Digitized by Google

Digitized by Google

Pasha 1842.

Digitized by Google

Digitized by Google

Weltgeschichte

für

Töchterschulen

und zum Privatunterricht.

Mit besonderer Beziehung auf das weibliche Geschlecht

von

Chr. Oeser.

Zweiter Theil.

Enthält die mittlere Geschichte.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Einhorn.

1841.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt der mittleren Geschichte.

Seite

§ 1. Eingang. 1
§ 2. Charakter der mittleren Geschichte. 2
§ 3. Zeiträume oder Perioden der mittleren Geschichte. 2

1. Periode.

Von Hermann und Augustus bis auf Odoaker und Romulus Augustulus. V. J. 1 — 476.

§ 1. Allgemeines. 3
§ 2. Deutschland oder Germanien. 3
Charakter und Sitten der alten Deutschen, von Tacitus. . . . 4
§ 3. Hermann der Cherusker. 9
Hermann und Thusnelda. 13
§ 4. Augustus Octavianus und sein Haus. 14
§ 5. Hermann und Marbod. 18
§ 6. Das Haus der Livia. 21
§ 7. Seneca. 25
§ 8. Sittengemälde und Christenthum. 28
§ 9. Die Zerstörung Jerusalems. 30
§ 10. Herculanum und Pompeji. 33
Briefe des Plinius. 33
Pompeji und Herkulanum (Gedicht). 39
§ 11. Die guten Kaiser im zweiten Jahrhundert. 41
§ 12. Zustand des röm. Reichs im zweiten Jahrhundert. 44
§ 13. Soldatenregierung und Verwirrung des röm. Reichs. 46
§ 14. Wiederhergestellte Einheit im röm. Reiche und völlige Ausbildung der Monarchie. V. J. 270 — 305. 48
§ 15. Sitten und Religion im dritten Jahrhundert. 50
Plinius an den Kaiser Trajanus. 52
Antwort des Kaisers. 53
§ 16. Die Wissenschaften in dem dritten Jahrhundert. 54
§ 17. Die Erhebung des Christenthums zur herrschenden Kirche unter Kaiser Constantin. Reg. v. J. 307 — 337. 56

Seite

§ 18. Die Völkerwanderung. 59
§ 19. Theilung des röm. Reichs in das abend- und morgenländische oder lateinische und griechische. 395. 62
§ 20. Alarich erobert Rom. 65
Das Grab im Busento. 65
§ 21. Untergang des weström. Reichs. 66
§ 22. Sitten und Leben zu Ende dieser Periode. 69
Siegfried der edle Held. 73

2. Periode.

Von Odoaker bis auf Karl den G., von dem Untergange des weström. Reichs bis zur Wiederherstellung desselben durch römisch-deutsche Kaiser. V. J. 476 — 800.

§ 1. Allgemeine Uebersicht. 78
§ 2. Die Ostgothen. 78
§ 3. Die Byzantiner, Justinian, Belisar, Narses. 80
§ 4. Die Longobarden und die Franken. 83
§ 5. Muhamed. 85
§ 6. Das Reich der Chalifen. 89
§ 7. Die Slaven. 92
Von der Fürstentafel. 94
Das Roß aus dem Berge. 97
§ 8. Die römischen Päpste. 101
Morgenlied des Papstes Gregor I. 102
§ 9. Die Heidenbekehrer. 104
Das Amen der Steine. 107
St. Gallus. 108
§ 10. Das Lehnwesen oder Feudalsystem. 109
§ 11. Karl der Große. V. J. 768—814. 111
§ 12. Karl der G. wird römischer Kaiser. 114
§ 13. Die Frauen. 118
§ 14. Lebensweise und Bildung. 124

3. Periode.

Von Karl dem G. bis auf die Kreuzzüge oder Ausbildung des Feudalismus und der Hierarchie. V. J. 800 — 1096.

§ 1. Eingang. 126
§ 2. Frankreich und Deutschland. 127
§ 3. Die letzten Karolinger. 129
§ 4. Heinrich der Sachse. 131
Heinrich der Vogler. (Gedicht). 135
§ 5. Otto der Große 936—973. 137
§ 6. Otto II. und Otto III. 141
§ 7. Italien und die römischen Päpste. 145
§ 8. Die fränkischen Kaiser. Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV. 149
§ 9. Heinrich IV. und Gregor VII. 156
§ 10. Frankreich. 162

Digitized by Google

Seite

§ 11. Das angelsächsische England wird normännisch. 163
§ 12. Spanien und Portugal. 166
§ 13. Slaven und Magyaren. 174
§ 14. Das griechische Reich. 176
§ 15. Bildung und Sitte. 178
§ 16. Die Frauen. 180

4. Periode.

Von den Kreuzzügen bis Rudolf v. Habsburg, oder von dem Kampfe zwischen Hierarchie und Feudalism. Blüthenalter der Romantik und des Ritterwesens. V. J. 1096 — 1272.

§ 1. Eingang. 184
§ 2. Kreuzzüge. 185
§ 3. Befreiung von Jerusalem. 189
§ 4. Die Gibellinen und Guelfen. 193
§ 5. Friedrich Barbarossa, d. i. der Rothbart. 196
§ 6. Der dritte Kreuzzug. Saladin und die Ritterorden. 201
Barbarossa. (Gedicht.) 203
§ 7. Heinrich der Löwe. 205
Heinrich der Löwe. (Gedicht.) 208
§ 8. Frankreich und England. 209
Richard Löwenherz und Blondel. 211
§ 9. Innocentius III. und seine Zeit. 217
§ 10. Friedrich II. V. J. 1215—1250. 220
§ 11. Untergang der Hohenstaufen. 226
Konradin. 227
§ 12. Preußen, Rußland, Polen und Ungarn. 229
§ 13. Die letzten Kreuzzüge. 232
§ 14. Die Romantik. 235
§ 15. Die Scholastik und die Wissenschaft. 240
§ 16. Das Ritterthum. 243
Mannes Freude. 247
§ 17. Die Frauen. 248
Lob deutscher Zucht und deutscher Frauen. 248
An die Ungeschliffenen. 251

5. Periode.

Von Rudolf v. Habsburg bis auf Maximilian I., oder von Aufhebung des Faustrechts bis auf den Landfrieden. Zeitalter der Scholastik, des Bürgerthums, der Erfindungen und Entdeckungen bis zur Reformation. V. J. 1273 — 1517.

§ 1. Eingang. 253
§ 2. Rudolf von Habsburg. 254
§ 3. Die Schweizereidgenossenschaft. 257
Schlacht bei Murten. 261
§ 4. Die deutschen Kaiser des vierzehnten Jahrhunderts und die Päpste in Avignon. 263

Digitized by Google

		Seite
§ 5.	Frankreich gerettet von Johanna d'Arc.	268
§ 6.	England v. J. 1377—1413.	272
§ 7.	Der Krieg der Rosen, v. J. 1453—1485.	276
§ 8.	Johann Huß.	280
§ 9.	Die Hussiten.	283
§ 10.	Ungarn und Türken.	285
§ 11.	Die Eroberung Constantinopels im J. 1453.	288
§ 12.	Das burgundische Reich.	290
§ 13.	Spanien und Frankreich.	291
§ 14.	Die Entdeckungen des 15. Jahrhunderts.	294
§ 15.	Der Bürgerstand.	298
	Von Faßnacht-Narren.	301
§ 16.	Kaiser Maximilian und seine Zeit.	302
§ 17.	Kunst und Wissenschaft.	308
§ 18.	Die Frauen.	310
	Schlußwort.	312

Digitized by Google

Weltgeschichte

für

Töchterschulen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittlere Geschichte.

Von Christi Geburt bis auf Luther.

Vom J. Chr. 1 bis 1517 nach Chr.

§ 1. Eingang.

Die neuen Geschichtsschreiber beginnen das Mittelalter erst von dem Untergange des weström[ischen] Reichs und rechnen die vier Jahrhunderte bis dahin noch zur alten Geschichte; allein uns dünkt es angemessener, von Augustus Octavian's Zeit eine neue Weltepoche anzufangen, und zwar darum, weil zugleich mit dem moralisch-politischen Untergange der römischen Welt ein neues frisches Menschengeschlecht auf den Schauplatz getreten ist. Es ist aber dem Gemüthe zuträglicher, sich von dem ekelhaften Gemälde dahinwelkender Entartung und Lasterhaftigkeit zu dem heiteren Anblick lebendiger Kraft zu wenden; das sterbende Rom muß in den Hintergrund des Theaters zurück, während wir den jugendlichen Norden in den Vordergrund wollen treten lassen.

Treffend haben längst schon geistreiche Forscher die Geschichte des gesammten Menschengeschlechts mit dem Bilde eines einzelnen Menschenlebens verglichen, so daß sie die alte Welt die Kindheit, die mittlere die Jugend, die neue das Mannesalter der Menschen nannten. Freilich darf man dieß Bild nicht in allen Zügen verfolgen, denn lächerlich wäre es, die Männer Griechenlands und Roms Kinder zu heißen! es bezieht sich dieser Vergleich mehr nur auf das innere Leben der ganzen Gattung, wo wir denn wirklich auf einen Kinderglauben so gut, als auf ein poetisches Kinderspiel in aller Heiterkeit der ersten Lebenstage stoßen. Wahrhaft wie Kinder an Verstande kommen uns aber die alten Völker in der Natur- und Erdkunde vor, wo sie sich tägliche Erscheinungen nicht zu erklären verstanden und kaum den zwanzigsten Theil unsers Erdkreises kannten. Ist dann nicht selbst das Republikanische in den Verfassungen ganz so, wie wir es täglich in den einfachen Knabenspielen finden? wo der tüchtigste nur König heißt, doch eben so leicht, wenn er sich zu viel herausnimmt, von den freigesinnten Unterthanen seiner Würde entsetzt werden kann, die bei den Kindern wie bei den alten Griechen und Römern war, was bei uns nur Ideal mehr ist; der Glaube an Recht

Digitized by Google

und Billigkeit der Fürsten und Völker und an das gewisse Gelingen des Guten wirklich und lebendig. Diese Kinderzeit des Menschengeschlechts hat nun mit dem Verfalle der römischen Freiheit ein Ende, ein Ende auch mit dem poetisch spielenden Volksleben, ein Ende mit der körperlichen und geistigen Gesundheit, denn das Kind ist vor der Zeit durch üppiges Leben reif geworden und hat begonnen sich selbst zu zerstören.

§ 2. Charakter der mittleren Geschichte.

Was ist nun aber aus der Menschheit in einem Zeitraume von 1500 Jahren geworden, aus diesem sinnlich verständigen Kinde, voll Phantasie und Heiterkeit? Das vorhandene Geschlecht war nicht mehr zu retten, gleich einem entnervten, blöden Knaben starb es hin; doch trat an seine Stelle ein kräftiger Riesenjüngling aus Norden, ungeschlacht und wild und nach wüstem Herumtreiben erst durch Religion zu einem Menschen umgebildet, in welchem sich zuerst das Gefühl lebendiger und tiefer als je erschloß und endlich nach Jahrhunderten voll Kampf und Gefahr auch wieder der denkende Geist offenbarte. War also in der alten Zeit bei den Völkern Sinnlichkeit, Phantasie und praktischer Verstand vorherrschend, so war es in der mittleren nebst der Sinnlichkeit das Gefühl und gegen das Ende der grübelnde Verstand.

§ 3. Zeiträume oder Perioden der mittleren Geschichte.

Der leichteren Uebersicht wegen theilt man die mittlere Geschichte in 5 Perioden, wie folgt:

1. Per. Von Hermann und August bis Odoaker und Romulus Augustulus, oder von dem ersten römischen Kaiser bis zum letzten. V. J. 1—476.
2. Per. Von Odoaker bis auf Karl den Großen, oder von dem Untergange des weströmischen Reichs bis auf die Wiederherstellung desselben durch deutsch-römische Kaiser. Vom J. 476—800.
3. Per. Von Karl dem Großen bis auf die Kreuzzüge, oder Ausbildung des Feudalismus und der Hierarchie. Vom J. 800—1096.
4. Per. Von den Kreuzzügen bis Rudolf von Habsburg, oder von dem Kampfe zwischen Hierarchie und Feudalismus; — Blüthenalter der Romantik. Vom J. 1096—1272.
5. Per. Von Rudolf von Habsburg bis auf Maximilian und Luther, oder von Aufhebung des Faustrechts bis auf den Landfrieden; — Zeitalter der Scholastik, des neuen Bürgerthums, der Erfindungen und Entdeckungen bis zur Reformation. Vom J. 1272—1517.

Digitized by Google

I. Periode.

Von Hermann und Augustus bis auf Odoaker und Romulus Augustulus.

Vom J. 1 — 476.

§ 1. Allgemeines.

Bisher war in der Geschichte nur immer von Babyloniern, Assyrern, Persern, Aegyptern, Griechen und Römern, also solchen Völkern die Rede, die in den südlich gemäßigten Himmelsstrichen der alten Welt wohnten; nun aber diese Völker, fast alle bis auf die Parther und Perser, von den Römern unterjocht, mit diesem unermeßlichen Reiche zugleich sichtlich an geistiger und leiblicher Kraft abzunehmen beginnen, ziehen nördliche Barbaren, die an den Gränzen wohnen, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es zeigt sich also von der einen Seite ein feines, aber in Sittenlosigkeit dahinsterbendes Geschlecht, auf der andern Seite ein wildes, aber an Leib und Seele frisches Volk, das Volk der Deutschen.

§ 2. Deutschland oder Germanien.

Unter allen europäischen Völkern neuerer Zeit sind außer den Griechen die Deutschen das älteste und einzige Volk, das seit der christlichen Zeitrechnung dasselbe Land bewohnt und noch seine eigene unvermischte, wenn auch mit der Zeit anders gebildete Sprache spricht. Das gilt freilich nicht von allen ihren Stämmen, denn was in alten Zeiten den Norden Europa's bevölkerte, waren ja auch Deutsche, vielleicht auch die Celten in Spanien, die Gallier in Frankreich, die Belgier in Holland. Diese sind aber alle von den Römern unterjocht worden und haben ihre Sprache mit der lateinischen vermengt. Auch die Cimbern und Teutonen, die 100 J. v. Chr. die Römer ängsteten und erst nach einem schweren Kriege von Marius und Catulus besiegt wurden, waren Germanen; sie sollen aus dem Norden, dem heutigen Dänemark gekommen sein. Zum zweiten Male treffen die Römer mit Germanen in Gallien zusammen, als J. Cäsar den Ariovist oder Ehrenfest über den Rhein zurückschlug. Immer blieb aber Deutschland selbst, das Land zwischen der Nord- und Ostsee, den Rhein hinauf und südwestlich längs den Alpen

Digitized by Google

und der Donau hin bis an die Raab, March und Oder, den Römern noch unbekannt; erst 100 Jahre nach Chr. beschrieb es Tacitus, ein Römer, nach den Feldzügen, die unter Augustus und den nachfolgenden Kaisern dahin unternommen worden waren. Es ist erhebend für uns Deutsche, daß ein Römer und ein solcher Römer von unsern Ahnen solch ein Denkmal hinterlassen, wie kein anderes Volk aufzuweisen hat, das lebt; es ist aber auch mahnend für die jetzigen Deutschen, an diesem Denkmale sich zu messen: ob sie besser oder schlechter geworden seien; und lernen kann man daraus, was eigenthümlich ist in unsern Sitten und in unserm Wesen. Darum, ehe wir von deutschen Geschichten reden, wollen wir hier einen für dieses Buch angemessenen Auszug daraus nach einer verständlichen und einfachen Uebersetzung einschalten, denn auch unsre Frauen sollen das Buch kennen, das so treu alte deutsche Sitte malt, das Buch, das verdiente, gleich einem Katechismus der Sittenlehre in Schulen eingeführt zu werden.

Charakter und Sitten der alten Deutschen, von Tacitus.

Ich trete der Meinung derer bei, welche glauben, Germaniens Völkerschaften seien durch keine Ehen mit andern Nationen vermischt, ein eigenes, unverfälschtes und nur sich selbst ähnliches Geschlecht. Daher auch bei ihnen allen, der großen Volksmenge ungeachtet, die gleiche Leibesbeschaffenheit: trotzige blaue Augen, röthliches Haar; große und nur zum Angriff taugliche, zur Arbeit und Anstrengung minder geschickte Körper. Am wenigsten ertragen sie Durst und Hitze, an Kälte und Hunger sind sie durch Boden und Klima gewöhnt. Das Land, obschon hie und da an Gestalt verschieden, ist doch überhaupt genommen entweder durch Wälder schrecklich, oder durch Sümpfe widrig; feuchter gegen Gallien, luftiger gegen Norikum und Pannonien; fruchtbar an Getreide, an obsttragenden Bäumen arm. An Zuchtvieh hat es Ueberfluß, doch ist dasselbe meistentheils klein.

Bei der Wahl ihrer Häupter sehen sie auf edle Abkunft; bei ihren Heerführern auf Tapferkeit. Auch haben die Häupter keine unumschränkte und freie Macht; und die Heerführer sind es mehr durch Beispiel, als Commando, wenn sie wacker sind, sich auszeichnen; streiten sie an der Spitze, so folgt man ihnen aus Bewunderung. Uebrigens darf Niemand, außer den Priestern, (peinlich) strafen und in Bande legen, nicht einmal schlagen; und nicht, um zu ahnden, nicht auf Geheiß des Heerführers, sondern gleichsam auf Befehl der Gottheit, die nach ihrer Meinung im Kriege zugegen ist: wie sie denn gewisse sinnbildliche Gestalten aus den Hainen mit ins Treffen nehmen. Ein besonderer Antrieb zur Tapferkeit ist, daß ihre Schwadronen oder Keilhaufen nicht durch Zufall, oder ohngefähren Zusammenlauf, sondern aus Familien und Verwandtschaften entstehen. Ihre Liebespfänder sind ihnen so nahe, daß sie das Heulen der Weiber und Schreien der Kinder hören. An diesen hat Jeder die heiligsten Zeugen, die wichtigsten Lobpreiser. Vor ihre Mütter und Weiber bringen sie die Wunden: und diese scheuen sich nicht, sie zu zählen und auszusaugen. Auch tragen sie Lebensmittel zu, und ermun-

Digitized by Google

tern die Krieger. Die Geschichte sagt, daß einige Heere, die schon wichen und zu sinken anfingen, von den Weibern wieder zum Stehen gebracht wurden, indem sie unabläßig flehten, sich ihnen entgegen warfen, ihnen die nahe Gefangenschaft zeigten, die sie um ihrer Weiber willen als unerträglich fürchten: so daß Völker, die zu Geißeln auch edle Mädchen geben müssen, zur Treue stärker verpflichtet werden. Sie meinen sogar, daß ihnen etwas Göttliches oder Prophetisches inwohne; daher sie auf ihre Rathschläge sehr viel halten und ihren Aussprüchen folgen. Wir haben unter dem verstorbenen Vespasian ein Beispiel an der Veleda gehabt, die lange vorher bei sehr Vielen wie eine Göttin angesehen wurde. Aber auch vor Zeiten verehrte man die Aurinia und andere mehr; nicht aus Schmeichelei; nicht, daß man sie zu Göttinnen gemacht hätte.

Ueber minder wichtige Sachen rathschlagen die Oberen; über wichtigere die ganze Nation: doch so, daß auch das, worüber das Volk entscheidet, vor den Obern verhandelt wird. Sie kommen, wenn nicht Etwas von ohngefähr und plötzlich vorfällt, an bestimmten Tagen, beim Neumonde oder Vollmonde zusammen: denn zu Unternehmungen hält man dieß für den glücklichsten Zeitpunkt. Sie rechnen auch nicht nach Tagen wie wir, sondern nach Nächten. So wird verabredet; so die Zeit anberaumt. Ihnen scheint die Nacht vor dem Tage herzugehen. Ein Fehler der Freiheit ist es, daß sie nicht zugleich, oder wie befehligt, sich einfinden, sondern daß zwei und drei Tage verstreichen, bis sie herbeizögern. Wie es dem Haufen gefällt, so lassen sie sich bewaffnet nieder. Die Priester, die hier auch das Recht, zu strafen, haben, gebieten Stille. Dann hört man das Haupt, oder Edle sprechen, je nachdem Jeder Alter, Adel, nachdem er Kriegsruhm und Beredtsamkeit hat; mehr Kraft der Ueberredung, als der Macht, zu gebieten. Mißfällt der Vorschlag, so verschmäht man ihn mit lautem Murren; gefällt er, so klirrt man mit den Pfriemen. Die ehrenvollste Art des Beifalls geschieht mit den Waffen. Man kann in den Versammlungen auch anklagen und auf Leib und Leben gehen. Die Strafen sind nach den Vergehungen unterschieden. Verräther und Ueberläufer hängt man an Bäume auf. Feige und Unstreitbare versenkt man in Moraft und Sumpf, und bedeckt sie mit einer Flechte. Die verschiedene Todesart soll anzeigen, daß man Missethaten durch die Bestrafung kund machen, Schandthaten verbergen müsse. Auch geringere Verbrechen werden nach Verhältniß bestraft. Der Ueberführte muß eine Anzahl Pferde oder Zuchtvieh büßen. Einen Theil der Buße erhält das Haupt oder die Gemeinheit, und den andern der Beleidigte oder seine Verwandten. Man wählt in diesen Versammlungen Pfleger, welche in Gauen und Flecken richten. Jedem werden aus dem Volke Centrichter als Rath und Beistand zugeordnet. Sie unternehmen Nichts unbewaffnet, weder öffentlich, noch in Privatangelegenheiten. Aber Niemand darf eher Waffen führen, als bis ihn die Nation für fähig erkannt hat. Dann rüstet in eben der Versammlung Einer von den Vornehmsten, oder der Vater, oder ein Verwandter den Jüngling mit Schild und Pfrieme aus. Dieß ist ihre Toga, und die erste Ehrenstufe der Jugend: vorher ein Glied der Familie und des Staats. Ausgezeichnetes

Digitized by Google

Geschlecht oder große Verdienste der Väter würdigen bei dem Haupte (des Volks) auch noch ganz junge Leute: sie werden im Gefolge anderen Rüstigen und schon längst Bewährten beigegeben. Man hält es für eine Ehre, unter dem Gefolge zu sein. Das Gefolge hat sogar selbst nach der Wahl des Führers seine Stufen. Auch herrscht ein Wetteifer unter dem Gefolge, wer den ersten Platz bei seinem Haupte, und unter den Häuptern, wer die meisten und tapfersten Gefährten habe. Dieses Ansehen, diese Macht, von einer großen Schaar erlesener Jünglinge immer umgeben zu sein, ist im Frieden Zierde, im Kriege Schutzwehr. Und nicht allein bei Landsleuten, auch bei benachbarten Völkern macht es groß und berühmt, wenn das Gefolge durch die Menge und Tapferkeit hervorsticht. Kommt es zur Schlacht, dann ist's Schande für den Anführer, sich an Tapferkeit übertreffen zu lassen; für das Gefolge, nicht an Tapferkeit seinem Anführer es gleich zu thun; lebenslang sogar Schimpf und Schmach, wenn man, seinen Anführer überlebend, die Schlacht verläßt. Ihn vertheidigen, ihn zu erhalten suchen, selbst eigene Heldenthaten ihm zum Ruhme beilegen, ist ihr vorzüglicher Angelöbniß. Die Anführer streiten für den Sieg, die Gefährten für ihren Anführer. Wird ein Volk, unter welchem man ist, im langen Frieden und durch Ruhe unthätig, so begeben sich freiwillig die meisten jungen Edlen zu Völkern, die eben Krieg führen, weil Ruhe diesem Geschlechte unangenehm ist, sie leichter in Gefahren berühmt werden, und ein großes Gefolge nur durch Gewalt und Krieg unterhalten werden kann. Das Mittel zu dem Aufwande schafft Krieg und Raub. Man kann sie nicht so leicht bereden, das Land zu bauen und die Aernte zu erwarten, als Feinde herauszufordern und Wunden zu erwerben. Es däucht ihnen sogar träge und feige zu sein, das durch Schweiß zu gewinnen, was man durch Blut erhalten kann.

So oft sie nicht in den Krieg gehen, bringen sie ihre Zeit viel mit Jagen, noch mehr geschäftslos zu, dem Schlaf und Schmaus ergeben. Die Tapfersten und Kriegerischsten thun Nichts; die Sorge für Haus, Familie und die Feldwirthschaft wird den Weibern, Alten und ihren unvermögenden Leuten überlassen. Sie selbst sind mäßig. Sonderbarer Widerspruch des Charakters, indem eben die Menschen die Trägheit lieben und die Ruhe hassen. Es ist genug bekannt, daß die germanischen Völkerschaften in keinen Städten wohnen: nicht einmal vereinigte Wohnungen dulden sie. Sie bauen sich abgesondert, und hier und da an, nachdem ihnen eine Quelle, ein Feld, ein Gehölze gefällt. Ihre Flecken legen sie nicht an, wie wir, daß die Gebäude in Reihen zusammenhingen. Jeder umgibt sein Haus mit einem freien Platze, es sei nun ein Mittel wider Feuersgefahr, oder aus Unwissenheit im Bauwesen. Selbst Bruchsteine und Dachziegel brauchen sie nicht. Ihr Bauzeug ist zu allem unförmlich, ohne Ansehen und Schönheit. An einigen Orten übertünchen sie ziemlich sorgfältig mit einer so reinen und gleißenden Erde, daß es Malerei oder Farbenzügen ähnlich sieht. Sie pflegen auch unterirdische Höhlen zu graben, und überdecken sie stark mit Dünger; zur Zuflucht im Winter und als ein Behältniß für ihre Früchte: weil sie an solchen Orten die Strenge der Kälte mildern, und wenn

Digitized by Google

der Feind einfällt, er offene Sachen verheert, die unter der Erde verborgenen nicht weiß, oder eben dadurch verfehlt, daß er sie erst suchen muß.

Die allgemeine Kleidung ist ein Wamms, das mit einem Hefte, oder, in Ermangelung dessen, mit einem Dorne zugehäkelt wird. Uebrigens sind sie unbedeckt, und bringen ganze Tage am Feuerheerde zu. Die Reichsten unterscheiden sich durch ein Kleid, das nicht, wie bei den Sarmaten oder Parthern, fliegt, sondern welches anliegt und alle Glieder ausdrückt. Sie tragen auch Wildhäute; die Ufernachbarn ohne Wahl, die Entfernteren, als die keinen Putz durch Handel haben, erlesener. Die Weiber haben keine andere Tracht, als die Männer, außer daß sich die Weiber öfter in leinene Kleider hüllen, sie mit purpurfarbigen Streifen versehen, und an dem Obertheile der Kleidung keine Aermel machen. Den ganzen Arm tragen sie bloß; auch der nächste Theil der Brust ist offen. Gleichwohl ist bei ihnen die Ehe streng, und in ihrem Charakter Nichts lobenswürdiger. Sie, fast die einzigen unter den Barbaren, begnügen sich mit einer Frau, einige Wenige ausgenommen, die nicht aus Wollust, sondern aus Politik, mehrere Weiber zu nehmen, veranlaßt werden. Die Ausstattung bringt nicht die Frau dem Manne, sondern dieser der Frau dar. Die Eltern und Verwandten sind zugegen, und prüfen die Geschenke: Geschenke, nicht zur weiblichen Ergötzung ausgesucht, oder zum Putz der Neuverlobten; sondern Rinder, ein gezäumtes Pferd, und ein Schild mit kurzem Spieß und Schwert. Auf diese Geschenke wird die Fau genommen; und sie bringt dem Manne dagegen auch einige Rüstung zu. Das ist ihr verzüglichstes Band, das sind ihre geheimen Festlichkeiten, das ihre Ehegötter. Damit die Frau nicht meine, sie habe an Kriegstugenden nicht zu denken, und Kriegsungemach ginge sie nicht an; so wird sie mit dem feierlichen Eintritt in die Ehe erinnert, sie komme als Gefährtin der Mühseligkeiten und Gefahren, in Krieg und Frieden gemeinschaftlich zu leiden und zu wagen. Dieß kündigen das Joch Ochsen, das geschirrte Pferd und die geschenkten Waffen an. Selten geschieht Ehebruch bei diesem so zahlreichen Volke. Auch scherzt da Niemand über Laster; verführen und verführt werden, heißt da nicht Mode, und gute Sitten vermögen hier mehr, als anderwärts gute Gesetze. Nackt und schmutzig wachsen sie in allen Häusern zu solchen Gliedmaßen, und zu der Leibesgröße auf, darüber wir erstaunen. Jede Mutter stillt ihr Kind an ihrer Brust, und überläßt es nicht Mägden und Ammen. Herrn und Knecht kann man nicht durch zärtliche Erziehung unterscheiden. Unter einer Heerde, auf einem Boden leben sie, bis das Alter die Freigebornen absondert, und die Tapferkeit sie erkennet. Schwestersöhne werden bei dem Bruder der Mutter wie die eigenen Kinder geachtet. Einige halten diese Bande des Bluts noch für unverbrüchlicher und bündiger, und dringen bei Annahme der Geißeln noch mehr darauf, als ob die Gemüther dadurch stärker, und die Familien weitläuftiger verbunden würden. Doch sind nur die Kinder Erben und treten in des Vaters Rechte. Testamente gibt es nicht. Sind keine Kinder da, so erben die nächsten Verwandten, Brüder und Oheime von väterlicher oder mütterlicher Seite. Je mehr Verwandte und Be-

freundete, desto größer ist das Ansehen im Alter; kinderloser Zustand hat keinen Werth.

Kein Volk ist der Bewirthung und der Gastfreiheit so ergeben, als sie. Irgend einem Menschen die Herberge versagen, wird für schändlich gehalten. Jeder bewirthet nach Vermögen mit dem zubereiteten Mahle. Fehlt es, so geht der Wirth, nun Wegweiser, mit ihm ungebeten in's nächste Haus, und es kommt darauf nicht an: sie werden mit gleicher Freundlichkeit bewillkommt. Bekannt und unbekannt macht nach dem Gastrecht keinen Unterschied. Beim Abschiede wird ihm gegeben, was er verlangt, und man kann auch dagegen um Etwas ansprechen. Sie lieben Geschenke; aber der Geber rechnet sie nicht an, und der Empfänger wird nicht verbunden. Das Betragen unter Gastfreunden ist gefällig. Sobald sie aufstehen, welches gemeiniglich erst bei Tage geschieht, waschen sie sich; mehrentheils mit warmem Wasser, da bei ihnen die meiste Zeit Winter herrscht. Alsdann essen sie. Jeder hat seinen besondern Sitz und seinen eigenen Tisch. Darauf gehen sie bewaffnet an ihre Verrichtungen, und auch oft zu Gastmahlen. Tag und Nacht fortzuzechen, ist Keinem Schande. Häufige Händel, wie es bei Trunkenen geht, endigen sich selten mit Scheltworten, öfterer mit Todtschlag und Wunden. Doch pflegen sie auch bei ihren Gelagen über Aussöhnungen der Feinde, über Heirathsverbindungen, über Häupterwahlen, ja über Krieg und Frieden zu rathschlagen; wie wenn die Seele zu keiner Zeit zu aufrichtigen Gedanken offener, oder zu wichtigen feuriger wäre. Ihr Trank ist ein Saft aus Gerste, oder anderm Getreide, zu einer Art des Weines vergohren. Die am Ufer kaufen auch Wein. Ihre Kost ist einfach: Feldobst, frisches Wild, verdickte Milch. Ohne Zurichtungen, ohne Leckereien stillen sie den Hunger. Gegen den Durst sind sie nicht so mäßig. Willfahrte man ihrer Neigung zum Trunk, und gäbe ihnen, so viel sie wollten: sie würden so leicht durch Ausschweifungen, als durch Waffen überwunden werden.

Sie haben nur eine und dieselbe Art von Schauspielen in allen ihren Zusammenkünften. Nackte Jünglinge, für welche das Spiel ist, tanzen und springen unter drohenden Schwertern und Pfriemen. Uebung hat die Kunst, und Kunst den Anstand hervorgebracht: aber nicht um Gewinn, oder Lohn. Belustigung der Zuschauer ist der Preis des verwegensten Muthwillens. Glücksspiele, es ist sonderbar, treiben sie nüchtern, als ernsthafte Dinge; so Waghälse auf Gewinnst und Verlust, daß sie, wenn Alles verloren ist, noch im gefährlichsten und letzten Wurf ihre freie Person aufs Spiel setzen. Der Verspielte geht freiwillig in die Knechtschaft. Er läßt sich binden und verkaufen, wenn er auch jünger und stärker ist. So beharrlich sind sie in der Sache: sie nennen es Worthalten. Knechte von dieser Art verhandeln sie auswärts, um sich der Scham ihres Gewinnstes zu entledigen. Sonst brauchen sie ihre Knechte nicht, wie wir, zu Verrichtungen, unter das Gesinde vertheilt. Jeder hat Haus und Hof; seine eigene Wirthschaft. Der Herr legt ihm, als seinem Ackermanne, ein Gewisses an Getreide, oder Vieh, oder Kleidungsstücken auf; und so weit ist der Knecht unterwürfig. Die übrigen Hausgeschäfte versehen Frau und Kinder. Selten wird der Knecht

Digitized by Google

geschlagen, oder mit Banden und harter Arbeit gezüchtigt. Eher trägt sich's zu, daß sie ihn todtschlagen; aber nicht aus strenger Zucht, sondern im Jähzorn, als einen Feind: nur ohne Ahndung. Freigelassene sind nicht viel besser als Knechte. Selten haben sie einen Einfluß im Hause, wie im Lande, außer bei Völkern, wo Könige herrschen: denn da steigen sie auch über Freigeborne, und über Edle hinauf. Bei den Andern ist der Unwerth der Freigelassenen ein Beweis von der Freiheit. Wucher treiben und Zinsen steigern ist ihnen unbekannt; und so wird mehr gethan, als beim Verbot. Die Felder werden von Allen wechselweise nach der Zahl der Anbauer in Besitz genommen; die sie dann unter sich nach Würdigung vertheilen. Feldräume erleichtern die Theilung. Sie wechseln mit dem Saatlande um, und es bleibt noch Feld liegen; denn man wetteifert nicht im Fleiße mit der Fruchtbarkeit und Weitläuftigkeit des Bodens, daß man Baumgärten anlegte, Wiesen absonderte und Gärten wässerte. Nur Getreide bauen sie. Daher sie auch das Jahr nicht in so viele Zeiten theilen. Von dem Winter, Frühling und Sommer haben sie Begriffe und Worte: aber den Namen des Herbstes kennen sie so wenig, als seine Güter.

Mit Leichen machen sie kein Gepränge. Nur das ist gebräuchlich, daß sie die Leichname berühmter Männer mit gewissen Holzarten verbrennen. Der Holzstoß wird weder mit Kleidungsstücken noch Specereien angehäuft. Jedem werden seine Waffen, Einigen auch ihr Pferd mit in's Feuer geworfen. Man richtet einen Grabhügel von Rasen auf. Die stolze und mühselige Ehre der Grabmähler verachten sie, als lästig den Todten. Klagen und Thränen nehmen bald, Schmerz und Traurigkeit spät ein Ende. Leidtragen ist anständig für Weiber; für Männer das Andenken. So viel habe ich von dem Ursprunge und den Sitten aller Germanen überhaupt erfahren.

§ 3. Hermann, der Cherusker.

Die deutsche Nation war in viele Völkerschaften getheilt, nur diejenigen sind uns aus dieser Zeit bekannt worden, die mit den Römern handgemein wurden. Seit jeher vermieden aber diese Krieg mit den Germanen, die so furchtbar waren mit ihren Riesenleibern und ihrem Löwenmuthe. Doch wie eine drohende Wolke lagen diese Barbaren auf den Alpen, die Italien im Norden gleich einer Mauer begränzen, und auch im Westen schien der Rhein eine nur zu schwache Mark zwischen Gallien und Germanien zu sein. Darum stellte Augustus, der weder Kriege noch Erweiterung des Reichs wünschte, 8 Legionen an den Gränzen auf, um diese gefürchteten Barbaren und ihre Bewegungen zu bewachen. Am Rhein, wo die Römer das heutige Köln (d. i. eine Colonie) gegründet hatten, brachen die Germanen zuerst herüber und schlugen den römischen Feldherrn Lollius und nahmen ihm sein Kriegspanier, den silbernen Adler, weg. Da kam Augustus mit Uebermacht dahin und nöthigte die Barbaren, über den Rhein zurückzukehren; weiter in's Land wagte er sich nicht; er war zufrieden, daß sie ihm verspra-

Digitized by Google

chen, Frieden zu halten, und darüber Geiseln mitgaben. Bald darauf sandte Augustus auch gegen die südlichen Deutschen, die von den Alpen herab in Oberitalien eingefallen waren, seine Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, Ersterm über den Bodensee in das heutige Schwaben, Letztern über Illyrien und Pannonien (das heutige Ungarn am rechten Donauufer), in das heutige Oestreich. Die dasigen Germanen zogen sich aber in ihre dichten Wälder zurück und die Römer errichteten bloß Grenzwälle und befestigten Lager daselbst, worin starke Besatzungen zurückblieben; aus solchen Lagern sind mit der Zeit Städte entstanden, z. B. Augsburg (Augusta Vindelicorum) und Karnuntum, zwischen Wien und Preßburg und Vindobona (Wien). Drusus zog dann im J. 13 v. Chr. nach Gallien und ging da über den Rhein, welchen er durch einen Canal mit der Zuidersee vereinigte, und so mit einer Flotte in die Nordsee an die Mündung der Ems und Weser schiffte. In fünf Jahren kam er dann nach vielen Gefahren bis an die Elbe, verjagte viele Völkerschaften aus ihren Wäldern, andere gewann er durch friedliche Verträge, so daß er mitten im Teutoburger Walde, nahe bei Paderborn, die Festung Aliso (Lisborn) anlegen und daselbst römische Besatzung lassen konnte, die sich dann immer mehr mit den umwohnenden Germanen befreundete. Die jungen Söhne germanischer Fürsten oder Anführer lockte man nach Rom, wo sie, durch römische Sprache und Sitten gebildet, ihren wilden Freiheitssinn ablegen und der römischen Herrschaft geneigter werden sollten. Die mächtigen und hohen Gestalten der blonden, blauäugigen Jünglinge machten großes Aufsehen in Rom und wurden bald desto mehr bewundert, als sie sich auch in kurzer Zeit römische Bildung zueigneten. Viele nahmen Kriegsdienste im Heere, viele ließ man in ihre Heimath zurückkehren, in der Hoffnung, sie würden ihre Landsleute für die römische Regierung einnehmen. Drusus selbst, der eben so edel als tapfer und allgemein beliebt bei dem Heere und Volke war, starb inmitten großer Entwürfe. An seine Brüder hatte er geschrieben, sie möchten sich beide vereinigen und die alte Republik wiederherstellen. Tiberius gab den Brief dem Augustus, und bis heute ist es ungewiß, wie er gestorben sei. Man hatte ihm den Namen Germanicus beigelegt, welcher dann auf seinen ältern Sohn überging. Sein Bruder, der minder beliebte Tiberius, übernahm sodann den Oberbefehl des Heeres in Deutschland und erntete die Lorbeern ein, die größtentheils Drusus sich erworben hatte, als er sieggekrönt nach Rom zurückkehrte.

Indessen befehligte Quinctilius Varus das römische Heer an der deutschen Weser; ein friedliebender Mann, der aber, um seine Habsucht zu befriedigen, den mehr verbündeten, als unterworfenen Deutschen allerlei Abgaben, Frohnen und Kriegsdienste auflegte. Dabei behandelte er sie ganz wie Römer, und drohte bei dem geringsten Ungehorsam mit den Ruthenbündeln und Henkerbeilen seiner Lictoren. Auch mischten sich Prätoren und Tribunen in die Rechtshändel derselben und schlichteten sie nicht nach deutschen, sondern nach römischen Gesetzen. Besonders übel kamen die Deutschen weg, wenn sie mit Römern vor den Richtstuhl kamen, wo Lateinisch gesprochen wurde, was sie schlecht oder gar

Digitized by Google

nicht verstanden. Daher der Grimm des Volkes über die römischen Sachwalter, die mit ihnen wie mit Knechten, nicht wie mit freien Männern verfuhren. Damals lebte unter den Cheruskern, einem germanischen Volke in der Gegend, wo Varus lagerte, ein kühner Jüngling, Hermann, (die Römer nennen ihn Arminius), der auch in Rom gewesen war und römische Sitten, aber auch römische Kriegskunst daselbst gelernt hatte. Kaiser Augustus liebte ihn, ertheilte ihm die Ritterwürde und eine Anführerstelle bei der Reiterei. Schon hier zeigte er tapfern Muth und Geistesgegenwart und wurde in seine Heimath gesandt, weil man ihn für ein tüchtiges Werkzeug hielt, die Deutschen zu romanisiren. Allein er hatte in der Kaiserstadt auch die Ausartung der Römer und ihre falsche Staatskunst kennen gelernt, und mit hannibalischem Hasse kehrte er heim. In des Varus Lager hielt er sein Innerstes geheim; kam er aber zu seinen Cheruskern, so sprach er laut seinen Schmerz über die Knechtschaft der Germanen aus. Leider waren auch unter diesen schon manche abgefallen von der guten Sache der Freiheit, und allmählig nur gelang es dem edlen Jüngling, einen Bund freigesinnter Männer zu errichten, die sich mit ihm vereinigten, die römische Macht auf deutschem Boden zu vernichten. Unter den römisch Gesinnten war auch Segest, ein alter Fürst der Cherusker, der mächtigste, und eben dieser hatte eine Tochter, Thusnelda, die Hermann liebte und zu ehelichen begehrte. Der Vater schlug sie ihm ab, weil er ihn haßte wegen seines deutschen Sinnes; Hermann entführte sie mit Gewalt, und hatte schon so viel List und Verstellung in Rom gelernt, daß er bei Varus Schutz gegen den Alten suchte und dieser kein Gehör fand, wenn er ihn verdächtigen wollte. Thusnelda aber, sobald sie die Seinige war, theilte auch als ein ächtes deutsches Weib die geheime Sorge ihres Mannes um das Wohl des Vaterlandes, eingedenk des Brautgeschenks, des gezäumten Pferdes und des Schildes mit Pfriemen und Schwert. Schön singen Klopstocks Barden von ihr:

Hinter euch hält Thusnelda,
Mit dem Köcher der Jagd.
Jung und leicht, und lichtbraun
Stampfen die Erde vor dem eisernen Wagen die Rosse Thusnelda's.

Sorglos lebte Varus in seinem Lager, gleich wie in einer Villa bei Rom, als plötzlich die Nachricht eintraf, es habe sich eine Völkerschaft im Innern des Landes empört und die römischen Wachen daselbst überwältigt. Varus versammelte sogleich seine Tribunen und die deutschen Fürsten, welche im Lager waren, worunter auch Segest und Hermann. Im Kriegsrath beschlossen sie gegen die Rebellen auszuziehen. Mit dem ganzen Heere, mit Packpferden, Troßbuben, Weibern und Kindern brachen nun die Römer auf und kamen ohne einen Feind zu sehen bis an den Teutoburger Wald, in die Gegend, wo heut zu Tage Heerfort und Detmold liegt. Da nahmen Hermann und die übrigen Fürsten Abschied, um, wie sie sagten, mit ihren Hilfsvölkern bald nachzukommen. Nun erscholl der Ruf der Freiheit an alle Gauen und von allen Seiten brachen die Cherusker und andere germanische Völkerschaften in den Teu-

Digitized by Google

toburger Wald, um das feindliche Heer auf seinem Zuge zu überfallen. Die Römer aber waren schon von dem langen Wege ermüdet und tief im Walde, als sie noch immer nicht zu dem Orte kommen konnten, wo sie die aufrührerischen Germanen zu finden hofften, als starke und anhaltende Regengüsse vom Himmel strömten und den Marsch auf schlüpfrigen Pfaden immer beschwerlicher machten. Mit der Beschwerlichkeit riß auch bald Unordnung im Heere ein; es zog, um über Sumpf und schlüpfrige Waldwege zu kommen, zerstreut und in aufgelösten Reihen dahin. Die Unordnung wurde aber bald noch größer, als sich mit dem unaufhörlichen Regen ein heftiger Sturm erhob; tausendjährige Eichen stürzten mit furchtbarem Krachen über die Ziehenden her, Viele wurden erschlagen, ganze Schichten von entwurzelten und gebrochenen Bäumen lagen auf der Straße, wie Verhaue, und hemmten den Zug. Nun war schon ein lautes Klagen und Hilfeschreien der Verunglückten, ein Rufen der Befehlshaber, ein Jammern der Weiber und Kinder, und plötzlich mitten durch das Rauschen des Waldes, das Gekrache der Bäume, das Heulen des Sturmes ertönt von allen Seiten deutscher Schlachtgesang und ringsumher im Dickicht und auf den Höhen sieht man Cherusker und ihre Bundesgenossen, und ihre Wurfgeschosse fallen schon dichter als der Regen. Das war Hermann und sein edler Vater Siegmar und der Landsturm der Deutschen. Nun waren die Römer von starrem Entsetzen anfangs wie gelähmt, bis des Feldherrn Geistesgegenwart und die römische Kriegszucht mitten in der Verwirrung Ordnung in den Zug und mit der Ordnung einigen Muth wieder herstellte. So zogen sie einen ganzen Tag, von den Feinden, die noch nicht alle versammelt waren, nur leicht verfolgt, bis sie des Abends auf einen freien Platz gelangten. Hier ließ Varus sogleich ein Lager schlagen und mit einem Walle umgeben, auch alles überflüssige Gepäcke verbrennen. Nach einer Nachtruhe zogen die Römer des Morgens wieder weiter fort, zwar besser geordnet, doch immer noch verfolgt von den Feinden; die Straße mit Leichen bedeckend, gelangten sie wieder auf offenes Feld, wo Nachtlager gehalten wurde. Allein am Morgen drauf hatte alles Weiterziehen ein Ende; der Landsturm war in voller Zahl eingetroffen; selbst der alte Segest, von dem Volke bezwungen, hatte sich eingestellt, und nun erfolgte die Vertilgungsschlacht. Ein schreckliches Ungewitter, stürmischer als in den verflossenen Tagen, eröffnete den Tag, und zugleich begann der Kampf auf Tod und Leben. Von allen Seiten dringen die Deutschen mit Wurfspießen, Schwertern und Streitärten auf die Römer ein, sprengen ihre festgeschlossenen Reihen; zwei Adler werden genommen, Varus wird verwundet, zwei Unterfeldherren fallen, nur Valerius Numenius schlägt sich durch mit seiner Reiterei, von der aber noch in den folgenden Tagen Viele von den nachsetzenden Deutschen niedergehauen werden. Das römische Fußvolk, dessen Tapferkeit mit der Verzweiflung wuchs, zieht indeß, trotz aller Angriffe des Feindes, dennoch weiter, immer hoffend, man würde zu Völkern kommen, die noch nicht abgefallen, oder zu römischen Grenzwachen, deren schon viele in damaliger Zeit im Lande waren. Gegen Abend hielt es wieder auf einem Platze, um sich zu lagern, und während der eine Theil focht, warf der andere den Graben auf. Allein diesmal half

Digitized by Google

weder Schlachtordnung noch Tapferkeit; auf's Neue stürmten die Deutschen heran und warfen das enggeschlossene Viereck und füllten den frischen Graben mit römischen Leichen. Da stürzte sich Varus verzweiflungsvoll in sein Schwert, und die Anführer ergaben sich mit Allen, die noch am Leben waren, auf Gnade und Ungnade.

Das war die Schlacht im Teutoburger Walde, 9 Jahre nach Chr. Geb., in welcher Hermann den alten Schrecken, welchen Römer vor Deutschen hatten, wieder auffrischte und so deutsche Sprache, deutsche Sitte und deutsche Freiheit für sich und kommende Geschlechter gründete. Die gefangenen Kriegsobersten aber und Hauptleute wurden auf Altären den Göttern geschlachtet; an Galgen gehängt wurden die römischen Sachwalter und die übrigen Geschäftsleute, die zur Befriedigung ihrer Habsucht das Volk unter dem Schutze des Varus auszurauben und zu bedrücken bemüht waren. Die eroberten Adler wurden an geweihten Stätten eingegraben, Waffen und Geschmeide unter das Kriegsvolk vertheilt, eben so die begnadigten Gefangenen, und mancher Römerjüngling, der daheim ein Heer von tausend Sklaven hatte, mußte nun eines deutschen Wehrmanns Schafe oder Hunde hüten.

Der größte Ruhm aber wurde einstimmig von Allen Hermann beigelegt, Barden sangen bis in die spätesten Zeiten seinen Ruhm; hier das Lied Klopstock's, der unter den Enkeln am würdigsten ihn besungen:

Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Luft! Reich' mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt.

Selbst nicht, als du zuerst im Eichenhaine
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit den Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

Digitized by Google

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O, hätt' Augustus
Seine Heere geführt. Er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

§ 1. Augustus Octavianus und sein Haus.

Als Brutus nach der unglücklichen Schlacht bei Philippi mit seinen Freunden in einer Bergschlucht auf der Flucht ausruhte, und gegen Himmel, der voll Sterne war, schaute, rief er aus:

„Zeus, nicht entfliehʼ dir dieses Unheils Schuldner!"

Den Antonius erreichte die göttliche Strafe zuerst; doch auch Augustus sollte ihr nicht entgehen. Im Besitze der höchsten Gewalt und Herr beinahe der ganzen damals bekannten Welt, war sein häusliches Leben friede- und freudelos an der Seite eines Weibes, das, so schön und geistreich, als herz- und lieblos, nur ihrem Stolze lebte, und der Begierde, sich und einen gemüthsverwandten Sohn zu erheben und groß zu machen. Dieses Weib war Livia, die Gemahlin des Senators Tiberius Claudius Nero, welche Augustus, nachdem er die edle Scribonia verstoßen, sich vermählte. Sie brachte in sein Haus zwei Söhne, den liebenswürdigen Drusus, von welchem oben die Rede war, und den Tiberius, der schon in seiner Jugend ein hassenswerthes Gemüth und die schlechtesten Sitten unter feinem und geschmeidigem Betragen zu verbergen wußte. Und eben dieser war der Mutter Liebling und die Ursache alles Unheils, das über das Haus des Kaisers Augustus hereinbrach. Diesem wollte sie nämlich die Nachfolge auf dem Throne verschaffen. Denn obwohl Augustus sich den Schein zu geben bemühte, als sollte die Republik durch ihn nicht aufgehoben sein, war er doch selbst nicht Willens, die Römer wieder frei zu geben, sondern dachte vielmehr ernstlich darauf, ihr nach seinem Tode einen Kaiser zu hinterlassen. Freilich dachte er nicht an Tiberius, sondern an Julia, seine einzige Tochter von der Scribonia, die um eben deßwegen schon als Kind von ihrer Stiefmutter aufs tödtlichste gehaßt wurde; so aber, daß Augustus es nicht merken konnte; denn Livia wußte ihre Tücke zu verbergen, und leitete Alles so ein, daß ihre Wünsche wie zufällig in Erfüllung gingen. Indeß hatte Augustus, von allen diesen Absichten nichts ahnend, seine geliebte Julia mit dem jungen Marcellus, dem Sohne seiner Schwester, der jüngern Octavia, vermählt, der längst schon von ihm zum Erben seiner Macht bestimmt war. Allein Marcellus starb schon in seinem 24sten Lebensjahre, und zwar plötzlich, von dem römischen Volke allgemein beklagt, von Augustus, der ihn wie einen Sohn liebte, wahrhaft väterlich beweint. Nun war Julia erst 17 Jahre alt,

Digitized by Google

die liebenswürdigste Dame am Hofe, Erbin des Kaisers, überdieß schön und heiter, denn sie liebte die schönen Künste und Wissenschaften, und hatte einen trefflich gebildeten Geist und ein Herz voll Leutseligkeit und Güte, ohne den mindesten Zug von Härte; (damals schon bei den römischen Damen, besonders in Bezug auf ihre Sklavinnen, eine seltene Tugend!) weswegen sie auch vom Volke allgemein, ja bis zum Abgöttischen geliebt wurde. Leider verband sie mit diesen Vorzügen einen grenzenlosen Leichtsinn und unüberwindlichen Hang zum Vergnügen, und dieß waren die Schwächen, welche die ränkevolle Stiefmutter nutzte, sie zu verderben. Ohne sie zu fragen, wurde Julia nun wieder vermählt, und zwar an den 42jährigen Agrippa, den größten Feldherrn seiner Zeit; den, wie Mäcenas meinte, man, da er schon so hoch erhoben sei, entweder aus dem Wege räumen, oder zum Schwiegersohne machen müßte. Wohl war Agrippa ein edler und rechtschaffener Mann, der das junge Weib wie ein Vater leitete, ohne ihr jedoch unschuldiges Vergnügen zu versagen, und jugendlichen Leichtsinn so leicht, wie es die Stiefmutter that, zu verdammen. Indeß wurde Augustus immer älter und grämlicher, und weil er alle Mittel anwandte, das Volk vergessen zu machen, daß er ihm die Freiheit geraubt, und sich in das beste Licht zu stellen, so bemühte er sich nun, durch äußerst strenge Sitten seines ganzen Hauses einen Schein der Heiligkeit um sich zu verbreiten, damit das Volk bekennen müßte, er sei würdig, der Herr von Rom zu sein. Livia, die feine Heuchlerin, war ihm dazu sehr behilflich, und zeigte sich selbst in ihrem ganzen öffentlichen und häuslichen Leben als ein Muster aller Vollkommenheit und Tugend.

Allein die harmlose Julia, die kein Laster zu verbergen, kein Verbrechen gut zu machen hatte, überließ sich ganz ihrer Laune, und war in Anzug, Lebensweise und Umgang eben so, wie damals die römische Frauenwelt war — eine leichtsinnige Bacchantin, die den Abgrund nicht sah, dem sie entgegentaumelte. Livia hütete sich, sie zurecht zu weisen, wußte aber das Auge des Vaters auf ihr Betragen zu lenken. Einst erschien der ganze Hof bei einem Gladiatorspiele, und Julia, umgeben von einem Schwarm junger Männer, wovon die meisten ihrer lockern Sitten wegen bekannt und dem Kaiser längst anstößig waren*), überließ sich wieder ganz ihrer muthwilligen Laune. Livia hingegen, in einfachem, unscheinbarem Anzuge, besprach sich sittsam und anständig mit lauter ältern und ernsthaften Männern. Augustus konnte sich den Aerger darüber nicht bergen, und schrieb auf seine Schreibtafel: „Julia möchte sehen, welch ein Unterschied zwischen den zwei ersten Frauen Rom's wäre," und schickte sie ihr zu; Julia schickte sie ihm sogleich wieder mit der darunter geschriebenen Antwort: „Mit der Zeit werden wir auch alt werden."

Ein andermal erschien sie am Hofe in einem etwas freien Anzuge, und der Vater ließ ihr seinen Unwillen merken, ohne jedoch etwas zu sagen; den folgenden Tag besuchte sie ihn in einer andern anständigen Kleidung und umarmte ihn mit einer ernsthaften Miene, worauf Au-

*) Vielleicht befand sich auch der Dichter Ovidius unter ihnen.

Digitized by Google

gustus mit Heiterkeit zu ihr sprach: „So gefällst Du mir; dieß ist ein Anzug, der sich für des Augustus Tochter schickt.“ Da erwiederte Julia: „Gestern hatte ich mich für meinen Mann geputzt, heute für meinen Vater.“

Indessen wachte über sie, wie ein guter Genius, Agrippa, ihr gütiger Gemahl, so lange er lebte; als er aber im J. 10 v. Chr. schon mit Tode abging, war sie leider rathlos und schutzlos, und den Ränken der Livia preisgegeben.

Wohl hatte Julia drei Söhne von Agrippa, und für Erben und Nachfolger war gesorgt; allein diese waren noch Kinder, und Augustus brauchte anstatt des Agrippa einen Mitregenten. Zu dieser Stelle wurde nun Tiberius erhoben, und ihm zugleich die Julia — die er, gleich seiner Mutter, tödtlich haßte — vermählt. Dieser, obwohl erst in den Dreißigen, gebährdete sich doch viel gravitätischer, als der alte Agrippa, ließ aber der arglosen Julia geflissentlich alle Freiheit. Ja, er reiste sogar, um ihr zu Unbesonnenheiten noch mehr Gelegenheit zu geben, nach Rhodus, wo er sich längere Zeit aufhielt. Indessen überließ sich Julia, froh, des finstern Gatten los zu sein, ganz den geselligen Freuden, und Augustus, der während dessen auch seinen letzten Freund und besten Rathgeber, Mäcenas, durch den Tod verloren hatte, war nun ganz in den Händen seiner Gattin, welche die Stieftochter geflissentlich eine Zeitlang ganz unbewacht ließ, oder etwa gar schlechte Menschen in ihr Haus brachte, die zu noch ungebundenerem Leben Anlaß gaben. Genug, es wurde eines Morgens dem Kaiser die Nachricht gebracht, Julia habe in der Nacht mit ihrer muthwilligen Gesellschaft ein Bacchanal auf offenem Markte gehalten. Was ihn aber bei diesem, ihm gewiß eben zu einer übelgelaunten Stunde mitgetheilten, Berichte am meisten aufbrachte, war der Beisatz, daß unter den Nachtschwärmern auch Julius Antonius, der Sohn des Triumvirn Antonius, gewesen sei. Dieser junge Mann, den die edle Octavia, seine Stiefmutter, mit sorgfältiger Liebe erzogen, der als Staatsmann und Krieger ausgezeichnet, ein Freund des Horaz und der Wissenschaften und ein Liebling des Volkes war, hatte schon längst des furchtsamen Herrschers Argwohn erregt; denn er sah in ihm seinen ehemaligen Gegner wieder aufleben. Dazu kam, daß sich zwischen ihm und Julia eine Neigung zu einander verrieth, die mehr aus politischen, als moralischen Gründen anstößig schien. Julius Antonius mit Julia Augusta, beide Lieblinge des Volkes, im Bunde, wie gefährlich konnte das für den Monarchen werden! Darum war Augustus denn ganz außer sich vor Zorn, ließ den Senat mit frühestem Morgen versammeln, und sandte ihm die Anzeige von dem Vorfalle in schonungslosen Ausdrücken zu, so daß er seine eigene Tochter als die verworfenste Sünderin schilderte, und verlangte, daß man sie und ihre Mitschuldigen aufs strengste bestrafte. Julius Antonius wurde ohne Verhör noch an demselben Tage hingerichtet, die übrigen Angeklagten des Landes verwiesen und Julia selbst auf die Insel Pandateria (Santa Maria) verbannt, wo sie so karg und hart, wie eine gemeine Verbrecherin, gehalten wurde, und keinen andern Trost hatte, als daß ihre Mutter, die edle Scribonia, bei ihr war, und mit ihr alle Noth und

Digitized by Google

Schmach theilte. (Im 2. J. v. Chr.) Tiberius und Livia baten zwar zum Scheine für sie, allein Letztere hatte wohl dafür gesorgt, daß des Kaisers Gemüth schon bis zur unerbittlichen Härte gebracht war. Zwei Jahre später kam nun Tiberius wieder nach Rom zurück, eben als der jüngere Sohn Julia's, Lucius Agrippa, in Spanien, wo er als Kriegsoberster stand, eines plötzlichen Todes starb. Zwei Jahre später starb auch der ältere Cajus Agrippa, welcher als Feldherr mit einem Heere gegen die Parther gezogen war; bei der Belagerung einer Stadt in Armenien empfing er eine leichte Wunde, die von bestochenen Aerzten ihm zur Todeswunde gemacht wurde. Der dritte Sohn Julia's, Agrippa Posthumus, dessen Erziehung ganz vernachlässigt wurde, hatte trotz seines Blödsinnes so viel Einsehen, daß seine Stiefgroßmutter an dem Tode seiner Brüder und dem Elende seiner Mutter Schuld sei; da er sich nun deßhalb auch gegen den Großvater störrisch und trotzig bewies, wurde er auch auf eine unfreundliche Insel verwiesen.

Nun waren denn alle hinweggeräumt, die den Anschlägen der herrschsüchtigen Livia im Wege standen, und das Beispiel von Giftmischen und Erbschleichen ward am Hofe selbst gegeben; es begann in Rom das eiserne Zeitalter, von welchem Ovidius in seinen Metamorphosen singt:

„Schon war das schädliche Eisen an das Licht getreten, und das Gold, noch schädlicher als das Eisen: nun trat der Krieg hervor, welcher mittelst beider kämpfet, und mit blutiger Hand die klirrenden Waffen rüttelt. Nun wird vom Raube gelebt, der Gastfreund ist nicht mehr vor dem Gastfreunde sicher, der Schwäher vor dem Eidame nicht, auch Liebe der Brüder ist selten. Der Mann strebt nach dem Tode der Gattin, sie nach dem Tode des Mannes. Die schrecklichen Stiefmütter mischen blaßgelbes Gift."

Augustus aber fühlte es tief, wie unglücklich er bei all' seiner Größe sei, denn seinen geliebten Marcellus und den bessern Sohn der Livia, den edlen Drusus, auch seine Freunde Agrippa und Mäcenas, und dann seine beiden Enkel, die er auf's zärtlichste liebte, mußte er durch den Tod verlieren; nicht mehr kam ihm seine heitere Julia entgegen, und es wurde ihm unheimlich in dem leeren kaiserlichen Palaste, durch dessen weite Gemächer nur Sklaven und Schmeichler einherschlichen und der gleißnerische Tiberius und seine Mutter, die hochgebietende Livia, die wie eine Nemesis Gericht zu halten bestellt war über die Verbrechen und Laster des Octavianus.

„Das wäre mir nicht geschehen, wenn Agrippa und Mäcenas noch lebten," so sagte er bei der Verbannung seiner Julia, die er sehr bald bereute und doch nicht zu widerrufen wagte. Dazu kam nun noch die Niederlage des Varus, worüber ganz Rom in Schrecken gerieth, weil man schon die Deutschen im Anzuge nach Italien wähnte. Augustus selbst war so bestürzt, daß er in den ersten Tagen wie außer sich in seinem Gemache auf und nieder rannte, und dabei zu wiederholten Malen ausrief: „Varus! Varus! gib mir meine Legionen wieder!" Er schaffte dann die Leibwache ab, welche aus Deutschen bestand, und hob neue Truppen aus, an deren Spitze Tiberius an den Rhein eilte. Ihn be-

Digitized by Google

gleitete Germanicus, der Sohn des Drusus; allein sie fanden die Cherusker nirgends, sondern zogen sich wieder in die festen Plätze an den Rhein zurück, nachdem sie das jenseitige Ufer verwüstet hatten.

Nun hatte Augustus sein kümmerliches Leben auf 76 Jahre gebracht, und nachdem er seiner Tochter Julia erlaubt, sich von der Insel in die Stadt Rheggium zu begeben, und auch im Begriff war, ihres unglücklichen Sohnes Lage zu erleichtern, erkrankte er plötzlich auf einer Reise in Unteritalien und starb 14 J. n. Chr. Seine letzten Worte verrathen den eiteln Mann und seine Denkweise: „Nicht wahr," sprach er zu seinen Vertrauten, „ich habe meine Rolle gut gespielt?" Er wurde, was dann mit jedem Cäsar geschah, gleich Romulus in die Zahl der Götter versetzt.

§ 5. Hermann und Marbod.

Indessen hatte außer Hermann noch ein anderer Fürst viele deutsche Völkerschaften unter dem Namen der Markomannen vereinigt; dieß war Marbod, der auch, gleichwie Hermann, in früher Jugend als Geisel in Rom erzogen und gebildet, eben so kühn und tapfer, doch herrschsüchtiger als jener heimkehrte, und bald darauf an der Spitze seines Volkes das römische Joch abzuschütteln wagte. Er hatte sich in Böhmen festgesetzt, wo bis dahin die Bojer (daher Bojheim) wohnten, und zog von dannen an die Elbe und Donau, wo er überall die deutschen Stämme an sich zog und sie den Römern in Süd- und Ostdeutschland entgegenstellte. Zwar hatte ihn 6 J. v. Chr. Tiberius im Harzwalde besiegt und zu einem Frieden genöthigt, welchen er um so lieber einging, da ihm seine Fürstengewalt, die bei den Deutschen damals, nur so lange Krieg war, dauerte, durch das Bündniß mit Rom gesichert war. Darum blieb er auch unthätig, als Hermann den Varus vertilgte, und nahm nicht Theil an der Befreiung Deutschlands, die sein Beitritt hätte vollenden können.

Auch Hermann konnte den großen Sieg nicht verfolgen, denn sein Schwiegervater, der alte Römerfreund Segestes, brachte Uneinigkeit unter die Völker; er selbst überfiel Hermanns Burg in dessen Abwesenheit und führte Thusnelden gefangen weg. Als darauf Hermann racheschnaubend gegen ihn auszog, rief dieser den Germanicus, der 5 Jahre nach des Varus Niederlage an die Weser kam, zu Hilfe. Germanicus rettet ihn und bekommt Thusnelden in seine Gewalt. Gezwungen, vor dem Römer zu erscheinen, stand sie still und stolz, den Blick fest vor sich auf den Boden geheftet. Der edle Germanicus ehrte die Frau des Helden, die selbst eine Heldin war, und bewahrte sie vor jedem Unglimpf, sandte sie aber auf Befehl seines kaiserlichen Oheims nach Rom, wo sie, hervorragend und herrlich unter den gefangenen deutschen Frauen, der Grieche Strabo sah, der eine Erdbeschreibung damaliger Zeit hinterlassen hat. Sie kam dann mit ihrem Sohne nach Ravenna, wo mehrere vornehme Deutsche als Geiseln oder Gefangene, nicht einge-

Digitized by Google

kerkert, doch ſtrenge überwacht, lebten; ob ſie wieder zu Hermann gekommen, und wie ſie und ihr Sohn geendet, iſt nicht bekannt.

Auf dieſem Zuge gelangte Germanicus an die Stelle im Teutoburger Walde, wo Varus mit ſeinem Heere 5 Jahre früher geſchlagen ward. Die Leichengerippe lagen noch unbeerdigt da, viele über Altären hingeſtreckt, wo ſie den Todesſtreich empfangen hatten, an den Bäumen Todtenſchädel, in allen Gebüſchen und in Sümpfen und auf den Straßen und Fußpfaden weithin zerſtreut unzählige Leichengebeine; für die Römer ein ſchauerlicher Anblick. Manche Krieger, die dabei geweſen, zeigten die Stelle, wo namhafte Männer gefallen, wo die Schlacht am grimmigſten geweſen, und erzählten einzelne Begebniſſe des unſeligen Tages. Germanicus ließ das Heer halten und die Todten alleſammt begraben. Indeſſen ſtürmte aber Hermann mit einem Cheruskerheere heran, grimmiger noch als vor, weil ihm ſeine Thusnelde entriſſen ward. Die Römer wurden geworfen, und nur die Kriegskunſt und die Unerſchrockenheit des Germanicus rettete das Heer durch einen geſchickten Rückzug. Er ſelbſt ging mit einem Theile zu Schiffe auf dem von ſeinem Vater gegrabenen Canale; Cäcina, ſein Unterfeldherr, zog geradezu auf den Rhein los. Hier war ſchon die Kunde eingetroffen, Germanicus ſei gleich Varus mit allen Leuten vertilgt, und man hätte im erſten Schrecken die Rheinbrücke bei der römiſchen Pflanzſtadt Vetera (unweit Xanten) abgetragen, wäre nicht die unerſchrockene Agrippina, Gattin des Germanicus, da geweſen, welche es verhinderte. Als bald darauf die erſten Legionen in jämmerlichem Aufzuge ankamen, ſtand dieſe Matrone an der Brücke, begrüßte ſie, und freudig über die Botſchaft, ihr Gemahl ſei nicht in den Wäldern umgekommen, ſondern zu Schiffe über Belgien gefahren, that ſie Alles, was der abweſende Feldherr gethan hätte: ſie ſpeiſete die Hungrigen, pflegte die Kranken und Verwundeten und kleidete die Abgeriſſenen. Bald kam auch Germanicus mit ſeinen Legionen nach. Er hatte viel Ungemach von Stürmen erlitten, und ſein Heer bedurfte der Ruhe gar ſehr. Doch gönnte ſie ſich Germanicus ſelbſt hier bei ſeiner Gemahlin, in der freundlichen und bequemen Pflanzſtadt, nicht lange; es war dies noch einer jener unbezwinglichen römiſchen Charaktere, welche in Widerwärtigkeiten ſtets muthiger da ſtanden und Gefahr und Arbeit mehr liebten, als Ueppigkeit und Frieden. Wiederum brach er daher auf und drang in jene dichten Wälder vor, wo ſchon Tauſende von Römern ihr Grab gefunden hatten. Auf einer großen Ebene (oder Wieſe, Indiſtaviſus) traf er auf den Feind, und obwohl von den Legionen tapfer gefochten und ſelbſt Hermann verwundet wurde, blieb doch die Schlacht unentſchieden. Aber Germanicus errichtete, den alten Stolz der Legionen wieder zu erheben, in dem Lager ein Denkmal mit der Inſchrift: „Nach Ueberwindung der Völker zwiſchen dem Rhein und der Elbe hat das Heer des Kaiſers Tiberius dieſes Denkmal dem Mars, dem Jupiter und dem Auguſtus geweiht.“ Uebrigens fand er für gut, um das Heer wieder in rüſtigen Stand zu ſetzen, nach dem Rheine zurück zu gehen; allein dieſer Rückzug koſtete ihn abermals viele Menſchen und Pferde, denn die Flotte wurde von einem ſchrecklichen Sturme überfallen. Der raſtloſe Feldherr

Digitized by Google

hatte aber kaum den Winter hindurch sein Heer vollzählig und schlagfertig gemacht, als er auch mit Frühlings Anfang schon hin an die Weser eilte. Dießmal hatte Germanicus Hermann's Bruder, Flavius, der im Dienste der Römer war, bei sich, und er wurde an den Cherusker-Fürsten abgesandt, um ihn zum Bündniß mit den Römern zu bewegen. An der Weser war die Zusammentretung, doch so, daß beide Brüder durch den Strom geschieden waren. Die Unterredung wurde bald hitzig, denn Hermann nannte seinen Bruder einen Landesverräther, und nur mit Mühe hielten die Römer den Flavius zurück, sonst würden sich Beide vom Zank in Zweikampf gestürzt haben. Mit großer Uebermacht schlug Germanicus darauf das deutsche Fußvolk, und obgleich die Reiter der Cherusker unwiderstehlich vordrangen, mußte Hermann doch der römischen Kriegskunst weichen. Kein Wunder auch, der Landsturm hatte noch nicht gelernt, in geordneten Reihen zu fechten; auch war das Kriegsvolk ohne Helm und Harnisch, nur mit dünnen Schilden von Holz oder Flechtwerk, hatte keine andern Waffen, als lange Speere und Schwerter, während die Römer meist gepanzert, mit Blech beschlagenen Schilden und starken Lanzen, Wurfspießen und Schwertern von besserem Stahle, auch mit Wurfmaschinen versehen waren, und die Feldherren eine fünfhundertjährige Kriegserfahrung und die Kunst, durch Stellungen und Märsche Schlachten zu entscheiden, besaßen.

Nun wurde aber Germanicus vom Kaiser Tiberius, dem seine Kriegsthaten schon zu viel waren, mit den Worten zurückberufen: „Der Rache sei genug, das Uebrige würden die Deutschen an einander selbst thun."

So geschah es auch: die unbesiegbaren Germanen, welche den römischen Adlern so glücklich widerstanden, wurden durch innere Zwietracht geschwächt, widrigenfalls hätte gewiß Hermann seine Thusnelde selbst aus Italien geholt, und Rom wäre vierhundert Jahre früher von Deutschen erobert worden.

Zuerst war es Marbod, der große König der Markomannen, an welchen sich beinahe alle östlichen Germanen angeschlossen hatten, der dem Sieger Hermann feindlich entgegentrat. Denn dieser wollte nicht leiden, daß sich Marbod königliche Gewalt und Würde anmaßte, und Marbod hingegen, eifersüchtig auf Hermanns Ruhm und Glanz, wollte dem Abfalle seiner Völker durch einen entscheidenden Kampf zuvorkommen. Es kam daher zur Schlacht, in welcher so hitzig gefochten wurde, daß erst nach furchtbarem Blutvergießen Marbod das Feld räumte. Hermann erwartete am andern Tage auf dem Schlachtfelde den Feind, doch dieser erschien nicht, das Treffen zu erneuern, sondern wandte sich an Kaiser Tiberius. Drusus wurde mit dem geheimen Befehle an die Donau gesandt, den gefürchteten Marbod zu vernichten, ohne jedoch das Bündniß offenbar zu verletzen. Da lag nun an den nordöstlichen Grenzen des großen Markomannischen Reiches, etwa im heutigen Westpreußen, das Volk der Gothen, dessen Fürst Katualt von Marbod beleidigt worden war. Dieser wurde von den Römern heimlich zum Kriege aufgereizt, und Marbod, unvermuthet überfallen, hatte nicht Zeit, seine Leute, die in den unermeßlichen Wäldern von dem Riesengebirge an bis zum

Digitized by Google

Harze hin zerstreut wohnten, zu sammeln; sein Hauptlager, welches gleichzeitige Schriftsteller eine Stadt nennen, wurde von Katualt erobert, und die Schätze, die unermeßliche Beute langwieriger Kriege der Markomannen, fielen in des Siegers Hände. Marbod selbst floh in das römische Lager, konnte nun aber freilich den Drusus nicht bewegen, ihn wieder in sein Reich einzusetzen, sondern begab sich, wie er glaubte, als freundlich geladener Gast, nach Italien, wo er in Ravenna königlich gepflegt und bedient, doch verachtet von den übrigen entsetzten Fürsten, die in dieser Stadt ihr Leben fristen mußten, sein Leben beschloß. Das Markomannische Reich selbst zerfiel nun wieder in mehrere Völkerschaften, welche unter freigewählten Fürsten in ihren Wäldern sicher vor den Römern hausten.

Bald darauf war aber auch, obgleich rühmlicher, Hermanns Heldenbahn beendet. Der alte Segest und mit ihm noch Mehrere waren noch immer unversöhnlich, und suchten Zwietracht unter den Cheruskern zu streuen. Mit diesen Mißvergnügten vereinigten sich die Katten (im heutigen Hessen), die es ärgerte, daß die Cherusker durch den Sieg über die Römer von allen Deutschen die meiste Ehre hatten. Indeß vermochte Nichts, das Volk der Cherusker von ihrem geliebten Fürsten abwendig zu machen, und nur durch Meuchelmord gelang es seinen Feinden (die nähern Umstände sind unbekannt), ihn aus der Welt zu schaffen. So endigte im 37. Jahre seines Lebens*) der Held, welchem Deutschland verdankt, allein unter allen Ländern, auf deren Eroberung die römische Macht ausging, unerobert zu sein; der, obgleich sein Andenken nur feindländische Schriftsteller unvollkommen auf uns gebracht haben, als einer der Größten aller Zeiten glänzt in der Geschichte; der, ein Jüngling, an der Spitze unbotmäßiger Völkerschaften, ihren Ungestüm zu dem weisesten Anschlage zu lenken gewußt, und mit derselben rohen Kraft erst eine tiefe Wunde der Weltherrschaft geschlagen, sodann ihrer gesammelten unabläßig Trotz geboten, nachher im Osten eine undeutsche Macht gebrochen, und, bis an sein Ende ungebeugt durch der Gattin und des Sohnes Verlust, allein dem Vaterlande hold, in Feindschaft wider die Römer ausgeharrt. Und dieß ist eine Herrlichkeit des deutschen Volkes vor allen andern im Anbeginne unserer Geschichte, und nicht aus Sagen und Dichtungen, nein, auf's Gewisseste bezeugt solch ein Mann!

§ 6. Das Haus der Livia.

Die Regierung des Augustus war so weise und milde, daß die Römer darüber die Zeiten der Freiheit, in welchen unter beständigen Bürgerkriegen so viel Verwirrung und weder Sicherheit des Lebens, noch des Vermögens in Rom war, vergaßen — und Senat und Volk segneten die Monarchie. Als aber nach Augustus Tode das Haus der herrschsüchtigen Livia, und zwar zuerst ihr Sohn Tiberius, dann ihr

*) Worte des Geschichtsschreibers Fr. Roth.

Digitized by Google

Urenkel Caligula, darauf der Enkel Claudius und endlich der adoptirte Nero auf dem Throne folgten, da erkannten die Römer alle Schrecken einer despotischen Regierung, und die Edlen im Volke riefen wieder die goldenen Zeiten zurück, wo das Gesetz galt, und wo Tugend und Wahrheit sicher standen und vor keinem Mächtigen zittern durften. Es waren diese Kaiser aber aus der stolzen Familie jener Claudier, unter denen es mehr als einen herrschsüchtigen und grausamen Appius Claudius gab, der als Decemvir die Entleibung der edlen Virginia veranlaßte. Eine Zeit führten diese Tyrannen über Rom herbei (v. J. 14—69), über welche wir einen Schleier werfen wollen, um nicht auch weibliche Herzen an den Anblick solch unmenschlicher Gräuel zu gewöhnen. Nichts also von den ekelhaften Einzelnheiten dieser Regierungen; ein kurzer Abriß der Hauptbegebenheiten mag nur dazu dienen, den Uebergang zu bessern Zeiten zu bilden.

Tiberius bestieg den Thron in seinem sechsundfunfzigsten Jahre, und der Senat war schon so niedrig gesinnt, daß er ihn mit Schmeichelei und Unterwerfung begrüßte. Das Volk sah stumm und blöde dem Regentenwechsel zu, nur die Legionen an den Grenzen des Reichs widersetzten sich anfangs und trugen dem Helden Germanicus die Herrschaft an. Der edle Mann schlug dieses Anerbieten aus und beruhigte das Heer zu Gunsten seines Oheims, der es ihm aber schlecht lohnte; denn nachdem Germanicus, wie wir schon erzählt haben, mit beispielloser Ausdauer gegen Hermann kämpfte und später auch in Asien bis an den Euphrat hin den Glanz der römischen Waffen erhöhte, wurde er, wahrscheinlich auf des Kaisers Befehl, durch Gift getödtet. Um seine Macht noch mehr zu befestigen, hob Tiberius die Volksversammlungen, die bisher wenigstens zum Schein gehalten wurden, für immer auf und ließ den Senat nur darum bestehen, weil er sich nie seinem Willen widersetzte. Um sich sein Leben zu sichern, gab er das Majestätsgesetz, d. h. er trug die Majestät oder die Heiligkeit des Volkes und der Republik auf seine kaiserliche Person über und bestrafte jede, auch die entfernteste Beleidigung derselben als Majestätsverbrechen. Zu diesem Zwecke hielt er eine Menge Angeber (geheime Polizei), welche oft aus Privathaß die besten Bürger eines Wortes, einer Handlung wegen anklagten, die er für Majestätsverbrecher erklärte und mit Tod, Verbannung und Einziehung der Güter bestrafte. Zuletzt begab er sich auf die unzugängliche Insel Capreä (bei Neapel), wo er von wenigen Schmeichlern umgeben das lasterhafteste Leben führte und Bluturtheile dictirte, die dann in Rom vollzogen wurden. Selbst seine Mutter Livia, die Alles zu seiner Erhebung gethan hatte, behandelte er hart, und sie starb aus Gram über die Undankbarkeit ihres Sohnes. Seiner Gemahlin, der unglücklichen Julia, entzog er bald alle Unterstützung, so daß sie in größter Dürftigkeit in ihrer Verbannung starb. Endlich erreichte ihn doch die göttliche Rache; einer seiner unterthänigen Schmeichler ermordete ihn, als er eben krank daniederlag.

Ihm folgte, wie er im Testamente verfügt hatte, der Sohn des Germanicus, dem die Soldaten, unter denen er aufwuchs, den Namen Caligula (Stiefelchen), weil er schon als Kind Soldatenstiefeln trug,

Digitized by Google

beilegten. Von dem Sohne eines so edlen Vaters hatte man Ursache das Beste zu erwarten, allein an ihm ward wieder bestätigt, wie leicht die bessern Keime der Menschlichkeit in einem zerstreuten und geräuschvollen Jugendleben untergehen. Im Lager unter wilden Kriegern verwilderte der Knabe, und auf der Insel Capreä, wohin ihn später Tiberius bringen ließ, war er Zeuge ekelhafter Schwelgereien und grausamer Blutthaten. Anfangs regierte er noch erträglich, und das Volk, welches sich von den Schrecknissen der vorigen Regierung zu erholen anfing, verehrte ihn wie einen Halbgott; allein nach einer schweren Krankheit war er wie umgewandelt, üppig und blutdürstig und alle Menschenwürde mit Füßen tretend. Wir wollen, wie die meisten Schriftsteller thun, seine Unthaten für Verrücktheit halten, die in der Krankheit seinen Geist zerrüttet hatte. Wie könnte man es auch anders erklären, daß er den geerbten Schatz von fünf und siebzig Millionen in einem Jahre verschwendete und sich nicht nur unter allen Kaisern der erste einen Dominus, d. h. Herrn, nennen, sondern auch als eine Gottheit vom Volke verehren ließ, daß er sein Lieblingspferd zum Consul ernannte und einen Feldzug in das nördliche Gallien unternahm und anstalt, wie er wollte, nach Britannien hinüberzuschiffen, seine Soldaten am Strande Muscheln sammeln hieß. Von ihm ist auch der furchtbare Wahlspruch: „mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten!“ und der tolle Wunsch: „die Menschheit möchte nur einen Kopf haben, um sie mit einem Hiebe zu vertilgen.“ Nach vier Jahren seiner tollen Regierung, als er eben wieder Mehrere hinrichten wollte, kamen ihm die Prätorianer zuvor und ermordeten ihn. An seine Stelle riefen sie dann den funfzigjährigen Sohn des Drusus, Claudius, zum Kaiser aus, einen Schwächling, den seine Günstlinge und Frauen leiteten. Unter letztern zeichnete sich seine dritte Gemahlin Messalina aus, über deren schändlichen Lebenswandel und beispiellose Mordlust die Menschheit einen Schleier wirft. Groß und herrlich ist aber die That einer Römerin, der Arria, deren Gemahl Cäcina Pätus sich gegen den Tyrannen verschworen hatte und, verrathen, dem Todesurtheil durch Selbstmord entgehen wollte; denn als dieser, die Spitze des Schwertes versuchend, zauderte, stieß sie sich selbst den Dolch in die Brust und übergab ihm denselben mit den Worten: „Pätus, es schmerzt nicht!“ Als das Maß der Verbrechen bei Messalina voll war, wurde sie auf Befehl des Kaisers ermordet. Ihre Stelle nahm nun Agrippina, die Tochter des Germanicus und Schwester des tollen Caligula, ein, die eben so unwerth eines solchen Vaters war, als ihr Bruder. Von ihrem ersten Gemahle Ahenobarbus hatte sie einen Sohn, den der schwachsinnige Claudius unter dem Namen Claudius Tiberius Nero adoptiren mußte. Diesen Nero, (denn unter letzterm Namen ist er bekannt) auf den Thron zu erheben, beging nun Agrippina, gleich der Livia, alle erdenkliche Frevel, nur mit dem Unterschiede, daß sie Alles ganz öffentlich und ohne Scheu zu thun wagte, so daß die Giftmischerin Locusta am Hofe frei aus und einging und das Volk nicht nur Vermuthung, sondern Gewißheit hatte von allen Gräueln und Mordthaten, die auf ihr Geheiß verübt wurden. Indessen beherrschten andere Weiber, Freigelassene und Sklaven den alten

Digitized by Google

Kaiser, und als er seinen und Messalinens Sohn, den jungen Britannicus, dem Stiefsohn Nero vorzuziehen begann, wurde er 54 J. n. Chr. mit Gift aus der Welt geschafft, nachdem er 14 Jahre lang als Werkzeug der verworfensten Bösewichter auf dem Throne gesessen.

Nun bestieg Nero an der Spitze der Prätorianer, die von Agrippinen durch Geschenke gewonnen waren, 17 Jahre alt, voll liebenswürdiger Talente und von dem Philosophen Seneca auf's sorgfältigste gebildet, den Kaiserthron. Wirklich regierte er auch in den ersten vier Jahren, so lange noch Seneca auf ihn Einfluß hatte, vortrefflich, allein lüderliche und an dem Hofe der vorigen Kaiser in allen Lastern eingeweihte Menschen bemächtigten sich des jungen Fürsten, bei welchem der weise Erzieher alle Fähigkeiten geweckt, nur vergessen hatte, auch Festigkeit des Charakters zu bewirken. Er verfiel bald in alle die Verbrechen seiner Vorgänger, ließ seinen Stiefbruder Britannicus (den Sohn des Claudius und der Messalina) vergiften, jeden freisinnigen Mann hinrichten, ja sogar seine Mutter Agrippina, die, so schlecht sie war, doch alle ihre Liebe nur ihm gewidmet hatte, und seine edle Gemahlin Octavia tödten, vermählte sich dann mit der Poppäa Sabina, der Gemahlin seines Zechbruders Otho, die aber auch bald nachher unter den Fußtritten des Kaisers starb. Um sich das Schauspiel der brennenden Stadt Troja zu vergegenwärtigen und zugleich anstatt der schlechtgebauten Stadt eine neue, schönere bauen zu können, ließ er Rom anzünden, so daß der Brand neun Tage lang fortwüthete; als aber das Volk gegen den Urheber in laute Empörung ausbrach, suchte er es dadurch zu beschwichtigen, daß er die in Rom befindlichen Juden und Christen für die Brandstifter ausgab und diese Unglücklichen der Wuth des Pöbels preisgab. Calpurnius Piso verschwor sich damals mit andern Senatoren gegen diesen Wütherich, allein die Verschwörung wurde entdeckt und mehrere Hinrichtungen erfolgten, ja selbst Seneca wurde der Theilnahme beschuldigt und zum Tode verurtheilt. Nun lebte Nero ganz nach seiner Lust und entweihte die Kunst, indem er sie in die Kreise seines lüderlichen Lebens zog. Er reiste nach Griechenland, sang als Cither- und Schauspieler auf den Theatern, und in den olympischen Spielen errang er einen Sieg auf der Rennbahn, und weil es ihm immer am Gelde fehlte, so bemächtigte er sich aller Schätze und aller Cassen in den griechischen Städten und Tempeln und verurtheilte viele seiner Begleiter zum Tode, um Erbe ihrer Reichthümer zu werden. Aus derselben Ursache, um ihm die verlangten Geldsummen zu verschaffen, mußten die Statthalter die Provinzen mit unerhörten Auflagen pressen. Am eifrigsten betrieb dieses Gessius Florus, Statthalter von Judäa, so daß die Juden einen furchtbaren Aufstand erhoben und alle Römer aus dem Lande jagten. Vespasianus und sein Sohn Titus zogen dahin mit einem Heere von sechzigtausend Mann, und es begann nun der Vernichtungskrieg, von welchem weiter unten die Rede sein wird. Zu gleicher Zeit empörten sich auch die Legionen in Gallien und Spanien, und Nero, nach Rom zurückgekehrt, hatte nicht mehr Zeit, sich zu besinnen, denn das Ungewitter über ihn brach zu schnell herein. Alle Gemüther waren schon mit Abscheu und Verachtung gegen den heillosen

Digitized by Google

Wütherich erfüllt, und eine Hungersnoth und Brodmangel reizte auch den Pöbel auf. Da lief eben ein ägyptisches Schiff in die Tiber ein, und als man anstatt des sehnlichst erwarteten Korns lauter Sand zum Bestreuen der Ring- und Fechterplätze fand, steigerte sich der Ingrimm des Volkes bis zur Wuth und es stürmte rachedürstend auf den Palast des Kaisers zu. Dieser entkam noch, floh aber, da ihn auch die Garden verlassen hatten, in die Villa eines Freigelassenen. Indessen versammelte sich der Senat, vom Volke gedrängt, und erklärte ihn für unwürdig des Thrones, und sandte Reiter aus, ihn umzubringen. Als Nero dieß hörte, bat er in der schrecklichsten Angst einen Freigelassenen, ihm den Todesstreich zu geben, und so starb er 32 Jahre alt, verflucht von aller Welt und bis auf den heutigen Tag gebrandmarkt als ein unmenschlicher Tyrann.

Nach seinem Tode stritten sich Galba, Otho und Vitellius noch einige Zeit um den Kaiserthron*); als aber Ersterer von den Prätorianern erstochen ward, der Zweite sich selbst entleibt hatte und der Dritte von dem römischen Pöbel zu Tode gemartert worden, riefen die Legionen in Judäa den tapfern Vespasianus zum Kaiser aus, und eine bessere Zeit begann, denn Vespasian sowohl als sein Sohn und Nachfolger, der sanfte und menschenfreundliche Titus, waren treffliche Fürsten. Nur zu kurz regierte Letzterer, den das Volk die Freude des Menschengeschlechts nannte und der einst des Abends sich in Gegenwart seiner Freunde anklagte, einen Tag verloren zu haben, weil er an demselben nichts Gutes gethan hatte.

§ 7. Seneca.

Wie zur Zeit des Verfalls griechischer Sitten Socrates und seine Schüler als Vorbilder und Erhalter der Weisheit und Menschenwürde lebten, gab es auch bei dem allgemeinen Sittenverderbniß zu Rom Männer und Frauen, denen noch Tugend und Rechtschaffenheit heilig waren. Wir nennen hier nur den oben erwähnten Seneca. Dieß war der Sohn eines Lehrers der Beredtsamkeit, aus Cordula in Spanien gebürtig. Er kam mit seinem Vater als Kind nach Rom, ungefähr 15 Jahre vor dem Tode des Augustus. Frühzeitig legte er sich auf die Philosophie und wandte die Wissenschaft auch frühzeitig auf sein Leben

*) In dieser stürmischen Zeit war es, wo der römische Feldherr Cäcina im Namen des Vitellius die Helvetier, die dem Galba anhingen, mit einem Kriegsheere überfiel. Die Barbaren sandten erschrocken an ihn und versprachen Unterwerfung; allein Cäcina forderte die Hinrichtung des Julius Alpinus aus der Stadt Aventicum, welcher der Vorsteher der ganzen Nation war. Da ging Julia, Priesterin der Stadtgöttin, die Tochter des Julius Alpinus, in das römische Lager, warf sich dem Feldherrn zu Füßen und bat mit der Beredtsamkeit unschuldig unglücklicher Jugend um das Leben ihres Vaters. Vergebens, Cäcina ließ ihn tödten. Anderthalbtausend Jahre nach diesen Geschichten ist in den Trümmern von Aventicum folgende Grabschrift gefunden worden: „Hier bin ich, die Julia Alpinula, begraben, eines unglückseligen Vaters unglückliche Tochter, Priesterin der Göttin Aventia: vergeblich habe ich um das Leben meines Vaters gebeten; sein trauriger Tod war ihm von dem Schicksal bestimmt: ich habe 23 Jahre gelebt."

Digitized by Google

an, indem er sich aller Weichlichkeit enthielt und äußerst mäßig lebte. Schon unter Kaiser Caligula, unter welchem keines rechtlichen Mannes Leben sicher war, kam er in große Gefahr, als ein gefährlicher Mensch hingerichtet zu werden, und nur die Fürbitten einer Freundin des Kaisers konnten ihn retten. Kaiser Claudius aber verbannte ihn auf die Insel Corsica, wo er seine schönen Briefe über den Trost im Leiden an seine Mutter Helvia schrieb. An seiner Verbannung war die schändliche Messalina schuld, und eben darum bewirkte die zweite Gemahlin des Kaisers, Agrippina, seine Zurückberufung. Er wurde nun wie Alle, die von der Messalina irgend verfolgt worden waren, zu hohen Ehrenämtern erhoben und zum Erzieher des jungen Nero ernannt. Hier scheint wohl der Philosoph, von den glänzenden Eigenschaften des Fürsten bestochen, mit zu viel Nachsicht zu Werke gegangen zu sein; denn wie wir schon gesagt haben, dauerte die rühmliche Regierung Nero's nur fünf Jahre lang. Sobald Seneca merkte, wie Nero plötzlich ein Anderer geworden sei, zog er sich allmählig vom Hofe zurück und lebte mit seiner eben so liebenswürdigen als tugendhaften Gemahlin Pompeja Paullina in stiller Abgeschiedenheit. Nero aber, dem dieser stillschweigende Zuschauer seiner Handlungen höchst zuwider war, suchte nach einer Gelegenheit, ihn aus dem Wege zu räumen. Diese fand sich, als die Verschwörung des Piso entdeckt wurde. Einer der eingezogenen Theilnehmer war so niederträchtig, den Seneca zu beschuldigen, daß er davon gewußt habe. So unzuverlässig auch die Angaben waren, ließ der Kaiser doch dem ehrwürdigen Greise ankündigen, daß er sich selbst eine Todesart wählen solle. Seneca hörte das Todesurtheil mit der Ruhe eines Weisen, und tröstete selbst seine Freunde und seine zärtlich geliebte Gattin, welche erklärte, daß sie mit ihm sterben wolle. Neuere Schriftsteller werfen ihm bitter vor, daß er dieß Anerbieten angenommen habe. Allein wer wollte es dem Manne verargen, daß er seine Gattin in einer Zeit, wo Tugend und Unschuld so sehr gefährdet waren, nicht hinderte, mit zu sterben? Beide ließen sich nun die Adern öffnen; als aber Seneca sah, daß Paullina mehr über seine Leiden als über die eigenen duldete, bat er, sie in ein anderes Gemach zu bringen. Er beschleunigte sodann seinen Tod durch ein heißes Bad, in welchem er vom Dampfe erstickte. Seine Gattin wurde auf Befehl des Kaisers am Leben erhalten, das sie aber siechend nur kurze Zeit noch hinschleppte.

Seine Schriften sind voller Lebensweisheit, besonders für Menschen, die in der großen Welt leben und wirken wollen, herrliche Gemälde der sittlichen Menschennatur, in welchen sich das Sittenverderben seiner Zeit ganz abspiegelt. Wie schön schreibt er über die Leidenschaften, über Mäßigung im Glücke, Beruhigung und Standhaftigkeit im Unglücke, göttliche Vorsehung, Seelenruhe, Kürze des Lebens, Wohlthätigkeit und Dankbarkeit! Um nur einigen Begriff von seiner trefflichen Darstellung zu geben, wollen wir hier zwei Briefe, die er an seinen Freund Lucilius, der Statthalter in Sicilien war, geschrieben hat, hersetzen.

Digitized by Google

Erster Brief.

Werth der Zeit.

Thue also, mein Lucilius; rette Dich Dir selbst; sammle und bewahre die Zeit, welche bis jetzt Dir bald geraubt, bald entwandt ward, bald entschlüpfte. Glaube mir, es ist so, wie ich schreibe: ein Theil der Zeit wird uns entrissen, ein anderer unvermerkt entzogen, ein dritter zerrinnt uns. Doch der schimpflichste Verlust ist der, welcher aus Nachlässigkeit erwächst; und betrachten wir's genauer, so verfließt der größte Theil der Zeit den Menschen, indem sie Uebels thun, ein großer, indem sie Nichts thun, das ganze Leben, indem sie andere Dinge thun, als sie sollten. Wen willst Du mir nennen, der einigen Werth auf die Zeit legte? der den Tag schätzte? der es einsähe, daß er täglich stirbt? Das ist unser Irrthum, daß wir den Tod in der Zukunft schauen: er ist zum großen Theile schon vorüber; was von unserem Leben hinter uns liegt, hat der Tod. Also, mein Lucilius, thue, wie Du schreibst; halte alle Stunden zusammen; ergreife den heutigen Tag, so wirst Du weniger von dem morgenden abhängen. Indem man das Leben verschiebt, eilt es vorüber. Alles, mein Lucilius, ist fremdes Eigenthum, nur die Zeit ist unser. Dieses so flüchtige, so leicht verlierbare Gut ist der einzige Besitz, in welchen die Natur uns gesetzt, und doch verdrängt uns daraus, wer da will. Und so groß ist die Thorheit der Sterblichen, daß sie das Geringste und Armseligste, wenigstens das Ersetzbare, haben sie es empfangen, sich aufrechnen lassen, dagegen Niemand sich in Schuld glaubt, wenn er die Zeit erhalten, während diese doch das Einzige ist, was auch der Dankbare nicht erstatten kann. Du fragst vielleicht, was ich denn selbst thue, der ich Dir diese Lehren gebe? Ich will es Dir offen gestehen. Es ist bei mir, wie bei Dem, der vielen Aufwand macht, aber sorgfältig Buch hält; die Rechnung über meine Ausgabe ist in Ordnung. Ich kann nicht sagen, daß mir Nichts zu Grunde gehe; aber was zu Grunde gehe, und warum und wie, vermag ich zu sagen; die Gründe meiner Armuth kann ich angeben. Allein es geht mir, wie den Meisten, die ohne ihr Verschulden in Dürftigkeit gerathen sind; Jeder verzeiht, Niemand hilft ihnen. Doch — was ist's? Ich halte Den nicht für arm, dem das Wenige genügt, das er übrig hat. Dir aber rathe ich, spare, was Du hast, und fange bei guter Zeit an. Denn, wie unsere Alten meinten, „zu spät ist es, die Neige zu sparen.“ Denn nicht bloß Wenig ist es, sondern auch das Schlechteste, was auf dem Boden bleibt.

Zweiter Brief.

Wie soll man seine Lectüre einrichten?

Nach dem, was Du mir schreibst, und nach dem, was ich höre, fasse ich eine gute Hoffnung von Dir. Du wanderst nicht hin und her,

Digitized by Google

und zerstreust Dich nicht durch häufigen Wechsel des Aufenthaltes. Ein solches Sichhinundherwerfen deutet auf ein krankes Gemüth. Auf Einer Stelle bleiben und bei sich verweilen zu können, das halte ich für das erste Merkmal eines geordneten Sinnes. — Siehe dagegen wohl zu, ob jenes Lesen vieler Schriftsteller und verschiedenartiger Bücher nicht etwas Unstätes und Flüchtiges zeige. Bei gewissen einzelnen Geistern mußt Du verweilen und aus ihnen Dich nähren, wenn Du Etwas gewinnen willst, das treu in der Seele hafte. Nirgends ist, wer überall ist. Die ihr Leben auf Reisen zubringen, haben gemeiniglich viele Gastfreunde, aber keinen Freund. Dasselbe begegnet nothwendig Dem, der an keines Mannes Geist vertraulich sich anschließt, sondern in eiligem Laufe über Alles hingeht. Keine Speise ist gedeihlich und geht in den Körper über, welche sogleich nach dem Genusse wieder abgeht. Nichts hindert so sehr die Genesung, als häufiger Wechsel der Arzneien. Die Wunde vernarbt nicht, an welcher viele Mittel versucht werden: die Pflanze erstarkt nicht, die häufig versetzt wird: es gibt nichts so Wirksames, daß es im Vorbeigehen nützte. Die Menge der Bücher zerstreut. Da Du also nicht so viele lesen kannst, als Du haben möchtest, so genügt es, so viele zu haben, als Du lesen kannst. „Allein," sagst Du, „ich mag nun einmal bald in diesem Buche blättern, bald in jenem." Es verräth einen verderbenen Magen, an Vielem herumzukosten: dieses verschiedenartige Mancherlei verunreinigt ihn und nährt nicht. Lies daher immer nur bewährte Schriftsteller, und wenn Du je einmal Lust hast, auch bei Andern einzusprechen, so kehre immer wieder zu jenen ersteren zurück. Erwirb Dir täglich Etwas, was gegen die Armuth, gegen den Tod, nicht minder gegen die andern Uebel Dich zu stärken vermag: und aus dem Vielen, was Du durchlaufen, hebe Eines aus, um es an diesem Tage zu verdauen. Das thue ich selbst auch. Von Mehrerem, was ich gelesen, halte ich etwas Einzelnes fest. Das Heutige ist ein Satz, den ich bei Epicur getroffen. (Denn ich pflege auch in Feindes Lager hinüber zu gehen, nicht als ein Ueberläufer, sondern als Kundschafter). Epicur sagt: Es ist etwas Ehrenvolles um die vergnügte Armuth. Allein — ist die Armuth vergnügt, so ist sie nicht mehr Armuth. Nicht wer wenig, sondern wer mehr begehrt, ist arm. Denn was liegt daran, wie viel jener in seiner Truhe, wie viel er auf seinen Speichern liegen hat, wie viele Heerden, wie viele Capitalien er besitzt, wenn er nach Fremdem giert und zusammenzählt, nicht was erworben ist, sondern was noch erworben werden soll? Welches das Maß des Reichthums sei, fragst Du? für's Erste, zu haben, was nöthig, hiernächst, was genug ist.

Lesenswerth ist auch das Trauerspiel von Ewald Kleist: Seneca's Tod.

§ 8. Sittengemälde und Christenthum.

Es wird dem Forscher nicht schwer sein, in den Geschichten damaliger Zeit aufzufinden, welch großen Antheil und welch große Schuld auch das weibliche Geschlecht an dem allgemeinen Sittenverderbniß ge-

Digitized by Google

habt habe. Gleich den Männern sind in Rom auch die Weiber durch die unmenschlichen Fechterspiele an unmenschliche Grausamkeit gewöhnt worden. So lange sie noch Gattinnen freier und kräftiger Männer waren und selbst streng und einfach lebten, erschien die angeborne Härte des römischen Gemüthes nur als Stolz und die Sklaven wurden immer noch gütig behandelt; als aber allgemeine Knechtschaft das Ehrgefühl, die einzige Triebfeder römischer Tugend, erstickte, da artete dieser Stolz in Menschenverachtung, diese Härte in Grausamkeit aus. So schildert uns der Dichter Martial eine Domina, wie sie ihre Sklavin bei der Toilette gleich einer Furie mißhandelt, und wir wollen aus vielen ähnlichen, empörenden Gemälden nur das eine hersetzen und bei weitem nicht das grellste:*)

„Sieh, es sträubt sich im kreisenden Haarputz ein einziges Ringlein,
Das im gewundenen Haar locker der Nadel entschlüpft.
Lalage wirft mit dem Spiegel, der ihr dieß zeigte, das Mädchen,
Schlägt, und zerrauft ihr das Haar, bis sie zu Boden gestürzt.
Lalage, höre doch auf, die Unglückshaare zu schmücken!
Keiner Dienerin Hand rühre den Tollkopf mehr an!
Ihn umkrieche der sengende Molch, es umscheer' ihn das Messer;
Und so leuchte fortan glatt, wie der Spiegel, dein Kopf."

Wo aber wilde Sitte und Verwilderung des Gemüths in Häusern und bei den Frauen Wurzel faßt, da ist auch keine Rückkehr zum Bessern und Edlern zu hoffen. Das römische Volk sank nun von Stufe zu Stufe sittlicher Entartung. Was half es diesen feingekleideten, doch nicht zugleich von Innen verfeinerten Barbaren, die lebensvollen Statuen griechischer Kunst täglich vor Augen zu haben; solch milde Schönheit, dem Gefühle edler Menschenwürde entsprossen, konnte bei einem Volke, das es wohl zur Urbanität (Höflichkeit, Artigkeit), nie zur Humanität gebracht, keinen Eingang finden. Inzwischen gab es dennoch viele Einzelne, die bessern Sinn hatten und in dieser wüsten Zeit Trost suchten, wo er noch immer gefunden worden, bei Kunst und Wissenschaft; ja Viele gab es, die, von dem Uebergange der Sinnenwelt in die geistige, den Socrates und seine Schule veranlaßten, berührt, Trost und Kräftigung in der Erhebung zu dem Göttlichen suchten. Die griechischen Mythen und der griechische Opferdienst hatten zu wenig Macht und Einfluß auf das innere geistige Leben und konnten darum den denkenden Menschen nicht mehr genügen. Darum kamen schon zur Zeit der Bürgerkriege morgenländische Glaubensformen und Gottesdienste nach Rom. Man verehrte neben den Göttern des Olympus die ägyptische Isis und den Heilgott Serapis, und später breitete sich sogar das Judenthum mit seinen Fasten und seiner Sabbathfeier in Rom aus. Doch alle diese Versuche, sich dem wahren Gott zu nähern, vermehrten nur den Aberglauben und dienten größtentheils zum Spiele mit dunklen Gefühlen und Schwärmereien, die, gleich den eleusinischen Geheimnissen, nur zu bald Mißbräuche erzeugten. Es ist ein erhebender Glaube, daß die gött-

*) Wer Lust hat, mehr dergleichen zu lesen, findet es in Böttigers: Morgenscenen im Putzzimmer der Römerin Sabina.

Digitized by Google

liche Vorsehung gerade in dieser Zeit, wo eine alte Welt allmählig unterging und eine neue beginnen sollte, wie einst dem Moses, eine Offenbarung gab, die nicht das jüdische Volk allein, die alle Welt veredeln und durch Veredlung beglücken sollte. 753 Jahre nach der Erbauung der Stadt Rom, zur Zeit, als Augustus Octavianus Kaiser war, wurde zu Bethlehem in Judäa Jesus Christus, der den Israeliten verheißene Messias, geboren. Es wolle Keiner es wagen, die Geschichte seines Lebens in neuerer Form und Sprache zu erzählen, nur so schlicht und einfach, wie die Evangelisten geschrieben haben, behält sie Geist und Wahrheit, und wir verweisen unsere Leserinnen an diese Quelle und bescheiden uns nur nachzuweisen, wie sich diese Erscheinung in der Weltgeschichte Raum gemacht habe, bis sie mit ihrem Lichte den ganzen Erdboden und die Geschlechter, die darauf wohnen, mittelbar und unmittelbar durchdrungen hat. Im dreißigsten Jahre seines Lebens trat Jesus als Lehrer des jüdischen Volkes auf, doch weil er gewaltiglich predigte, nicht wie die Schriftgelehrten, was der Priesterzunft ein Gräuel war, und weil er nicht, wie das Volk hoffte, Israel von den Römern erlösen, sondern ein Reich der Wahrheit und der Liebe errichten wollte, wurde er nach drei Jahren unter der Regierung des Kaisers Tiberius, wo alle Ungerechtigkeit geschehen durfte, gekreuziget. Seine Jünger verbreiteten die göttliche Lehre zuerst in Jerusalem, als aber die Bekenner von dort und aus ganz Judäa vertrieben wurden, auch in Syrien, Aegypten und Klein-Asien. Ja Paulus kam sogar nach Griechenland und später als Gefangener nach Rom, wo schon unter dem Kaiser Nero eine Christengemeinde sich gebildet hatte. Er fand hier in der Verfolgung, die auf den großen Brand der Stadt folgte, den Märtyrer- (d. i. Bekenner) Tod. Keine Philosophie und keine Lehre hat je so schnell sich verbreitet, als die christliche, und dieß darum, weil sie nicht für Gelehrte und wissenschaftlich gebildete Menschen, sondern für alles Volk aus allen Ständen und von allen Stufen der Bildung war, weil sie keine kostspieligen Opfer, weder Tempel noch Priester erheischte, weil sie besonders in damaliger Zeit, wo irdische Güter so wenig Bestand hatten und selbst das Leben nicht gesichert war, in Tugend und Gottvertrauen eine Glückseligkeit darbot, die kein Tyrann rauben und vernichten konnte, und in der gewissen Hoffnung eines bessern Daseins den Freuden dieser Erde und dem Leben selbst freudig entsagen lehrte. Ehrend für das weibliche Geschlecht ist es, daß es die meiste Empfänglichkeit für Jesu Lehre an den Tag legte, und so wie schon zu des Heilandes Leben mehrere Frauen gläubig waren, zeigte sich dieselbe Theilnahme auch bei der Gründung der ersten Gemeinden.

§ 9. Die Zerstörung Jerusalems.

Dasselbe Sittenverderbniß, das Rom allmählig zerrüttete, war auch in Judäa allgemein und riß das auserwählte Volk der Juden seinem Untergange gewaltsam zu. Herodes der Große hatte zur Zeit, als Augustus sich zum Alleinherrscher erhoben, wieder allmählig das ganze

Digitized by Google

Judäa unter seinen Scepter vereinigt. Nach seinem Tode wurde das Reich unter seine Söhne getheilt, die in beständiger Fehde unter einander lebten und so den Römern wieder das Land großentheils in die Hände spielten. Bekannt ist aus der biblischen Geschichte Herodes II., Fürst von Galiläa (wo Jesu Eltern wohnten), der Johannes den Täufer hinrichten ließ. Zu seiner Zeit war schon Jerusalem und ganz Judäa und Samaria eine römische Provinz, wo bei Jesu Tode Pontius Pilatus Landpfleger war. Wieder gelang es einem Neffen dieses Herodes, dem Herodes III. mit dem Beinamen Agrippa, mit dem Königstitel den größten Theil von Palästina zu erhalten, allein sein Sohn Herodes IV. hatte nur mehr einzelne Theile davon und ist neben den römischen Landpflegern ein wahrer Schattenkönig. Unter der Regierung Kaiser Nero's regt sich gegen die Schmach der Unterjochung der alte makkabäische Geist, und ein falscher Messias tritt auf und kündigt sich als Erlöser und Retter Israels an. Gegen 30,000 Juden fielen ihm zu, allein der fanatische Haufe, der mehr auf Wunder, als auf Tapferkeit seine Zuversicht setzte, wurde mit leichter Mühe von den römischen Kriegsschaaren zerstreut, und was dem Schwert entrann, wurde auf dem Sklavenmarkte verkauft. Nun befahl Nero, den Trotz des Volkes mit Lasten und Abgaben zu bändigen. Da kam es 60 J. n. Chr. zum Aufstande, der zehn volle Jahre dauerte und die Weissagungen Jesu in Erfüllung brachte*), den das Volk Israel nicht hören wollte, so lange er lehrte im Tempel und auf Bergen und allen Orten, wie es sich erwehre dem Gräuel der Verwüstung. Um aber die Verwirrung zu nähren, entstanden Parteien unter ihnen, die Zeloten oder Eiferer, die mit Gewalt losbrechen wollten, und die Gemäßigten, die Besonnenheit empfahlen. Die Erstern siegten und fielen in blinder Wuth über die Römer her, jagten sie aus Jerusalem und bald aus allen festen Plätzen des Landes und tödteten Tausende von Römern. Da sandte Nero, wie schon gesagt, den Vespasian mit einem großen Heere und dessen Sohn Titus nach Palästina. Dieser tapfere und kriegserfahrene Feldherr wollte zuerst das ganze Land verwüsten, ehe er auf die Hauptstadt losging. Wo ihm nur Feinde entgegenzogen, schlug er sie, Städte und feste Plätze nahm er mit Sturm und verbrannte sie. Tausende von Juden fielen durch's Schwert, Tausende wurden als Gefangene nach Griechenland geschleppt, wo sie an der Landenge von Corinth, die Nero durchzubrechen gedachte, arbeiten sollten**). Bei Ascalon siegten die Römer in einer großen Schlacht über die Zeloten, deren Ueberbleibsel sich in die Hauptstadt warfen, welche die Gemäßigten bisher bewacht hielten. Hier entspann sich nun ein furchtbarer Bürgerkrieg unter den Juden selbst, worin Tag für Tag auf allen Straßen und Märkten gemordet wurde. Vespasian zögerte noch immer, Jerusalem anzugreifen, er hoffte, die Unglücklichen würden sich selbst aufreiben oder auf's Aeußerste gebracht um Frieden bitten. Allein in Allem uneins, waren sie darin eines Sinnes: lieber

*) Ev. Matthäi XXIV.

**) Der Riesenplan, wobei Tausende von Sklaven vor Ermüdung und schlechter Pflege umkamen, ward aber nicht ausgeführt.

Digitized by Google

ſterben, als den Römern ſich ergeben! Da (im neunten Jahre des Krieges) kam die Nachricht von Nero's und bald auch von Galba's und Otho's Tode in's römiſche Lager nach Paläſtina; die Legionen, unzufrieden mit der Wahl des Vitellius, riefen ihren verehrten Feldherrn Veſpaſian zum Kaiſer aus, der ſogleich mit einem guten Theile des Heeres nach Italien eilte und den Krieg in Paläſtina ſeinem Sohne Titus überließ. Nun hofften die Juden, bald der Römer loszuwerden, da dieſe ſelbſt unter ſich geſpalten und des Titus Heer nicht ſtark genug ſei, ihnen die Spitze zu bieten. Wie im mitten Frieden wagten es die Juden, aus allen Gegenden auf's Oſterfeſt nach Jeruſalem zu kommen, um Gott Jehovah nach überſtandener Gefahr mit den Pſalmen Davids lobzupreiſen. Als aber eine Menſchenmenge von beinahe einer Million in der, ohnedieß von Vorrath entblößten Stadt zuſammen drängte, zog Titus, der bisher ganz ruhig geblieben, alle im Lande zerſtreute Beſatzungen zuſammen und rückte plötzlich mit einer Macht von 60,000 Mann vor Jeruſalem, das er nun mit all' der ungeheuren Bevölkerung auf's engſte einſchloß. Jetzt begann die fürchterlichſte Belagerungsnoth, die je eine Stadt betroffen, blutiges Gemetzel zwiſchen den Parteien, Hunger und Seuche, und bald glich die königliche Stadt Davids einem Kirchhofe voll Verweſung und Leichengeruch. Alles dieß brach den Muth der Zeloten nicht, ſie wagten Ausfälle, wurden aber jederzeit mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. Der menſchenfreundliche Titus machte ihnen Friedensvorſchläge, welche die Gemäßigten gerne angenommen hätten, allein die Zeloten antworteten trotzig: „Frei wollen wir ſein, oder ſterben!“ Da flohen Tauſende hinaus in's römiſche Lager, um da lieber von der Hand des Feindes zu ſterben, als zu verhungern. Titus ſchonte ihr Leben, ließ ſie ſpeiſen und verkaufte ſie dann als Sklaven, ſchloß aber die Stadt immer enger ein und ließ endlich, um dem namenloſen Elende ein Ende zu machen, ſtürmen. Doch auch jetzt noch, als ſchon die Mauern ſtürzten, wehrten ſich die Zeloten mit verzweifelter Hartnäckigkeit, und jede Straße, jedes größere Gebäude, zuletzt der Tempel, waren Bollwerke, in denen die Römer erneuerte Angriffe wagen mußten: erſt als endlich auch der Tempel niederbrannte und der größte Theil der Stadt im Schutte lag, alles Wehrhafte theils erſchlagen, theils gebunden war, hatte das Blutvergießen ein Ende. Die gefangenen Juden wanderten in ewige Knechtſchaft; nur was ſich von dieſem Volke in andere Länder gerettet hatte, blieb in Freiheit, in wiefern damals Freiheit ſtattfinden konnte. Titus aber kehrte nach Rom zurück, wo noch heute der Triumphbogen ſteht, der ihn und den traurigen Sieg über Judäa verherrlichen ſollte. Indeſſen blieben die Juden auch noch in ihrer Zerſtreuung furchtbare Feinde der Römer, in Lybien, in Aegypten und in Meſopotamien rotteten ſie ſich zuſammen, um das römiſche Joch auch dort abzuſchütteln, was immer unerträglicher wurde. Am meiſten empörte ſie die Abgabe, die ſie von jeher zur Erhaltung ihres Tempels zu geben hatten und noch jetzt geben ſollten, während das Geld zur Erbauung eines heidniſchen Tempels verwendet wurde. Allein ihr Widerſtand half nichts und zog nur Niederlagen und ſchwere Bedrückung nach ſich. Zwei und ſechzig Jahre nach der Zerſtörung Je-

Digitized by Google

rusalems, als vom Kaiser Hadrian, zum Aergerniß der Juden, eine neue römische Stadt an die Stelle ihrer Hauptstadt erbaut wurde, der sie sich nicht einmal nähern durften, trat ein kühner Mann, Simeon mit dem Beinamen Bar Kochba, d. i. Sohn des Sternes, auf und sammelte ein mächtiges Heer aus allen Ländern, mit dem er Jerusalem eroberte. Allein auch dieser letzte Freiheitskampf war fruchtlos. Jerusalem wurde von den Römern wiedergenommen, Bar Kochba fiel auf der Flucht, und nach gräßlichem Blutvergießen war das Volk auf immer verbannt aus Jerusalem und Palästina, das schöne fruchtbare Land eine leere Wüste, und die Juden büßten, daß sie die Mahnungen ihrer Propheten und zuletzt Jesum nicht gehört hatten, denn der sie aus den Banden der allgemeinen Sittenverderbniß erlösen wollte, hätte sie auch aus der Knechtschaft erlöset; denn frei zu sein verdient nur ein tugendhaftes Volk und nur ein solches kann sich auch dauernde Freiheit erringen. So irren sie nun auf Erden herum, verfolgt und gehaßt, zwar dem mosaischen Gesetz getreu, im patriarchalischen Familienleben, betriebsam und mäßig, allein ohne den Adel israelitischer Gesinnung, wie sie zu Salomons Zeiten herrschte und später noch, und mit einer Religion, die durch Zusätze fanatischer und verschrobener Rabbiner sich in finsterm Aberglauben immer mehr von der reinen Lehre Moses entfernte.

§ 10. Herculanum und Pompeji.

Im J. 79 n. Chr, eben als Titus die Regierung antrat, geschah die denkwürdige Verschüttung der Städte Herculanum und Pompeji in Unteritalien (damals Campanien) durch den Vesuv. Dieser Vulkan war schon seit Menschengedenken ruhig, obwohl das Lavapflaster in den verschütteten Städten auf frühere Ausbrüche deutet. Im J. 63 n. Chr. erschütterte ein furchtbares Erdbeben die ganze Umgegend des Vesuvs, und viele größere Gebäude und Tempel waren damals eingestürzt und nicht wieder aufgebaut worden, als plötzlich im benannten Jahre eines Mittags (am 23. August) ungeheure Aschenwolken die Luft verfinsterten und zugleich bei einer erstickenden Schwüle heftige Erdstöße erfolgten, so daß man, nicht ahnend, daß die Gefahr vom Vesuv herabkomme, allgemein die Flucht ergriff. Doch wir wollen dieß Ereigniß nach dem Briefe des jüngern Plinius, der ein Augenzeuge war, und mit seinen eigenen Worten erzählen. Dieser schreibt nämlich an seinen Freund Tacitus über den Tod seines Oheims, des ältern Plinius, der bei diesem furchtbaren Naturereigniß umgekommen, wie folgt.

Briefe des Plinius.

1. An den Tacitus.

Du bittest mich, Dir das Ende meines Oheims zu melden, damit Du es desto zuverlässiger der Nachwelt überliefern könntest. Ich danke

Digitized by Google

Dir dafür; denn ich sehe voraus, daß sein Tod, wenn er von Dir verherrlicht wird, von einem unsterblichen Ruhme werde begleitet werden. Denn ob er gleich bei dem Untergange der schönsten Länder umgekommen, und durch einen merkwürdigen Zufall, den er mit Völkern und Städten gemein gehabt, wodurch sein Andenken zugleich verewigt wird; ob er gleich selbst viele und ewig dauernde Werke hinterlassen hat: so wird doch die Unsterblichkeit Deiner Schriften zu seiner Ewigkeit viel beitragen. Ich meines Theils schätze Diejenigen glücklich, denen die Götter die Gabe verliehen, entweder Thaten zu thun, die beschrieben zu werden, oder Werke zu schreiben, die gelesen zu werden verdienen; am glücklichsten aber Die, denen Beides geschenkt ist. Unter diesen Letztern wird mein Oheim durch seine und Deine Schriften seine Stelle behaupten. Desto williger übernehme, ja begehre ich Deinen Auftrag.

Er war zu Misenum, und commandirte die Flotte. Den dreiundzwanzigsten August, ohngefähr Ein Uhr nach Mittage, meldet ihm meine Mutter, es erscheine eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Gestalt. Nachdem er sich an der Sonne gewärmt und im kalten Wasser gebadet, hatte er sich auf's Bette gelegt, ein leichtes Mahl genommen und studirte. Er stand sogleich auf, und bestieg eine Anhöhe, von der dieses Wunder am deutlichsten zu sehen war. Von weitem konnte man nicht erkennen, von welchem Berge diese Wolke aufstieg; daß es der Vesuv gewesen, hat der Erfolg gelehrt. Ihre Gestalt glich einem Baume, und am meisten einer Fichte. Denn sie erhob sich wie ein langer Stamm in die Höhe, und breitete sich dann in verschiedene Aeste aus: ich glaube, weil sie durch einen starken Wind emporgetrieben wurde, der allmählig seine Kraft verlor; oder weil sie, von ihrer eigenen Last gedrückt, in die Breite sich ausdehnte und zertheilte. Sie schien manchmal schwärzlich und fleckigt, nachdem sie Erde oder Asche mit sich in die Höhe genommen hatte. Dieß schien einem so gelehrten Manne, wie mein Oheim war, eine merkwürdige Erscheinung, die eine nähere Untersuchung verdiente. Er ließ ein leichtes Fahrzeug zurecht machen, und stellte es mir frei, ob ich mitkommen wollte. Ich antwortete, ich wollte lieber studiren; und zufälliger Weise hatte er mir selbst etwas zu schreiben gegeben. Er ging zum Hause hinaus, mit der Schreibtafel in der Hand. Die Schiffsfoldaten zu Retina, durch die drohende Gefahr erschreckt — denn das Dorf lag gerade unter dem Berge, und es war keine andere Rettung als zu Schiffe — baten ihn, daß er sie aus einer so großen Gefahr retten möchte. Er änderte seinen Vorsatz, und was er aus bloßer Wißbegierde angefangen hatte, setzte er mit der größten Standhaftigkeit fort. Er ließ vierruderige Schiffe kommen, und ging selbst an Bord, in der Absicht, nicht allein Retina, sondern noch vielen andern Orten — denn die Küste war wegen ihrer Anmuth stark bewohnt — Hilfe zu leisten. Er eilt dahin, wo Andere wegfliehen, und steuert seinen Lauf mitten in die Gefahr hinein, mit so freiem und unerschrockenem Geiste, daß er alle Bewegungen, alle Gestalten dieser schrecklichen Erscheinung, wie er sie bemerkt hatte, dictirte und aufzeichnen ließ. Schon flog Asche in die Schiffe, die immer heißer und dicker wurde, jemehr er sich näherte; schon fielen Bimssteine und schwarze, verbrannte und

Digitized by Google

vom Feuer morsche Steine; schon machten die plötzliche Ebbe des Meeres und die vom Berge stürzenden Bruchstücke das Ufer unzugänglich. Nachdem er sich ein wenig bedacht, ob er umkehren sollte, rief er dem Steuermann zu, welcher es ihm rieth: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen; fahre zum Pomponianus hin.“ Dieser war zu Stabiä, durch einen Meerbusen getrennt, welchen das Meer durch allmählig sich krümmende Ufer bildet. Daselbst hatte er, bei der zwar noch entfernten Gefahr, die aber schon sichtbar genug, und, sobald sie wuchs, zu nahe war, sein Gepäcke zu Schiffe gebracht, entschlossen, zu entfliehen, sobald sich der widrige Wind gelegt hätte. Mein Oheim, dem eben dieser Wind sehr günstig gewesen war, landete, umarmte seinen zitternden Freund, tröstete ihn und sprach ihm Muth zu; und um jene Furcht durch seine Zuversicht zu zerstreuen, ließ er sich in's Bad tragen. Nach dem Bade setzte er sich zu Tische, und speiste mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit, oder, welches nicht minder groß ist, mit allem Anschein von Heiterkeit. Indessen leuchteten an vielen Orten des Berges Vesuv weitstrahlende Flammen und hochaufsteigende Feuer, deren Schein und Glanz durch die Finsterniß der Nacht noch erhöhet wurde. Mein Oheim, um seinen Begleitern Muth zu machen, sagte ihnen, was sie brennen sähen, wären einsame Dörfer, welche die bestürzten Landleute den Flammen preisgegeben und verlassen hätten. Darauf begab er sich zur Ruhe und schlief fest ein. Denn da er wegen seines starken Körpers schwerer und lauter Athem holte, so konnten ihn Diejenigen, welche im Vorzimmer waren, schnarchen hören. Aber der Hof, durch welchen man in sein Zimmer ging, war mit Asche und Bimssteinen schon so hoch angefüllt, daß er, wofern er sich länger darin verweilet, nicht heraus kommen konnte. Man weckt ihn auf. Er geht heraus, und begibt sich zum Pomponianus und den Andern, die gewacht hatten. Sie berathschlagen sich zusammen, ob sie im Hause bleiben, oder in's Freie gehen wollen. Denn die Häuser wurden durch öfteres und gewaltiges Erdbeben dergestalt erschüttert, daß sie gleichsam aus ihrem Grunde gehoben und hin und her geworfen zu werden schienen. Unter freiem Himmel fürchtete man sich vor dem Herabfallen der obgleich leichten und ausgebrannten Bimssteine; welches man dennoch als die geringste Gefahr erwählte. Bei ihm siegte eine Vorstellung der Vernunft über die andere. Sie bedeckten ihre Köpfe mit Kopfkissen, die sie mit Schnupftüchern festbanden. Damit verwahrten sie sich gegen den Steinregen. Anderwärts war es schon Tag, aber hier noch die schwärzeste und dickste der Nächte, die jedoch der Schein vieler Fackeln und anderer Lichter ein wenig zerstreute. Man ging an's Ufer, um in der Nähe zu sehen, ob man sich auf's Meer wagen könne, das aber noch wild und ungestüm war. Da legte sich mein Oheim auf eine hingeworfene Bettdecke, forderte einigemal kaltes Wasser und trank es. Darauf trieben die Flammen und der vor ihnen hergehende Schwefelgeruch die Andern in die Flucht. Er stand auf, von zwei Sklaven gestützt, und fiel den Augenblick todt zur Erde. Wie ich vermuthe, hat ihn der dicke Dampf erstickt, um so leichter, weil er von Natur eine schwache, enge Brust und einen schweren Athem hatte. Nachdem es wieder Tag geworden — welches erst drei Tage nach-

Digitized by Google

her geschah — fand man seinen Körper unversehrt und unbeschädigt, mit eben der Kleidung bedeckt, die er angehabt, in einer Stellung, die einem Schlafenden ähnlicher war, als einem Todten.

Indessen waren meine Mutter und ich zu Misenum. Aber das gehört nicht zur Geschichte, und Du hast Nichts weiter als sein Ende wissen wollen. Ich will also schließen, und das Einzige noch hinzusetzen, daß ich Dir Nichts berichtet, was ich nicht entweder selbst gelesen, oder doch in dem Augenblicke gehört habe, wo die Erzählung eines Vorfalls noch treu und unverfälscht ist. Du wirst das Wichtigste herausnehmen. Denn es ist ganz etwas Andres, einen Brief oder eine Geschichte an seinen Freund, oder für die Welt schreiben. Lebe wohl.

2. An den Tacitus.

Der Brief, welchen ich Dir auf Dein Verlangen über den Tod meines Oheims geschrieben, hat Dich, wie Du sagst, begierig gemacht, auch zu wissen, was ich zu Misenum, wo ich geblieben war — denn da hatte ich meine Erzählung abgebrochen — für Unruhen und Gefahren ausgestanden.

Bebt gleich die Seele mir vor der Erinnerung,
Will ich dennoch beginnen.

Nachdem mein Oheim abgereist war, wandte ich die übrige Zeit auf's Studiren; denn deßhalb war ich zurückgeblieben. Ich badete mich, aß zu Nacht, legte mich nieder und hatte einen kurzen und unruhigen Schlaf. Viele Tage vorher war ein Erdbeben gewesen, das, als etwas Gewöhnliches in Campanien, uns nicht sehr erschreckte. In derselben Nacht aber wurde es so heftig, daß Alles nicht erschüttert, sondern umgekehrt zu werden schien. Meine Mutter stürzte in meine Kammer, als ich eben aufstieg, um sie zu wecken, wenn sie noch schlafen sollte. Wir setzten uns in den Hof, der das Meer von dem Hause durch einen kleinen Raum trennte. Ich weiß nicht, ob ich es Standhaftigkeit oder Unvorsichtigkeit nennen soll; denn ich war erst achtzehn Jahre alt. Ich ließ mir den Titus Livius geben und las ihn gleichsam zum Zeitvertreibe; ich machte sogar Auszüge, wie ich schon angefangen hatte. Ein Freund meines Oheims, der neulich aus Hispanien zu ihm gekommen war, kam dazu. Da er mich und meine Mutter sitzen und mich dazu lesen sah, verwies er ihre Gelassenheit und mir meine Sorglosigkeit. Dessenungeachtet blieb ich auf mein Buch geheftet. Es war schon sieben Uhr des Morgens und noch schien nur ein dämmerndes und mattes Licht; schon waren die umliegenden Häuser zerrüttet und also an einem zwar freien, aber engen Orte die Gefahr des Einsturzes groß und gewiß. Alsdann erst fiel es uns ein, aus der Stadt zu gehen. Das bestürzte Volk folgt nach, und — was bei Furcht und Schrecken die Stelle der Klugheit vertritt — zieht fremden Rath dem seinigen vor; es drückt und drängt haufenweise die Wegeilenden. Nachdem wir zur Stadt hinaus sind, bleiben wir stehen. Hier erfuhren wir neue Wunder, neue Angst. Die Wagen, die wir hinaus hatten fahren lassen,

Digitized by Google

wurden, obgleich auf flachem Felde, so hin und her geworfen, daß sie nicht einmal, von Steinen unterstützt, auf einem Flecke stehen blieben. Ueberdieß schien das Meer sich auf sich selbst zurückzustürzen und durch die Erderschütterung vom Ufer gleichsam zurückgetrieben zu werden. Wenigstens hatte sich das Ufer erweitert und viele Seethiere waren auf dem trockenen Sande sitzen geblieben. Auf der andern Seite borst eine schwarze und schreckliche Wolke von einem schlangenweis laufenden Feuer, welches weite Strahlen schoß, die den Blitzen ähnlich, aber weit größer waren. Darauf wurde eben derselbe Freund noch ernstlicher und dringender. Wenn mein Bruder, wenn Dein Oheim, sagte er, noch lebt, so wünscht er euch gerettet zu sehen; ist er todt, so war sein Wunsch, daß ihr ihn überleben möchtet. Was zaudert ihr also, und entfliehet nicht? Wir würden, antworteten wir, auf unsere Rettung nicht denken, so lange wir der seinigen wegen in Ungewißheit wären. Ohne länger zu verweilen, eilte er davon, und entriß sich so geschwind, als er konnte, der Gefahr. Nicht lange darnach stieg diese Wolke zur Erde herab und bedeckte das Meer. Sie umhüllte und verbarg die Insel Capreä und entzog das Vorgebirge Misenum unsern Augen. Darauf bat, ermahnte, befahl meine Mutter mir, zu entfliehen, so gut ich könnte; denn ich sei noch jung, sie als eine alte und schwere Frau sei es nicht vermögend, und wolle gerne sterben, wenn sie nicht Ursache an meinem Tode wäre. „Ich wollte nicht anders, versetzte ich, als mit ihr zugleich gerettet sein;" darauf ergriff ich ihre Hand, und nöthigte sie, fortzueilen. Sie folgte mit Mühe und machte sich Vorwürfe, daß sie mich aufhielt. Schon fiel Asche auf uns, doch noch wenig; ich sehe mich um; ein dicker schwarzer Dampf gerade hinter uns ergoß sich wie ein Strom auf die Erde und folgte uns nach. Laßt uns auf die Seite gehen, sagte ich, da wir noch sehen, damit wir nicht auf der Straße von der zudrängenden Menge in der Dunkelheit zertreten werden. Wir hatten uns kaum entfernt, als eine Finsterniß einbrach, nicht wie die einer bewölkten oder nicht vom Monde erhellten Nacht, sondern wie in einem verschlossenen Zimmer, wenn das Licht ausgelöscht ist. Man hörte Nichts, als Heulen der Weiber, Winseln der Kinder, Geschrei der Männer. Einige schrien nach ihren Eltern, Andere nach ihren Kindern, Andere nach ihren Weibern und erkannten sich nur am Schreien. Einige beklagten ihr eigenes Schicksal, Andere das Schicksal ihrer Verwandten. Verschiedene wünschten sich den Tod aus Furcht vor dem Tode. Viele fleheten den Beistand der Götter an; noch Mehrere aber glaubten, daß keine Götter mehr wären und hielten diese Nacht für die letzte und ewige Nacht der Welt. Andere vermehrten die wirkliche Gefahr durch eingebildete und erlogene Schrecken; sie brachten die falsche Nachricht, die aber doch Glauben fand, ein Theil von Misenum sei eingestürzt, ein anderer stehe in Flammen. Es ward ein wenig helle; aber dieß verkündigte uns nicht den Tag, sondern das herannahende Feuer, welches jedoch in der Entfernung stehen blieb. Die Dunkelheit kam wieder, und viele und dicke Asche fiel herab, die uns oft aufzustehen und sie abzuschütten nöthigte; sonst wären wir zugedeckt und von der Last erdrückt worden. Ich könnte mich rühmen, daß bei so schrecklicher Gefahr mir

kein Seufzer, kein zaghaftes Wort entfallen, wenn ich nicht geglaubt hätte — zwar ein elender, aber doch ein großer Trost für den armen Sterblichen — daß Alles mit mir zugleich unterginge. Endlich zerstreute sich diese dicke Finsterniß und verschwand gleichsam in Rauch und Nebel. Bald erschien der Tag, und auch die Sonne, aber gelblich, wie bei einer Finsterniß. Den noch zitternden Augen stellten sich alle Gegenstände verändert dar und mit Haufen Asche, wie mit Schnee überdeckt. Wir kehrten nach Misenum zurück, und nachdem wir uns erholt, so gut wir konnten, brachten wir die Nacht zwischen Furcht und Hoffnung zu; wiewohl die Furcht die Oberhand behielt. Denn das Erdbeben dauerte noch fort, und halb wahnsinnige Leute vermehrten durch Unglücksweissagungen ihre und Anderer Furcht. Ob wir nun gleich so viel Gefahr ausgestanden und noch vor uns sahen, so kam uns doch der Gedanke noch nicht ein, wegzugehen, bis wir Nachricht von meinem Oheim hätten. Du wirst diese Nachricht lesen, ohne Gebrauch davon in der Geschichte zu machen, deren sie nicht würdig ist; und Du mußt es Dir selbst zuschreiben und Deiner Wißbegierde, wenn Du sie nicht einmal eines Briefes würdig findest. Lebe wohl.

Aus diesen Briefen erhellt, daß die Bewohner der umliegenden Städte so lange nicht wußten, daß der Aschen- und Steinregen von dem Vesuv herrühre, bis die herabströmende Lava und die von Blitzen durchkreuzten und aus dem Krater emporsteigenden Feuersäulen sichtbar wurden und jeden Zweifel über die Ursache der schrecklichen Naturbegebenheit aufhoben.*) Das Unglück war um so größer, als eben die Umgegend vom Vesuv, ihrer anmuthigen Lage am Meere und ihrer Fruchtbarkeit wegen, sehr bevölkert und mit Städten, Dörfern und Villen ganz bedeckt war. Nördlich vom Vesuv, auf einem Vorgebirge, lag Misenum, wo die beiden Plinier sich bei dem Ausbruche befanden, weiter hin und näher am Vesuv Neapolis, schon damals eine prächtige Stadt, wo die vornehmen Römer Paläste und Villen hatten, und den größten Theil des Jahres zubrachten. Am Fuße des Vulkans selbst stand Herculanum, welches schon im Jahre 63 durch das Erdbeben viel gelitten hatte und nun mit einer Lavadecke mit Asche und Steinen von hundert Fuß völlig bedeckt wurde. Südlich vom Vesuv stand Pompeji, eine äußerst freundliche, nette und reinliche Stadt, gleichsam das Miniaturbild von Rom, wo alle Prachtgebäude, Märkte, Hallen und Tempel in kleinem Maaßstabe und wegen der häufigen Erdbeben die Häuser nur niedrig, doch mit größter Eleganz gebaut wurden. Diese Stadt wurde nur mit Asche achtzig Fuß tief bedeckt. Dasselbe Schicksal hatte die noch südlicher liegende Stadt Stabiä. Die Zerstörung der ganzen Gegend war so groß, daß nach beruhigten Elementen, als die Bewohner wieder zurückkehrten, Alles so verändert gefunden ward, daß man nicht einmal die Lage der

*) Mit lebhaften, obgleich dichterischen Farben und romantischen Zusätzen schildert diesen Aufruhr der Natur der treffliche Bulwer in seinem Roman: die letzten Tage von Pompeji.

Digitized by Google

versunkenen Städte mehr ausmitteln konnte. So hat es der göttlichen Vorsehung gefallen, die Denkmäler griechisch- und römischer Kunst, die nun bald auf der Oberfläche der Erde durch wilde Barbaren zerstört werden sollten, hier in der Erde Schooß zu begraben, damit eine spätere Nachwelt ein Bild von dem Leben griechisch-römischer Welt mit Augen sehe. Siebzehn hundert Jahre beinahe blieben diese Schätze unentdeckt und erst 1706 bekam der Prinz Elbeuf Emanuel von Lothringen die erste Spur von Herculanum, der auf seinem Gute daselbst zuerst mehrere Statuen, worunter besonders die schönen Portraitsstatuen der Frauen aus dem Hause des Augustus waren, ausgrub. Schwer gelang es, weitere Entdeckungen in Herculanum zu machen, da das Städtchen Resina über demselben erbaut ist, doch fand man schon im Jahre 1711 das große Theater, mehr noch im J. 1736 bei dem Erbauen eines Lustschlosses, und noch immer ist Herculanum unter seiner Decke vergraben und nur durch Schachte kann man in die Tiefe gelangen. Glücklicher war man mit Pompeji, das bei Grabung eines Brunnens 1721 aufgefunden und, weil es leichter bedeckt war, ganz offen gelegt werden ist, so daß das Forum und eine lange Straße mit mehreren Häusern und einem Bogen des Jupiter-Tempels und dem Tempel der Fortuna ganz gut erhalten zu sehen sind. Da findet man nun drei Straßen mit Lava gepflastert und mit Geländer für die Fußgänger, in den Häusern selbst Vasen, Urnen, Lampen, allerlei Hausgeräthe, Bildsäulen, Krüge, ja sogar Handschriften, an den Wänden die herrlichsten Frescogemälde. Kostbarkeiten und Juwelen, selbst goldene Gefäße und Geld fand man in Pompeji weniger; es scheint, daß die Bewohner dieselben theils mitgenommen oder auch später durch Nachgrabung nachgeholt haben. Da man nur wenige Todtengerippe findet, so mögen sich auch die Menschen meist gerettet haben. Die wenigen Gerippe dienen als Denkmale menschlicher Habsucht, wie z. B. ein Skelett mit einem Geldbeutelchen unter dem Eingange zum Theater; nahe an der Thüre eines Kellers sieben und zwanzig weibliche Gerippe, bei welchen Hals- und Haarschmuck zerstreut umher lag; an einer andern Thüre ein Gerippe, das noch in der einen Knochenhand ein Bund Schlüssel hielt und in der andern einen Beutel mit Geld und geschnittenen Steinen, neben demselben außerdem mehrere Gefäße von Silber und Bronze.

Hier möge noch die treffliche Elegie von Schiller Raum finden, welche ein so anschauliches als schönes Gemälde der beiden Städte darstellt.

Pompeji und Herculanum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde! dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, auf's neu bauet sich Hercules Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen, o eilt ihn zu beleben herbei!

Digitized by Google

Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende Chor.
Wohin führet der Bogen des Sieg's? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren,
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag.
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben,
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg!
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen,
Fasset der munt're Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf Einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre,
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug.
Steht nicht der Dreifuß hier auf schon geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven! Bestellet den Heerd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus gepräget,
Auch noch die Waage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dieß Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet;
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke sind' ich noch hier in dem gehöhlten Crystall.
Aber, wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln,
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder, warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Digitized by Google

§ 11. Die guten Kaiser im zweiten Jahrhundert.

Der Ausbruch des Vesuvs war nicht das einzige Unglück, das während der Regierung Titus des Gütigen Rom heimsuchte; eine Feuersbrunst wüthete im folgenden Jahre in Rom und legte viele Prachtgebäude in Asche, und gleich darauf folgte eine furchtbare Pest. Ueberall zeigte Titus seine Menschenfreundlichkeit und Güte, indem er unermüdet war, das Elend zu mildern, zu trösten und zu helfen. Leider starb dieser Kaiser schon nach einer Regierung von zwei Jahren, und es ging die Sage, daß ihn sein bösartiger Bruder Domitian vergiftet habe. Dieser Wütherich unterbrach nun die Reihe guter Kaiser und erneuerte wieder in den fünfzehn Jahren seiner Regierung alle die Gräuel der Tyrannen aus dem Hause der Livia. Es war dieß ein leeres und wüstes Gemüth, das nur durch Schaugepränge, Hinrichtungen und Schmeicheleien befriedigt werden konnte. Um sich einen unverdienten Heldenruhm zu erwerben, befahl er in allen Grenzen des Reichs den Legionen, in die Länder der Barbaren einzubrechen; da aber der Krieg mit wenig Verstand und Tapferkeit geführt wurde, diente er nur dazu, die zahllosen Völker, welche um das römische Reich herumlagerten, aufzureizen, und blutige Kriege konnten erst im zweiten Jahrhundert die Grenzen wieder sicher stellen. Zum ersten Male mußten die Römer den Frieden mit einem Tribut erkaufen, und dessenungeachtet feierte Domitian einen Triumph. Der elende Mensch, der sich oft Tage lang die Zeit mit Fliegenfangen vertrieb, wurde endlich, als er eben seine Gemahlin und mehrere Hofleute wollte hinrichten lassen, von einem Verschworenen mit vielen Dolchstichen ermordet. Nach seinem Tode begann nun die glücklichste Zeit für das römische Reich, welche die Träume eines goldenen Weltalters wahr gemacht hätte, wäre nicht durch die schlechten Regierungen des ersten Jahrhunderts alle Tugend ausgerottet und alle Empfänglichkeit für einen bessern Zustand erstickt worden. Der alte Nerva war der erste edle Kaiser, der die verhaßten Majestätsgerichte abschaffte, die Abgaben verminderte, dürftige Bürger mit Land beschenkte und arme Kinder erziehen ließ. Alles lebte wieder auf, nur die Prätorianer, die nicht mehr als Werkzeuge kaiserlicher Schandthaten belohnt wurden, haßten ihn. Er regierte nur ein Jahr, und ihm folgte, wie er selbst gewollt hatte, der Spanier Trajanus (vom J. 98—117), ein Fürst, der im Frieden und im Kriege groß war und überall bessere Ordnung und einen humanen Geist verbreitete, so daß der Senat noch zweihundert Jahre nachher jedem neuerwählten Kaiser zurief: Sei glücklicher als Augustus, besser als Trajanus! Er gestattete wieder dem Senat freie Berathung und dem Volke die alten Wahlversammlungen, und unterwarf sich selbst den Gesetzen des Staats, lebte einfach und sparsam, war aber glänzend freigebig, wo es galt, nützliche Anstalten zu gründen. Im Heere führte er wieder strenge Kriegszucht ein, und erweiterte in glücklichen Feldzügen die Grenzen des Reiches bis über die Donau und den Euphrat. Zuerst bekriegte er in Europa die mächtigen Dacier (im heutigen Siebenbürgen), erbaute eine steinerne Brücke über die Donau, schlug den König Decebalus und machte Dacien zur römischen Provinz;

Digitized by Google

die heutigen Walachen sind Nachkommen der mit Römern vermischten Dacier. Straßen, Schanzen und Ruinen aller Art sind Denkmäler aus jener Zeit. Volk und Senat erbauten dem Kaiser für diese Siege die 115 Schuh hohe Säule, die noch heute steht, und in deren Innerm eine Treppe bis zur Spitze führt, wo Trajans Bildsäule von Erz stand (jetzt aber des Apostels Petrus). In Asien besiegte er die kriegerischen Parther und drang bis an den Euphrat vor, erkrankte aber auf diesem Feldzuge und starb auf dem Rückwege in Asien. Ihm folgte sein Verwandter Hadrian, ebenfalls ein Spanier, doch in Rom von dem griechischen Geschichtschreiber Plutarchus erzogen. Auch dieser Fürst regierte löblich, und durchreiste, um Alles mit eigenen Augen zu sehen, den größten Theil seiner Länder, machte wieder die Donau und den Euphrat zu Grenzen des Reichs, weil er einsah, daß es schwer zu werden anfing, es gegen die Einfälle der Barbaren zu vertheidigen. Unter ihm wurde, wie schon erzählt, der falsche Messias Bar Kochba besiegt*). Trefflich sorgte er noch sterbend für Rom, daß er den von gallischen Vorfahren abstammenden Titus Aurelius Antoninus adoptirte und zum Thronfolger bestimmte. Dieser bekam gleich im Anfange seiner Regierung den Namen Pius**), der Kindlichfromme, weil er seinen Adoptivvater, dem der Senat die gewöhnliche Vergötterung versagen wollte, gegen alle Beschuldigungen vertheidigte. Diesen Namen verdiente er aber bald im ganzen Sinne des Wortes, denn er war einer der edelsten Menschen, der tugendhafteste Kaiser, und seine 23jährige Regierung war die ruhigste und glücklichste für alle Stände und Unterthanen. Dabei sorgte er auch für den Bestand solcher Wohlfahrt, indem er allen Verschwendungen auf Kosten des Staates und des Volkes steuerte; er lebte also selbst höchst einfach, nahm aber auch Personen, die gar keine oder sehr geringe Verdienste um das Vaterland hatten, die Ruhegehalte (Pensionen). „Denn," sprach er, „unverantwortlich ist es und niedrig, ohne Verdienst den Staat zu benagen." Ihm folgten wieder die Adoptivsöhne: Marcus Aurelius und Lucius Verus, die beide den beliebten Namen Antoninus annahmen und die Regierung gemeinschaftlich führten. Beide waren sich jedoch sehr unähnlich. Marcus Aurelius (gewöhnlich Marc Aurel der Philosoph genannt) hatte sich der Philosophie (und zwar der stoischen) nicht ohne Nutzen gewidmet; denn er lebte eines Weisen würdig, ernst und streng gegen sich selbst und immer zum Bessern strebend. Wie menschlich er in Allem gewesen, beweist der Befehl, den er in Hinsicht der Schauspiele gab, daß die Gladiatoren künftig nur mit stumpfen Waffen kämpfen sollten. Lucius Verus dagegen war ein ausschweifender Herr, der sich wenig um die Regierungsgeschäfte bekümmerte. Zum Glück für Rom stand ihm

*) Sein prächtiges Grabmal, **Moles Hadriani**, ist so groß und stark gebaut, daß es später zu einem Vertheidigungsplatze diente, und dann mit Mauern und Gräben umgeben die Citadelle von Rom unter dem Namen Engelsburg bildet.

) Pius heißt bei den Römern derjenige, der Gott, seine Eltern, Gatten, Geschwister und Verwandten ehrt, wird aber auf Alles, was pflichtmäßig ist, übertragen, so daß man es recht gut mit unserm **fromm übersetzen kann.

Digitized by Google

sein Adoptivbruder an der Seite; auch starb er schon im achten Jahre ihrer gemeinschaftlichen Regierung. Wir wenden uns also nur zum Marc Aurel, dem Alles, was Gutes und Großes zu der Zeit geschah, zu verdanken war. So sehr er den Frieden liebte, wurde er doch, so lange er regierte, fast beständig genöthigt, zu Felde gegen die Barbaren zu liegen. Kaum war der parthische Krieg glücklich beendigt, so brach in Europa ein furchtbarer Krieg aller germanischen Völker vom Rhein bis zur Donau aus. Die Festungen der Römer wurden niedergerissen, Pannonien verheert und selbst Italien bedroht. Die Urheber dieses allgemeinen Aufstandes waren die Markomannen in Böhmen und Mähren und die Quaden im heutigen Ungarn zwischen Pannonien und Dacien. Im ersten Feldzuge war auch noch Lucius Verus mit, starb aber auf der Heimkehr, nachdem die besiegten Feinde Frieden schließen mußten. Doch schon im dritten Jahre brach der Krieg wieder aus, und Marc Aurel unternahm den zweiten Feldzug; die römische Coloniestadt Carnuntum (zwischen Wien und Preßburg) war sein Standquartier, von wannen er nach vielen blutigen Schlachten in das Land der Quaden eindrang. Hier wurde sein Heer in der Nähe des Flusses Gran in Ungarn eingeschlossen und litt Wassermangel, daß es, bis zur Verzweiflung gebracht, alle römische und fremde Gottheiten um Rettung anflehte. Ein plötzlicher Regen erquickte darauf die verschmachtenden Römer, und sie schlugen sich unter dem Donnern eines Gewittersturmes glücklich durch die Feinde durch. Die christlichen Legendenschreiber erzählen diesen Vorfall als ein Wunder, und schreiben die Rettung einer Legion zu, welche den Beinamen der blitzenden hatte; sie bestand nämlich aus lauter Christen, und ihr eifriges Gebet soll besonders den Regen erfleht haben. Bald nach diesem Ereignisse schloß Marc Aurel einen günstigen Frieden und kehrte nach Rom zurück, konnte jedoch nicht lange der Ruhe genießen, weil ihn wieder eine Empörung eines herrschsüchtigen Feldherrn nach Asien rief. Und als die Ruhe wieder hergestellt und er zurückgekehrt war, mußte er zum dritten Male gegen die Markomannen zu Felde ziehen. Diesen Krieg brachte er jedoch nicht zu Ende, er starb in einem hohen Alter zu Vindobona (Wien) im J. 108, und seine Zeitgenossen glaubten allgemein, daß er zu den Göttern zurückgekehrt und in den Himmel aufgenommen worden sei. Er hinterließ ein treffliches Buch, worin die reinste Moral enthalten ist, unter dem Titel: Selbstbetrachtungen. Leider können wir seiner Gemahlin Faustina nicht gleiches Lob, wie ihm, ertheilen, welche gleich ihrer Mutter Faustina, der Gemahlin des Antoninus Pius, leichtsinniger und ungebundener lebte, als es sich für die Gattin eines solchen Fürsten geziemte. Der Sohn und Nachfolger Lucius Commodus glich mehr der Mutter, als dem Vater; ja es schien, als ob wieder die Zeit der tollen Kaiser rückkehren sollte. Er erkaufte den Frieden von den Markomannen, um in der Hauptstadt schwelgen zu können, hatte aber dabei einen unsinnigen Hang zu Fechterspielen und Thierhetzen, in welchen er selbst öffentlich als Mitkämpfer auftrat; denn eine ungewöhnliche Leibesstärke war die einzige männliche Eigenschaft, wodurch er sich auszeichnete. Sein Tod war seines Lebens würdig; er wurde von einer Hetäre vergiftet, und,

Digitized by Google

weil das Gift nicht wirken wollte, von den Mitverschwornen erdrosselt. Nach seinem Tode gewann wieder die kaiserliche Leibwache die Oberhand, welche von nun an die Krone den Meistbietenden verkaufte, aber auch keinen Befehl, der ihre Macht beschränkte, weiter achten wollte. Die gute Zeit hatte mit dem zweiten Jahrhundert ein Ende, und näher und näher rückten die Barbaren, das ausgeartete Volk der Römer zu züchtigen und zu vertilgen.

§ 12. Zustand des römischen Reichs im zweiten Jahrhundert.

Ehe wir zu den schlimmen Zeiten übergehen, wollen wir noch einen Blick zurückwerfen auf das römische Reich, wie es war und blühte unter den trefflichen Kaisern des zweiten Jahrhunderts. Nie hat ein größeres Reich so planmäßig verwaltet und so bis auf jeden Winkel benutzt, bevölkert und bebaut bestanden, als dieses. Die Provinzen desselben waren Lusitanien (Portugal), Spanien, Gallien, Belgien, Britannien bis an die schottischen Grenzen, das cis-alpinische Gallien oder Italien, Rhätien (Savoyen), Helvetien, Vindelicien (ein Theil von Schwaben, Tirol und Baiern), Pannonien, Dacien, Moesien (Bulgarien und Servien), Illyrien, Macedonien, Griechenland, Klein-Asien, Syrien und Palästina, Aegypten, Cyrenaica (in Nord-Afrika), Carthago, Numidien (Algier) und Mauritanien (Marokko). Aller Orten bauten die römischen Soldaten feste Landstraßen, Brücken, Wasserleitungen, Grenzwälle und Festungen gegen die Einfälle der Barbaren; aller Orten lehrten sie die Völker Acker- und Gartenbau, allerlei Künste und Gewerbe des Friedens, und wo sonst Sümpfe und Waldungen das Land verödeten, entstanden große Städte, Dörfer und Weiler, und nie, bis auf den heutigen Tag, blühten diese Länder herrlicher, als zu jenen Zeiten. Das fruchtbarste und schönste Land war z. B. Mauritanien und Numidien, wo es Gegenden gab, in denen das Korn 240fältig trug; jetzt sind es größtentheils ungeheure Wüsten, in welchen die neuerlich eingedrungenen Franzosen die Ruinen großer Städte bewundern. Ebenso fruchtbar und bevölkert war auch Aegypten, wo die große Seestadt Alexandria der Mittelpunkt des Welthandels war, von wannen römische Handelsschiffe alle Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres besuchten, wohin die Karavanen über Arabien die Schätze und Gewürze Indiens brachten. In Syrien, dem Vaterlande des Weinstocks, blühten alle Gewerbe, die dem Luxus dienen, und dessen Hauptstädte Antiochia und Seleucia waren der Sitz des feinsten Lebensgenusses. Mitten in einer Sandwüste auf einer wasserreichen Oase lag das stolze Palmyra, der Stapelplatz für den östlichen und westlichen Handel, reich an Palästen, deren Ruinen noch heute Reisende bewundern. So konnte man damals im römischen Reiche mehr als hundert Städte zählen, die an Pracht und Herrlichkeit Rom selber gleichkamen. „Ein herrlicheres Reich," sagt Johannes Müller, „hatte nie geblüht; so mitten in den gemäßigten Erdstrichen, unter dem mildesten Himmel, in den fruchtbarsten Län-

Digitized by Google

dern, unter den thätigsten, gesittetsten Völkern; wie groß und schön unter Trajanus! Es war ein harter Schlag für die Menschheit, als dieses Reich fiel!"

Gleichen Schritt mit dem allgemeinen Wohlstande hielt auch, sobald die schweren Zeiten der Tyrannei vorüber waren, die Bildung in Kunst und Wissenschaft. Noch immer war Athen der Sammelplatz schöner und großer Geister, der Marktplatz, wie Cicero es hieß, gelehrter Kenntnisse, und nächst Athen waren es Apollonia (Pallina) in Illyrien, Rhodus auf der Insel gleichen Namens, Rom und Alexandria, wo Schulen für Redner und Philosophen blühten. So lebte denn wirklich noch wissenschaftlicher Geist und Geschmack; ja er war über die ganze römische Welt ausgebreitet, während im griechischen Blüthenalter die Bildung nur auf ein einziges Volk und auf wenige und kleine Länder beschränkt war. Indeß ist nicht zu läugnen, daß Neuheit, freier Aufschwung und Größe der Gedanken, wie auch natürliche Darstellung immer seltner wurden. Was die römische Literatur betrifft, so war sie noch zu jung, als der Staat schon zu altern begann, um sich kräftig zu entfalten. Keine römischen Dichter kamen mehr, welche sich mit den Augustischen messen konnten, und wenn auch Quintilian die Redekunst in Rom öffentlich lehrte, gab es doch keinen Cicero mehr; doch verdient alles Lob der ältere Plinius, derselbe, der beim Ausbruche des Vesuvs umgekommen, als Sammler und Ueberlieferer interessanter Nachrichten über Kunst, Natur und andere wissenschaftliche Gegenstände, und die Briefe seines Neffen, Plinius des jüngern, sind nebst seiner Lobrede auf Trajan wahre Muster zierlicher Schreibart. Recht anziehend für das weibliche Geschlecht dürften diejenigen Briefe sein, worin er seine Villen beschreibt, und uns die schönen Vorbilder edler Weiblichkeit in der Hispulla, die, eine Freundin seiner Mutter, so viel zu seiner Erziehung beigetragen, und in seiner zweiten Gemahlin Calpurnia, in der edlen Fannia und in der erlauchten Plotina, Gemahlin des Kaiser Trajanus vorführt. Noch mehr erhöht es den Werth dieses Schriftstellers, daß er selbst noch in den Zeiten des Wüthrichs Domitianus den Muth hatte, seinen Freund und Lehrer, den Philosophen Artemidor, welcher auf des Kaisers Befehl mit allen übrigen Philosophen Landes verwiesen wurde, zu vertheidigen. In der Geschichte aber leisteten um diese Zeit die Römer das Meiste; Vellejus, Suetonius und Curtius bleiben immer unstergiltige Schriftsteller; Tacitus aber kann beinahe dem Thucydides an die Seite gestellt werden; es ist dieß derselbe, der die alten Deutschen geschildert hat, und die Biographien des Plutarchus sind noch immer ihrer klaren und griechischen Darstellung wegen unerreicht geblieben. Die griechische Kunst ist wohl nicht auf die Römer übergegangen; allein griechische Baumeister, Bildhauer und Maler arbeiteten noch immer mit vielem Geschmack, und die meisten Kunstdenkmäler, die wir noch besitzen, sind aus dieser Zeit.

Digitized by Google

§ 13. Soldatenregierung und Verwirrung des römischen Reichs.

Im dritten Jahrhundert wird schon das römische Reich von Jahr zu Jahr wilder und verwirrter. Es herrschen die Soldaten und rufen nach Belieben Kaiser aus, die sie auch wieder nach Belieben ermorden. So gehen die römischen Kaiser in diesem Zeitraume schnell wie Schatten vorüber; tapfere Krieger sind fast alle, denn es war ja damals Tapferkeit beinahe die einzige Tugend, die noch Werth hatte, allein die übrigen guten Eigenschaften, die einen Fürsten zum Wohlthäter seines Volkes machen, fehlten den meisten. Wer wollte die Namen der blutdürstigen, habsüchtigen und in allen Lastern ausgezeichneten Imperatoren, die oft nur wenige Jahre, oft nur einige Monate auf dem Throne saßen, herzählen. Mit dem Brudermörder Caracalla und dem unsinnigen Verschwender Heliogabalus begann das dritte Jahrhundert, gerade als die Barbaren in Osten und Westen (dort die Parther, hier die Deutschen) umgestümer als je auf das römische Reich einstürzten. Zwar wurde das parthische Volk, der furchtbarste Römerfeind in Osten, um diese Zeit durch den Perser Ardschir oder Artaxerxes dem Namen nach vernichtet, weil dieser kühne Mann den letzten Partherkönig Artaban in einem Aufstande besiegte; allein, was früher die Parther waren, wurden nun die Perser; denn dieses neupersische Reich erhob sich bald unter Ardschirs Nachfolger Sapor furchtbar in Mittelasien und bedrohte dort die römischen Provinzen. Zum Glück kam um's J. 222 ein trefflicher Kaiser Alexander Severus auf den Thron. Dieser Fürst hatte beschlossen, Alles in die frühere Ordnung zurückzuführen und die Spuren blutiger Tyrannei zu verwischen. Sechzehn bewährte Senatoren bildeten einen Reichsrath, bei den Truppen wurden strenge und kriegskundige Männer angestellt, die Soldaten selbst zum Gehorsam und zur Ordnung angehalten. Bei Allem diesem wirkte seine Großmutter Moesa und seine Mutter Mammäa mit, zumal Alexander bei seinem Regierungsantritt erst zwölf Jahre alt war. Und so genoß das Reich wieder dreizehn Jahre, so lange dieser Kaiser regierte, Ruhe und Sicherheit von innen, von außen aber hielten die nachdrücklichen und wohlberechneten Unternehmungen des römischen Heeres die Barbaren von den Grenzen ab. Die Perser wurden zuerst beschwichtigt, sodann wandte sich Alexander auch an den Rhenus, wo die Allemannen alle Städte und Lager der Römer angegriffen hatten. Auch hier begnügte er sich, einen vortheilhaften Frieden zu schließen, weil er einsah, daß dem römischen Reiche Friede und Ruhe besser sei, als blutige Kriege, in welchen die allgemeine Wohlfahrt in die Hände der Soldaten kam. Allein eben diesen gefiel die Mäßigung des edlen Kaisers nicht, und sie ermordeten ihn im Lager bei Mainz sammt seiner Mutter und riefen einen rohen Thracier, den Maximinus, zum Kaiser aus. Dieß war ein Viehhirt, der sich als gemeiner Soldat durch seine Größe und Stärke auszeichnete, denn er war ein Riese von neun und einem halben Fuß Länge, der täglich einen halben Centner Fleisch verzehren, einen Eimer Wein trinken, Bäume entwurzeln, beladene Frachtwagen fortziehen, Kie-

Digitized by Google

felsteine mit den Fingern zerreiben konnte. Eben so ungeheuer und wild war auch sein Gemüth; Morden und Mordenlassen war sein Regieren, und sein Kriegführen Verwüstung und Blutvergießen, wo er hin kam. Am schwersten traf sein Arm das deutsche Volk am Rhein, daß er bis in seine Wälder verfolgte und, so weit er gelangen konnte, auf's grausamste verheerte. Doch fiel auch er endlich unter den Schwertern der Soldaten, die seiner Grausamkeiten müde waren, und nachdem mehrere vom Senat erwählte Kaiser schnell nach einander gewechselt hatten, behauptete sich endlich der Feldherr Philipp, ein Araber, merkwürdig dadurch, daß er im Jahre 248 das tausendjährige Jubiläum der Stadt Rom feierte. Drei Tage und drei Nächte dauerten die Schau- und Kampfspiele, Zechgelage und Gastmähler, wo nie gesehene Pracht und Aufwand herrschte. Elephanten, Tiger, Löwen, Leoparden, Hyänen, Giraffen, Elennthiere, sogar ein Nilpferd und ein Nashorn erschienen im Circus und ein Elephant tanzte auf dem Seile. Doch konnte auch diesen Mann weder seine Tapferkeit noch seine Freigebigkeit länger als fünf Jahre auf dem Throne erhalten, auch er war ein Opfer unbändiger Soldaten. Ehrenvoller starb sein Nachfolger Decius, er fiel mit seinem Sohne in der Schlacht gegen die Gothen bei Philippopolis an der Donau. Dieses germanische Volk hatte sich um diese Zeit aus dem nördlichen Europa, dem heutigen Schweden und Norwegen, herabgewälzt über Deutschland und Pannonien, bis an die Donau und das schwarze Meer, wo sie die Halbinsel Krim eroberten. Von diesem Lande aus überwältigten sie bald, eben so gut zu Schiffe, als zu Lande, die Küsten des schwarzen Meeres und Kleinasien und im Westen drangen sie bis über die Donau. Bei ihrem kriegerischen Sinne, zu dem sie Freiheitsliebe und entstandener Mangel in ihrem alten Wohnsitze gebracht hatte, war nicht die Rohheit und Wildheit anderer Barbaren; der Norden und der unfruchtbare Boden mochte ihren Verstand geweckt, ihr Gemüth menschlicher gebildet haben; weßhalb sie auch hernach für die römische Civilisirung empfänglicher waren. Nun regten sich auch wieder die Perser; der sechzigjährige Kaiser Valerian zog gegen sie, wurde aber bei Edessa geschlagen und gefangen. Der Perserkönig Saper behandelte den unglücklichen Greis auf das schmachvollste und ließ ihn die niedrigsten Sklavendienste verrichten. Gallienus, Valerians Mitregent und Nachfolger, that Nichts, um seinen Vater zu befreien, ja den Persern blieb von nun an das östliche Reich offen und ihre Heere streiften bis an Syrien und Cappadocien. Es folgte nun eine Zeit voll Jammer und Elend, man nennt sie die Periode der dreißig Tyrannen, weil zugleich mit Gallien fast in allen Provinzen Gegenkaiser von den Soldaten ausgerufen wurden, worunter auch Barbaren und sogar ein paar Frauen genannt werden. Dennoch ist es unpassend, diese römischen Kaiser mit jenen dreißig Tyrannen, die nach dem peloponnesischen Kriege Athen beherrschten, zu vergleichen, weil jene nicht von den Athenern gewählte, sondern von den Spartanern aufgedrungene Obrigkeiten waren; auch beläuft sich die Zahl der Kaiser, die vom J. 260 bis 270 zu gleicher Zeit regierten, doch nur auf neunzehn, worunter auch Odenatus, König von Palmyra, war, der die Perser mit tapferer Hand zu-

Digitized by Google

rückschlug und, von Gallienus selbst zum Mitregenten angenommen, beinahe den ganzen Orient beherrschte.

§ 14. Wiederhergestellte Einheit im römischen Reiche und völlige Ausbildung der Monarchie. Vom J. 270—305.

Erst dem tapfern Moesier Aurelianus, der um's Jahr 270 von den Legionen an der Donau zum Kaiser ausgerufen wurde, gelang es, alle Nebenkaiser zu beseitigen und das römische Reich unter einem Gebieter wieder herzustellen. Gleich nach seiner Erhebung begab er sich nach Rom, stellte hier das alte Ansehen des Senats und des Volkes wieder her. Sodann wandte er sich mit Blitzesschnelle gegen die äußern Feinde, die überall in die römischen Marken eingefallen waren. So hatten die Sueven und Allemannen Helvetien überwältigt und waren schon über die Alpen nach Italien gekommen. Glücklich schlug er sie bei Pavia und trieb sie zurück nach Deutschland, die Hauptstadt Rom selbst befestigte er auf's neue, weil es nun schon nicht mehr sicher war vor einem Einfall der Deutschen. Mit den Gothen, die mittlerweile das ganze dacische Reich erobert hatten, schloß er Friedensverträge, gab alles Land jenseits der Donau auf, weil er gleich dem Alexander Severus lieber das Reich mit engeren Grenzen sicher stellen, als auf die Gefahr, es zu versplittern, weit ausgedehnte Eroberungen machen wollte. Mit den Gothen schloß er um so lieber Frieden, weil sie, wie oben schon gesagt, für einen friedlichen Zustand geeigneter waren, als andere Barbaren, wie sie sich denn vertragsmäßig in Dacien jenseits der Donau niederließen und, von Ackerbau und Viehzucht lebend, sich aller Raubzüge in's römische Gebiet enthielten. Nicht so nachgiebig war er gegen die Königin Zenobia, die geistvolle und schöne Gemahlin des Odenatus, welcher in einem Soldatenaufstande sein Leben verlor. Diese kriegerische Frau behielt die Herrschaft im Orient auch als Wittwe noch, obgleich sie von Rom aus nicht anerkannt wurde, und eroberte sogar Aegypten. Da sie nun auch Kleinasien den Römern entreißen wollte, zog Aurelian gegen sie zu Felde, konnte sie aber erst nach zwei Jahren überwältigen, indem er Palmyra eroberte. Zenobia war auf einem Dromedar nach Persien entflohen, wurde aber von nachgeschickten Reitern eingeholt und gefangen vor den Kaiser geführt. Das erbitterte Heer forderte ihren Tod, doch hielt es der edle Aurelian unter seiner Würde, ein Weib zu tödten; er führte sie bloß — dieß Opfer mußte er dem gereizten Hasse der Römer bringen — im Triumphe nach Rom, dann aber behandelte er sie mit ausgezeichneter Güte, gab ihr ein schönes Landgut in der Nähe von Tibur (Tivoli) und verheirathete ihre Töchter mit vornehmen Römern. Palmyra aber, einst von Salomo unter dem Namen Thadmor (d. h. die Palmenstadt) gegründet, (1 B. der K. 9, 18.) wurde, weil sich die Einwohner nach seinem Abzuge empörten, zerstört. Später wurde es wieder bewohnt, aber im achten Jahrhundert durch die Saracenen ganz in einen Trümmerhaufen verwandelt. Die Ruinen wurden erst zu Ende des siebenzehnten

Digitized by Google

Jahrhunderts von zwei reisenden Engländern entdeckt. Aurelian unternahm sodann einen Feldzug gegen die Perser, um die Schmach des Kaisers Valerianus zu rächen, wurde aber auf Anstiften seines treulosen Geheimschreibers ermordet. Seine Soldaten bestraften die Mörder und gaben den schönsten Beweis, wie sehr sie ihren Kaiser geliebt, und von der neuen Kriegszucht, die er eingeführt, indem sie dem Senat die Ernennung eines Nachfolgers überließen. Nach Aurelians Tode brachen wieder die Deutschen verschiedener Stämme auf allen Punkten los, insbesondere wurden in Gallien durch die Franken, die um diese Zeit zum ersten Mal genannt werden, über sechzig Städte durch bloßen Schrecken eingenommen. Der treffliche Kaiser Probus, ein Pannonier, zog dahin, schlug die Feinde über den Rhein zurück und verfolgte sie bis in ihr Land, so daß sie um Frieden bitten und sechzehntausend Mann für das römische Heer stellen mußten, welche er, damit sie nicht gefährlich würden, in die verschiedenen Provinzen des Reichs vertheilte. Um dann das Reich gegen fernere Einbrüche zu sichern, erweiterte und erneuerte er die Grenzwälle, die unter den Namen Teufelsmauer, Pfalgraben, Völkriegel, Steinmauern, Schnackendöbeln, Pohlgraben, und Heidengraben noch heut zu Tage von der Donau bei Regensburg bis an die Gegenden am Neckar reichen. Dieser gegen 70 deutsche Meilen lange Grenzwall bestand theils aus hohen Mauern und Gräben, je von einer halben Stunde Wegs zur andern mit runden Thürmen versehen, theils aus Pallisadengehägen hinter Gräben und in einiger Entfernung davon aufgeführten Castellen. Vom Rhein zog Probus nach Asien und sicherte auch im Osten die Grenze. Als er so das Reich beruhigt sah, wollte er die Soldaten an Werke und Arbeiten des Friedens gewöhnen, weil es doch gefährlich schien, sie auseinander zu lassen. Er baute zerstörte Städte wieder auf, desgleichen Brücken und Heerstraßen, trocknete Sümpfe aus, und legte in Gallien am Rhein und in Pannonien Weinberge an. Die Soldaten, welche an Müßiggang im Frieden gewöhnt waren, empörten sich und ermordeten den trefflichen Kaiser. Wiederum folgten zwei Jahre blutiger Soldatenaufstände, in welchen mehrere Kaiser ausgerufen und wieder ermordet wurden, bis der große Dioeletianus, auf den Kaiserthron erhoben, dieser Soldatendespotie auf immer ein Ende machte. Dioeletianus, ein Dalmatier, sah, wie unmöglich es in diesen Zeiten war, das ganze Reich mit Würde und Glück zu beherrschen. Darum veränderte er die ganze bisherige Staatsverfassung, so daß die alten Formen der Republik, die noch immer wenigstens scheinbar fortbestanden, aufhörten, und unterdrückte mit der Aufhebung des Senats jeden Ausbruch der alten Freiheitsliebe, an dessen Stelle er einen Reichsrath von mehreren Ministern bildete. Einer leichtern Uebersicht wegen wählte er sich den tapfern Maximianus zum Mitregenten oder Augustus und ernannte noch außerdem für sich und seine Collegen die Nachfolger, welche den Namen Cäsaren führten. So entstanden nun im Reiche vier kaiserliche Hofhaltungen, wo sich die Herrscher mit orientalischem Gepränge umgaben und fast göttliche Verehrung von Soldaten und Volke verlangten. Schon Aurelian hatte sich ein goldenes Diadem zum beständigen Kopfschmuck gewählt, woraus dann die Kronen entstanden sind;

Digitized by Google

wie sie die morgenländischen Fürsten zu tragen pflegten. Die bisherigen Kaiser trugen sich meist wie einfache Krieger, ohne viel Prunk und Aufwand; Diocletian und seine Mitregenten zeigten sich nie anders, als in seidenen Gewändern voll Gold, Perlen und Edelsteinen, sie waren von zahlreichen Höflingen umgeben, und wer sich ihnen nahte, mußte fußfällig die Göttlichkeit der Majestät anbeten. Weil Diocletian die Frechheit des römischen Pöbels kannte und in der alten Hauptstadt sein Ansehen nicht behaupten zu können glaubte, verlegte er seine Residenz nach Nicomedien, einer Stadt in Kleinasien, Byzanz gegenüber, welche an Pracht und Größe bald Rom erreichte. Sein Mitkaiser wohnte in Mailand; Galerius, einer der Cäsaren, in Sirmium (bei Mitrovitz in Slavonien); der andere Cäsar, Constantius, in Trier und häufig auch in Eborakum (York), der größten Stadt des damaligen Britanniens. So ward nun eine feste und unbeschränkte Monarchie gegründet; freilich aber war es nicht denkbar, daß immer die zwei Kaiser einig sein und die Cäsaren ruhig den Abtritt ihrer Vorgänger abwarten würden! Diocletian legte zuerst die Regierung selbst nieder und lebte von nun an als Privatmann auf einem schönen Landgute zu Salona in Dalmatien. Er nöthigte auch seinen Collegen Maximian, abzutreten, und die beiden Cäsaren Galerius und Constantius ergriffen nun als Augusti die Zügel der Regierung und wählten sich auch wieder zwei Thronfolger. Aber schon mit des Constantius Tode erhob sich neuer Bürgerkrieg, weil die Soldaten desselben in Britannien seinen Sohn Constantin zum Kaiser ausriefen.

§ 15. Sitten und Religion im dritten Jahrhundert.

In dieser eisernen Zeit mußte, wie leicht zu denken ist, die Blüthe der Humanität allmählig ersterben. Glücklicherweise wurden zarte Keime derselben von der zunehmenden Gemeinde der Christen im Stillen aufbewahrt. Ihr Glaube war ja aufs innigste mit der Sittenlehre verbunden, mit der Sittenlehre, welche die Guten und Stillen im Lande durch das Gebot der Liebe zu einem gemeinschaftlichen Zusammenleben vereinigte, worin sie sich von dem wilden Treiben der ausgearteten Welt hinflüchteten, um sich in Geduld und Demuth zu üben, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten und sich selbst durch ein frommes und tugendhaftes Leben für die Ewigkeit vorzubereiten. In den ersten Zeiten versammelten sich die Christen täglich, später aber meist nur am Sabbathe und den darauf folgenden Sonntag, und zwar in den Synagogen der Juden, in Privathäusern und in eigens dazu eingerichteten Gebäuden oder Kirchen. Zur Zeit der Verfolgung wurden die Versammlungen in unterirdischen Höhlen, Kellern, Wäldern und dergleichen meist nur zur Nachtzeit oder vor Tagesanbruch gehalten. Hier beteten und sangen die Brüder und Schwestern gemeinschaftlich, und sodann wurde von einem der Aeltesten Etwas aus dem Neuen Testamente vorgelesen und darüber eine ungekünstelte Ermahnungsrede gehalten. Den Beschluß machte das

Digitized by Google

Liebesmahl, wobei ohne Unterschied des Standes Alle Antheil nahmen, und zur Erinnerung an den Heiland reichten die Aeltesten das gesegnete Brod und den gesegneten Kelch im Kreise herum, welches sie nahmen zur Stärkung im Glauben und der Hoffnung auf ein ewiges Leben. Gingen sie nun mit gottseligen Gedanken auseinander, ein Jeglicher in sein Haus, so waren sie eifrig und fleißig in ihrem Berufe, lebten mäßig, ordentlich, friedfertig und aller Welt dienstfertig, besuchten auch die Kranken und Armen und brachten ihnen milde Gaben. Die Aufnahme in die Gemeinde geschah, wie Jesus befohlen, durch die Taufe, doch so, daß nicht das Haupt, sondern der ganze Körper im Wasser untergetaucht wurde. Ein schönes Sinnbild der Seelenreinheit, die als die Quelle aller Tugenden von einem Christen gefordert wurde. Priester und Opfer hatten sie nicht, die Aeltesten und Weisesten unter ihnen führten die Aufsicht über die Gemeinde, womit auch das Lehramt verbunden war. Sie hießen Aufseher oder griechisch Episkopi (daher das deutsche Wort Bischöfe), Aelteste oder Presbyteren (daher das deutsche Wort Priester), Pastoren oder Hirten, Papä oder Väter, Diacone und Diaconissinnen, die den Kirchendienst besorgten, den Abwesenden das Liebesmahl brachten, Kranke pflegten u. dgl. m. Katecheten, welche die jungen Christen und auch Neubekehrte vor der Taufe im Worte Gottes unterrichteten; denn die Kindertaufe ist erst in spätern Zeiten aufgekommen. Alle diese Kirchenbeamten wurden wohl von der Gemeinde hochgeachtet, hatten aber keinen besondern Vorrang vor den Uebrigen, bezogen auch keinen Gehalt, sondern nährten sich wie Andere von ihrer Hände Arbeit oder irgend einem andern Erwerbszweige, denn in den ersten Jahrhunderten war das Christenthum nur in den ärmern Klassen anzutreffen. Nach und nach, als die Gemeinden größer wurden und auch Vornehmere beitraten, genossen auch diese Männer, die das geistliche Wohl der Brüder zu besorgen hatten, allmählig besonders in Hauptstädten mehr Ansehen, und weil sie durch's Loos (griechisch Kleros) erwählt wurden, verstand man bald unter dem Namen Clerus einen eigenen, von den gemeinen Christen, den Laien (vom griech. Worte Laos, das Volk) abgesonderten Stand. Dieser Clerus wachte besonders über die Sittenreinheit der Gemeinde und strafte Fehlende mit strengen Bußpredigen, ja sie legten ihnen auch allerlei Büßungen auf. Die größte Strafe war der Kirchenbann (Excommunication, Anathema), wodurch die Schuldigen entweder auf kurze Zeit, bis sie sich gebessert hätten, oder auch auf immer von den Versammlungen der Gemeinde ausgeschlossen wurden. Allerdings war es in damaligen Zeiten nicht so leicht, ein Christ zu sein, denn es wurde die strengste Erfüllung aller menschlichen und bürgerlichen Pflichten, beinahe völlige Entsagung irdischer Glückseligkeit und gänzliche Ergebung in die Fügungen Gottes ohne Murren und Ungeduld gefordert; und so streng auch die Moral der Stoiker war, hat doch die christliche sie bei weitem übertroffen; und je zügelloser die Heiden waren, desto heiliger zeigten sich die Christen. Dieser hohe sittliche Vorzug, der auch nicht selten mit verletzendem Tugendstolze gepaart sein mochte, veranlaßte auch frühzeitig Neid, Haß und Verfolgung aller derjenigen, die nicht an Christum glaubten. Dazu kam die Tyrannei der römischen Kaiser, welche

Digitized by Google

Nichts so sehr fürchteten, als tugendhafte und freigesinnte Menschen, und am wenigsten große Verbrüderungen und Gesellschaften dulden wollten, deren Zweck sie nicht begreifen konnten. Darum erschienen so oft kaiserliche Befehle und Verordnungen, die Christen einzuziehen, und, wenn sie ihren Glauben nicht abschwören wollten, an Leib und Leben zu strafen. Dazu kam noch der allgemeine Haß der Römer gegen die Juden, welche ihre Freiheit so hartnäckig und standhaft vertheidigten. Nun hielt man die Christen für eine jüdische Secte, und sie mußten alle die Verfolgungen mitdulden, welche über die Juden verhängt wurden. Die erste große Verfolgung brach, wie schon erzählt worden ist, unter Kaiser Nero aus, der die Christen für die Urheber der großen Feuersbrunst in Rom ausgab. Wie es der Kirche unter der Regierung des menschenfreundlichen Trajanus ergangen sei, erhellt aus einem Briefe des jüngern Plinius und der darauf erfolgten Antwort des Kaisers, welche wir beide hersetzen wollen. Merkwürdig ist, daß ein so hochgebildeter und gelehrter Mann, wie Plinius war, so irrige Begriffe vom Christenthum hatte; allein er mochte wohl nur nach der äußeren Gestaltung und dem Gottesdienste urtheilen, während die einfachen Lehrer ohne Gelehrsamkeit über das wahre Wesen der göttlichen Lehre dem Römer nicht genügenden Aufschluß geben konnten.

Plinius an den Kaiser Trajanus.

Ich machte es mir zum feierlichen Gesetze, Herr, mich in allen bedenklichen Fällen an Dich zu wenden. Denn wer könnte mich sicherer leiten, wenn ich zweifelhaft, oder unterrichten, wenn ich unwissend bin? Den gerichtlichen Untersuchungen wider die Christen habe ich nie beigewohnt; daher weiß ich nicht, worüber und wiefern sie bestraft oder zur Verantwortung gezogen werden, auch habe ich nicht wenig angestanden, ob man nicht einen Unterschied unter dem Alter machen, oder ob man gegen schwächere oder stärkere Personen auf einerlei Art verfahren müsse? Soll man dem verzeihen, der sich reuig bekennt? Oder soll es dem, der einmal ein Christ gewesen, nichts helfen, wenn er dem Christenthume entsagt? Soll man den bloßen Namen, ohne andere persönliche Verbrechen, oder die mit dem Namen verknüpften Verbrechen bestrafen? Inzwischen habe ich es mit denen, die bei mir als Christen angegeben worden sind, auf folgende Art gehalten. Ich fragte sie, ob sie Christen wären? Antworteten sie, Ja! so fragte ich sie zum andern und dritten Male, und bedrohete sie mit der Todesstrafe. Beharrten sie auf der ersten Aussage, so ließ ich die Strafe vollziehen. Denn ich glaubte, was auch ihr Geständniß sein möchte, daß wenigstens ihre Hartnäckigkeit und unbiegsame Halsstarrigkeit bestraft werden müsse. Andere waren mit eben dem Unsinne angesteckt, die ich, weil sie römische Bürger waren, aufschreiben ließ, um sie nach Rom zu schicken. Während der Untersuchung breitete sich das Verbrechen, wie es zu geschehen pflegt, bald weiter aus, und es ereigneten sich mehrere Fälle. Es wurde eine Schrift ohne Namen des Urhebers eingegeben, wo viele als

Digitized by Google

Christen angeklagt wurden, welche läugneten, daß sie es wären, oder gewesen wären. Denn sie riefen nach der Formel, die ich ihnen vorsagte, die Götter an, opferten Weihrauch und Wein Deinem Bildnisse, das ich deßhalb mit den Bildnissen der Götter hatte herbringen lassen, und lästerten außerdem Christum: lauter Dinge, wozu sich wirkliche Christen nicht sollen zwingen lassen. Ich hielt es also für billig, sie wieder loszulassen. Andere, die bei mir angegeben worden, sagten anfangs, daß sie Christen wären, und bald darauf läugneten sie es; sie gestanden, sie wären es zwar gewesen, aber wieder abtrünnig geworden, einige vor drei, andere vor mehreren Jahren, und manche sogar vor zwanzig Jahren. Alle diese Leute beteten Dein Bild und die Bilder der Götter an, und lästerten Christum. Sie versicherten aber, daß ihr ganzes Verbrechen oder Versehen darin bestanden hätte, daß sie an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgange zusammengekommen wären, und Christo zu Ehren, als einem Gotte, unter einander ein Lied gesungen; daß sie sich eidlich verbunden hätten, nicht etwa zu einem Laster, wie einen Diebstahl, Raub oder Ehebruch zu begehen; ihr Versprechen zu halten, und was ihnen in Verwahrung gegeben worden, nicht abzuläugnen. Darauf wären sie auseinander gegangen, bald aber wieder zusammengekommen, um einige unschuldige Speisen mit einander zu genießen; auch dieß hätten sie nach meinem Edicte, worin ich auf Deinen Befehl alle öffentliche Zusammenkünfte verboten hatte, unterlassen. Für desto nöthiger hielt ich's, von zwei Mägden, die Diaconissinnen genannt wurden, die Wahrheit durch die Tortur herauszubringen. Aber ich entdeckte nichts Andres, als einen verkehrten und übertriebenen Aberglauben. Ich habe daher keinen Ausspruch thun, sondern eilen wollen, Dich vorher um Rath zu fragen. Die Sache hat mir Deiner Ueberlegung würdig geschienen, besonders wegen der Menge derer, die in die Gefahr verwickelt sind. Denn viele Personen, von jedem Alter und Stande, und von beiden Geschlechtern, gerathen in Gefahr und werden hineingerathen. Denn die Seuche dieses Aberglaubens hat nicht allein Städte, sondern auch Flecken und Dörfer angesteckt. Doch glaube ich, daß man ihr noch Einhalt thun und abhelfen könne. Wenigstens weiß ich gewiß, daß die öden Tempel wieder angefangen besucht zu werden, daß die feierlichen Opfer, die eine Zeitlang aufgehört hatten, wieder gebracht werden; und daß man Opferthiere, die zeither sehr wenig Käufer fanden, wieder verkauft. Hieraus kann man sehen, wie viel Menschen zurecht gebracht werden können, wenn man ihre Reue stattfinden lasse.

Antwort des Kaisers.

Du bist, mein lieber Plinius, in der gerichtlichen Untersuchung derer, die bei Dir als Christen sind angegeben worden, der rechten Art zu verfahren gefolgt. Denn es läßt sich hier keine allgemeine und förmliche Vorschrift geben. Aufsuchen muß man sie nicht; wenn sie aber angegeben und überführt werden, so muß man sie bestrafen: doch mit der Ausnahme, daß diejenigen, welche läugnen, Christen zu sein, und

Digitized by Google

es durch Anrufung unserer Götter bezeugen, wegen ihrer Reue Vergebung erlangen, wenn sie sich auch vorher noch so verdächtig gemacht hätten. Anklagen ohne Unterschrift des Verfassers dürfen, worin auch die Beschuldigung bestehen mag, nicht angenommen werden. Denn dieß würde schlimme Folgen haben und den Grundsätzen unserer Regierung nicht gemäß sein.

Größere Verfolgungen sind nach der Zeit vorzüglich unter den Kaisern Decius und Diocletianus ausgebrochen, worin Christen beiderlei Geschlechts als Märtyrer, d. h. Zeugen der Wahrheit, beispiellosen Muth und heldenmäßige Standhaftigkeit bezeigten. Daraus ist denn die Verehrung der Heiligen entstanden, weil man solche Opfer ihres Glaubens nach ihrem Tode in der Gemeinde pries und ihre Thaten dichterisch ausgeschmückt in Legenden und in Bildern verherrlichte.

§ 10. Die Wissenschaften in dem dritten Jahrhundert.

Die christliche Religion half demnach nur sehr langsam dem Verfall der Sitten im römischen Reiche wieder auf, weil sie sich anfangs nur bei gemeinen Leuten und mehr in den Provinzen, als in Italien selbst verbreitete. Mißlicher aber stand es noch mit der wissenschaftlichen Bildung, die schon seit dem zweiten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung immer mehr zu sinken begann. In den guten Zeiten der Griechen war das Studiren nichts Anderes, als ein Bestreben, Geist und Herz harmonisch auszubilden und sich durch Lesen guter Bücher, Nachdenken, Schreiben und Sprechen, mündliche Unterhaltung und Betrachtung der Natur und schöner Kunstwerke für ein menschenwürdiges Leben vorzubereiten. Nicht also die Wissenschaften und wissenschaftliche Fertigkeiten (Lesen, Schreiben, Rechnen, Messen und dergl.) — sondern die Bildung selbst war der Zweck des Studirens, und man brauchte nicht Vielerlei zu lernen und viele Bücher zu lesen, sondern oft aus einem einzigen Buche das zu lernen, was zur Kenntniß des Wahren, Guten und Schönen hinreiche. Diese Art zu studiren gestaltete sich aber schon nach Alexanders des Großen Tode allmählig anders. Zu dieser Zeit hatte nämlich der neue König von Aegypten, Ptolemäus, die meisten Gelehrten nach Alexandria gezogen, wo er sie in einem herrlichen Gebäude, dem sogenannten Museum, mit königlichem Aufwande unterhielt, zwei große Büchersammlungen errichtete, damit sie da ganz den Wissenschaften in ungestörter Muße und ohne Nahrungssorgen leben könnten. Der Philosoph, aus dessen Werken sich damals die gelehrte Welt, insbesondere die alexandrinische, belehrte, war, nächst Plato, Aristoteles. Dem hohen Fluge des Erstern konnten nur Wenige nachfolgen, und seine Schriften wurden vielmehr eine Quelle überschwänglicher Schwärmerei, als wahrer Erkenntniß, weil die Meisten seine dichterischen Ideale für wirkliche Vorstellungen hielten. Mit der Freiheit Griechenlands war auch der hohe Geist untergegangen, und es fand sich bei den Gelehrten

Digitized by Google

Nichts weiter als gemeine Denkfähigkeit (Verstand), die wohl zum alltäglichen Leben hinreicht, nicht aber geeignet ist, höhere Dinge, Ideen des Schönen, Wahren und Guten richtig aufzufassen. Dafür hatte ihnen Aristoteles einen trefflichen Dienst geleistet, daß er alles Wissenswerthe in Ordnung (System) brachte und in abgesonderte Wissenschaften trennte, so daß es nun eine Rede- und Dichtkunst, eine Sitten- und Staatslehre, eine Verstandes- und Ideenwissenschaft gab. Der große Denker hatte dieses gethan, um eine Uebersicht von der gesammten Gelehrsamkeit zu geben und somit das Auffassen zu erleichtern. Allein die alexandrinischen Schüler desselben hielten das System, die wissenschaftliche Form für das Wesentliche, und während sie dasselbe mühsam dem Gedächtnisse einprägten, vernachlässigten sie das eigene Nachdenken. Dazu kam noch der Einfluß der Sitten einer so großen Handelsstadt, wie Alexandria war, deren leichtfertige und üppige Bewohner wenig Werth auf tiefe Forschungen und erhabene Denkart legten, mehr aus Neugierde als aus Wißbegierde Etwas lernten, anstatt bei Einzelnen länger zu verweilen, lieber über Vieles spielend hineilten, und ganz vorzüglich auf die Berichte dunkler und wunderbarer Dinge, die ihre Einbildungskraft mächtig anregten, ausgingen. Eben so waren die Könige aus dem Hause der Ptolemäer, meist doch nur aus Eitelkeit, so freigebig gegen die Gelehrten, um Beförderer der Künste und Wissenschaften zu heißen, und weil es sie ergötzte, dieselben über spitzfindige und verwickelte Fragen streiten und disputiren zu sehen. Nun war es ein wahres Unglück für das Christenthum, daß sich eben von diesen gelehrten Vielwissern ohne Geist und Herz so viele schon im dritten Jahrhundert zu demselben bekannten und ihren Wortkram in die einfache und klare Lehre Jesu mengten, mißverstandene platonische Ideen, vermengt mit spitzfindigen und verworrenen Meinungen der Morgenländer und Alles das systematisch aufgebaut zu einem Lehrgebäude, in welchem mehr von der Person Jesu, als von seiner Lehre gehandelt wurde. Das Schlimmste war dabei, daß sich viele Kirchenlehrer erlaubten, um bei entstandenen Streitigkeiten ihre Meinung zu bekräftigen, den Text des Neuen Testaments zu verfälschen, d. i. ganz neu verfaßte Sprüche hineinzuschieben, oder auch nur einzelne Sätze willkührlich zu verändern. Ueberdieß erklärten sie das heilige Buch bald ganz buchstäblich, bald wieder zu geheimnißvoll, und so geschah es, daß schon im dritten Jahrhundert viel Aberglauben in die Lehre kam, welche Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit heischte. So war denn wieder Aegypten das Land, wo zwar Kunst und Wissenschaft während stürmischer Zeiten fortlebten, aber auch neuer Aberglaube, Unduldsamkeit und Schwärmerei entstand. Denn die verschiedenen Meinungen entzweiter Kirchenlehrer und Gemeinden und die Streitigkeiten wurden auf den Kirchenversammlungen (Concilien), die sie beilegen sollten, nur noch immer heftiger. Was aber die fanatischen Morgenländer irgend wo ersonnen, um Gott zu verehren, Fasten, Geißeln, Rosenkranz und stundenlanges Beten, Wallfahrten, Ehelosigkeit u. dergl. m., wurde auch in die christliche Kirche und Sittenzucht aufgenommen. In Aegypten gab es denn auch die ersten Mönche, Eremiten oder Einsiedler, von denen sich dann

Digitized by Google

später mehrere vereinigten und Klöster stifteten; ja selbst Jungfrauen, die doch von Natur zum geselligen Umgang geschaffen sind, verfielen auf diese Schwärmerei und lebten entweder einsam in Wäldern oder auch in Klöstern; sie bekamen den Namen der Nonnen, welches ein ägyptisches Wort ist und Mütter bedeutet*). Nicht zu läugnen ist aber, daß durch die Mönche oft in die wildesten Gegenden und Einöden, oder in dichte Wälder, wohin sie ihre Hütten und Klöster bauten, Feldbau und überhaupt menschliche Bildung gekommen sei. Denn rings um solche Klöster herum siedelten sich allmählig neubekehrte Christen an, die gleich den betriebsamen Mönchen das Land urbar machten und Gärten anlegten, so daß aus solchen Ansiedlungen in kurzer Zeit Dörfer, ja später sogar Städte entstanden.

§ 17. Die Erhebung des Christenthums zur herrschenden Kirche unter Kaiser Constantin. Reg. vom J. 307 — 337.

Mit dem vierten Jahrhundert beginnt für das römische Reich und alle Völker, die theils dazu gehörten, theils mit demselben in Berührung standen, eine neue Epoche. Constantin, des Kaisers Constantin Chlorus Sohn, ward im J. 307 von dem Heere in Britannien zum Kaiser ausgerufen, allein es waren zu gleicher Zeit, wie bisher üblich gewesen, mehrere Mitkaiser im Besitze der höchsten Macht. Der neue Kaiser hatte aber den Plan gefaßt, sich aller dieser Herrschergehilfen zu entledigen und den Kaiserthron für sich allein zu behaupten. Er hatte seine Jugend bei dem Vater in Britannien zugebracht und dort bei einem Volke, welches noch unverdorben und kräftig war, einsehen gelernt, daß an dem Verfalle der römischen Macht nur der Verfall der alten Sitten Schuld sei; darum beschloß er, durch eine Umgestaltung der Regierung sowohl, als der Kriegszucht die alte römische Kraft wieder zu erwecken. Zugleich bemerkte er, daß unter den Christen, die schon damals sehr zahlreich waren und auch häufig im Kriegsheere dienten, mehr Tugend und Tapferkeit zu finden war, als bei den Heiden. Darum beschloß er, der christlichen Kirche alle Freiheit zu geben, um durch diese Religion die steckenden Triebräder des römischen Staats wieder in Gang zu bringen. Als er nun gegen den Mitkaiser Maxentius, der in Rom residirte, zu Felde zog, benutzte er, wie es scheint, ein feuriges Meteor, das sich am Himmel in der Gestalt eines Kreuzes zeigte, auf folgende Weise. Er behauptete in einer Anrede an das Kriegsheer, in welchem die Mehrzahl Christen waren, er habe in dem Kreuze die Worte gelesen: „In diesem Zeichen wirst du siegen!“ Dieß verfehlte seine Wir-

*) Zu empfehlen ist für einen ausführlichen Unterricht in der Kirchengeschichte: Sackreuter christl. Religions- und Kirchengeschichte, dargestellt für gebildete Familien zur Erweckung und Bewahrung evangl. Glaubenstreue und Glaubensfreudigkeit. 2 Bände. Darmstadt 1835.

Digitized by Google

kung nicht; die Christen, welche schon damals viel auf Wunder hielten, glaubten mit Gewißheit, daß ihnen der Heiland beistehen werde, stürzten sich begeistert auf den Feind und rissen auch zu gleicher Tapferkeit ihre heidnischen Kameraden mit fort, so daß nach einer blutigen Schlacht ein herrlicher Sieg erfochten wurde. Maxentius stürzte auf der Flucht mit der zusammenbrechenden Brücke in die Tiber, und Constantin zog als Sieger in Rom ein. Eben so glücklich hatte der andere Mitkaiser, Licinius, die Cäsaren im Morgenlande besiegt und sich durch die Vermählung mit Constantins Schwester diesem befreundet. Beide erließen im J. 313 zu Mailand das kaiserliche Edict: „jeder dürfe sich zu der Religion bekennen, die er für die wahre halte, damit jede Gottheit, die unter ihrer Herrschaft angebetet würde, ihnen gnädig sei. Auch das Christenthum könne bekennen, wer wolle. Die allgemeine Religionsfreiheit sei für die öffentliche Ruhe zweckmäßig. Alle den Christen abgenommenen Bethäuser sollten ihn wieder zurückgegeben werden."

Zehn Jahre regierten also Constantin und Licinius gemeinschaftlich, allein es kam bald zu Mißhelligkeiten und zum Kriege zwischen Beiden. Constantin besiegte auch diesen letzten Nebenkaiser, seinen Schwager, und wies ihm zu Thessalonich seinen Aufenthalt unter strenger Aufsicht an. Nun erst (im J. 323) war er Alleinherrscher und konnte nun seine weitaussehenden Pläne durchsetzen. Er richtete nämlich Hof und Regierung auf morgenländische Weise ein, Statthalter wurden in alle Provinzen eingesetzt, doch ohne Kriegsheer, dieses wollte er in seiner Gewalt behalten und stellte es unter besondere Feldherrn. Die kaiserliche Residenz verlegte er auf immer von Rom nach Byzanz, welche Stadt prächtig aufgebaut wurde und den Namen Constantinopel erhielt. Sieben Minister bildeten den innern und geheimeren Rath, der Hof selbst, von unzähligen hohen und niedern Dienern besetzt, war glänzend und prächtig, zahllose Beamten im ganzen Lande, die die Abgaben, die immer drückender wurden, eintrieben und den größten Theil derselben für sich brauchten. So hatte Constantin ein Heer besoldeter Machthaber, die gleich den Soldaten seine Herrschaft stützten, weil ihr eigener Vortheil auf's engste damit verbunden war. Die christliche Kirche wurde nun auch öffentlich und mit Hintansetzung des alten Götterdienstes erhoben. Die prächtigen Tempel wurden den Versammlungen der Gemeinde eingeräumt, die Götterstatuen mit kleinen Umgestaltungen in Standbilder Jesu und seiner Apostel verwandelt. Auch wurden den Geistlichen reichliche Einkünfte, Würde und Ansehen gegeben, und es entstand bald unter ihnen eine Rangordnung und kirchliche Regierung (Hierarchie), so daß die Bischöfe die Oberaufsicht ganzer Kirchensprengel hatten, die Diacone und Presbyter, ihnen untergeordnet, das Lehramt und den Gottesdienst der einzelnen Gemeinden besorgten. Die Bischöfe der Hauptstädte erhoben sich bald über die übrigen und hießen Patriarchen. Da Constantin dergestalt die Christen begnadigte, bekannten sich alle Hofleute und Staatsbeamte zur neuen Lehre, doch war freilich diese Bekehrung aus irdischen Zwecken nicht mit christlicher Veredelung verbunden und die schwelgerische und lasterhafte Lebensart war am Hofe, wie zuvor, einheimisch; gab ja doch der Kaiser, der es nicht einmal

Digitized by Google

der Mühe werth hielt, sich öffentlich als Christen zu bekennen und taufen zu lassen, das schlechteste Beispiel. Seine Herrschaft zu befestigen, ließ er seinen Schwager Licinius in Thessalonich vergiften, seinen Sohn Crispus auf bloße Verleumdung hinrichten, dasselbe Schicksal hatte seine Gattin Fausta und fast alle seine Anverwandten, die ihm verdächtig schienen. Nichts desto weniger bekümmerte er sich gleichsam als Oberpriester (denn das waren ja die römischen Kaiser ehedem) auch um die inneren Angelegenheiten und Religionsstreitigkeiten der Christen. Eben damals führte Athanasius, der gelehrte, aber herrschsüchtige Diacon von Alexandrien, einen Streit mit dem Presbyter Arius, der da nicht glauben wollte, daß Jesus eines Wesens mit Gott Vater sei. Constantin veranstaltete eine Versammlung der Clerisei zu Nicäa in Bithynien, auf welcher Arius seiner geistlichen Würde entsetzt, seine Schriften verbrannt, und er sammt seinen Anhängern, die man Arianer hieß, für Ketzer (Heterodoxen, Andersgläubige) erklärt wurden. Hier entstand auch nach dem Vorbilde des apostolischen Glaubensbekenntnisses das Athanasianische, jedoch mit manchen Zusätzen, welches von nun an als Vorschrift für alle Rechtgläubigen (Orthodoxen) Geltung und Ansehen bekam. Letztere bildeten nun auch die sogenannte katholische, d. i. allgemeine oder herrschende Kirche, welche sich das Recht anmaßte, jede abweichende Meinung für Ketzerei zu erklären und mit kirchlichen und weltlichen Strafen, ja mit Feuer und Schwert zu ahnden. Aenderte sich auch der Sinn Constantins später, indem er den Arius wieder begnadigte und sich segar kurz vor seinem Tode, vermuthlich in der Hoffnung, sein Leben zu fristen, von einem römischen Bischofe taufen ließ, so gewann doch unter seinen drei nachfolgenden Söhnen: Constantin, Constantius und Constans die katholische Partei wieder die Oberhand.

Der Nachtheil aber, der daraus, daß die christliche Kirche herrschend geworden war, entstand, hat bald den Gewinn weit überwogen, denn Uneinigkeit, Unduldsamkeit, Heuchelei, Aberglauben aller Art und Lasterhaftigkeit entstellten die göttliche Religion bis zum Unkenntlichen; ja wir werden sehen, wie in den nächstfolgenden Jahrhunderten Priesterherrschaft und Fanatismus eben so viel Blutvergießen und Gräuel der Verwüstung herbeigeführt haben, als die Wildheit heidnischer Barbaren. Eins dankt die Menschheit dem Kaiser Constantin, daß er die blutigen Fechterspiele und Thierhetzen abstellte. Mehr dankt die fromme Christenheit seiner Mutter Helena, welche am ganzen Hofe dem Christenthum am eifrigsten ergeben war und voll des kindlichen Aberglaubens damaliger Zeit nach Jerusalem reiste, um das Grab Christi ausfindig zu machen. Sie glaubte es wirklich gefunden zu haben und stiftete dort ein Gotteshaus. Auch das Kreuz Christi kam zum Vorschein, es soll nebst zwei andern unter dem Hügel Golgatha herausgegraben worden sein. Dieses Kreuz wurde nun als ein Symbol oder bildliches Zeichen der christlichen Religion verehrt, und bald verfertigte man Crucifixe, d. h. Kreuze mit dem Bildnisse Jesu, die in christlichen Häusern und Kirchen, wie vordem die Laren oder Hausgötter, aufgestellt wurden. Von derselben Helena soll auch die fromme Schwärmerei, nach Ueberbleibseln oder Reliquien zu suchen, herrühren.

Digitized by Google

Nach dem Tode der Söhne Constantins kam wieder das alte Heidenthum in dem Kaiserreiche auf. Ein Neffe Constantins, Julianus der Abtrünnige (Apostata), der in seiner Jugend von dem argwöhnischen Oheim theils in den Kerker geworfen, theils in's Exil verwiesen, viel leiden mußte und von dem Christenthume nichts Anderes kennen lernte, als die scheinheilige Frömmigkeit der kaiserlichen Familie und des Hofes, womit sie die schändlichsten Laster gar schlecht zu verbergen wußten, bekannte sich, als er zum Kaiser ausgerufen wurde, wieder zum alten Gottesdienste Jupiters. Zugleich unterdrückte er das Christenthum, zwar nicht mit äußerer Gewalt, doch so, daß er dessen Erbfeinde, die Juden, begünstigte und christlichen Schulunterricht verbot und besonders den Aberglauben, die Heuchelei der damaligen Christen mit Spottschriften geißelte. Er selbst war ein edler Mann, der griechische Bildung mit altrömischer Sittenstrenge vereinte und das Reich mit tapferer Hand gegen die eindringenden Barbaren vertheidigte. In einer Schlacht gegen die Perser, die damals das Reich hart bedrängten, fiel er, und nach seinem Tode kam wieder das Christenthum zu seinem vorigen Ansehen, auch waren von dieser Zeit an fortwährend christliche Kaiser auf dem Thron.

§ 18. Die Völkerwanderung.

Wir haben gesehen, wie die griechisch-römische Menschheit, anstatt von der christlichen Lehre gebessert und veredelt zu werden, vielmehr diese selbst mit ihrer Unlauterkeit und ihrem Aberglauben befleckte und so an die Stelle des sinnlichen Heidenthums zwar das Christenthum, allein ein sinnliches auf- und annahm. Denn all' der Pomp griechisch-römischer Processionen, Priester in bunten prächtigen Kleidern, mit Weihrauch umnebelter Gottesdienst, Bilder und Bildsäulen Gottes Jehovah und Jesu, der Apostel und anderer um die christliche Kirche verdienter Männer, die als heilig verehrt wurden, ja selbst ein Opfer hatte statt, als man die Abendmahlsfeier zu einem Meßopfer umwandelte. Eine andere, weniger dem Spiele sinnlicher Eindrücke ergebene Menschheit sollte auf den Weltschauplatz treten, das Christenthum im Geist und in der Wahrheit aufzunehmen und dazu anzuwenden, wozu es gegeben worden, — zur Veredelung des Menschengeschlechts. Dieß waren die Deutschen. Schon aus der Schilderung, die Tacitus von ihnen macht, erhellt, daß es keineswegs rohe und stupide Barbaren waren, sondern ein Volk von körperlicher und geistiger Urkraft und so weit aus sich herausgebildet, daß es, seiner zwiefachen Ueberlegenheit sich bewußt, das tolle Wesen der Römer begriff und voll Zuversicht und mit bewunderungswürdiger Einsicht ihr Reich anfiel, sobald es für nöthig fand, seine bisherigen Sitze zu verlassen. Denn auch das hatte es nicht mit andern Barbaren gemein, daß es nur der Beute wegen und ohne Noth in fremdes Land einfiel; die Germanen waren tapfer im Kriege, hielten aber auch gern Frieden und waren gute Nachbarn, wenn man sie nicht etwa reizte. Als die edelste Völkerschaft der Deutschen, wie schon oben gesagt worden, rühmt man die Gothen, welche in zwei Stämme, in West-

Digitized by Google

und Ostgothen, zerfielen; die Westgothen wohnten in Dacien und an der Theiß und Donau, wo jetzt Ungarn, Siebenbürgen, die Wallachei und Moldau ist; die Ostgothen weiter hinter dem Dnieper im südlichen Rußland am schwarzen Meere bis zum Don, ja ihr Reich erstreckte sich nordwestlich bis an die Ostsee und Weichsel. Die nächsten an der römischen Grenze waren demnach die Westgothen, welche sich auch, außer unbedeutenden Grenzstreitigkeiten, ziemlich mit den Römern vertrugen, ja sie baten den Kaiser Valens selbst, er möchte ihnen Apostel schicken, die sie im Christenthum, von dem sie so viel hörten, unterrichteten. Damals befand sich zu Constantinopel ein Westgothe, Ulphilas oder Wulfilas (Wölflein), der noch sehr jung als Geisel dahingekommen, daselbst zurückgeblieben und in aller griechischen und christlichen Weisheit unterrichtet, auch getauft und in den geistlichen Stand aufgenommen wurde. Dieser unternahm es, aus Liebe zu seinem Volke, das Neue Testament in's Gothische zu übersetzen, und mit diesem Buche ausgerüstet und wahrscheinlich von mehreren Geistlichen begleitet zog er im J. 374 als Bischof über die Donau zu seinen Landsleuten. Merkwürdig, daß dieser Mann sich nicht begnügte, die Gothen bloß nach einer mündlichen Belehrung über die Person Christi zu taufen, wie die meisten Heidenbekehrer damals beliebten, sondern es für nöthig fand, dieselben gründlich und durch das geschriebene Wort über die Lehre selbst zu unterweisen, und ein denkendes Volk, dem Schrift und Bücher nicht ganz unbekannt waren, mußten diese West- oder Mösogothen (wie sie von dem Lande Mösien, Bulgarien und Serbien, wo sie später wohnten, benannt wurden) sein, weil er ihnen ein Buch anbot, woraus sie sich selbst belehren konnten. Diese Uebersetzung ist das älteste deutsche Buch, das wir, freilich nur in Bruchstücken und zwar in drei Abschriften aus späterer Zeit, besitzen; eine derselben befindet sich auf der Universitätsbibliothek von Upsala in Schweden, eine zweite in Wolfenbüttel, eine dritte in Mailand. Hier theilen wir, um die deutsche Sprache damaliger Zeit kennen zu lernen, das Vaterunser mit:

Atta unsar thu in himinam. weihrai namo thein. Quimai thiudinassus
Vater unser du im Himmel! Geweiht sei Name dein. Komme Reich
theins. wairthai wilja theins. swe in himina jah ana airthai. Hlaif
dein. Werde Wille dein. wie im Himmel also auf Erden. Brod
unsarana thana sinteinan gif uns himmadaga. Jah aflet uns thatei
unser das tägliche gib uns heute. Und vergib uns daß wir
skulans sijaima. swaswe jah weis afletam thaim skulam unsaraim.
schuldig sind. So wie auch wir vergeben den Schuldigern unsern.
Jah ni briggais uns in fraistubnjai. ak lausei uns af thamma
Und nicht bring uns in Versuchung. Sondern löse uns von dem
ubilin. unte theina ist thiudangardi. jah mahts. jah wulthus. in
Uebel. Denn dein ist das Reich. Und Macht. Und Herrlichkeit. In
aiwins. amen.
Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Doch konnte diese Saat christlicher Veredlung noch nicht den Deutschen ihre heilsamen Früchte bringen; zwei Jahre nach Ulphila's Erscheinung unter seinen Landsleuten (im J. 376) brach eine Bewegung unter den Völkern von Osteuropa aus, die jede friedliche Entwickelung edler Bildungskeime auf lange Zeit hin gewaltsam hemmte. Das war die große Völkerwanderung, in der sich mehrere Völker aus Hochasien (also von Osten gegen Westen) nach Europa wälzten, so daß ein Volk das andere weiter nach Westen oder Süden fortdrängte. Diese Bewegung soll schon im ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung begonnen haben. Die Hiongnu, ein barbarisches Jägervolk, nämlich, das in der heutigen Mongolei hauste, stürmte seit lange an die chinesische Mauer an, bis es von den Chinesen eine große Niederlage erlitt. Die Barbaren flohen sodann in die große Wüste von Hochasien, wo sie aber auf die Siengpi und Topa, ein mächtiges Volk, stießen, von dem sie großentheils vernichtet wurden. Der übrige Theil zog nun nach Westen fort, da ihm nach Süden durch die kriegerischen Perser, die damals bis über's kaspische Meer hin herrschten, der Weg versperrt war. Im vierten Jahrhundert erschienen sie unter dem Namen der Hunnen an der Wolga und am Don. Hier fanden sie die Alanen und verdrängten sie aus ihren Weideplätzen. Die Alanen stürzten sich wieder auf die Ostgothen, die unter ihrem Könige Hermanrich von der Ostsee bis zum schwarzen Meere hin wohnten. Bald kamen auch die wilden Hunnen nach und schlugen die Ostgothen am Don; der alte hundertjährige Hermanrich entleibte sich, um nicht die Schmach zu überleben, daß seine Gothen besiegt worden seien. Die geschlagenen Ostgothen zogen sich darauf in ihr nördliches Gebiet, und nun kam die Reihe auch an die Westgothen, denen schon der Krieg aufgehört hatte Bedürfniß zu sein, weil sie sich durch Feldbau nährten. Eben darum wurden sie leichter von dem ungestümen Reitervolke überwunden, und baten den Kaiser Valens, ihnen Wohnsitze einzuräumen jenseits der Donau in Mösien und Thracien, und versprachen, dafür dem Kaiser Kriegsdienste zu leisten und die Grenzen zu vertheidigen. Nach erfolgter Bewilligung zogen sie nun mit Weib und Kind und aller beweglichen Habe, die sie noch vor den räuberischen Hunnen gerettet hatten, über die Donau. Als aber die bedrängten Gothen in unzähliger Menge mit Weib und Kind, vom langen Marsche müde und ausgehungert, an dem Ufer der Donau sich lagerten, war bald allgemeines Schreien nach Brod und Speise. Der Kaiser hatte wohl befohlen, sie mit allem Nöthigen auf dem Marsche zu versehen; allein die Statthalter der Provinz und ihre Beamten glaubten die Gelegenheit nicht versäumen zu dürfen, die Flüchtlinge theils ihrer wenigen Habe zu berauben, theils aus ihnen Sklaven zu bekommen. Es wurden also wohl Lebensmittel herbeigeschafft, doch in so geringer Menge, daß das Schlechteste theuer bezahlt wurde. Da ließen die Römer geschlachtete Hunde bringen, für welche sie von den aus Hunger bis zur Verzweiflung Getriebenen Menschen eintauschten; als aber die Römer auch an die Jungfrauen, welche diesem Volke so werth und theuer waren, Hand anlegten, um sich für schlechte Waare bezahlt zu machen, da ergrimmten die Gothen, und nur

Digitized by Google

durch Verheißung eines schönen Landes, in das man sie führen wollte, wurden sie von Mord und Todtschlag abgehalten. Der Zug ging in kurzen Tagereisen weiter nach Süden fort, und vor der Stadt Marcianopel wurde wieder Rast gehalten. Die Fürsten der Gothen wurden mit einem kleinen Gefolge von dem Statthalter zu einem Gastmahle geladen und eingelassen, das übrige Volk aber mußte draußen auf dem Felde bleiben. Da es aber gewaltsam eindrang, um sich Vorrath einzuhandeln, und von den Römern zurückgetrieben wurde, kam es zum Gefechte, worauf der Statthalter das Gefolge der Fürsten, welches zum Schutze derselben vor dem Hause Wache hielt, niederhauen ließ. Die Fürsten, auf die Nachricht des Handgemenges, ohne noch die Ermordung ihres Gefolges zu wissen, brachen schnell auf, stiegen zu Rosse, mit dem Versprechen, den Tumult zu beschwichtigen. Als sie aber den Verrath und die Leichen ihrer Leibwache sahen, führten sie selbst ihr Volk gegen die Römer, eroberten die Stadt, erschlugen die Besatzung und rächten so die Treulosigkeit. Als Kaiser Valens von diesem Unfalle hörte, eilte er mit vielen Truppen aus Asien herbei, wurde aber von den Gothen bei Adrianopel geschlagen; verwundet floh er in eine Hütte, die verfolgenden Gothen zündeten diese an, und Valens verbrannte daselbst auf jammervolle Weise. Nun stand das ganze Land den Gothen offen, und Constantinopel wäre damals in ihre Hand gefallen, hätte nicht Dominica, die Wittwe des Kaisers, diese Hauptstadt muthvoll vertheidigt. Indessen verwüsteten die Gothen ganz Mösien und Thracien, und erst Kaiser Theodosius konnte sie nach zwei Jahren beruhigen, indem er den alten Vertrag mit ihnen erneuerte, so daß er ihnen für verheißene Kriegsdienste Wohnsitze in Mösien und Thracien bewilligte.

§ 19. Theilung des römischen Reichs in das abend- und morgenländische, oder lateinische und griechische. 395.

Währenddem durch deutsche Krieger die römischen Heere verstärkt, und die alte Kriegszucht gleichsam wiedergeboren wurde, half auch die christliche Religion der gesunkenen Sittlichkeit immer wieder auf. Gleich den Hohenpriestern und Propheten der Hebräer überwachten die Bischöfe die Gemeinde, und beschützten sie mit kühnem Muthe sogar gegen die Kaiser, wenn diese sich Grausamkeit und Bedrückung erlaubten. In der griechischen Stadt Thessalonich war wegen Gefangennehmung eines beim Volke beliebten Wagenlenkers ein Aufstand ausgebrochen, wobei mehrere Beamte und selbst der Statthalter um's Leben kamen. Theodosius stellte sich, als wolle er die Frevel verzeihen, ließ aber das Volk zu einem großen Schauspiele laden und es dort von eindringenden Soldaten ohne Unterschied des Alters und Geschlechts ermorden. Als dieses der Bischof von Mailand, Ambrosius, den die fromme Nachwelt den Heiligen nannte, hörte, erfaßte ihn gerechter Unwille, und er hatte den Muth, dem Kaiser also zu schreiben: „Ich habe die Unthat vernommen, welche von einem christlichen Kaiser verübt worden ist. Weil ich aber

Digitized by Google

höre, daß Du zu uns kommen wollest, so melde ich Dir, daß es Dir nicht einfallen möge, dem heiligen Meßopfer der Gemeinde beizuwohnen. Wenn es mir Sünde wäre, so ich in Gegenwart des Mörders eines einzigen Unschuldigen die heiligen Mysterien feiern wollte, wie könnte ich es in Gegenwart eines Fürsten, der von einer Schlachtbank herkommt, auf der so viel unschuldiges Blut vergossen ward? Um Theil zu nehmen am Leibe Jesu Christi, warte, bis Du in einer solchen Verfassung bist, daß Deine Hostie Gott angenehm ist. Bis dahin begnüge Dich mit dem Opfer Deiner Thränen und Gebete."

Theodosius erkannte sein Unrecht, und begab sich, dieser Abmahnung ungeachtet, nach Mailand, um bei dem frommen Bischofe Buße zu thun. Als er sich aber mit seinem Gefolge der Domkirche näherte, trat ihm Ambrosius im bischöflichen Schmucke und von der Clerisei begleitet an der Thür entgegen, und verwehrte ihm den Eingang mit den Worten: „Dein Zorn hat sich wohl gelegt, aber Deine Macht und Dein Stolz als Kaiser verdunkelt noch Deine Vernunft; darum mußt Du erst durch Fasten und Beten Dein Gemüth und Deine Seele reinigen, ehe Du dieses heilige Haus betrittst." Der Kaiser fügte sich und trat zurück, und erst nach acht Monaten erhielt er die Erlaubniß, seine Schuld öffentlich in der Kirche zu bekennen und am Mahle des Herrn Theil zu nehmen. Milder, doch nicht minder wirksam verfuhr bei einer ähnlichen Gelegenheit der Bischof von Antiochia, Flavianus. Auch diese Stadt hatte sich drückender Auflagen wegen empört, den Kaiser öffentlich geschmäht und die Bildsäule der Kaiserin umgestürzt. Als nun aber die Rebellen wieder zur Besinnung kehrten und die That bereuten, baten sie den frommen Bischof, bei dem Kaiser für sie zu bitten. Flavianus reiste zu ihm, wurde gütig aufgenommen, allein seine Fürsprache blieb ohne Wirkung. Da wandte sich der Bischof an den Hofbeamten, welcher die Tafelmusik des Kaisers zu bestellen hatte, und ersuchte ihn, die Bitten der Antiochier, welche er in zierliche Verse gebracht hatte, von den Sängerknaben absingen zu lassen. Das geschah, und Theodosius wurde so gerührt, daß er die Trinkschaale, die er eben in der Hand hielt, mit Thränen benetzte und alsogleich erklärte: es sollte Alles vergeben und vergessen sein.

Uebrigens war Theodosius der letzte Kaiser, der das Reich trotz der Empörungen im Innern und der anstürmenden Barbaren von Außen erhielt. Doch sah er ein, daß dieß ein Mann nicht länger mehr werde thun können, und darum theilte er das Reich unter seine beiden Söhne Arcadius und Honorius, so daß Ersterer das morgenländische oder griechische mit der Hauptstadt Constantinopel, der Andere das abendländische oder lateinische Kaiserthum besitzen sollte. Da die Prinzen noch sehr jung, Arcadius 17, Honorius 11 Jahre alt waren, bestellte ihnen der Vater kurz vor seinem Tode Reichsverweser; dem Aeltern den Gallier Rufinus, dem Jüngern den Vandalen Stilicho. Beide waren tapfere und staatskluge Männer, würdig solcher Ehrenämter, nicht unähnlich den Helden des alten Roms; doch meinte es Stilicho, ein Deutscher, redlicher mit seinem Kaiser und dem Reiche. Rufinus war nur mehr auf seinen Vortheil bedacht; und voll Neid und Eifersucht

Digitized by Google

gegen Stilicho, beredete er die Westgothen, welche in Thracien und Mösien dem Hofe von Constantinopel schon lästig und gefährlich zu sein anfingen, nach Italien zu ziehen. Die Westgothen gingen in den Vorschlag ein, und wählten den Fürsten Alarich, mit dem Beinamen Baltha (d. i. der Kühne), und zogen über Griechenland nach Illyrien. Stilicho ging ihnen entgegen; allein Arcadius, dem er von Rufinus verdächtig gemacht worden war, verbot ihm, mit einem Heere in seine Provinzen zu kommen, und ernannte den Alarich zum Statthalter von Illyrien. Inzwischen entstand ein Aufruhr der Ostgothen, die sich zahlreich in dem römischen Heere befanden, in welchem Rufinus erschlagen wurde. Ihm folgte als Reichsverweser der heimtückische Eutropius, der dieselbe Gesinnung hegte und den Kaiser dahin brachte, den Stilicho, welcher sich nicht abhalten ließ, die Westgothen mit Gewalt abzuwehren, für einen Feind des Vaterlandes zu erklären. So wurde Stilicho's wackeres Bestreben, Rom zu retten, auf jede Weise gehindert, und bei Pollentia kam es zur Schlacht (**403**), worin Alarich den Sieg behauptete, und nur durch Jahrgelder zurückgehalten werden konnte, auf Rom loszugehen. Während sich aber Alarich nach Illyrien vertragsmäßig zurückgezogen hatte, kam ein anderer Haufe, man weiß nicht ob hunnischen oder deutschen Geschlechts, über die Tyroler Alpen, **200,000** Mann stark, nach Italien. Der tapfere Stilicho schlug sie aber auf den Bergen bei Fäsulä (Fiesoli), daß nur Wenige entrinnen konnten. Allein das Andrängen der Barbaren auf die römischen Provinzen wurde immer gewaltiger und stürmischer; schon war Portugal und Spanien von den Sueven, Vandalen und Allemannen, das nördliche Gallien von den Burgundern und Franken erobert; und nicht so schonend, als die Gothen, gingen diese Barbaren, die überdieß noch Heiden waren, zu Werke. Das Land wurde mit Feuer und Schwert verwüstet; die herrlichen Werke römischer Kunst, die Wasserleitungen, Brücken und ganze Städte zerstört. Die Nachrichten von diesen Gräueln erfüllten die Römer mit Schrecken, und die heimlichen Widersacher Stilicho's, die diesen um seinen Ruhm und seine Größe beneideten, nutzten diese Gelegenheit, die Schuld alles Unglücks auf ihn zu wälzen. Obwohl nun Stilicho eine Nichte des Kaisers Theodosius, die edle Serena, zur Gattin hatte, und seine schöne Tochter Maria dem Kaiser Honorius vermählt war, gelang es den Ohrenbläsern doch, ihn bei Hofe in Verdacht zu bringen; und als Alarich die rückständigen Jahrgelder fordern ließ, brach das Gewitter über den Reichsverweser aus. Der Senat, dem trotz seiner Erbärmlichkeit doch noch der alte römische Stolz geblieben war, gegen ihn als einen Ausländer aufgereizt, klagte ihn des Verraths an, und Olympius, ein frömmelnder Heuchler, überredete den Kaiser, Stilicho's, seines Schwiegervaters, Hinrichtung zu befehlen. Mit Stilicho sollten alle Deutschen, die im römischen Heere dienten, fallen; man hatte die Soldaten gegen sie aufgereizt, und ein fürchterliches Blutbad entstand, aus welchem nur Wenige entrannen, die dann zu Alarich kamen, seinen Beistand und seine Rache anzuflehen.

Digitized by Google

§ 20. Alarich erobert Rom.

Also hatte sich Rom seines tapfersten Vertheidigers beraubt, und Alarich, das Blut der Deutschen zu rächen, fiel wieder in Oberitalien ein, zog über den Po, an Ravenna vorüber, gerade nach Rom. Der Schrecken in der Hauptstadt war groß; Honorius hatte sich nach der befestigten Stadt Ravenna begeben, nur seine Schwester Placidia war da geblieben, leider auch ihre Base Serena, die Wittwe des ermordeten Stilicho. Gegen die Letztere erhob sich nun die Wuth des bis zur Verzweiflung geängsteten Volkes, weil der Feige immer die Schuld seiner Unglücksfälle auf Andere zu schieben pflegt. Man behauptete, sie habe, den Tod ihres Gatten zu rächen, den Alarich nach Rom gerufen; Volk und Senat verlangten mit Ungestüm ihren Tod, und selbst die Prinzessin Placidia, ihre Nichte, gab ihre Zustimmung, und so wurde auch sie, so wie früher alle Verwandten und Freunde Stilicho's, grausam hingerichtet. Indessen nahm Hunger und Seuche in der schlecht befestigten Hauptstadt immer zu, und da kein hilfreiches Heer erschien, kaufte der Senat vom Alarich den Frieden, und zahlte ihm fünftausend Pfund Gold, dreißigtausend Pfund Silber, viertausend seidene Gewänder, dreitausend purpurfarbige Häute und dreitausend Pfund Pfeffer, der damals noch sehr kostbar war; außerdem entliefen gegen vierzigtausend Sklaven ihren Herren und gingen zu den Gothen über. Alarich verschonte dießmal die Stadt, nur die Prinzessin Placidia nahm er als Geisel mit sich, begegnete ihr aber nach germanischer Weise mit aller Ehrerbietung; als aber Honorius den Frieden nicht bestätigen wollte, nahm endlich Alarich die Stadt Rom ein, und hauste darin als Herr und Sieger. Jedoch zeigte er auch jetzt noch Mäßigung und Menschlichkeit; wohl ließ er den kaiserlichen Palast und die Häuser der Großen plündern, doch die Kirchen schonte er, und keine Kunstdenkmale wurden von ihm und seinen Leuten zerstört, auch kein Blut vergossen. Von dannen zog er nach Unteritalien, wo er aber (in Cosenza), erst 34 Jahre alt, plötzlich starb. Die Westgothen beklagten ihn wie einen Vater, und leiteten den Fluß Busento in einen Canal ab, begruben ihn in der Tiefe des Bettes, und gaben dann dem Flusse wieder seinen Lauf, so daß der Große bedeckt mit den Fluthen ruhe von seinen Siegen, und nicht entdeckt werden konnte von römischer Habsucht oder Neugierde.

Das Grab im Busento.

Vom Grafen von Platen.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.
Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimath mußten ihn sie hier begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.

Digitized by Google

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde,
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen;
Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in Deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll Dir je Dein Grab versehren!“
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Die Gothen führte dann sein Schwager Adolf, der schönste Mann im Volke, als König nach Rom zurück, wo allerdings von den Westgothen, vielleicht als Sühn- und Leichenmahl Alarichs, wilder gehaust wurde, als vorher, bis Honorius, seine Hauptstadt wieder zu gewinnen, die Jahrgelder endlich zahlte und dem König Adolf die Provinz Ost-Gallien überließ, wenn er Italien ihm räumte. Adolf willigte ein, vermählte sich zur Besiegelung des Vertrages mit des Kaisers Schwester Placidia, und zog sofort mit den Westgothen nach Gallien, wo er das westgothische Reich stiftete, das bis über die Pyrenäen hinüberreichte und dessen Hauptstadt Toulouse war. Nach Adolfs Tode, der bald nach seiner Ankunft in Gallien erfolgte, kehrte Placidia wieder zu ihrem Bruder zurück, der sie aber zwang, den mächtigen Statthalter von West-Gallien, Constantius, zu heirathen, weil er ihn gern zum Freunde haben wollte. Als darauf Beide, sowohl Honorius als Constantius, mit Tode abgingen, setzte man dem Sohne des Letztern und der Placidia, Valentinian III., einem Knaben von sieben Jahren, die Kaiserkrone auf.

§ 21. Untergang des weströmischen Reichs.

Ein Kind auf dem Throne war in dieser stürmischen Zeit nicht im Stande, das sinkende Reich aufzurichten. Zwanzig Jahre nach Roms Einnahme durch Alarich fiel auch Carthago. Geiserich, König der Vandalen, eroberte diese vom Kaiser Augustus wieder auferbaute Stadt, welche an Pracht und Größe bald alle übrigen Städte der Welt übertraf. So hatten die Vandalen, der vorderste Germanenstamm in der großen Völkerwanderung, ihren Zug von Osten gegen Westen vollendet und waren aus Spanien (also dem äußersten Westen Europa's) in das reiche und blühende Afrika gekommen, wo Stadt an Stadt, herrliche Landstraßen, wohlgebaute Landstriche und eine solche Ergiebigkeit des Bodens war, daß das Korn 240fältige Früchte trug.

Digitized by Google

Nach Pannonien und Dacien, an die Stelle der Ostgothen, die sich nach Abzug der Westgothen über die Donau in die Provinzen des griechischen Reichs ergossen, waren die Hunnen gezogen. Diese Barbaren erschienen viel unbändiger und wilder, als die Gothen und andere germanische Völker; schon in Pannonien, wo sie sich lagerten, zerstörten sie Alles, was römische Cultur gebaut und gepflanzt hatte; denn nicht in Städten waren sie gewohnt zu wohnen, sondern gleich andern asiatischen Nomaden liebten sie es, mit ihren Pferden auf großen Weideplätzen oder in sogenannten Ringen, d. i. verschanzten Lagern, zu hausen. Attila oder Etzel war damals ihr König, der mit Verachtung und Barbarenstolz auf die feige und weichliche Römerwelt niederblickte und sich eine Geißel Gottes nannte, ihre Lasterhaftigkeit zu strafen. Schon hatte er den griechischen Kaisern Jahrgelder abgezwungen, nun stürmte er über Deutschland bis nach Gallien hin, und in seinem Gefolge waren viele Könige und Fürsten mit ihren Völkern, die er sich unterworfen hatte. In Gallien behauptete sich noch damals neben den Burgundern und Westgothen in einem kleinen Landstriche der römische Feldherr Aëtius. Dieser tapfere Mann vermochte alle Nachbarn, besonders die Westgothen, König Dietrich oder Theodorich, den Hunnen entgegen zu ziehen. Auf dem weiten Felde bei Catalaunum (Chalons) kam es zur blutigen Schlacht, wo bis in die Nacht hinein gefochten wurde, so daß Bäche von Blut flossen und Alles mit Leichen übersäet war; allein der Sieg war den Verbündeten geblieben, obwohl Dietrich selbst im Kampfe gefallen war, und Attila mußte mit Schmach bedeckt nach Pannonien zurückziehen. Es war dieß wieder ein Tag, wie der im Teutoburger Walde, wo deutsche Tapferkeit verhinderte, daß nicht Europa zum Lagerplatze mongolischer Nomaden geworden ist. Doch schon im folgenden Jahre kam Attila über Illyrien nach Italien, um die Schmach auszutilgen und Rom selbst anzugreifen. Zuerst erstürmte er die große und reiche Stadt Aquileja, von welcher Handelsstraßen über die Alpen nach allen Weltgegenden hin ausliefen, sodann zerstörte er, unaufhaltsam vordringend, Padua, Picentia, Verona, Mailand, Pavia und alle Städte Oberitaliens, die nie wieder so herrlich erstanden, als sie waren. Tausende von geflüchteten Bewohnern schifften auf die Lagunen*) des adriatischen Meeres, und legten dort den Grund zu Venedig, in welchem nach Jahrhunderten jene mächtige Republik, ein Abbild der altrömischen Aristokratie, zum Staunen der Welt emporstieg. Kaiser Valentinianus war von Ravenna nach Rom geflüchtet, und sandte dem Hunnenkönig den römischen Bischof Leo entgegen. Dieser beredte Mann soll den Barbaren durch die Vorstellung zum Rückzug bewogen haben, daß Rom eine heilige Stadt sei, und daß Alarich darum so plötzlich gestorben, weil er sie erobert habe. Wahrscheinlicher ist es, daß ein beträchtliches Jahrgeld und die Annäherung des tapfern Aëtius, der mit einem frischgeworbenen Heere aus Thracien herbei eilte, dieß bewirkt habe. Zum Glück für die Römer starb Attila bald darauf, wie man sagt, bei seiner Hochzeit, und sein Reich wurde so-

*) Sumpfinseln.

Digitized by Google

gleich von Gepiden, Herulern und Rugiern, Völkern, die aus Pommern und der Insel Rügen kamen, erobert, das Volk selbst, bis auf kleine Haufen, die nach Asien entrannen, vertilgt.

Damals ging auch Britannien auf immer für Rom verloren; denn als die Römer diese Insel verließen, weil man die Legionen in Gallien und Italien brauchte, brachen die kriegerischen Pikten und Skoten aus Schottland in das Land der Britten, und diese, schon mehr an friedliches Leben gewöhnt, vermochten nicht zu widerstehen. Darum riefen sie die in der Nordsee kreuzenden Angelsachsen zu Hilfe. Diese kamen im Jahre **449** unter ihren Herzögen Hengist und Horsa, vertrieben die nördlichen Barbaren, bemächtigten sich aber zugleich des Landes. Da erhob sich das Volk der Britten, um sich die Freiheit, die sie wieder gekostet hatten, zu behaupten. Die Sage nennt unter andern Helden den König Arthur, der lange sein Vaterland vertheidigte und in die Gebirge von Wales Christenthum und Freiheit rettete. Noch bis auf diesen Tag wohnen dort die Ueberbleibsel des brittischen Volkes und sprechen die alte brittische Sprache. Andere Britten zogen über's Meer nach Gallien, und bevölkerten das Küstenland, das bis heute unter dem Namen Bretagne oder Kleinbritannien bekannt ist, während im alten oder Großbritannien die Sachsen sieben mächtige Reiche gründeten.

Dem tapfern Aëtius wurde indessen schlecht gelohnt; die Höflinge verleumdeten ihn bei dem Kaiser, und dieser stieß das Schwert, das er nie gegen Feinde gezogen hatte, in die Brust des edlen Feldherrn. Doch auch Valentinian fiel bald darauf durch die Hand des Senators Petronius Maximus, der an der Spitze des aufrührischen Heeres den Tod des Aëtius rächte und zum römischen Kaiser ausgerufen wurde. Maximus, um seiner Herrschaft einen Schein des Rechts zu geben, vermählte sich mit der Kaiserin Eudoxia, der Wittwe Valentinians, doch rief diese aus Rache den Vandalenkönig Geiserich aus Afrika zu Hilfe. Dieser kam mit einer mächtigen Flotte und vielem Kriegsvolke, das sich um die alte Roma lagerte. Sogleich war wieder in der Stadt Rathlosigkeit, Verwirrung und Empörung, der wüthende Pöbel erschlug den Kaiser, weil er ihn für die Ursache dieses neuen Unheils hielt. Verrätherei und Feigheit öffnete sodann den Barbaren die Thore, und dieß war die zweite Einnahme Roms im J. 455 n. Chr., aber sie war schrecklicher und verheerender als die erste, denn vierzehn Tage lang wurde geplündert, Vieles von Denkmälern und Gebäuden verwüstet; die Kunstschätze vom Capitol nahm Geiserich alle mit, und das Meiste davon ging mit einem Schiffe bei der Heimfahrt unter. Noch jetzt nennt man muthwillige und rohe Zerstörung edler Kunstwerke Vandalismus. Als darauf Geiserich wieder reich beladen nach Afrika, das schöner damals war als das zerfallende Rom und das verwüstete Italien, zog, dauerte zwar das Kaiserreich noch **21** Jahre lang fort, in welchen 8 Kaiser von den Soldaten ein- und abgesetzt wie Schatten auf und niedergingen; bis im J. **476** n. Chr. der Knabe Romulus Momyllus, mit dem Spottnamen Augustulus, zu Ravenna dem Könige der Heruler die Kaiserkrone auf den Knieen übergab und von diesem Leben und Unterhalt auf einem

Digitized by Google

alten Schlosse erhielt. Es war aber dieser Odoaker, ein kühner deutscher Fürst, in dessen Gefolge sich aus allerlei deutschen Völkern, besonders Herulen und Rugier, streitbare Männer gesammelt hatten, die durch die Länder, welche von den Hunnen verödet worden waren, zogen und sich eine wohnliche Heimath suchten. Da kam er in Oberbaiern zu dem frommen Einsiedler Severinus, der damals in jener Gegend das Christenthum lehrte. Es ist unbekannt, ob er schon früher Christ war oder erst bei dieser Gelegenheit bekehrt wurde; das ist gewiß, daß Severinus in dem hochgewachsenen Jüngling, der sich beim Weggehen bücken mußte, um nicht mit dem Scheitel an die obern Querbalken der Thür zu stoßen, ein frommes Gemüth und einen rüstigen Herrscher erkannte, denn er entließ ihn mit diesen Worten: „Ziehe hin nach Italia, ziehe hin, Odoaker, der du jetzt mit einem gemeinen Pelze gekleidet bist, bald wirst du Größeres und Kostbareres, bald wirst du Purpur und Seide Andern schenken.“ So zog denn Odoaker auf der Alpenstraße nach Italien und verlangte nur den dritten Theil des Landes zum Wohnsitz für sein Volk. Doch Oreste, der Vater des jungen Kaisers, trat ihm gerüstet bei Pavia entgegen, verlor aber Schlacht und Leben. Da kam Romulus Augustulus aus Ravenna demüthig zu dem Sieger hinaus und legte vor ihm sein kaiserliches Purpurkleid ab und übergab die Krone und Regierung. Mit ihm hörte die Macht des römischen Staats und des Volkes, Kaiser zu ernennen, auf, und das weströmische Reich, das seit der Erbauung Roms 1229 Jahre gedauert, hörte auf, während das oströmische noch nahe an 1000 Jahre fortbestand. Dem Arcadius folgte in Constantinopel dessen Sohn Theodosius II., der, in Persien erzogen, den ganzen Hof asiatisch, prunkvoll und üppig einrichtete und seine Schwester Pulcheria regieren ließ, während er sich mit Calligraphie beschäftigte und Buchstaben malte. Nach ihm folgte Marcianus, der Gatte der Pulcheria, und dann Leo der Große, den der Patriarch von Constantinopel krönte, woher dann die Sitte, daß alle Kaiser von Bischöfen gesalbt und gekrönt wurden. Als Rom unterging, saß Zeno der Isaurier auf dem griechischen Throne; er konnte das Unglück Roms nicht abwehren, und ertheilte dem Odoaker die Patricierwürde.

§ 22. Sitten und Leben zu Ende dieser Periode.

Zugleich mit dem römischen Reiche ging auch das sittliche Leben, Kunst, Wissenschaft und allgemeine Wohlfahrt zu Grunde. Denn so wie im Getümmel beständiger Kriege Land und Städte, Straßen, Brücken, Wasserleitungen, Felder und Gärten und Alles, was fleißige Menschenhand gebaut und gepflanzt, verwüstet wurde, verschwand auch allmählig das stille häusliche Leben, in welchem der Quell aller Sittlichkeit fließt, es verschwand die öffentliche Sicherheit und Gesetzlichkeit. In Rom und in allen Provinzen, die den Barbaren am meisten ausgesetzt waren, hörte sogar auf geraume Zeit, oft auch auf immer, aller Feldbau, Gewerbsfleiß und Handel auf. Vernachlässigt wurde die Erziehung der Kinder, die Schulen standen verlassen, denn unter Waffen schweigen

Digitized by Google

die Musen; Elend und Jammer allenthalben! Jene schreckliche Zeit, die man mit Recht das finstere Mittelalter nennt, beschreiben einige Kirchenväter wie folgt:

„Bald brachen unzählbare Schwärme, Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Sachsen, Gepiden, Herulen, Allemannen, Burgundier, von allen Seiten los und zogen über den Rhein. Da wurde die Bürgerschaft von Mainz, in die vornehmste Kirche fliehend, am Fuße der Altäre niedergehauen; da wurde nach tapferm Widerstand Worms das Opfer ihrer Wuth; Speier, Straßburg, Rheims, Arras, Amiens, Tournay, die Städte in den Niederlanden, die Lyoner, die Narbonner Provinz, Novempopulanien (die heutige Provinz Gascogne), Septimanien (das heutige Languedoc) ist alles ein unübersehbarer Ruin; wo kein Schwert gewüthet, gab Hungersnoth langsamen Tod. Als auch ganz Spanien ausgeplündert und verbrannt wurde, nährten Mütter die letzten Augenblicke des verschmachtenden Lebens mit dem Fleisch ihrer Kinder; wilde Thiere, von Leichnamen genährt, wenn Schwert und Pest und Hunger einen Augenblick Ruhe gestattete, kamen ohne Scheu in die wehrlosen Städte. Dreimal erlitt Trier, die glänzendste Stadt des belgischen Galliens, oft Residenz der Kaiser, reich an Denkmälern römischer Kunst und Verfeinerung, die fürchterlichste Zerstörung durch die Franken, so daß die ganze Stadt eine Brandstätte war. Viele Menschen kamen um vor Hunger, Kälte, in Nacktheit und Elend dem Tode hingegeben. Leichen lagen auf den Straßen, nackt und angefressen von Vögeln und Hunden, und verbreiteten neue Seuchen. Aber mitten in diesem Jammer und Elend verlangten noch einige Vornehme, die dem Verderben entgangen waren, gleichsam zur Entschädigung für die Zerstörung der Stadt — wer sollte es glauben — circensische Spiele! —"

Doch nicht nur die Einfälle der Barbaren und die blutigen Kriege häuften das menschliche Elend in dieser Zeit, auch in friedlichen Zwischenräumen, so kurz sie auch waren, und in Gegenden, die noch unter römischer Herrschaft standen, war und ging es nicht besser. Salvianus, Presbyter zu Marseille, aus dem fünften Jahrhundert, gibt uns von der traurigen Lage seines Vaterlandes (Gallien) und von dem Elende, dessen Augenzeuge er war, eine treue Schilderung. „Doch die Rohheit der Sachsen," schreibt er, „die Räubereien der Alanen, die Wuth berauschter Allemannen, die gefühllosen Grausamkeiten der Gepiden, die Treulosigkeiten der Franken, bei welchen Eidschwur die gewöhnliche Rede ist, alle diese Gräuel sind Nichts gegen das, was wir von den rechtgläubigen Römern zu leiden haben. Wenn unsere ungerechten Richter die Unschuld nicht offenbar zu unterdrücken wagen, so haben sie die Kunst, die einfachsten Dinge zu verwickeln, so in die Länge zu ziehen, daß an Rechtshilfe nicht zu denken ist. Wenn die Kaiser einen Günstling belohnen wollen, überlassen sie ihm einen Theil der Einkünfte; dann wird er die Pest auch des elendesten Dorfes: es ist so weit gekommen, daß, wer nicht selbst schlecht ist, nicht sicher sein kann."

Gleichen Schritt mit dem Sittenverderbniß und dem allgemeinen Elende hielt auch der Verfall von Kunst und Wissenschaft. Nur im griechischen Reiche, besonders in Constantinopel, wurde noch etwas Kunst

Digitized by Google

getrieben, allerlei Prunkgeräthe aus Gold und Silber, Bilder heiliger Märtyrer und dergleichen wurden verfertigt, aber in allen dgl. Werken war mehr Künstlichkeit als wahre Kunst. Dasselbe gilt auch von der byzantinischen Baukunst. Zur Verzierung der Kirchen und Paläste wurde nun auch die Mosaik oder Malerei durch Zusammensetzung bunter Steine und gefärbter Glas- oder Thonstifte angewendet. Wie wenig der Geist der Zeit der Kunst zuträglich gewesen, erhellt aus den Schriften des Kirchenvaters Tertullian, der ein Priester in Carthago im dritten Jahrhundert lebte und die Künste „Erfindungen des Teufels" nannte, ja des Glaubens war, daß die heidnischen Götterstatuen von bösen Geistern besessen seien, woher es denn kam, daß der rohe Pöbel, durch fanatische Mönche aufgereizt, die schönsten Werke alter Kunst zerstörte.

Dasselbe Schicksal wie die Kunst hatte auch die Wissenschaft, von welcher schon oben erzählt worden, wie zu Alexandria alle Gelehrsamkeit eine falsche Richtung bekam. Weder bei den Griechen, noch bei den Römern gab es einen ausgezeichneten Dichter, etwa den Claudius Claudianus ausgenommen, welcher die letzte Zeit des weströmischen Reiches, besonders die Regierung Stiliche's verherrlichte. Verewigt hat dieser geistreiche Dichter auch die Frauen des damaligen Hofes, die edle Serena und die Kaiserin Maria.*) In beiden Reichen gab es zwar noch einige treffliche Redner, Geschichtschreiber und andere Schriftsteller menschlicher und göttlicher Weisheit, worunter sich vorzüglich die Kirchenväter Augustinus und Hieronymus auszeichneten; allein sie waren auch die letzten, welche noch ein reines Latein und Griechisch geschrieben und Geist verrathen. „Die edelsten sogar scheuten die Anstrengung des Studirens und verachteten die Vortheile desselben," wie der Historiker Ammianus Marcellinus erzählt, „und die einzigen Bücher, die sie etwa noch lasen, waren die Satyren des Juvenalis und eine Art geschmackloser und fabelhafter Geschichten, welche damals in Gebrauch kamen. Die Büchersammlungen, „fährt er fort," die sie von ihren Vätern ererbt haben, werden, gleich schauderhaften Grabstätten, vor dem Lichte des Tages verschlossen. Dafür lassen sie sich ungeheure große Harfen- und Wasserorgeln verfertigen und betäuben sich mit Vokal- und Instrumentalmusik bei ihren Trinkgelagen."

So verschwanden denn alle Reste des alten fröhlichen Griechenlebens zugleich mit den olympischen Göttern, und in der allgemeinen Noth suchte man Trost in dunkeln Kirchen, wo die Hymnen gleich ägyptischen Todtengesängen zu Gott erheben sollten. Also ist nicht das Christenthum Ursache an dieser Verwüstung, sondern die Drangsale der Zeit sind Ursache, daß die frohe Botschaft (das Evangelium) Jesu zu einem trübseligen Gottesdienste, der, anstatt zu erheben, niederdrücken mußte, verwandelt wurde. Erfreulich ist es, in solcher Zeit auf freigesinnte Männer zu stoßen, wie Pelagius und Cölestius waren. Diese christ-

*) Claudianus literarischer Briefwechsel mit einer Freundin von K. F. Kretschmann. Zittau, Schöps. 797. 8. (18 gr.)

Digitized by Google

lichen und Kirchenlehrer stammten aus Britannien, wo bei frischen Volkssitten das Christenthum auch frischeren Boden gefunden hatte, so daß schon um diese Zeit allenthalben Kirchen, Schulen und Gemeinden blühten. Sie lehrten unter andern: „Der Mensch könne durch eigene Kraft und Willen zur Tugend sich erheben," wurden aber von der katholischen Partei, dem Bischofe von Rom, wo sie sich zur Zeit des Kaisers Honorius aufhielten, deßhalb für Ketzer erklärt, weil ihre Lehre dem Glaubenssatze der Erbsünde widersprach. Bei dem Einbruche Alarichs in Rom wanderten sie nach Afrika aus, wurden aber auch dort von dem heiligen Augustinus, Bischof von Hippo, verdammt. Merkwürdig ist, daß sich schon damals die römischen Bischöfe als Priester der alten Hauptstadt eine Herrschaft über sämmtliche christliche Gemeinden anmaßten, die zum Theile auch von den Kaisern und Concilien anerkannt wurde. Sie suchten vor Allem den rechten (katholischen, oder gemein zu geltenden, wie sie ihn nannten) Glauben in der Kirche zu bewahren; wie verschieden aber ihre Meinungen schon damals gewesen seien, beweist die Pelagianische Streitigkeit. Während Innocenz die frommen und tugendhaften Männer verdammte, sprach sie dessen Nachfolger auf dem römischen Bischofsstuhle, Zosimus, los und ließ den h. Augustinus hart an, „weil," wie er sagte, „Untersuchungen über Gnade und Erbsünde zu den nichtigsten Ausgeburten eines frevelhaften Vorwitzes und einer zügellosen Schreib- und Zanksucht gehörten."

Und so mußte sich im Christenthum, ganz der milden Lehre Jesu zuwider, die keine Gewalt, nur Liebe empfahl, Priesterherrschaft (Hierarchie) bilden und diese mußte in Rom ihren Sitz haben, damit sich an dem Felsen Petri (wie die römischen Bischöfe ihr Bisthum nannten), die Wogen des wilden Völkersturms brächen und die europäische Menschheit wieder zur Einheit und zum Frieden gelangte. Denn die naturkräftige und edle Art der germanischen Völker verwilderte allmählig, so wie sich ihr Zug nach Süden hinabsenkte und die Laster der römischen Welt, mit der sie in Berührung kamen, Rache und in der Rache Raub und Mordlust erzeugte. Ein schauerliches Gemälde dieser Zeit, in welchem die steinernen Gestalten des finstern Mittelalters Blut bespritzt an uns vorüberschreiten, bietet uns das Nibelungenlied dar. Wohl mögen die einzelnen Sagen vom burgundischen König Günther, von der Königin Brunhild in Island, vom Hunnenkönig Attila (Etzel), vom Helden Siegfried und vom Gothenkönig Dietrich und von dem nordischen Riesenstamme der Nibelungen schon im sechsten Jahrhundert im Munde des Volkes leben, doch hat erst ein späterer Minnesänger im elften oder zwölften Jahrhundert sie gesammelt und in schwäbischer Mundart herausgegeben. Wir entlehnen als Uebersicht des ganzen Gedichtes aus Bachs deutschem Lesebuche für Gymnasien die Sage vom edlen Siegfried.*)

*) Der ganze Titel des Buches ist: Deutsches Lesebuch für Gymnasien. Von Dr. Nicolaus Bach, in vier Abtheilungen. Leipzig 1841. Verlag von Wilhelm Einhorn.

Digitized by Google

Siegfried der edle Held.

Nach der Nibelungensage.

Zu Worms, dem alten Königssitze der Burgunder am Rhein, lebte eine schöne Jungfrau Kriemhild; ihre Brüder waren König Gunther, Gernot und Giselher. Einst träumte ihr, wie sie einen wilden Falken erzogen, den ihr zwei Aare griffen. Als sie diesen Traum ihrer Mutter Ute erzählte, deutete ihn diese: „Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann, den wolle Gott behüten, sonst wär's um ihn geschehen.“ Dieser Mann aber war Siegfried, König Siegmunds und Siegelindens Sohn zu Santen unten an dem Rhein, welcher von Kriemhilds außerordentlicher Schönheit und Anmuth hörte und darum den kühnen Entschluß faßte, nach Worms zu ziehen. Von zwölf Rittern begleitet kam er dort an. König Gunther sammt seinen Brüdern und Rittern hieß den jungen Helden willkommen, und fragte ihn nach dem Grunde seiner Reise. Der aber antwortete unverzagt: „Mir ward in meines Vaters Lande erzählt, daß hier die kühnsten Ritter wären, die je ein König gewann, deßhalb will ich mich in einen Kampf mit euch einlassen und mir euer Land und eure Burgen unterwerfen; aber auch mein Erbe, erwirbst du's mit Stärke, soll dir unterthänig sein.“ Doch Gernot trat vermittelnd ein: „Wie geziemte es sich für uns, mit einem so tapfern Helden zu streiten? Seid uns mit euern Kampfgenossen willkommen, und wisset, daß wir euch gerne dienen.“ Als nun auch noch der König sich erbot, Alles mit Siegfried, so oft es ihm beliebe, zu theilen, da ward er schon sanfter gestimmt. Man erwies ihm die größte Auszeichnung und veranstaltete ihm zu Ehren Ritterspiele und die glänzendsten Festlichkeiten.

Um dieselbe Zeit, wo Siegfried in Worms war, fielen Lüdeger, Fürst von Sachsen, und Lüdegast, König von Dänen, in das burgundische Gebiet ein, zum großen Schrecken König Gunthers. Als sich aber der kühne Siegfried aus freien Stücken erbietet, in's Feld zu ziehen und den übermüthigen Feind zu züchtigen, da fassen die Burgunder wieder Muth: er besiegt den Feind in einer hitzigen Schlacht und macht beide Fürsten zu Gefangenen, die aber nachmals großmüthig freigegeben wurden. Als hierauf ein glänzendes Fest veranstaltet wurde, erschienen auch die Frauen des Hofes, und Siegfried sah zum ersten Mal mit leiblichen Augen die edle Königstochter, deren Liebe er schon so lange im Herzen trug. Aber auch Kriemhild ward von Bewunderung und Liebe für den tapfern Helden erfüllt.

Die Schönheit und Stärke einer andern Königstochter Brunhild in Isenland war weit und breit berühmt; wer aber ihre Hand gewinnen wollte, mußte vorher einen dreifachen Kampf mit ihr bestehen, Schießen, Steinwerfen und Springen. Obschon mancher Freier seine Werbung mit dem Tode gebüßt hatte, wollte gleichwohl König Gunther einen Versuch machen. Da er sich aber selbst zu schwach fühlte, sagte er Siegfrieden seine Schwester Kriemhild als Gemahlin zu, wenn er

Digitized by Google

ihm zur Bekämpfung Brunhilds verhelfen wollte. Beide unternahmen mit noch zwei andern Recken des burgundischen Reiches, Hagen und Dankwart, die Fahrt auf dem Rhein nach dem Schlosse der nordischen Heldenjungfrau: Siegfried war Steuermann, der König selbst nahm ein Ruder. Am zwölften Morgen näherten sie sich der Burg Isenstein und erkannten bald unter den übrigen Frauen, welche niederschauten auf die Fluth, Brunhild in schneeweißem Gewande. Als sie ausgestiegen waren, ging ihnen die Königin selbst entgegen und sprach: „Sei willkommen, Siegfried, hier in diesem Land, was bedeutet eure Fahrt? Das möcht' ich gern wissen." Siegfried deutete aber auf den König, für dessen Lehnsmann er sich ausgab, der aus Liebe zu ihr hergekommen sei. Sie antwortete: „Will er mein Spiel bestehen und behält die Meisterschaft, so werd' ich sein Weib; gewinn' aber ich, es geht euch Allen an den Leib." Da trat Siegfried zu dem verzagten König und hieß ihn gutes Muths sein, entfernte sich derweile, um die Tarnkappe zu holen, in welche schlüpfend, er sich ganz unsichtbar machen konnte, und erschien dann zur rechten Zeit wieder auf dem Kampfplatz. Als sodann vier Männer Brunhilds Waffen herbeibrachten, verlor Gunther erst vollends den Muth; Siegfried aber, in seine Tarnkappe gehüllt, nahm den Schild und führte den Kampf, während der König nur die Gebärde dazu machte. Brunhild schoß den Speer mit solcher Wucht, daß das Feuer vom Stahle sprang, als ob es wehte der Wind. Von dem Schusse stürzten beide Degen nieder, und Siegfrieden brach das Blut aus dem Munde; er ermannte sich aber bald wieder und warf denselben Spieß auf Brunhild zurück, den sie ihm durch den Schild geschossen hatte: ihr reichten nicht die Kräfte, vor solchem Schuß zu stehen; zornerfüllt aber erhob sie einen gewaltigen Stein und schwang ihn mit unermeßlicher Kraft zwölf Klafter weit von der Hand und sprang dann noch nach dem Wurfe, daß laut erklang ihr Rüstgewand. Hin eilte der schnelle Siegfried, wo der Stein lag, Gunther mußt' ihn wägen, Siegfried schlenderte ihn noch weiter und trug dazu im Sprunge den König. Da sprach die Königin laut zu ihren Leuten: „Ihr sollt dem König Gunther alle werden unterthan." Sie aber nahm Gunthern bei der Hand und übergab ihm die Herrschaft ihres ganzen Landes. Siegfried trug mittlerweile die Tarnkappe wieder nach dem Schiffe und begab sich darauf in den Saal, wo die Uebrigen ihn erwarteten. Brunhild jedoch, ehe sie sich zur Reise nach Worms anschickte, versuchte noch eine List, und berief ihre Vasallen, vorgebend, sie wolle von ihnen Abschied nehmen. Als Siegfried den wahren Grund merkte, fuhr er in das Land der Nibelungen, um Hilfe zu holen. Er kam zu einem Berge, worauf eine Burg lag, und klopfte an das Thor, welches inwendig von einem Riesen bewacht wurde, der rief: „Wer pocht so heftig draußen an das Thor?" Siegfried antwortete mit verstellter Stimme: „Ich bin ein Recke, schließ mir auf das Thor, sonst erzürn' ich heute Manchen noch davor." Das ergrimmte den Pförtner, der das Thor aufstieß und den Helden wüthend anlief. Siegfried ward im Kampfe hart bedrängt, überwand aber doch zuletzt den ungefügen Gegenstreiter. Sie kämpften so gewaltig, daß die Burg widerhallte und man das Tosen im Nibelungen-

Digitized by Google

saal vernahm: Zwerg Alberich rüstete sich mit Helm und Panzer, und trug eine schwere Geißel von Gold in seiner Hand, woran sieben schwere Knöpfe hingen; damit zersplitterte er Siegfrieds Schild und brachte ihn selbst in große Lebensgefahr. Da griff er bei dem Barte den altgreisigen Mann, daß laut er schrie vor Schmerz. Als Siegfried sich zu erkennen gab, da weckten Beide, Zwerg und Riese, die Nibelungen auf. Die sprangen von den Betten und waren gleich bereit, tausend schnelle Helden begrüßten ihren Herrn, der sprach: „Ihr sollt von hinnen mir folgen über Fluth.“ So fuhren sie gen Isenstein, worauf sich Brunhild zur Reise nach Worms entschloß: hier ward die Doppelhochzeit gefeiert, Gunthers mit Brunhild und Siegfrieds mit Kriemhild.

Nach Ablauf des Festes zog Siegfried mit seiner Gemahlin heim nach Santen, und erhielt bald von seinem Vater das Reich, worin er zehn Jahre lang glücklich lebte. Einstmals äußerte Brunhild ihr Staunen, daß Siegfried, als Gunthers vermeintlicher Dienstmann, nie am Hofe erscheine, um dem König zu huldigen und seine Kriegsdienste anzubieten: Gunther ließ sie in Ungewißheit, lud aber bald nachher Siegfried und Kriemhild zu einem Ritterfeste nach Worms ein. Da gab es Spiele und Feierlichkeiten aller Art, und bis zum elften Tage lebte Alles in vollster Freude und Eintracht, als die beiden Königinnen in einen Wettstreit über die Vorzüge ihrer Gatten geriethen. Kriemhild pries Siegfrieds unüberwindliche Tapferkeit, Brunhild dagegen erhob Gunthers königliche Macht und Hoheit, dessen Dienstmann jener wäre. Solch ein Vorwurf kränkte auf's tiefste: beim nächsten Kirchgang maßte sich daher Kriemhild mit ihrem Hofe den Vortritt an und erregte dadurch Brunhilds unaustilgbaren Neid. Sie weinte bitterlich und sann auf blutige Rache, wozu ihr der finstere und mißgünstige Hagen seinen Beistand versprach, der längst schon eifersüchtig Siegfrieds ritterliche Vorzüge mit scheelen Augen betrachtet hatte. Da es aber Keiner in offnem und redlichem Kampfe mit Siegfried aufzunehmen wagte, so suchte man ihn hinterlistig aus dem Wege zu räumen.

Es erschienen plötzlich verkleidete Boten an Gunthers Hof mit der Nachricht, der frühere Feind aus Sachsen und Dänemark wolle das burgundische Reich wieder mit Krieg überziehen. Als Siegfried des Königs und seiner Genossen Traurigkeit, die nur verstellt war, gewahrte, fragte er nach der Ursache und bot sich abermals an, den Feind allein zurückzuschlagen. Der tückische Hagen, welcher mit ausziehen wollte, wußte, als er sich bei Kriemhild verabschiedete, ihr unter dem Scheine freundlicher und aufrichtiger Theilnahme ein Geheimniß abzulocken, dessen Enthüllung Siegfrieds Untergang herbeiführen sollte. Als Knabe schon hatte Siegfried einen Lindwurm erschlagen und sich in dessen heißem Blute gebadet, wodurch seine Haut hörnern und unverwundbar wurde: aber unglücklicherweise war ihm auf die Achsel ein Lindenblatt gefallen, so daß er nur an dieser kleinen Stelle verwundet werden konnte. Das schaffte jetzt der edlen Kriemhild Sorge und Leid, wenn der kühne Held in der Hitze des Kampfes zu weit vordringen und, von einem Regen feindlicher Geschosse überschüttet, gerade an jenem verhängnißvollen Fleck getroffen werden sollte. Heimtückisch und verschmitzt, wie er war, rieth

Digitized by Google

ihr Hagen, an jener Stelle mit feiner Seide ein Kreuz in's Gewand zu nähen, damit er dieselbe desto zuverlässiger vor der Gewalt des Feindes schützen könnte. Die Königin wähnte in der Gutmüthigkeit und Unschuld ihres Herzens, das sollte Siegfrieds Frommen sein; aber es war sein Verrath.

Als der tapfere Held eben mit tausend Mann in den Krieg ziehen wollte, brachten andere Boten Friedenskunde von Lüdeger und Lüdegast; es waren aber, wie auch das erste Mal, nicht wirkliche Boten, sondern Hagens vermummte Diener. Statt der Feldschlacht ließ nun der König eine Jagd ausrüsten, an welcher Siegfried, nichts Arges ahnend, gern Theil nahm. „Gott lasse mich dich, Frau," sprach er, von Kriemhild sich verabschiedend, „noch wieder sehn gesund und mich auch deine Augen. Mit deinen holden Freunden verkürze dir derweil die Stunden." Da gedachte sie der Mähre, die sie an Hagen verrathen, und von bangen Ahnungen gequält, suchte sie ihren Friedel, wie sie ihn so traulich nannte, von der unheilvollen Jagd zurückzuhalten; sie weinte und klagte und sprach von ängstlichen Träumen: „Mir träumte heut von Leide, wie dich zwei wilde Schweine auf der Heide jagten, da wurden Blumen roth, ich fürchte sehr und bange vor heimlichem Verrath, bleib hier, mein holder Friedel, mit Treue rath ich das." Er aber: „Meine liebe Traute, ich kehr' in kurzer Frist, ich weiß nicht, daß hier Jemand mir Haß trüg' oder Neid, deine lieben Freunde sind allzumal mir hold, wie ich's von ihnen auch nicht anders verdient habe." — „Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht' ich deinen Fall, mir träumte, wie über dir fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah, und willst du von mir scheiden, das thut mir inniglich weh." Siegfried umarmte küssend das tugendreiche Weib und schied in kurzer Stund. Sie sollte ihn nimmermehr wieder am Leben sehn.

Die Ritter zogen über den Rhein, um dort zu jagen. Siegfried trug überall den Preis davon. Nachdem er Wölfe, Büffel, Auerochsen und anderes Wild erlegt hatte und schon das Horn zum Mahle blies, da erjagte er noch einen Bären, den er an den Sattel seines Rosses gebunden lebendig nach dem Zelte des Königs brachte. Da sprang er ab und band das Thier wieder los. Die Hunde bellten, und der Bär wollte zurück in den Wald, gerieth aber durch den Lärm in die Küche, verrückte manchen Kessel und zerzerrte manchen Brand. Jetzt wurden die Hunde gegen ihn losgelassen. Kein Jäger konnte ihm folgen, außer Siegfried, der erlief ihn mit dem Schwerte und schlug ihn zu Tode. Dann setzten sich die Ritter zum Mahle nieder, und als Siegfried den Wein vermißte, entschuldigte sich Hagen, er habe geglaubt, die Jagd solle im Spessart sein, wohin er das Getränk entsandt. „Aber," fuhr er heimtückisch fort, „ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell, da rath' ich hinzugehn; ich hörte jederzeit, es könne Niemand Siegfrieden folgen, wenn er rennen wolle: möchte er uns das sehen lassen!" Da ging Siegfried in der Unbefangenheit seines Gemüths einen Wettlauf mit Hagen ein, und erbot sich dabei, seine ganze Rüstung im Laufe zu tragen. Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee, Siegfried aber stand zuerst bei dem Brunnen. So sehr es ihn auch dürstete, doch

Digitized by Google

trank er eher nicht, als bis der König getrunken, der ſich hierauf zuerſt niederneigte zu der Fluth und aus dem kühlen lautern Quell trank. Indem nun Siegfried ebenfalls ſich bückte, um zu trinken, brachte Hagen eilends Bogen und Schwert beiſeite, ergriff den Wurfſpieß und ſah nach einem Zeichen an Siegfrieds Gewand, und während dieſer aus dem Brunnen trank, ſchoß er ihn meuchlings durch das Kreuz, daß das Blut aus dem Herzen weithin ſpritzte. Hagen ließ ihm den Spieß im Herzen ſtecken und floh eilig, wie er wohl noch nie auf Erden vor einem Manne gelaufen war. Siegfried dagegen, als er die große Wunde gewahrte, ſprang tobend auf und wähnte ſeine Waffen neben ſich zu finden. Jetzt griff er nach dem Schilde und rannte Hagen an, und ſelbſt todtwund ſchlug er noch kräftig auf ihn ein. Aber bald ſchwand ſeine Kraft, ſeine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr ſtehn. Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann und begann zu ſchelten auf die Ungetreuen, die ihm den Tod bereitet: „Ja ihr böſen Zagen, was helfen meine Dienſte, da ihr mich habt erſchlagen?“ Seine Freunde trauerten aus ganzer Seele; auch Gunther wollte zuletzt noch klagen, aber Siegfried meinte, der brauche nicht zu weinen, der den Meuchelmord gerathen, und gedachte dann noch mit den rührendſten Worten ſeiner zurückbleibenden Gattin und ihres gemeinſchaftlichen Sohnes. Und ſo haucht der edelſte und reinſte Held in der Blüthe ſeiner Jugend das theure Leben aus. Kriemhild aber verſinkt in namenloſen Schmerz, den ſie bis an's Ende ihres Daſeins in der Bruſt trägt und pflegt und keine Luſt der Welt erſticken kann.

Digitized by Google

2. Periode.

Von Odoaker bis auf Karl den Großen; von dem Untergange des weströmischen Reiches bis zur Wiederherstellung desselben durch römisch-deutsche Kaiser.

Vom J. 476 bis 800.

§ 1. Allgemeine Uebersicht.

Diesen Zeitraum nennt man mit Recht das Zeitalter der Barbarei, denn bis auf wenige Ueberreste war alle alte Bildung damals untergegangen, und im öffentlichen und häuslichen Leben zeigte sich Rohheit und Unwissenheit, ja oft verstandloses Wüthen; denn fremde Völker hatten das römische Reich größtentheils, sowohl in Osten als Westen erobert, und waren auch, dort die Perser, hier die Gothen und übrigen Deutschen, nicht geradezu Wilde, so hat doch die Völkerwanderung, die beständigen Feldzüge, die Vermischung ganz fremdartiger Sitten, beide, sowohl Römer als Barbaren verwildert. Auf dem Schauplatz der Weltgeschichte aber erscheinen:

1) Die verschiedenen deutschen Stämme, wie sie sich das westliche Europa unterjochen und diejenigen neuen Staaten bilden, die bis heute bestehen.
2) Das fortbestehende oströmische Reich, das immer mehr morgenländisch wurde.
3) Das Volk der Araber, und mit ihm eine neue Religion, der Islam.
4) Im Hintergrunde die Slaven, die auf ihrem Zuge von Osten nach Westen fortwährend den Deutschen nachrücken.

§ 2. Die Ostgothen.

Das Reich der Hunnen wurde nach Attila's Tode von den Ostgothen zertrümmert, welche von der Zeit an wieder selbständig in dem Lande zwischen den Karpathen, der Donau und der Theiß, im heutigen Ungarn wohnten. Ihr Fürst Theudomir hatte mit dem griechischen Hofe einen Vertrag geschlossen, kraft dessen er demselben mit seinen

Digitized by Google

Leuten Kriegsdienste leisten wollte; dafür erhielt er namhafte Geschenke und gab seinen und Ehrliebs, seines Weibes, Sohn, Dietrich oder Theoderich, zur Geisel. Dieser kam als 18jähriger Jüngling zurück zu seinem Volke, wohlgebildet und in römischer Kriegs- und Staatskunst unterrichtet, und folgte nach seines Vaters Tode als Fürst der Gothen. Rühmlich focht er an den Grenzen gegen unfriedliche Barbaren für den Kaiser Zeno, der ihn dafür zum Consul ernannte und einen Triumph in Constantinopel feiern ließ. Als aber das von den Hunnen ausgesogene und verwüstete Land nicht zureichen wollte, das Volk und seine Heerden zu erhalten, trat Dietrich vor den Kaiser und sprach: „Laß uns nach Italien ziehen, welches Land Odoaker ohne Fug und Recht erobert und den Römern entrissen hat.“ Zeno war froh, diesen tapfern und allgemein gefeierten Helden los zu werden, mit dem er vielleicht in der Folge den Thron hätte theilen müssen. So fielen die Gothen in Italien ein, schlugen die Heruler, und nach dreijähriger Belagerung Ravenna's und nach Odoakers Ermordung nimmt Dietrich Besitz von dem römischen Reiche in Italien (im J. 493), legt den römischen Purpur an und nennt sich Theoderich, König der Römer. Der Senat und das Volk in Rom empfingen ihn mit Ehrfurcht, und durch seine Klugheit und Menschenfreundlichkeit regiert, wurde Italien wieder ruhig und auf kurze Zeit glücklich. Aber auch über die Grenzen seines Reiches erstreckte sich seine Macht und sein wohlthätiger Einfluß auf allgemeine Wohlfahrt, indem er mit vielen Fürsten in Verwandtschaft trat. Seine Gemahlin war Chlodwigs, Königs der Franken, Schwester, zwei seiner Töchter waren an die Könige von Burgund und dem westgothischen Spanien vermählt, seine Schwestern an die Könige der Vandalen und Thüringer. Alle diese Fürsten verehrten ihn wie einen Vater, und als einst Zwist und Streit unter ihnen ausbrach, schrieb er an sie: „Ihr alle habt Liebes und Gutes von mir empfangen; ihr seid junge Helden; mir kommt es zu, euch zu rathen. Eure Unordnungen betrüben mich, und es ist mir nicht gleichgültig, daß ihr euch von Leidenschaften beherrschen lasset.“

Auch für Kunst und Wissenschaft hatte Dietrich Sinn und Liebe; die gelehrten Römer Cassiodorus und Boethius waren nicht nur seine Rathgeber, sondern auch seine Freunde. Schade, daß Religionsstreitigkeiten diesen trefflichen Fürsten zu einer Grausamkeit verleiteten, die nicht in seinem Wesen lag. In Constantinopel regierte nämlich zu der Zeit Justinus, ein roher und unwissender Mann, der sich vom Viehhirten zum Anführer der Leibwache und in einem Alter von 68 Jahren durch eine mächtige Hofpartei, worunter besonders viele Geistliche waren, sogar auf den Kaiserthron erheben hatte. Diesem Manne wurde nun begreiflich gemacht, wie alles Heil des Staats und auch das seinige von der Aufrechthaltung der Rechtgläubigkeit abhänge, und es wurden die strengsten und härtesten Gesetze gegen die sogenannten Ketzer, besonders die Arianer, verordnet. Justinus ließ auch dem König Dietrich, der mit allen Gothen ein Arianer war, schreiben, er möchte gleichfalls auch in Italien die katholische Glaubenslehre einführen und die Arianer abschaffen. Der verständige Gothe antwortete ihm wie folgt:

„Da die Gottheit es duldet, daß mehrere Religionen bestehen, sol-

len wir es nicht wagen, eine aufzudringen. Denn wir erinnern uns wohl, geleſen zu haben, daß man dem Herrn aus freiem Willen opfern ſolle, nicht durch irgend einen Befehl gezwungen. Sollte aber Jemand das Gegentheil verſuchen, der handelt offenbar den göttlichen Geboten zuwider."

Allein Juſtinus ruhte nicht und erregte ſogar Aufruhr in Rom und eine Verſchwörung, an deren Spitze der edle Boethius ſtand. Theoderich, der alle Religionsſtreitigkeiten aus der Wurzel vertilgen wollte, glaubte in dieſer Abſicht ſelbſt die bisherige Freiheit der chriſtlichen Kirche ſeinem Machtgebote unterwerfen zu dürfen, und um ein warnendes Beiſpiel jeder Widerſetzlichkeit zu geben, ließ er den edlen Boethius hinrichten. Allein die innere Ruhe wurde dadurch nicht hergeſtellt, weil Theoderich ſelbſt bald darauf ſtarb und ſeine Tochter Amalaſwinde ſowohl als ihr Sohn, die er zu Nachfolgern beſtellt hatte, mit Tode abgingen. Sein Großneffe Theodod, Amalaſwinde's Mörder, wurde zwar auf den Thron erhoben, aber Kaiſer Juſtinianus unter dem Vorwande, Dietrichs Tochter zu rächen, ſandte Kriegsvölker, um Italien den Gothen zu entreißen.

§ 3. Die Byzantiner, Juſtinian, Belisar, Narſes.

Das oſtrömiſche Reich, welches meiſt von der Hauptſtadt das byzantiniſche genannt wird, hatte ſich bisher unter tüchtigen Kaiſern noch immer erhalten und begriff außer Thracien, Möſien, Macedonien, Illyrien und Griechenland auch noch ganz Kleinaſien bis auf den Euphrat hin, desgleichen Syrien, Paläſtina und Aegypten. Im J. 527 folgte hier der Neffe des Juſtinus, Uprauda, Abkömmling des deutſchen Geſchlechts, das ſich in Thracien niedergelaſſen hatte, als Kaiſer. Er nahm den Namen Juſtinianus an, und ſo unwiſſend und laſterhaft er auch war, hatte er doch denjenigen Unternehmungsgeiſt, der wahres Herrſchertalent erſetzt, wenn nur die rechten Männer gewählt werden, die entworfenen Plane auszuführen, wie es hier wirklich der Fall war. Gleich zu Anfang ſeiner Regierung fielen die Perſer in Meſopotamien ein, wurden aber durch den tapfern Beliſar, einen Thracier, zum Frieden genöthigt. Allein gefährlicher als alle Kriege waren die Unruhen, die um dieſe Zeit die Hauptſtadt in Bewegung ſetzten und erſchütterten. Noch immer dauerten nämlich die Zänkereien der Orthodoxen oder Katholiſchen und Heterodoxen oder Freidenkenden fort, und der Hof nahm thätigen Antheil, ſo wenig wahres Chriſtenthum und Sittlichkeit auch dort zu Hauſe war. Juſtinian ſelbſt liebte ein ſchwelgeriſches Leben, worin er ſich auch keinen Zwang anthat. Schon als Cäſar, noch bei Lebzeiten ſeines Oheims, heirathete er eine gewiſſe Theodora, welche eine Schauſpielerin von den verworfenſten Sitten war. Doch eben dieſes Weib wußte ſich die orthodoxe Cleriſei durch Scheinheiligkeit, Schmeicheleien und Geſchenke zu gewinnen, und unterdrückte eben darum die entgegengeſetzte Partei, welche ihr hinwiederum die größte Verachtung bezeigte; denn ſo wie immer, war auch hier vernünftiger Glaube mit

Digitized by Google

Tugend vereinigt, und dem sittenlosen Hofe mußten diese Feinde des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit nothwendig furchtbar sein. Mit derselben Wuth, als man in Constantinopel die Glaubenslehre behandelte, wurden auch die Circensischen Spiele, eine herrschende Leidenschaft des Volkes und des Hofes, behandelt, und auch hier trennten sich die Parteien, welche nach den Farben ihrer Wagenlenker benannt wurden. Die Orthodoxen bildeten nämlich die Partei der Blauen, die Heterodoxen wiederum die der Grünen. Fast jedes Wettrennen endete mit einem Blutbade, an welchem die ganze Bevölkerung der Hauptstadt Antheil nahm. Durch die Begünstigung der Kaiserin gewannen bald die Blauen die Oberhand, so daß sie fünf Jahre hindurch ungestraft mit Mord, Plünderung und zügelloser Willkühr gegen die Grünen wütheten. Endlich ergriff eine allgemeine Feuersbrunst die ganze Stadt, das schwergereizte Volk rief einen Gegenkaiser aus, und Justinian war schon im Begriff, sich durch die Flucht zu retten: da gelang es der entschlossenen Theodora, den Feldherrn Belisarius zu vermögen, mit 3000 Veteranen aufzutreten und den Aufruhr zu beschwichtigen. 30,000 Menschen sanken unter den Schwertern der Soldaten, der Gegenkaiser und mehrere Große starben auf dem Schaffote, und Theodora konnte wieder nach Willkühr herrschen, während ihr Gemahl seinen lasterhaften Neigungen lebte. Das Volk wurde mit Abgaben gedrückt, Armuth und Elend herrschte allenthalben, der Kaiser ließ prächtige Paläste und Kirchen bauen, auf Processionen und Wettrennen wurden Millionen verschwendet und obendrein kostspielige Kriege in allen Theilen und an allen Grenzen des Reiches unternommen, denn man hatte den großen Entwurf gefaßt, die verloren gegangenen Provinzen des weströmischen Reiches zu erobern und so das alte römische Reich wieder ganz herzustellen. Wirklich eroberte Belisar Carthago und machte dort dem vandalischen Reich ein Ende. Bald darauf segelte derselbe Feldherr nach Italien, eroberte Sicilien und Neapel und bald darauf auch Rom; Theodod, der Ostgothen König, wurde von den Römern ermordet, und bald darauf fiel auch sein Nachfolger Vitiges mit Ravenna in die Hand des Siegers. Allein Justinian beneidete Belisars Ruhm und rief ihn zurück; doch erfocht dieser bald neue Lorbeern im Kriege gegen die Perser, deren König Cosron wieder heranstürmte. Währenddem hatte Totila, der Nachfolger des Vitiges, Rom von neuem erobert, und Belisar wurde dahin gesandt. Mit 1000 Reitern eroberte er Rom zurück, wurde aber ohne Geld und ohne Heer gelassen und hatte den Schmerz, wie einst Hannibal dieses Land seines Ruhmes in den Händen der Feinde lassen und auf den Befehl des Kaisers nach Constantinopel zurückkehren zu müssen. Ein anderer Feldherr, Narses, kam mit einem großen Heere nach Italien, besiegte den Totila, der in der Schlacht von Rimini den Heldentod starb, eroberte auch Rom, und mit dem Tode des letzten Gothenkönigs Teja hatte das Reich der Ostgothen in Italien nach sechzigjähriger Dauer (v. 493—553) ein Ende. Ganz Italien ward nun eine Provinz des byzantinischen Reiches, welche Narses unter dem Namen eines Exarchen verwalten sollte; weil aber Rom durch die Belagerungen und Eroberungen verwüstet und zerstört war, erhob man Ra-

Digitized by Google

venna zur Hauptstadt von Italien. Belisar, dem man eigentlich die Wiedereroberung Italiens verdankte, lebte in schmachvoller Vergessenheit und hatte noch obendrein den Schmerz, daß seine Gemahlin Antonia, von der Kaiserin, ihrer Freundin, in das schamlose Hofleben hineingerissen, ihn auf's empfindlichste zu kränken suchte. Doch wurde ihm schon im hohen Alter das Glück zu Theil, seine graue Stirne noch einmal mit frischen Lorbeern zu bekränzen und alle seine Feinde und Neider zu beschämen. Justinian war von Alter und Wollust bereits ganz entnervt, seine lasterhafte Gemahlin gestorben, als ein neues Volk, welches bisher noch nicht auf dem großen Weltschauplatz aufgetreten war, in Macedonien und Thracien einfiel. Das war das Volk der Bulgaren, die Verläufer des großen slavischen Völkerstammes, an deren Spitze Zabergan bis Constantinopel vordrang. Da zitterte der Kaiser und die Hauptstadt; kein Heer, kein Muth, Angst und Verwirrung allenthalben. Endlich fiel es dem Kaiser ein, den verstoßenen Helden aus seinem Winkel hervorzurufen und ihm die Rettung des Reichs aufzutragen. Belisar, der Heldengreis, stellte sich an die Spitze weniger entschlossener Bürger, und mit Muth und Unerschrockenheit schlug er die Barbaren vor den Thoren Constantinopels und brachte sie durch geschickte Wendungen und Märsche in solche Noth, daß Zabergan in größter Unordnung in seine vorigen Wohnsitze an der Donau zurückfloh. Allein auch diese That wurde ihm schlecht gelohnt; es brach eine Verschwörung gegen des Kaisers Leben aus, und man beschuldigte ihn der Theilnahme und schickte ihn in's Gefängniß, aus welchem er doch noch kurz vor seinem Tode, da seine Unschuld anerkannt wurde, loskam. Die traurigen Schicksale dieses Mannes hat später ein Grieche beschrieben, worin aber vieles Erdichtete vorkommt, z. B. seine Blendung. In neueren Zeiten hat Marmontel sein Leben für sittliche Zwecke bearbeitet; ergreifender aber ist Schink's Trauerspiel.

Auch Justinian starb in demselben Jahre (565), und seine Leiche begleitete der Fluch des Volkes, das er trotz alles äußern Glanzes in den 38 Jahren seiner Regierung elend gemacht hatte. Wohlthätig wirkte indeß das Gesetzbuch, welches unter ihm verfertigt und dann später die Quelle aller Gesetzgebungen der neuen germanischen Reiche wurde. Wohlthätig war auch die Einführung der Seidencultur; bis dahin kamen nämlich alle Seidenstoffe aus Indien, daher sie äußerst kostbar waren; erst unter Justinianns Regierung brachten zwei Mönche Seidenraupeneier nach Constantinopel, wodurch denn ein neuer und äußerst reicher Erwerbungsquell für Europa eröffnet wurde. Die Eroberungen aber gingen größtentheils schon unter seinen nächsten Nachfolgern wieder verloren. Nach Italien kam damals das tapfere Volk der Longobarden, ein deutscher Stamm, welcher lange in Pannonien gesessen hatte und bald nach Justinians Tode den größten Theil von Oberitalien einnahm. Unter dem Kaiser Mauricius, der zuerst am Hof und in allen Geschäften des Staats die griechische Sprache einführte, so daß die römischen Kaiser von nun an die griechischen genannt wurden, erholte sich das Reich wieder. Noch mehr war dieß der Fall unter dem tapfern

Digitized by Google

Kaiser Heraclius, der über alle seine Feinde siegte, nur die Religionsstreitigkeiten, welche den Staat immer mehr zerrütteten, nicht beilegen konnte.

§ 4. Die Longobarden und die Franken.

Die Longobarden, die nun Besitz von Oberitalien genommen hatten, waren bei all' ihrer Kraft und Stärke menschlich gesinnt und zerstörten nicht, sondern bauten vielmehr Zerstörtes wieder auf und auch viel Neues. Außer Pavia, wo Dietrich am Zusammenfluß des Po und Ticino seinen prächtigen Palast errichtet hatte und das der Hauptsitz der longobardischen Könige war, entstanden noch andere große, mehr stark und fest als schön gebaute Städte, auch Klöster und Kirchen, Straßen und Durchgangspässe bis in die Schweiz hinein und bis Tyrol; man hält auch die Teufelsbrücke für ein Werk der Longobarden. Nebst Viehzucht trieb dieses Volk auch Ackerbau, und das Land erblühte schön und üppig unter seinen Händen. Der König hatte keine andern Einkünfte als den Ertrag seiner Landgüter, zog auf den Meiereien umher und lebte in der Einfalt eines Hausvaters mit der Würde eines Heerführers und obersten Richters. Den vornehmsten Männern des Volkes, meist solchen, die schon von ihren Vätern Tapferkeit geerbt hatten, waren auch große Ländereien eingeräumt, die sie selbst, gleich den alten römischen Senatoren, mit ihren Knechten bearbeiteten. Das waren die Fürsten des Volkes, die meist auch Hofämter bei dem Könige hatten. Kleinere Besitzungen bekamen vom Könige oder von den Fürsten geringere Männer, das waren die freien Landsassen. Das Land war in Gaue eingetheilt, deren jeder seinen Heermann oder Ammann (Landmann) hatte, die Richter hießen Schultheiße. Ueber mehrere Heermanne war ein Graf (ein Grauer, Alter, Senator), über mehrere Grafen ein Herzog gesetzt, über alle stand der König, den das ganze Volk (die Knechte freilich nicht mitgerechnet) wählte, oder die Fürsten allein, wenn es ihnen das Volk überließ. Bei den Longobarden gab es schon frühzeitig geschriebene Gesetze, und im Eingange des longobardischen Gesetzbuches heißt es: „Seine Excellenz, Rothar, siebzehnter König der Longobarden, in dem achtunddreißigsten Jahr Ihres Alters, haben in Erwägung, daß der geringe Mann zu seinem Schutz gegen den Geiz der Amtleute allgemein bekannter Gesetze bedarf, mit Rath und Willen der vornehmsten Richter, das Gesetzbuch erneuert."

Ein anderes germanisches Volk waren die Franken, welche lange in Norddeutschland wohnten, aber schon im dritten Jahrhundert in zwei Stämme, in den salischen und ripuarischen, getheilt, die römischen Grenzen am Rhein überschritten. Diese waren unter allen Deutschen die unternehmendsten und glücklichsten, denn die von ihnen gegründeten Staaten dauern bis auf den heutigen Tag noch fort, während die mächtigern Reiche der Ost- und Westgothen, der Vandalen und der Longobarden entweder ganz untergegangen oder nur mehr mit andern Stämmen vermischt, zerstückelt und unter andern Namen bestehen. Sie waren noch Heiden, als sie sich im fünften Jahrhundert neben den Bur-

Digitized by Google

gundern im nördlichen Gallien ausbreiteten, welches noch unter der Herrschaft römischer Statthalter stand, die nur, um einen Schein des Rechts zu haben, von den römischen Kaisern Würde und Amt annahmen, während sie wirkliche und unabhängige Herren des Landes waren, da die letzten römischen Kaiser, wie wir schon gesehen, wenig Macht über ihre Statthalter hatten. Als aber Odoaker das römische Reich einnahm, gaben die entfernten byzantinischen Kaiser gerne den gallischen Statthaltern alle Macht und Gewalt, um diesem Usurpator, wie sie ihn nannten und wofür sie ihn hielten, Schranken zu setzen. Als im J. 486 Syagrius Statthalter in Gallien war, kam Chlodwig, König der salischen Franken, in das römische Gebiet und schlug bei Soissons den Römer, worauf in kurzer Zeit alle römischen Städte im nördlichen Gallien ihm zufielen. Die Gallier waren froh, von der römischen Herrschaft befreit zu sein, unter welcher sie doch nur als Unterthanen lebten, da Chlodwig hingegen sie als freie Leute behandelte. Eben so leicht fügten sich die Römer selbst, weil er ihnen auch ihre Verfassung und Ländereien ließ; er begnügte sich mit den Gütern der Erschlagenen und Entflohenen. Indessen ruhte Chlodwig noch nicht, bis er das ganze Gallien unter seinen Zepter vereinigt hatte. Zuerst schlug er die Allemannen, welche von Deutschland her in das südliche Gallien herüber gezogen waren. Bei der Stadt Zülpich kam es zur Schlacht, viel Blut wurde vergossen, und der heilige Remigius, römischer Bischof von Rheims, betete für die Franken. Es war nämlich die gesammte Clerisei von Gallien gleich vom Anfang fränkischer Regierung dem Chlodwig geneigt, weil sie längst schon von dem Byzantinerhofe, der oft harte Religionsedicte ergehen ließ, frei sein wollte. Auch hofften sie, die Franken selbst zur katholischen Kirche zu bekehren und endlich durch sie die gothischen Arianer ausgerottet zu sehen. Deßwegen hatte auch der heilige Remigius längst schon dem Könige zugeredet, das Christenthum anzunehmen, und Chlodwig vertraute seiner, dem Christenthum ergebenen, Gemahlin Chlotilde, daß er in der Schlacht bei Zülpich vergebens die alten Götter angefleht habe; sobald er aber das Gelübde gethan, selbst an den Gott der Christen zu glauben, wenn er ihm den Sieg verschaffte, hätten die Feinde plötzlich die Flucht genommen. Wie nun nach der Niederlage der Allemannen das Ansehen Chlodwigs bei seinem Volke sich hob, wagte er es wirklich in der Nationalversammlung die Annahme des Christenthums vorzutragen. Er fand Gehör und ließ sich mit vielen tausend Franken am Weihnachtsfeste zu Rheims vom Bischof Remigius taufen. Es geschah also auch diese Bekehrung aus politischen Gründen, wie so viele andere, und Chlodwig fuhr nun als christlicher König fort, sein Reich zu vergrößern. Zuerst machte er die Burgunder zinsbar, dann überwältigte er die Westgothen und drängte sie über die Pyrenäen, sodann aber suchte er durch Trug und List, Meuchelmord und Hinrichtungen die Könige der übrigen Franken, seine Vettern und Verwandten aus dem Wege zu räumen, so daß er um's Jahr 509 alleiniger Herr von ganz Gallien, das von nun an Frankreich heißt, geworden. Als der byzantinische Kaiser Anastasius dieß hörte, sandte er nach Gallien und ließ Chlodwig zum römischen Patricier oder kaiserlichen Statt-

Digitized by Google

halter ernennen, wozu denn auch als Ehrenzeichen Purpurmantel und Krone überreicht wurden. Die Absicht des Kaisers war dabei, das römische Recht auf Gallien in Erinnerung zu bringen, und Chlodwig nahm dieses Geschenk gerne an, da er dadurch in den Augen der alten römischen Unterthanen rechtmäßiger Besitzer des eroberten Landes wurde und auch bei seinen Franken durch solchen äußern Glanz mehr Ansehen erhielt. Die Gesandtschaft traf ihn zu Tours, und er empfing sie mit großem Gepränge, legte darauf die erhaltene Kleidung an, setzte die Krone auf und ritt in diesem Aufzuge durch die Straßen bis zur Hauptkirche, während unter das Volk Geld ausgeworfen wurde.

Nach seinem Tode wurde aber das fränkische Reich verschiedene Male getheilt, und als schwache Könige aus dem Hause Chlodwigs sich zu behaupten Mühe hatten, bemächtigten sich die Hausmaier (eigentlich Minister) aus der Familie Pipins der höchsten Gewalt, während die Könige selbst nur den Namen führten und die zu einem bequemen Leben nöthigen Einkünfte bezogen. Sie ließen sich nur dann öffentlich sehen, wenn fremde Gesandte kamen, denen sie die von den Hausmaiern vorgeschriebenen Antworten ertheilten, oder wenn sie auf einem von Ochsen gezogenen Wagen langsam in den Straßen der Hauptstadt herumfuhren. Großen Einfluß hatten auch die Königinnen, weil man den Frauen ihrer sanften Klugheit wegen schon in den ältesten Zeiten die Kunst zutraute, allzuheftige Entschließungen der Männer zu mildern.

§ 5. Muhamed.

Während sich in Europa durch Christenthum und römische Bildung neue Reiche gestalteten und so die Völkerwanderung ein Ende hatte, begann auch in Asien eine gewaltige Umwandelung der Dinge. Zwischen dem rothen Meere und dem persischen Meerbusen liegt die große Halbinsel Arabien, meist wüste, viele Tagereisen weit ohne Pflanzenwuchs und ohne Wasser, brennende Sonnenhitze das ganze Jahr hindurch. Auch die Berge, von den Winden wie geschunden, sind kahl und bieten eine Aussicht in die unermeßliche Ebene, die das Herz mit Grauen erfüllt. Hie und da mitten in der Steppe, in dem Schatten einsamer Palmwäldchen, rinnt ein im Sande bald versiegender Bach. Da wohnt der freie Araber unter Zelten, dahin führt er seine Schätze und Sklaven, welche er den Karawanen abgenommen, die ohne hinlängliches Geleite durch die Wüste kamen. Denn seit den ältesten Zeiten ist dieses Land unabhängig, das Volk lebt unter erblichen Fürsten oder Emiren frei, weder Perser, noch Alexandrer, noch Römer konnten es überwältigen. Theils sind es Nomaden, die vom Kameele leben, theils kühne Räuber, die von den Schätzen durchziehender Karawanen leben, die sie als gutwillig angebotene Abgabe oder gewaltsam nehmen.

Wunderbar gattete sich bei diesem Volke Heldenmuth mit Dichtergabe, denn was sie auf ihren Abenteuern thaten, das besangen sie auch. Ihre Poesie aber war ähnlich der indischen, weich und phantastisch, und auf den langen Zügen durch die Wüste erzählten sie sich wunderbare Mähr-

Digitized by Google

chen von Zauberern und Feen, auch die Natur mit allen ihren geheimen Kräften, die Sternen- und Pflanzenwelt wurde besungen, nur dadurch unterschied sich die arabische Poesie von der indischen, daß sie aus Heldenseelen entquollen, kräftiger und männlicher war. Auch eine Dichterin wird genannt unter den alten arabischen Sängern, sie hieß gewöhnlich Elchansa oder die Stumpfnasige. Ihr Zeitgenosse Dscherir wurde einst gefragt, wer der erste Dichter sei; er antwortete, ich würde der erste sein, wenn diese Stumpfnasige nicht wäre. Und als man ihn fragte, womit sie ihn übertroffen, sprach er ihre Verse auf den Tod ihres Bruders Sacher, worin es heißt:

„O Sacher! wenn du machst mein Auge weinen,
Doch machtest du's einst lachen lange Zeit.
Ich weine dich im Klagechor der Frauen,
Und habe beßres Recht, als sie zum Leid.
Abwandest du mir Schweres, da du lebtest;
Wer soll jetzt wenden meine Schwierigkeit?
Ob schön nicht stehe Klag' um Kampfgefallnen,
Doch Klag' um dich steht schön wie ein Geschmeid.
Mich mahnt die Sonne, wenn sie steigt, an Sacher,
An Sacher mich, wenn sich der Abend röthet,
Und wären Viele nicht um mich, die weinen
Um Brüder auch, so hätt' ich mich getödtet."

Diese alten arabischen Dichter wurden im 9ten Jahrhundert gesammelt und es heißt diese Blumenlese auf Arabisch die Hamassah.

An der südwestlichen Spitze der Halbinsel liegt das sogenannte glückliche Arabien oder Jemen, wo schon in ältesten Zeiten freundliche Gärten blühten, Zimmet, Kaffee, Balsam, Weihrauch und Datteln wuchsen, wo heitere Städte, munteres Leben freier und wohlgesitteter Menschen. Nördlicher am arabischen Meerbusen, umgeben von Bergen und am Ausgang der Wüste, lagen die Städte Mecca und Jatreb, beide frei und unabhängig, doch in gegenseitiger grimmiger Feindschaft. Jatreb neidete dem Nachbarstaate den Besitz der heiligen Kaaba, welches ein schwarzer Stein ist, den die Araber als den Urstoff der ganzen Schöpfung seit undenklichen Zeiten verehrten, dahin sie wallfahrteten und wo sie reiche Geschenke niederlegten. Hier in Mecca wurde im sechsten Jahrhundert Muhamed geboren, aus einem Stamme, der dem Lande viele Vorsteher und tapfere Männer gegeben hatte. Von Jugend auf zeigte der Jüngling Geist und feurige Einbildungskraft und eindringliche Beredtsamkeit, schenkte gerne, was er hatte, war mitleidig, aber auch reizbar und heftig und in Gestalt und Antlitz voll der morgenländischen Würde und von einnehmenden Zügen. Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters kam er in das Haus seines Oheims, Abu Taleb, des geistlichen und weltlichen Fürsten von Mecca, wo sein Gemüth für göttliche Dinge eingenommen und sein Geist zum ernsten Nachdenken geweckt wurde. Darauf übergab ihm die reiche Wittwe Chadidscha ihre Handelsgeschäfte, und er machte Reisen in alle Weltgegenden. Als er zurück-

Digitized by Google

kehrte, reichte sie ihm die Hand, und er lebte von nun an im Besitze großer Reichthümer in glücklicher Muße und überdachte Alles, was er auf Reisen gesehen und erfahren, und wurde ergriffen von dem schönen Gefühle edler Seelen: seines Vaterlandes Wohlfahrt zu begründen, welches von den alten Sitten abgefallen und in Aberglauben und Laster versunken war. Seine Mutter Emina war eine Jüdin, und von ihr hatte er vernommen, daß ihr Volk auf den Messias warte; von einem christlichen Mönche hatte er auf einer seiner Reisen die Lehre Jesu kennen gelernt (freilich nur von einem Mönche des sechsten Jahrhunderts, wie war da die göttliche Lehre schon verunstaltet!), der sagte ihm, daß Jesus allen denen, die ihn lieben, einen Tröster senden werde. Nun erfaßte den jungen Mann die feurige Einbildungskraft mit aller Gewalt, und er bildete sich bald ein, daß er der verheißene Tröster, der wahre und letzte Prophet Gottes sei, der die Menschen leiten müsse in alle Wahrheit. Alsobald begab er sich in Einsamkeit und brütete seinen schwärmerischen Träumen nach, und sah in Stunden der Verzückung Erscheinungen, wie die des Engels Gabriel, der ihn zum Propheten berufen. Zuerst entdeckte er Alles dieses seiner Gemahlin und seinem Vetter Waraka, und zwar mit der ihm eigenen Beredtsamkeit, und „sein Spruch war Feuer (heißt es im Buche Koran), er entflammte, sie schwuren: Bei dem, in dessen Hand die Seele der Chadidscha und Warakas ist! Muhamed ist Prophet.“ Hierauf glaubte der junge Ali, Enkel des Fürsten Abu Taleb; Muhamed gab ihm seine Tochter; nach diesem fiel der verehrte Greis Abu Bekr, der Gerechte, ihm bei. Oeffentlich trat Muhamed nun auf und redete mit dichterischer Begeisterung von dem Glauben an einen Gott, den er Allah nannte, der ein Feind der Lüge und des Diebstahls sei und aller wilden Begierden; ja so entartet unmenschlich waren die Araber, daß er gegen die Sitte predigen mußte, ihre Kinder unzubringen. Seine gewaltigen Reden machten viel Volk gläubig. Auch die aus Jatreb gekommen waren, anzubeten die heilige Kaaba, hörten ihn und wurden gläubig und kehrten mit dem Glauben heim und erzählten, was sie gehört, und ganz Jatreb wurde ergriffen von der Lehre Muhameds, so daß er mehr Anhänger hatte in der fernern, feindlichen Stadt, als in Mecca. Hier traten aber die Vornehmsten der Stadt wider ihn auf und verhöhnten und beschimpften ihn als einen Thoren und bald als einen Betrüger. Wohl hat ihn die Bosheit der Feinde genöthigt, in der Folge durch List und Täuschung sein Werk auszuführen, allein in Redlichkeit hat er es angefangen, und er selbst nur ward getäuscht durch seine zügellose Phantasie. So lange noch der fromme Abu Taleb lebte, war er geschützt gegen offenbare Gewalt; als aber dieser und bald auch seine Chadidscha starb, wagten seine Feinde jeden Unglimpf. Die Erbschaft Chadidscha's entrissen ihm die Anverwandten gewaltsam, er hoffte Abu Talebs Nachfolger als Aufseher der h. Kaaba zu werden, allein die Feinde thaten einen gräßlichen Schwur, das Volk gegen ihn aufzuwiegeln und im Aufruhr ihn durch einen gemeinschaftlichen Todesstoß zu ermorden, damit die Blutschuld unter Viele gleich vertheilt die Rache der Gläubigen unmöglich mache. Schon war das Haus Muhameds von der Rotte und dem tosenden Volke umlagert, als sich Muhamed durch Geistesge-

Digitized by Google

genwart und List zu Abu Bekr rettete und dann aus der Stadt heimlich entwich, um nach Jatreb zu fliehen. Zu Rosse jagten ihm die Verwegensten nach, er entging ihnen in einer Höhle, wo er 3 Tage lang verborgen blieb. Eine Spinne spannte ihr Netz am Eingange aus, als er hineingegangen; dieß, wie die Sage meldet, rettete ihm das Leben, denn die Nachfolger, die ihm auf dem Fuße gefolgt waren, meinten die Spur verloren zu haben, weil er doch in die Höhle nicht habe eingehen können, ohne das Spinnengewebe zu zerreißen. Darum ist den Muhamedanern die Spinne heilig.

Als er der Gefahr entronnen war, gründete er auf dem Wege, als er schon Jatreb in der Ferne erblickte, zwei Meilen von der Stadt, ein Bethaus seiner Gemeinde, arabisch Mesdschid, woraus das Wort Moschee entstanden. In Jatreb selbst wurde er und mit ihm alle Gläubigen (Moslemin, woraus Muselmann) mit Jubel empfangen. Noch war für seinen Glauben kein Tropfen Blutes geflossen, doch jetzt entstand in der Brust der Araber das Rachegefühl, und beschlossen ward, mit dem Schwerte auszurichten, was des Wortes Kraft nicht vermochte. Es begann demnach eine blutige Fehde, in welcher Muhamed mit gewaffneten Schaaren aus Jatreb über die Männer von Mecca herfiel, sobald sie sich in der Wüste sehen ließen. Auch sandte er an alle benachbarte Völker Gesandte, sie zu seinem Glauben, dem Islam, einzuladen. Viele wurden gläubig, viele antworteten trotzig, und so kam es zu neuen Kriegen, in denen, bei Sieg und Niederlage, Muth und Kraft der Mosleminen wuchs. Auch Kaiser Heraclius bekam einen Aufruf von Muhamed, und er antwortete ausweichend zwar, doch verbindlich, denn er wollte den Mann nicht beleidigen, der die Perser, die Erbfeinde des römischen Reiches, in Schrecken setzte. Endlich acht Jahre nach seiner Flucht nahm Muhamed Mecca ein, nachdem in der Stadt selbst Zwietracht und Bürgerkrieg ausgebrochen, so daß seine erbittertsten Feinde ermordet wurden. Er zog also fast ohne Schwertstreich mit seiner grünen Schaar, die gleich einer Leibwache bisher unüberwindlich allen Feinden ein Schrecken war, in Mecca ein. Großmüthig verzieh er allen seinen noch lebenden Feinden, wallte in frommer Ehrfurcht zur h. Kaaba, warf zwar die Götzenbilder aus dem Hause derselben, betete aber sodann darin und weihte den alten Stein für immer als ein Heiligthum der Moslemin. Von nun an sandte er in alle Theile der Halbinsel, um alle Araber gläubig zu machen; wo er Widerstand fand, da zog er aus mit großem Kriegsheere, und meist gelang es, die Feinde durch Schrecken und Furcht zu überwinden.

Seine Lehre, die nach seinem Tode in dem Buche Koran aufgezeichnet worden, stellt J. Müller mit wenigen Zügen also dar:

„Das ist aber der Islam, die Religion, die er gab: daß ein Einiger Gott, und Mohamed sein Prophet ist, durch den das Gesetz Mosis und Jesu die Vollendung erwarb. Nicht eine neue Lehre gab er, sondern eine den Begriffen, Vorurtheilen und Neigungen der morgenländischen Völker angemessene Ausmalung der Lehre, die so alt ist, als die Welt. Weiter gab er das Gebot vieler Waschungen, den Sitten und Bedürfnissen warmer Länder gemäß; das Gebot fünf täglicher Ge-

Digitized by Google

bete, auf daß der Mensch über sich und die sinnliche Welt sich emporschwingen lerne; die Ramadhanfasten; das Almosen eines hundertsten Theils vom Vermögen; die Wallfahrt nach Mecca, wovon Allem die Anlage oder Sitte bei den Arabern längst schon war. So ist die Untersagung des Weins oder Schweinfleisches, die Beschneidung, die Feier des Freitages theils älter, theils neuer, oder mehr angerathen, als geboten. Er gab den Umständen gemäße Gesetze, eine Religion für Länder, welchen die Wärme und Hoheit des Islams größern Eindruck machte, als die Streitfragen der damaligen Theologen der christlichen Kirche. Die Begeisterung theilte sich mit und erhob die Gläubigen über alle Sichtbarkeit, über alle Macht vergänglicher Dinge, über den Tod selbst. Gleich wie der Aberglaube die Unterthanen des griechischen Kaiserthums niederschlug, so entbrannte der Araber durch die hohe Einfalt seiner, die Leidenschaften weniger einschränkenden Lehre."

„Selig wurde gepriesen, wer für seinen Glauben gestorben; gingen diese nicht ein in die ewige Wollust schön bewässerter, schattiger Gärten, zum unaussprechlichen Genusse der schwarzäugigen Jungfrauen? Duftete nicht das Wasser der Paradiesesrosen ihnen aus den Perlmutterschaalen der himmlischen Jünglinge entgegen?"

So bereitete sich denn Muhamed nicht nur ein geistliches, sondern auch ein weltliches Reich, denn er wurde Gebieter von ganz Arabien. Gerne weilte er in Jatreb und kehrte meist nach gefahrvollen Feldzügen dahin zurück, und bewies also der Stadt seinen Dank, weil sie ihn aufgenommen hatte, als er noch ein geringer Mann und ein Flüchtling war. Hier starb er auch im J. 632, nachdem er zuvor, schon im Gefühle des herannahenden Todes, sich auf den Markt tragen ließ und dort Abschied nahm von seinen Gläubigen. Er entschlief sodann unter Gebet in den Armen seiner Geliebten Aischa, die er nach Chadidscha Tode geheirathet, und wurde prächtig begraben daselbst und die Stadt bekam den Namen Medina, d. i. die Ruhe des Propheten.

§ 6. Das Reich der Chalifen.

Es hatte aber der Islam so viel Kraft und Stärke, daß das Reich Muhameds auch nach seinem Tode fortbestand. An seine Stelle trat sein Schwiegervater Abu Bekr, der nebst allen folgenden geistlichen und weltlichen Oberherren der Araber den bescheidenen Namen eines Chaliphen, d. i. Nachfolgers, führte. Abu Bekr setzte durch seinen Feldherrn Chaled die Eroberungen fort; bis nach Persien und Syrien drangen die siegreichen Waffen der Araber, und Damaskus fiel in ihre Hände. Unter ihm wurde auch der Koran herausgegeben, ein Buch, worin, außer der heil. Geschichte des Alten Testaments, lyrische Ergüsse der Frömmigkeit und die besonderen Lehren des Propheten, meist in poetischem Gewande, aufgezeichnet sind. Als Probe der Sprache und des Inhalts mögen hier Bruchstücke aus der Schilderung des Paradieses stehen:

Digitized by Google

Die Gerechten trinken Wein, gemischt mit Fluth vom Kampherquell.
Davon trinken die Diener Gottes, das Wasser leitend von Stelle zu Stell',
Die ihr Wort hielten, und den Tag fürchteten, dessen Uebel weit wird kreisen,
Die aus Liebe Gottes speis'ten die Armen, Sklaven und Waisen,
Sagend: wir speisen euch Gottes wegen, und wollen weder Dank noch Lohn,
Wir fürchten vom Herrn den Tag voll Trotz und Hohn.
Deßwegen schirmte sie der Herr vor'm Uebel dieses Tags, gab ihnen heiteres Gesicht und Freude,
Er lohnte ihre Geduld mit dem Paradies und mit Seide.
Dort ruhen sie auf weichen Matten, fühlen weder Frost noch Hitze,
Es wallen über ihnen kühle Schatten,
Und Früchte neigen sich von der Bäume Spitze.
Es kreisen Schaalen aus Silber und Becher aus Glas,
Gefäße von Silber von gehörigem Maaß.
Im Kleide aus grüner Seide, mit Gold gestickt,
Sind sie mit silbernen Armbändern geschmückt,
Es tränket sie der Herr mit reinem Trank,
Das ist ihr Lohn, das ist für ihre Mühe der Dank.

Aus allen diesem erhellt, wie dieser Glaube zwar besser war, als die alte Abgötterei der Araber, doch sinnlich und phantastisch der ruhigen Vernunft ermangelte und der göttlichen Weise, die sowohl Juden- als Christenthum auszeichnet, und die ursprüngliche Humanität desselben verlor sich auch bald im wilden Eroberungskriege, der ein ganzes Jahrhundert und drüber dauerte. Auch lag in ihm der Keim zu der Erschlaffung der asiatischen Menschheit, da er den Despotismus begünstigte. die Willensfreiheit beeinträchtigte und das weibliche Geschlecht in Knechtschaft stieß. Omar, Osman, Ali waren die Nachfolger Abu Bekrs aus dem Hause Muhameds, und ihr Reich erstreckte sich schon über Persien, Aegypten und Kleinasien, als das Haus Omaijah eine alte Erbfeindschaft erneuerte und mit Ali das Haus Muhamed zu vertilgen begann. Moavijah war der erste Omaijade, der das Chalifat erhielt; er und seine Nachfolger aus diesem Hause, (die von 660 bis 750 regierten) verlegten ihre Residenz nach Damaskus. Allein durch diesen Wechsel der regierenden Häuser entstand die erste große Spaltung unter den Moslemin, denn sie zerfielen in zwei Secten, in die Schiiten oder Anhänger des Hauses Muhamed in Persien, und die Sunniten, welche dem Hause Omaijah ergeben waren und außer dem Koran auch die Sunna, d. i. Ueberlieferung späterer Lehrer und Chalifen, annahmen. Unaufhaltsam stürmten indeß die Feldherren der Chalifen fort und eroberten in einem Zeitraume von 80 Jahren ein Reich, das sich in drei Welttheilen vom Indus bis nach Lissabon erstreckte. Die größten Eroberungen geschahen unter dem Chalifen Walid, welcher vom J. 705 bis 715 regierte. Im Osten drangen seine Feldherren bis in die

Digitized by Google

Bucharei und nach Indien und in Westen gingen sie aus Afrika nach Europa hinüber und eroberten Spanien. In diesem Lande hatten die aus Gallien von den Franken verdrängten Westgothen ein mächtiges Reich gegründet, welches aber unter beständiger Widersetzlichkeit der Großen des Reichs geschwächt wurde. Im J. 711 machte Uneinigkeit dem Reiche gar ein Ende. Es war nämlich daselbst König Witiza gestorben, und dessen Erbfeind Roderich schwang sich auf den Thron. Der Erzbischof Oppas von Sevilla und dessen Bruder Graf Julian, Brüder des verstorbenen Königs, nahmen sich der Söhne Witiza's an und riefen gegen Roderich die Araber aus Afrika herüber zu Hilfe. Diese kamen und landeten bei dem Vorgebirge Kalpe, wo die alte Stadt Heraclea stand, welcher der arabische Feldherr Tarek den Namen Djebel al Tarek (Felsen des Tarek) gab, woraus der Name Gibraltar entstanden ist. Bei der Stadt Xeres unweit Cadiz kam es zur Schlacht, wo die Gothen vier Tage lang unter Roderichs Anführung heldenmüthig kämpften, allein durch die Verrätherei des Grafen Julian genöthigt wurden, die Flucht zu ergreifen. Roderich ertrank auf der Flucht; sein Diadem, seine Rüstung und sein Schlachtroß fand man an den Ufern.

Doch hatten weder Julian noch Witiza's Söhne Vortheil von diesem Siege; die Araber eroberten das Land binnen 5 Jahren, und die Westgothen unterwarfen sich ihnen als zinspflichtige Unterthanen, wofür sie aber auch ungestört in ihrem Glauben und ihren Sitten leben durften. Einige Tausende der edelsten Männer schaarten sich aber zusammen und zogen, Freiheit und Selbständigkeit zu retten, unter der Anführung ihres Fürsten Pelagius in die Gebirge von Asturien, wo sie sich unter beständigen Kämpfen erhielten, bis sie im elften Jahrhundert wieder herabstiegen von den Gebirgen und allmählig den Feinden ein Land um das andere zu entreißen begannen. Bald zogen die Araber auch über die Pyrenäen und hätten beinahe Gallien erobert, wäre ihnen nicht bei Tours der fränkische Hausmaier Karl Martell mit einem Heere entgegengetreten. Die Franken siegten und verhinderten also an einem blutigen Tage, daß nicht Europa dem Islam unterworfen wurde. Diese Schlacht geschah im J. 732. Achtzehn Jahre später brach in Aegypten die furchtbare Empörung der Abbassiden aus. Abul Abbas Saffah, d. h. der Blutvergießer, aus dem Hause Muhameds, erhob sich mit den Anhängern Ali's gegen den Chalifen Mervan II., besiegte und ermordete ihn, worauf dann das ganze Haus Omaijah vertilgt wurde bis auf einen Mann Abd-er-Rhaman, welcher mit seinem Anhange nach Spanien flüchtete, wo er, unabhängig von dem Chalifen im Morgenlande, das Chalifat von Cordova gründete. Mit ihm kamen Kunst und Wissenschaft in das fruchtbare Land. 12000 Dörfer mitten in herrlich bebauten Feldern und Gärten erhoben sich, und nie haben die Gestade des Quadalquivir in so üppiger Fülle geblüht als damals. Gold und Silber erglänzte in den Sälen seiner Paläste, 12000 junge Ritter in prachtvoll kriegerischer Rüstung, Säbel mit goldnen Handgriffen an der Seite, bildeten seine Leibwache.

Prächtige Moscheen, Paläste und Lustschlösser, Wasserleitungen, Brücken und dergl. wurden errichtet, gleich einem Zauberer verwandelte

Digitized by Google

er Alles und schaffte allenthalben Leben und Wohlfahrt, wo noch kurz vorher Elend und Verödung stattfand. Aber auch das große Chalifat in Asien erhob sich nach langwierigen Kämpfen und Empörungen unter den Abbassiden (so hießen die Chalifen von dem ersten Chalifen Abdul Abbas aus dem Hause Muhameds). Der Chalife Al Mansur machte Bagdad zur Residenz, und nachdem der wilde kriegerische Geist unter den Arabern sich gelegt und sie Feldbau, Handwerke und Handel fleißig zu treiben begannen, fand auch Kunst und Wissenschaft bei ihnen freundliche Aufnahme. Viel trugen dazu bei die Barmekiden, eine persische Familie, welche die alte persische Dichtkunst auf arabischen Boden verpflanzte und aus welcher große Staatsmänner am Hofe der Chalifen sich erhoben. Der größte Chalife damaliger Zeit war Zarun al Raschid vom J. 768—809, das Bild eines ausgezeichneten morgenländischen Fürsten. Ihm glich sein Sohn und Nachfolger Al Mamun vom J. 813—833; Beider Ruhm ist bis Europa gedrungen und dieß war die Zeit, die schöne Zeit der Barmekiden, welche noch immer in den Liedern der Perser und Araber gepriesen wird, weil sie Dichtkunst und Wissenschaft hegte und pflegte, während in der ganzen übrigen Welt Finsterniß und Rohheit herrschte.

§ 7. Die Slaven.

Im fünften Jahrhundert, zur Zeit, als das weströmische Reich unterging, trat auch zuerst das Volk der Slaven in Europa auf den Schauplatz. Diese scheinen, mit den Deutschen einerlei Urstammes, aus Hochasien gekommen zu sein. Auch hielt man die alten Scythen der urältesten Zeit für Slaven, und nach Christus die Sarmaten an der Weichsel. Sie rückten immer den Germanen in Europa nach, so daß sie alle Länder sogleich besetzten, die jene verlassen hatten. Es waren aber die ältesten Sclaven friedfertige Leute, die schon damals nebst Viehzucht und Feldbau manche Gewerbe trieben, Musik liebten und unter Gesang und heiterm Lebensgenuß lieber bauten, als zerstörten, und den Krieg nicht aufsuchten, doch heldenmüthig standen und abwehrten, wo ihnen Trotz geboten oder Unrecht gethan wurde. Es geht eine alte Sage, daß von dem Hochgebirge drei Brüder gekommen seien mit Weib und Kind und Roß und Mann, Czech (Tschech), Lech und Ruß hießen sie. Sie ritten auf schönen Rossen einher in der Mitte von 600 Begleitern; vor ihnen trug man ein gelbes Banner, wo auf weißem Schilde ein schwarzer Adler war. Die drei Brüder siegten allenthalben, wohin sie kamen, und stifteten drei Reiche: Czech Böhmen an der Moldau, Lech Polen an der Weichsel, Ruß Rußland an der Wolga. Das mächtigste Reich aber war Böhmen. Im siebenten Jahrhundert, beiläufig um die Zeit, als Muhamed den Islam stiftete, und der fränkische Pipin, der erste Hausmaier, das Land regierte, erkannten die Slaven in Böhmen, die von ihrem ersten Fürsten, Czech, gemeinschaftlich Czechen genannt werden, der Franken Oberhoheit an. Da kamen aber die Avaren, ein neues Volk (weder deutschen, noch germanischen Stam-

Digitized by Google

mes, etwa Mongolen, wie die Hunnen), nach Europa, und lagerten sich im heutigen Ungarn zwischen der Donau und Theiß. Dieß waren wilde Jäger und Nomaden, die nur vom Raube lebten, in das benachbarte Mähren und Böhmen einfielen und die Czechen beraubten und ihnen Weiber und Kinder wegschleppten. Als nun von den Franken keine Hilfe kam, stand unter den Czechen ein Erretter mit Namen Sámo auf, der zuerst die Avaren aus dem Lande jagte, und dann alle benachbarte Slaven, die Moravanen in Mähren, die Slesen in Schlesien, die Lusitzer in der Lausitz und die Serben (Sorben) in Meißen vereinigte und vom König Dagobert der Franken begehrte, nicht als Unterthan, sondern als freier Bundesgenosse gehalten zu werden. Dagobert antwortete: „Christen und Gottesdiener können mit Heiden und Hunden nicht Freundschaft pflegen.“ Darauf erwiederte Sámo: „Wir Hunde werden euch mit den Zähnen zerreißen, wenn ihr Diener Gottes gegen ihn handelt.“ Also begann der Krieg, und die Czechen siegten in einer großen Schlacht; denn sie fochten für eigene Heerde, und waren von nun an frei und selbständig. Bald darauf wurden aber die Slaven uneins, und fünf Stämme wanderten aus nach Süden und stifteten die Reiche: Croazien, Slavonien, Serbien, Bosnien und Rascien. Sámo aber regierte 34 Jahre gleich einem König und hinterließ 22 Söhne. Einer derselben, Krok, wurde von dem versammelten Volke am Grabe Czechs zum Fürsten gewählt; man setzte ihn auf einen Stuhl, bedeckte sein Haupt mit des Stammvaters Mütze und gab ihm in die Hand den Stab, an welchem Czech in seinem Alter herumgegangen. Krok war ein weiser Fürst; er ließ viele Wälder mit Feuer aussengen und Felder anbauen, und befahl dem Volke, die Waldhütten zu verlassen und hölzerne Häuser an wohlgeeigneten Orten und an Flüssen anzulegen. Nach seinem Tode, um das J. 700, wählten die Czechen seine Tochter Libussa zur Fürstin. Sie war stark an Leib und Seele wie ein Mann, aber auch schön und weich von Gemüthe wie ein Weib, und nach dem Wunsche des Volkes nahm sie einen Landmann, Przemysl, was in der Sprache der Czechen „der Gedankenbeschäftigte“ bedeutet, zum Gatten. Denn als ihm die Gesandtschaft die Wahl der Königin zu melden kam, saß er im Felde und verzehrte sein Mittagsbrod auf der umgestürzten Pflugschar und schien in tiefes Nachsinnen versunken. Er gründete Prag, und von ihm stammen alle Herzoge und Könige von Böhmen bis Wäclaw (Wenzel) III., die vom Jahre 722 bis 1306 regierten. Merkwürdig ist die Sage von dem böhmischen Mädchenkriege, den Przemysl nach Libussa's Tode zu bestehen hatte. Die Zofen oder Mägde Libussa's, heißt es, heldenmüthig und frei gesinnt, wie ihre Herrin, wollten sich dem Herzoge nicht unterwerfen, und vertheidigten sich unter Anführung der Heroin Wlasta sieben Jahre lang auf dem festen Schlosse Djewin, bis die Wlasta endlich überwältigt und sie alle erschlagen wurden. Ein treffliches Epos hat Egon Ebert über diesen Mägdekrieg gedichtet*). Herrliche Sagen sind in alten böhmischen Chroniken zu lesen, und zum Theil

*) Wlasta, nationales Heldengedicht, Prag, bei Calve 1829. Siehe auch in Musäus deutschen Volksmährchen die Sage von der Libussa.

Digitized by Google

ſind ſie noch im Munde des Volkes, das immer Dichtung und Geſang mit Liebe hegte. Hier die berühmte Sage

Von der Fürſtentafel.

Ueberſetzt von Herder.

Wer iſt Jene, die auf grüner Haide
Sitzt in Mitte von zwölf edeln Herren?
Iſt Libuſſa, iſt des weiſen Kreks
Weiſe Tochter, Böhmenlandes Fürſtin,
Sitzet zu Gericht und ſinnt und richtet.

Aber jetzo ſpricht ſie ſcharfes Urtheil
Rotzan, einem Reichen. Und der Reiche
Fähret auf im Grimme, ſchläget dreimal
Mit dem Speer den Boden und ruft alſo:
„Weh' uns, Böhmen, weh' uns, tapfre Männer!
Die ein Weib verjochet und betrüget,
Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
Lieber ſterben, als dem Weibe dienen."

Und Libuſſa hört's, und ob es freilich
Tief ſie kränkt in ihrem ſtillen Buſen,
Denn des Landes Mutter, aller Guten
Und Gerechten Freundin war ſie immer,
Dennoch lächelt ſie und redet gütig:

„Weh' denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Daß ein lindes Weib euch liebt und richtet:
Sollet einen Mann zum Fürſten haben,
Einen Geier ſtatt der frommen Taube."

Und ſtand auf voll ſchönen ſtillen Zornes,
„Morgen iſt der Tag, wenn ich Euch rufe,
Sollt ihr haben, was ihr wünſchet."

Alle
Blieben ſtumm und tief beſchämet ſtehen,
Fühlten Alle, wie ſie übel lohnten
Ihrer Treu' und Mutterlieb' und Weisheit;
Doch geſprochen war's und Alle lüſtern,
Auf den Morgen, auf den Mann und Fürſten,
Gehn mit hellen Haufen auseinander.

Lange hatten viele reiche Herren
Nach Libuſſens Hand und Thron getrachtet,
Sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien,

Digitized by Google

Reichem Gut und Heerden. Doch Libussa
Wollte nie sich Hand und Thron verkaufen.
Wen nun wird sie wählen? Alle Edeln
Schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.

Morgen kommt. Die Seherin Libussa
Ist noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,
Ist auf ihrem hohen, heil'gen Berge,
Fragt die Göttin Klimba, bis die Göttin
Endlich spricht und öffnet Reiches Zukunft:

„Auf! wohlauf Libussa, steige nieder,
Hinter'm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll dein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl dir sei und Stammes Vater,
Fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,

In der Hand die Ruthe seines Stammes
Und hält Tafel da auf eisern'm Tische.
Eile, Tochter, Schicksalsstunde eilet."

Schwieg die Göttin und Libussa eilet,
Sammlet ihre Böhmen, legt die Krone
Nieder auf die Erde und spricht also:

„Auf! wohlauf, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Hinter'm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll mein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl mir sei und Stammes Vater,
Fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Hand die Ruthe seines Stammes,
Und hält Tafel da auf eisern'm Tische.
Eilet, Kinder, Schicksalsstunde eilet."

Und sie eilten, nahmen Kron' und Mantel
Und das Roß vor ihnen, wie der Wind schnell,
Und ein weißer Adler über ihnen —
Bis an Bila's Ufer über'm Berge
Stand das Roß und wiehert einem Manne,
Der den Acker pflüget. Tiefverwundert
Stehen sie. Er schreitet in Gedanken,
Pflüget emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Rechten eine dürre Ruthe.

Und sie boten laut ihm guten Morgen.
Stärker treibt er seine weißen Stiere,
Höret nicht. „Sei uns gegrüßet, Fremder,
Du der Götter Liebling, unser König!"

Digitized by Google

Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
Um die Schulter und die Königskrone
Auf sein Haupt. „O hättet ihr mich immer
Pflügend meinen Acker lassen enden!
Spricht er, eurem Reiche sollt's nicht schaden —
Doch es ist des schnellen Schicksals Stunde."

Und steckt ein die Ruthe in die Erde,
Band die weißen Stiere los vom Pfluge:
„Geht, woher ihr kamet!" Plötzlich hoben
Sich die weißen Stiere in die Luft hin,
Gingen ein zu jenem nahen Berge,
Der sich schloß, und aus ihm sprang ein faules
Wasser, das noch jetzo springet. Plötzlich
Grünete die Ruthe aus dem Boden,
Sprießet oben in drei Zweige. Staunend
Sehn sie Alles. Und Przemysl, der Denker,
(Also war sein Name) kehrt den Pflug um,
Langet Käs' und Brod aus seiner Tasche,
Heißt sie niedersitzen auf die Erde,
Legt die Mahlzeit auf den Pflug mit Eisen:
„Haltet denn mit eurem Fürsten Tafel."

Und sie staunen ob des Schicksalsspruches
Wahrheit, sehn den Eisentisch vor ihnen
Und die Ruthe grünen. Und o Wunder,
Schnell vertrocknen zwei der dreien Zweigen,
Und der dritte blühet. Endlich können
Sie nicht schweigen, und der Pflüger redet:
„Staunet nicht, ihr Freunde, diese Blüthe
Ist mein Königsstamm. Es werden Viele
Wollen herrschen und verdorren. Einer
Wird nur König sein und blühen."

„„Aber
Herr, wozu der sondre Tisch von Eisen?""
„Und ihr wisset nicht, auf welchem Tische
Stets ein König isset. Eisen ist er,
Ihr die Stiere, die sein Brod ihm pflügen."

„„Aber Herr, ihr pflügetet so emsig.
Zürnetet, den Acker nicht zu enden.""
„O hätt' ich ihn enden können, hätte
Euch Libussa später mir gesendet;
Niemals würde dann, so spricht das Schicksal,
Eurem Reiche süße Frucht ermangeln.
In den Bergen sind nun meine Stiere."

Digitized by Google

Damit ſtand er auf, und ſtieg auf's ſchöne
Weiße Roß, das ſcharrt und triumphiret.
Seine Schuhe waren Lindenrinde
Und mit Baſt von ſeiner Hand genähet,
Und ſie legen an ihm Fürſtenſchuhe.
„Laſſet," ruft der Fürſt vom weißen Roſſe,
„Laßt mir meine Schuh von Lindenrinde,
Und mit Baſt von meiner Hand genähet,
Daß es meine Söhn' und Enkel ſehen,
Wie ihr Königsvater einſt gegangen!"
Küßt' die Schuh, und barg ſie in den Buſen.
Und ſie reiten und er ſpricht ſo gütig
Und ſo weiſe, daß in ſeinem langen
Kleide ſie faſt einen Gott erblickten.

Und ſie kamen zu Libuſſens Hofe,
Die ihn froh empfing mit ihren Jungfraun,
Und das Volk, es rief ihn aus zum Fürſten,
Und Libuſſa wählt ihn ſich zum Gatten,
Und regierten gut und froh und lange,
Gaben treffliche Geſetz' und Rechte,
Bauten Städte und die Ruthe blühte,
Und die Schuhe blieben Angedenken,
Und die Pflugſchar ſäumte nicht, ſo lange
Primiſlaus und Libuſſa lebten.

* * *

Weh, ach weh, die Ruthe iſt verdorret,
Und die armen Schuhe ſind geſtohlen,
Und der Eiſentiſch iſt güldne Tafel.

Przemyſls weiſe Regierung wurde oft zurückgerufen unter hab- und herrſchſüchtigen Regenten. So, heißt es in der Sage, hat Herzog Krzeſomyſl, um Gold und Silber zu gewinnen, alle Berge durchwühlt und dadurch den Ackerbau zerſtört, weil die meiſten Felder unbebaut liegen blieben. Da hat Horymir, ein Edler des Landes, von dem Geiſte Przemyſls ermuntert, die Berggruben verſchüttet, und iſt, als er vom Herzoge deßhalb zum Tode verurtheilt worden, auf Libuſſa's weißem Roſſe Schemjk über Thor und Riegel in den Lüften davongeflogen.

Hier folgt die Sage ſelbſt:

Das Roß aus dem Berge.

Glänzend anzuſchauen ſind der Erde
Mond und Sonne, ſchönes Gold und Silber.

Digitized by Google

Prächtig funkeln sie hervor, und schmücken,
Und sind köstlich, Alles zu erkaufen,
Nur nicht Leben und Gesundheit. Mächtig
Ziehet an ihr Glanz, daß nur der Arme
Wagt, sie zu entbehren, und der Reiche
Stets, je mehr er hat, je mehr er lüstet.

Also reich war Böhmenlandes Herzog
Krzesomysl. Sein Land war zwischen Bergen,
Die ihm Bäume, Geld und Silber sproßten
Und die Flüsse gossen Goldeskörner,
Die die Armen wuschen und ihm zollten.

Aber er grub tiefer in der Berge
Bauch, und holt der alten Mutter Erde
Eingeweid' hervor; erbeutet Stücke
Gold und Silber, schwerer als er selbst war,
Und legt Berge seinem Abgott nieder;
Doch je mehr er hat, je mehr ihm fehlet.
Land und Acker liegen ungebauet;
Alles Volk, verbannt in grause Tiefen,
Wühlt die Erd' auf, seufzet auf zum Fürsten:
Doch wo hört ein Fürst des Volkes Seufzer
Tief im Bauch der Erde?

Und der Himmel
Höret sie; und plötzlich wird der Himmel,
Wie des Fürsten Herz, von Erz und Eisen,
Denn es regnet nicht. Aus dürrem Boden
Steigt hervor der Hunger, blaß und gräßlich;
Würget Haufen, arme Haufen nieder,
Und begräbt sie tief im Bauch der Erde.

Und es wallen Haufen, arme Haufen
Hungernder, Verschmachtender zum Fürsten:
„Vater, gib uns Brod für unsre Kinder,
Und für uns. Wir sterben! Laß uns lieber
Unsre Aecker bauen statt der Berge,
Statt der Gruben uns in Hütten wohnen!
Vater, höre deine Kinder! höre!"
Und es höret sie ein andrer Vater,
Der schon lang' in seinem Berge wohnte,
Und sich oft des Volkes Noth erbarmte —
Hört die Wundersage!

Einst am Abend
Ging ein Edler, der des Landes Jammer
Tief im Herzen fühlte, der zum Fürsten

Digitized by Google

Oftmals trat, und immer bat vergebens,
Er, der Armen Zuflucht, er ein heller
Stern im Dunkeln, der sein letztes Brod nun
Unter seine Mitgenossen theilte,
Horymjr ging traurig in der Wüste,
Und sprach bei sich also: „Wohin soll ich? —
Wiederkehren in mein Haus des Elends,
Jetzt des Hungers und des Todes Wohnung;
Oder —"

Und ein Mann stand plötzlich vor ihm,
Hoch und Greis. Er hielt ein Roß am Zaume,
Rosses Augen funkelten wie Blitze,
Seine Nase sprühte Feuerfunken,
Und das Roß war weiß. Der greise Mann sprach:
„Horymjr, du Guter, nimm das Roß hier;
Schemjk ist sein Name, bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.
Aber jetzt geh' und verschütte eilig
Alle Bergesklüfte. Aus den Klüften
Steigt ein Dampf gen Himmel, Pest den Armen." —

Also sprach der Mann, und ihm vor Augen
Ging er in den Berg; der Berg verschloß sich.
Und mit hellen Augen stand das Roß da,
Wieherte und scharrte. Zitternd faßt es
Horymjr, und streichelt es gar freundlich:
„Schemjk, lieber Schemjk, bei dem Namen
Nenn' ich dich; du sollst, du wirst mir helfen!"
Schwang sich drauf; das Roß flog wie der Wind schnell
Hin zum Goldgebirge. Plötzlich wiehert,
Stampft das Roß, und tausend Bergegeister,
Alfen, Zwerge kommen ihm zu Hilfe;
Tief aufheulend fiel die graufe Kluft zu.

Mitternacht war's, und der Mond am Himmel
Leuchtet' freundlich. Wie der Pfeil im Winde
Flog das Roß, und trug ihn hin zum Palast
Krzesomysl's. Es dämmert kaum der Morgen;
Horymjr ist da und dient dem Fürsten;
Seine Feinde, die die Botschaft bringen,
Kommen eilend erst den zweiten Tag an.
Weh nun, weh dem gräulichen Verwüster,
Der dem Könige sein Herz geraubt hat!
Für ihn bitten seine treuen Freunde:
„Herr, ist er nicht gestern hier gewesen?
Und wer kann im Fluge dort und hier sein?
Welches Mannes Hand vermag in Einer

Digitized by Google

Nacht sie zu verschütten diese Klüfte?"
All' umsonst! „Er sterbe! Morgen sterb' er!"

Morgen kommt, und seines Todes wartend
Steht der Gute; als das Wort des Mannes
Aus dem Berge wie ein Blitz ihn durchfuhr:
„Schemjk ist sein Name. Bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen."

„Herzog," spricht er, „eh' ich sterbe, gönne
Mir noch eine kleine Freud' und Bitte,
Laß mein Roß mich, meinen Freund im Leben,
Einmal noch auf diesem Platze tummeln."
Dessen lacht der Fürst. Verriegelt werden
Alle Pforten. Jetzt, du Bergverwüster,
Wird die Thorenbitte dir gewähret.

Horymjr geht ängstlich zu dem Stalle,
Wo sein Roß mit hellen Augen traurig
Steht und harret, als ob es ihm spräche:
„Hast du mein vergessen?" Ihn erblickend,
Wiehert's auf, und beut ihm seinen Rücken:
„Schemjk, lieber Schemjk, hilf, o hilf mir!"

Kaum hat er das stille Wort gesaget,
Ist es in der Luft, und trägt ihn über
Thor und Riegel, hin zu seinem Schlosse,
Wo ihn tausend Gute froh empfangen,
Folgend ihm, wie Bienen ihrem Weiser.
Aber Schemjk stehet traurig, neiget
Matt das Haupt; sein Auge glänzet dunkel,
Und o Wunder! es erhebt die Stimme:
„Sterben muß ich, muß ein Raub der Wölfe,
Muß ein Aas für Hund' und Geier werden,
Wenn du eilig mich zu meinem Berge
Nicht geleitest. Mein Werk ist vollendet."

Eilig führet er's zu seinem Berge,
Der sich aufthut, und es stand der Mann da;
Freudig wiehert ihm das Roß mit hellen
Augen, neuverjüngt. Der Mann sprach freundlich:
„Wohl dir, daß du thatest, was zu thun war!
Dafür wird es deinen Söhnen wohlgehn,
Und du wirst des Landes Retter heißen.
Premyslaus ist mein Name, Böhmens
Erster Fürst bin ich und Stammes Vater;
Dieses Roß, es ist das Roß Libussens,
Das, auf welchem oft sie ihre Kinder siehet,
Und aus Noth errettet." Also sprach er,
Nahm das Roß, und ging hinein zum Berge.

Digitized by Google

§ 8. Die römischen Päpste.

Wenden wir uns hierauf zu den Sitzen alter Bildung, nach Constantinopel und Rom, so finden wir, daß dort alles poetische Leben, ja auch die übrigen Künste und alle wissenschaftliche Thätigkeit erstorben, und auch Gesittung und Tugend in äußern Prunk und Lasterhaftigkeit ausgeartet war. Die größte Sittenlosigkeit herrschte am byzantiner Hofe, wo nach Heraclius, der das Reich so tapfer gegen Perser und Araber vertheidigte, meist schwache und grausame Kaiser in schnellem Wechsel nacheinander folgten. Noch immer dauerten die ärgerlichen Glaubensstreitigkeiten fort und die Wettkämpfe in dem Circus, welche nicht selten in Kämpfe auf Tod und Leben sich verwandelten. Constans II. im J. 662 wollte wieder ganz Italien erobern und zog selbst mit einem Heere dahin gegen die Longobarden. Anstatt aber die Barbaren aus den Provinzen zu jagen, plünderte er die Hauptstadt Rom aus und that dasselbe auch mit den übrigen Städten, so daß er den Künsten des Alterthums unersetzlicheren Verlust zufügte als die Vandalen. Ganze Schiffe ließ er mit Kunstwerken aus Gold und Silber, mit Marmorsäulen, Gemälden u. dergl. m. beladen, um sie nach Constantinopel zu bringen; allein sie wurden von den Arabern aufgefangen und nach Alexandria geführt; Niemand weiß, wie sie da zu Grunde gingen. Constans blieb noch sechs Jahre in Sicilien, wo er endlich von einem Sklaven im Bade mit einem Wassereimer erschlagen wurde. Nach ihm folgten binnen fünfzig Jahren sieben Kaiser unter beständigen Empörungen, Hinrichtungen und andern Gräueln, bis endlich im J. 718 Leo der Isaurier zur Regierung kam, der wieder dem Kaiserthrone und dem Reiche Ansehen und Würde verschaffte. Schon ehe er Kaiser wurde, hatte er als Feldherr die Araber, die um diese Zeit öfter die Provinzen des griechischen Reiches und selbst Constantinopel bedrohten, glücklich zurückgeschlagen. Auch als Kaiser verfolgte er seine Siege gegen die Bulgaren, Perser und Araber. Letztere kamen wieder mit 1800 Schiffen und belagerten Constantinopel zwei Jahre lang. Das sogenannte griechische Feuer, welches wahrscheinlich aus einer Art von Racketen, die mit brennbarem Stoffe gefüllt waren, bestand, zerstörte wieder die furchtbare Flotte der Sarazenen, Kälte und Krankheit rieb ihr Heer vollends auf. Eben so muthig und standhaft wie im Kriege gegen äußere Feinde, war er auch bei den Religionsstreitigkeiten. Es war nämlich schon zu der Zeit in der christlichen Kirche die Sitte aufgekommen, Bilder der Heiligen zu verehren, ja anzubeten. Den freisinnigen Kaiser und mehrere Geistliche ärgerte dieser heidnische Gebrauch, und er gab einen Befehl heraus, kraft dessen alle Bilder aus den Kirchen geschafft werden sollten. Dieser Befehl erregte nun großen Widerstand, Aufruhr und Empörung. An der Spitze der Aufwiegler sah man die Mönche, welche sich bisher mit Malerei dieser Heiligenbilder viel Geld verdienten, und es dauerte dieser Bilderkrieg an die 60 Jahre. Leo ließ sich nicht abschrecken, sondern befahl, alle Malereien in den Kirchen auszukratzen, die Gemälde, welche man hinwegnehmen konnte, zu verbrennen, ja sogar die Crucifixe und die vor den Kirchen und an den Straßen aufgerichteten Kreuze um-

Digitized by Google

zustürzen. Da schalten ihn die Mönche einen Antichrist, einen zweiten Julian, und Blut floß in den Straßen der Hauptstadt. Leo aber entsetzte den Patriarchen seiner Würde, ließ die aufrührerischen Mönche einfangen und an Leib und Leben strafen. So gelang es ihm endlich, die bessergesinnte Geistlichkeit zu gewinnen und in Constantinopel wenigstens seinen Befehl durchzusetzen. Allein in Rom fand dieser Befehl weit größeren Widerstand, und es war dieser Streit die Veranlassung, daß Italien auf immer für die Byzantiner verloren ging.

In Rom war bei allem Verfalle der Sitten doch noch durch den Einfluß germanischer Einfalt und Kräftigkeit mehr Tugend und auch mehr Frömmigkeit zu Hause, als in der morgenländisch verweichlichten Hauptstadt am Bosporus. Besonders zeichneten sich die Bischöfe daselbst durch ächten Glaubenseifer und unbescholtenen Lebenswandel aus, wodurch sie nicht nur in Rom, sondern bis in die entferntesten Länder des europäischen Westen, in großem Ansehen und im Rufe der Heiligkeit standen. Gregor I., der v. J. 590—604 während der Regierung des griechischen Kaisers Mauritius römischer Bischof war, strebte mit allem Fleiße, gute Sitten wieder herzustellen. Er hielt die Geistlichen zum Studiren an und ließ sie im Gesange unterrichten. Er selbst ein Dichter, suchte durch poetische Erhebung des Gottesdienstes auf das Volk zu wirken; darum wurden die Psalmen nach griechischen Melodien in den christlichen Kirchen von dem Chore der jungen Clerisei abgesungen, und so auch die Gemeinde gewöhnt, mitzusingen. Mit Recht ehrt man ihn demnach als den Gründer der Kirchenmusik, und das h. Gregorfest in der römischkatholischen Kirche am 12. März wird noch immer zu seinem Andenken gefeiert. Von seinen Poesien hier eine Probe:

Morgenlied des Papstes Gregor I.

Sieh', die Nacht läßt schon ihre Schatten bleichen,
Während röthlich schimmert des Lichtes Aufgang.
Jetzt mit Inbrunst lasset den allgewaltigen
Vater uns anflehn,

Daß er uns barmherzig die Seelenunruh'
Ganz verscheuch', und himmlischen Frieden sende,
Und den Tag zurüste, wo seinen Heil'gen
Diene der Erdkreis.

Dieß verleih' uns heute die sel'ge Gottheit,
Die in Einheit Vater und Sohn und Geist ist,
Deren Ruhm aufdonnert in Ewigkeit von
Pole zu Pole.

Wären doch die nachfolgenden Päpste alle den Weg gegangen, als fromme Seelenhirten das Volk zu leiten und durch Veredlung des Gei-

Digitized by Google

ſtes und Gemüths zur wahren Anbetung zu führen! Allein die meiſten waren herrſchſüchtige Männer, die als Biſchöfe der Hauptſtadt auch über alle übrigen Biſchöfe der Chriſtenheit gebieten wollten. Wirklich ließ ſich ſchon Bonifacius II. (v. J. 605—607) den allgemeinen Biſchof oder Papa, d. h. Vater nennen, woraus denn das Wort Papſt entſtanden. Doch wurden dieſe Päpſte noch immer von der römiſchen Gemeinde gewählt und von dem griechiſchen Kaiſer, dem Oberherrn Roms, beſtätigt. Der Bilderſtreit aber machte ſie bald zu weltlichen Herren und unabhängig von Conſtantinopel. Als nämlich Kaiſer Leo den Bilderdienſt in Conſtantinopel abſchaffte, und das Verbot durch den kaiſerlichen Exarchen von Ravenna in Rom bekannt gemacht wurde, ſaß Gregor II. auf dem päpſtlichen Stuhle. Dieß war ein herrſchſüchtiger Mann, der ſich ſogleich dem Befehle widerſetzte und auch das geſammte Volk auf ſeiner Seite hatte. Vergebens wiederholte Leo ſein Verbot, vergebens drohte der Exarch. Gregor II. ging ſo weit, alle Bilderfeinde und Bilderſtürmer, wie ſeine Partei ſie nannte, auf einer Kirchenverſammlung in Bann zu legen. Daſſelbe that auch ſein Nachfolger Gregor III., und der Exarch konnte ihn deßhalb nicht beſtrafen, weil die Longobaden zu gleicher Zeit in das Gebiet von Ravenna fielen und ſogar die Stadt eroberten, welche nur mit Mühe zurückgenommen werden konnte. Mit Leo zugleich ſtarb auch Gregor III. (im J. 741), und Zacharias, der neue Papſt, ſchien anfangs willfähriger, erkannte aber bald, daß es für die Macht des römiſchen Stuhls dienlicher ſei, mit Conſtantinopel ganz zu brechen. Gerne wären ihm hierin die Longobarden behilflich geweſen, die ſchon lange daran arbeiteten, die Griechen gänzlich aus Italien zu vertreiben; allein auch dieſe wollte er nicht zu Nachbarn haben, weil er von ihnen nichts Anderes als Unterjochung erwarten konnte. Er wandte daher ſeine Blicke nach Weſten, wo Pipin, der Kleine genannt, Alles vermögender Hausmaier Childerichs, Königs der Franken, war. Dieſer kühne Mann war es müde, eines ſchwachen Fürſten Diener zu heißen, und legte dem Papſte Zacharias, der ſchon längſt freundliche Annäherung verſuchte, die Frage vor: „wer des königlichen Namens würdig ſei, welcher ſorglos auf dem Throne ſitze, oder der, welcher das Land wirklich regiere?“ Zacharias bedurfte ſeines Arms gegen die läſtigen Longobarden und antwortete, wie jener wünſchte. Das beweg die Cleriſei, mit einzuſtimmen, als Pipin auf einem Reichstage zu Soiſſons im J. 752 die Abſetzung Childerichs betrieb. Sogleich wurde Pipin zum Könige ausgerufen und vom h. Bonifacius geſalbt und gekrönt, und die Verbindung Roms mit Frankreich war eingeleitet. Noch in demſelben Jahre ſtarb Zacharias und hatte zum Nachfolger Stephan II. Dieſer kam bald in harte Bedrängniß und mußte die gewonnene Freundſchaft Pipins in Anſpruch nehmen. Aiſtulf, König der Longobarden, fiel nämlich wieder in das Exarchat ein, eroberte Ravenna und machte, weil die byzantiniſchen Kaiſer anderweitig und beſonders gegen die Araber beſchäftigt waren, der griechiſchen Herrſchergewalt in Italien ein Ende. Vergebens hoffte Stephan die übrigens frommen Longobarden durch ſein geiſtliches Anſehen zu bewegen, dieſe Eroberung wieder herauszugeben; er reiſte ſelbſt nach Pavia zu Aiſtulf,

Digitized by Google

fand aber kein Gehör. Da reiste er nach Frankreich zu Pipin und bat diesen um Hilfe gegen die Longobarden. Pipin versprach sie, zog sogleich mit einem Heere nach Italien und zwang den König Aistulf, indem er ihn in Pavia belagerte, das Exarchat wieder zurückzugeben. Ja er unternahm noch einen zweiten Feldzug dahin, als Aistulf seine Zusage nicht hielt und Rom belagerte. Dießmal mußten die Longobarden sogar Tribut versprechen und in ihre Länder am Po zurückgehen. Das Exarchat aber schenkte Pipin als ein erobertes Land dem Papste, der auf diese Weise (im J. 755) ein weltlicher Herr und Gebieter über Land und Leute wurde. Der Kaiser Constantin V., Leo's Sohn und Nachfolger, that zwar seines Rechtes wegen Einsprache und verlangte Ravenna als sein Eigenthum zurück; allein Pipin antwortete: „er sei nicht des Kaisers Kriegsknecht und habe auch nicht das Land für ihn erobert." Constantin V., der, wie schon oben gesagt, mit andern Feinden vollauf zu thun hatte und auch gleich seinem Vater den Bilderdienst leidenschaftlich verfolgte, wodurch ihm seine ganze Regierung in Unruhe versetzt wurde, — verglich sich bald mit Pipin, und man hat die sichere Nachricht, daß er ihm nachher einmal bei Gelegenheit einer Gesandtschaft eine Orgel zum Geschenke schickte. Dieß musikalische Instrument war erst damals im Morgenlande erfunden worden und wurde nun zum ersten Male im Abendlande bekannt, eine wahre Harfe Gottes, die zur Verherrlichung des Gottesdienstes und Erhebung der Andacht trefflich diente. Rom selbst war jedoch nicht in der Schenkung Pipins mit einbegriffen; so groß war noch die Achtung für die alte Republik, daß man sie noch fortbestehen ließ, frei und unabhängig; der Papst sollte keine Gewalt über sie haben, Pipin selbst nannte sich nur einen Verweser oder Patricier von Rom und behielt sich bloß die Oberlandesherrlichkeit vor.

§ 9. Die Heidenbekehrer.

Indessen war das Ansehen des römischen Papstes nirgends weniger begründet als in Rom selbst, wo der alte republikanische Stolz noch immer in einigen vornehmen Familien fortlebte und selbst das Volk in ihm nur einen Stadtpfarrer, nicht einen Bischof aller Bischöfe erkannte. Das größte Gewicht verschafften den Päpsten die Heidenbekehrer, Geistliche, meist Mönche, die den heidnischen Völkern das Evangelium gleich Aposteln predigten. Diese Männer voll frommen Eifers redeten nun zu den Barbaren von Jesu, dem Heilande, für dessen Lehre sie begeistern wollten, und erwähnten dabei der Apostel, besonders des heil. Petrus, der nach der Sage oder nach der mißverstandenen Stelle Matth. 16, v. 18. zum Stellvertreter Christi bestellt worden sei, ferner, daß Petrus (auch nach der Sage) in Rom als Statthalter Christi gelebt habe und daselbst gestorben sei, und daß sein Nachfolger in diesem Amte der jeweilige römische Bischof sei. So erschien denn dieses sichtbare Oberhaupt der Kirche den neubekehrten Christen in der Ferne als ein wirklicher Apostel, ja als ein sichtbarer Christus, und es begaben sich schon damals

Digitized by Google

fromme Männer und Frauen aus allen Ständen, ja sogar Könige und Königinnen nach Rom, um den heil. Vater, wie er bereits hieß, von Angesicht zu Angesicht zu schauen und seinen Segen zu empfangen. Unter den neubekehrten Völkern zeichnete sich aber ganz vorzüglich das kriegerische Volk der Angelsachsen in Britannien aus. Dieses Volk hatte auf der eroberten Insel sieben Reiche unter sieben verschiedenen Königen gestiftet, die erst Egbert im neunten Jahrhundert zu einem Königreiche vereinigte. Bis in's sechste Jahrhundert waren sowohl Könige als Volk noch Heiden, um's J. 560 regierte in Kent der wackere Ethelbert, welcher Bertha, die Tochter des fränkischen Königs Charibert, heirathete. Mit dieser Prinzessin, welche sich wie die meisten Franken schon zum Christenthum bekannte, kamen nun die ersten Geistlichen nach Britannien. Die weitere Verbreitung des Christenthums betrieb sodann Gregor I. Noch ehe er Papst geworden, sah er einst auf dem Sklavenmarkte zu Rom Jünglinge von außerordentlichem Wuchs und großer Schönheit des Gesichts zum Verkaufe ausgestellt. Er trat zu ihnen und befragte sie um ihre Herkunft; als er hörte, daß sie Angeln wären, rief er begeistert aus: ja ihr sollt Angeli, d. h. Engel, Genossen in dem himmlischen Reiche sein, denn ihr traget ein englisches Antlitz. Darauf kaufte er sie los, unterrichtete sie im Christenthume und wollte mit ihnen nach England ziehen, um dort das Volk der Angelsachsen zu bekehren. Allein er konnte die Erlaubniß hiezu vom heiligen Vater nicht erhalten, denn man wollte diesen eben so geistreichen als eifrigen Mann nicht von Rom weglassen. Als er aber selbst Papst wurde, sandte er den Abt Augustinus (nicht zu verwechseln mit dem Kirchenvater Augustinus, Bischof aus Hippo in Afrika, von dem schon früher die Rede war) mit 40 andern Geistlichen nach Britannien. Sie wurden von der Königin Bertha freundlich aufgenommen, und ihre Lehre fand bald so viel Eingang, daß sich der König und gegen 10000 Angelsachsen taufen ließen und Augustin zum Erzbischof von Canterbury ernannt wurde. Nun entstanden in Britannien und im benachbarten Irland allmählig viele Klöster mit großen und prächtigen Kirchen. Die Mönche aber waren auf diesen Inseln viel eifriger, mäßiger und den Wissenschaften ergebener, als in den warmen Ländern, wo das sinnliche Leben der Weltmenschen auch in die Klöster eingedrungen war. Nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Kenntnisse suchten sich diese angelsächsischen und irischen Mönche zu erwerben, und weil großer Mangel an Büchern war, holten sie sich Handschriften römischer und griechischer Classiker aus Italien und schrieben sie mit unermüdetem Fleiße ab. So kam es, daß, während um diese Zeit im ganzen Abendland, ja selbst in Rom Unwissenheit und Mangel an Gelehrsamkeit herrschte, in Britannien Schulen und Wissenschaften blüheten. Das größte Verdienst um die Wissenschaft und das Christenthum hat der ehrwürdige Beda aus Durham, der in einem hohen Alter und schon erblindet, nicht aufhörte zu lehren und zu predigen, und dessen lateinische Werke wir noch heute mit Bewunderung lesen. Es kamen auch die meisten Heidenbekehrer nach Gallien und Deutschland dort her. Wir nennen deren nur einige: Columbanus, Gallus, Kilian, Willibrod, welche alle in Deutschland, Helvetien,

Digitized by Google

und letzterer im Lande der Friesen das Wort Gottes verbreiteten. Der thätigste aber war der angelsächsische Mönch Winfried aus Wessex, welcher vom J. 680 — 755 lebte und mit Recht der Apostel der Deutschen genannt wird. Frühzeitig verließ er seine Heimath und kam herüber nach Frankreich, reiste nach Rom, wo ihm Papst Gregor II. förmlich die Bekehrung der heidnischen Völker in Deutschland auftrug. Nun half er eine Zeit lang dem Willibrod in der Bekehrung der Friesen, zog dann nach Thüringen, taufte unzähliges Volk und bildete die gelehrigen Jünglinge zu Mönchen, für die er an mehreren Orten Klöster anlegte, durch welche dann Bildung im Allgemeinen und insbesondere das Christenthum verbreitet wurde. Denn rings um ein solches Kloster siedelten sich gewöhnlich viele Neubekehrte an, bauten sich Hütten und bearbeiteten nach dem Beispiel der Mönche das angrenzende Feld, so daß in kurzer Zeit um jedes Kloster ein Dorf entstand, woraus in spätern Zeiten meist eine ganze Stadt geworden ist. Denn die Barbaren kamen aus ihren Wäldern herbeigezogen, um diese frommen Männer zu sehen. Daß diese mitunter auch durch Heilung der Kranken und andere Thaten, welche die rohe Menge als Wunder anstaunte, ihr Ansehen vermehrten und sich wohl auch manchen frommen Betrug, wie man Kinder zu täuschen pflegt, erlaubten, ist nicht zu läugnen. Gregor II. hatte große Freude an diesen Bekehrungen und rief den frommen Winfried wieder nach Rom, gab ihm den Namen Bonifacius (der Gutthätige), weihte ihn zum Bischof und ließ ihn am Grabe des Apostels Petrus schwören, „auf keine Weise von der römischkatholischen Kirche abzuweichen.“ Darauf begab sich Winfried, der nun Bonifacius hieß, nach Hessen, wo er aber wenig Glauben fand. Bei Geismar stand eine uralte Eiche, welche von den Heiden für unverletzlich gehalten wurde. Bonifacius, um diesen Aberglauben zu vertilgen, nahm eine Axt und fing an, die Eiche umzuhauen, während die Heiden um ihn her auf den Augenblick warteten, wo der Donnergott diesen Frevler erschlagen würde. Als aber das nicht erfolgte und die Eiche niedergestreckt am Boden lag, erstaunten sie über die Kühnheit des Mannes und erkannten die Nichtigkeit ihrer Götter und ließen sich taufen. Sein Ruhm wurde bald in allen Landen bekannt, am meisten in seiner Heimath, und auf seinen Ruf kamen dort her noch mehrere fromme Männer und sogar Frauen, um in seinem Werke ihn zu unterstützen. Die Geschichte nennt eine heil. Thecla, Lioba, Walpurgis, welche Bonifacius zu Vorsteherinnen seiner Nonnenklöster bestellte. Zum dritten Mal reiste Bonifacius nach Rom und wurde von Gregor III. zum Erzbischof aller deutschen Gemeinden erhoben. Nun ordnete er, als er dahin zurückgegangen war, die Kirchen und Gemeinden aufs beste, stiftete vier Bisthümer, hielt Kirchenversammlungen und verbot den Geistlichen Jagd und Krieg bei Strafe der Absetzung. Vor Allem aber schärfte er den Bischöfen ein, daß sie den römischen Papst als Statthalter Christi verehren sollten. Er kam auch nach Frankreich öfter, wurde vorzüglich von Pipin sehr hoch gehalten und zum Erzbischof von Mainz erwählt, welche Wahl auch der Papst bestätigte. Als darauf Pipin König wurde, hat Bonifacius, wie schon erzählt worden, die Krönung vollzogen. Das größte Kloster, das er stif-

Digitized by Google

tete, war an dem Flusse Fulda, wo anfangs nur sieben Mönche und noch bei seinen Lebzeiten über 400 sich niederließen. Selbst im hohen Alter konnte er nicht ruhen und zog mit 70 Mönchen in das Land der Friesen, die noch immer dem Christenthume widerstrebten. Hier war er unermüdet, das wilde Volk durch Predigen zu überreden; als er aber eines Tages mit seinen Begleitern auf freiem Felde ausruhete, wurde er von einem Schwarme heidnischer Friesen überfallen und mit Allen, die mit ihm waren, erschlagen. Erst später wurden diese Friesen und die angrenzenden Sachsen zum Christenthume bekehrt, und im neunten Jahrhundert geschah dasselbe auch mit den Normannen in Dänemark, Norwegen und Schweden.

Das Leben und Wirken dieser Heidenbekehrer und treuen Nachfolger der Apostel ist in zahllosen heil. Sagen oder Legenden bis auf unsere Tage gekommen und besonders unter dem römischkatholischen Volke allgemein bekannt und sogar ein Gegenstand kirchlicher Verehrung. Schade daß die Sammler dieser Sagen es für nöthig erachtet haben, sie mit Wundergeschichten zu durchflechten, da sie an sich schon rührend genug wären, christliche Frömmigkeit zu erwecken. Indessen hätten selbst solche Dichtungen ihren Nutzen, und haben auch ihre Wirksamkeit im Mittelalter, wo die europäische Christenheit noch im Alter der Kindheit war, bewiesen, wären sie nur nicht abgeschmackt und unschön. Wie trefflich sind z. B. manche Legenden von Herder, Kosegarten, Krummacher und Andern bearbeitet, deren wir nur zwei hierher setzen wollen.*)

Das Amen der Steine.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue, frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersä't war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr als boshaft, sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
Versammelt hier und warten auf die Predigt."

Der blinde Greis erhob sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.
Als er beschließend drauf das Vaterunser,

*) Lesenswerth ist die liebliche Dichtung Kosegartens: Die Inselfahrt oder Aloisius und Agnes.

Digitized by Google

Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich und dein die Kraft, und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten,“
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!

Der Knab' erschrak; reumüthig kniet er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn, sprach der Greis, hast du denn nicht gelesen:
Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrei'n?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zum Trotz versteinen,
So wird im Stein' ein Menschenherz sich regen!“

St. Gallus.

Sanct Gallus auf den Alpenhöh'n
Einst voll Verwunderung blieb steh'n,
Da will ich meine Hütte bau'n,
Spricht er, und Gottes Allmacht schau'n.

Doch eh' er noch das Werk begann,
Kam ihm gar große Kälte an;
Er suchte Holz, legt' es zu Hauf',
Ein helles Feuer lodert auf.

Da kommt ein Bär aus fernem Wald,
Den frommen Pilger sieht er bald;
Auf's Feuer, halb schon abgebrannt,
Kommt er in wilder Hast gerannt.

Sanct Gallus sieht das Unthier nah'n
Und spricht es kecklich also an:
Gerade recht kommst du daher,
Sieh nur, das Feuer brennt nicht mehr.

Drum lauf zurück in dein Revier
Und bringe dürres Reisig mir!
Geh', Landsmann, geh' in deinen Wald,
Und säum' nicht lange, komme bald!

Der dumme Bär hört, was er spricht,
Und sieht ihn an, besinnt sich nicht,
Läuft stracks zurück in seinen Wald
Und kommt mit dürrem Reisig bald.

Digitized by Google

Und zu dem Feuer lagern sich
Sodann die Beiden brüderlich;
Nun war der Bär so recht und schlecht
Des frommen Mannes treuer Knecht.

---

§ 10. Das Lehnwesen oder Feudalsystem.

Es ist nun der Ort, von derjenigen Einrichtung bürgerlicher Verhältnisse zu sprechen, durch welche sich das Mittelalter so wesentlich von der alten römischen Welt unterscheidet, d. i. vom Lehnwesen oder Feudalsystem, wie es lateinisch oft auch in deutschen Büchern heißt. Als die germanischen Völker in die Provinzen des römischen Reichs einfielen, bestand daselbst das römische Recht und römische Verfassung unter der Regierung unumschränkter Kaiser, die das Volk, ursprünglich freie Bürger oder Freigelassene und Leibeigene besteuerten und ihnen höchstens den Schein der Freiheit ließen, sich in ihren Städten die Gerichtsobrigkeit zu wählen, denn die Landpfleger und Statthalter ernannte der Kaiser. Uebrigens besaß jeder Unterthan sein Vermögen als Eigenthum, das aber durch kein Gesetz gesichert war, wenn es ihm etwa ein kaiserlicher Beamter oder die Soldaten oder das Machtwort des Kaisers wegnahmen. Diese Verfassung wurde nun nach der Besitznahme von den Germanen ganz verändert. Es bestanden nämlich sämmtliche Deutsche aus freien und unabhängigen Männern, die sich, ehe sie ihre Heimath verließen, gleich den Israeliten, als sie in der Wüste zogen, ein Oberhaupt oder einen Herzog wählten. Das Volk versprach, diesem auf dem Zuge treu zu folgen und zu gehorchen, der Herzog, die Beute und das eroberte Land gleich zu theilen, nur ward ihm ein größerer Antheil voraus bedungen. Das war nun die Bundesverfassung, man könnte sie Eidgenossenschaft nennen. Sobald nun ein Land erobert war, nahm sich der Herzog sein Stück Land, und das übrige wurde durch Loose (altdeutsch Lode) unter die Kriegs- und Eidgenossen gleich vertheilt, und solch ein zugetheiltes Eigenthum hieß nun von dem altdeutschen Worte Lode ein Allode (Allodium) oder Freigut. Sobald nun ein jeder freie Mann sein Gut in Besitz genommen, hörte auch die Verpflichtung der Kriegsgenossen auf, der Herzog hat nicht weiter als auf seinem Allode und etwa mit den Kriegsgefangenen, die gewöhnlich Knechte des Siegers wurden, zu befehlen. Wurde aber die ganze Eidgenossenschaft in ihrem Gebiete von Feinden angegriffen, so berief der Herzog alle freie Männer, um in gemeinschaftlicher Berathung den Krieg zu bestimmen und entweder unter ihm oder einem andern Herzoge in's Feld zu ziehen. Demohngeachtet hatten die Herzoge bald Gelegenheit, ihre Macht zu erhöhen, denn es gab in den neueroberten Ländern auch außer den Kriegsgefangenen eine Art freier Insassen, die ihnen, nach römischen Gesetzen, als den Fürsten der Sieger, unterthan waren, nämlich die Römer oder Provinzialen. Diesen ließ man ihr Eigenthum entweder ganz oder doch größtentheils, doch so, daß sie es versteuern, d. h. Abgaben davon entrich-

Digitized by Google

ten und zugleich, wie ehemals unter römischer Verfassung, Kriegsdienste leisten mußten, so daß der Herzog ihr oberster Feldherr und Richter, (gleichsam Consul) war. Noch eine dritte Classe von Bewohnern gab es, die alten Eingebornen, z. B. in Frankreich die Gallier, die schon unter römischer Herrschaft zinspflichtige Unterthanen waren und jetzt viel rücksichtloser besteuert wurden, so daß ihr Loos weit beschwerlicher als das der Kriegsgefangenen und Leibeigenen war, die meist im Hause der Herren bei schwerer Arbeit doch reichliche Nahrung hatten; daher denn solche Eingeborne mit der Zeit immer mehr verarmend freiwillig für ihre Scheinfreiheit Leibeigenschaft wählten. Eben so begaben sich nicht selten freie Besitzer von Allodien ihres Eigenthumsrechtes, wenn sie, was in diesen Zeiten beständiger Kriege nicht selten geschah, von äußern Feinden angegriffen wurden; sie suchten nämlich den Schutz des Herzogs und versprachen dafür Kriegsdienste, so oft er ihrer bedürfte, und nahmen das Freigut als Lehn oder dienstpflichtiges Besitzthum (lat. Feudum) von ihm an. Mehr solcher Dienstmänner oder Leute, wie man sie nannte, auch Vasallen oder Gesellen erhielten die Herzoge, nachdem sie königlichen Titel annahmen und auch von den Römern königlichen Hofhalt kennen lernten und einführten. Es waren nämlich Hofleute oder Beamte, Marschälle oder Stallmeister, Pfalzgrafen oder Palastaufseher, Kämmerer, Schatzmeister und dgl. nöthig, die alle nebst der besondern Ehre, am königlichen Hofe zu leben, als Besoldung kleine Landgüter erhielten, die ebenfalls keine Allode, sondern Feude oder Lehen waren. An der Spitze dieser Hofleute standen bei den Franken die Hausmaier, und wir haben gesehen, wie sich diese zu Königen selbst erheben konnten. Sehr günstig war dem Lehnwesen die Kriegslust der Deutschen, denn ihr Freigut in Frieden anbauen war nicht ihre Sache, viel lieber zogen sie wieder aus auf neue Abenteuer. Die Fürsten benutzten dieß und nahmen die freien Männer, so viel sich einstellten, im Gefolge mit auf ihren Feldzügen und belehnten dann die Sieger mit den eroberten Ländereien unter der Bedingung, daß diese ihnen huldigten als ihren Lehnsherren und Treue und Kriegsdienste gelobten. Ein eigenes Verhältniß bildeten die Geistlichen, die Bischöfe, Aebte und andere Prälaten, welche meist noch aus der Römerzeit große Landgüter und obendrein den Zehent ihres Kirchensprengels hatten. Auch diese zogen die Könige an ihren Hof, wo sie besonders, weil nur sie lesen und schreiben konnten, die Kanzler und Geheimschreiber waren; auch wurden sie gleich Andern mit Gütern belehnt. Alle diese Lehnsmänner oder Vasallen belehnten wieder geringere Leute mit kleinern Besitzthümern, die hinwiederum sie als Waffenträger und Kriegsknechte begleiten, oder auch Frohnen, d. i. Feld- und andere Arbeiten, verrichten oder Abgaben an Früchten und dgl. zahlen mußten. So war also das Lehnwesen diejenige Verfassung, vermittelst welcher ein Landesfürst das Recht hatte, alles Land des Reiches unter freie Männer zu vertheilen, wofür sie ihm, als seine Vasallen, kriegspflichtig wurden, außer denen es noch im Volke auch Unterthanen, meist Leibeigene, gab, die den Vasallen sowohl als dem Landesherrn Frohnen leisteten und Abgaben entrichteten. In diesen Lehnstaaten gab es denn außer dem Könige:

Digitized by Google

1) Hofleute und Beamte; zu letztern rechnet man die Grafen, welche die einzelnen Provinzen verwalteten; Markgrafen hießen sie, wenn sie in Grenzprovinzen saßen.

2) Vasallen, die nur im Kriege dienten.

3) Die Geistlichkeit, die auch zugleich Hofleute und Vasallen zu sein pflegten. Die zwei ersten Stände bildeten das, was in der Folge, als sowohl Lehn- als Hofdienste erblich wurden, den Adel, mit dem der Clerus gleiche Rechte hatte.

Außerdem gab es noch freie unadelige Landbesitzer, die aber immer weniger wurden, weil sie von dem mächtigen Adel bald unterjocht und zinspflichtig gemacht wurden. Nicht bei allen deutschen Völkern war das Lehnwesen eingeführt; in seinem ganzen Umfange aber bildete es sich bei den Franken aus, und weil ihr Reich bald der Mittelpunkt aller europäischen Staaten geworden, hat sich auch die Lehnverfassung allmählig über ganz Europa verbreitet.

§ 11. Karl der Große, v. J. 768 — 814.

Karl, der Sohn Pipins, war der Mann, welcher das Reich der Franken zu dem mächtigsten Staat von Europa erhob und das alte weströmische Kaiserthum, freilich in veränderter Gestalt und unter deutscher Lehnsverfassung, wieder herstellte. Es umfaßte aber dieses Reich bei seinem Regierungsantritt ganz Frankreich mit Belgien, Deutschland jenseits und diesseits des Rheins, das Land der Allemannen (Schwaben), der Ostfranken am Main, der Thüringer und der Baiern, und außerdem gehörte dem Könige die Oberlehnsherrlichkeit über Rom und das ehemalige Exarchat von Ravenna, das, wie schon gesagt, der Papst als Lehnsmann besaß. In Spanien herrschten noch die Araber bis an die Pyrenäen, nur in den Gebirgen von Asturien christliche Westgothen. In Ober- und Unteritalien die Longobarden, in Norddeutschland und zwar im heutigen Niedersachsen und Westphalen die Sachsen, nördlich der Elbe die Dänen, welche gleich den Bewohnern von Norwegen und Schweden zu dem großen germanischen Stamme der Normannen gehörten. In Obersachsen, Pommern und Brandenburg, wie in Böhmen, Schlesien und Mähren Slaven; in Ungarn Avaren, ein asiatisches Volk, das Viele für stammverwandt mit den Hunnen halten. Bei allen den Völkern, die noch nicht zum fränkischen Reiche gehörten, den Dänen, Sachsen, Slaven und Avaren war noch Heidenthum und alte Bundverfassung. Nur die Longobarden waren Christen, hatten aber nicht das fränkische Lehnsrecht. In Pavia herrschten ihre Könige nach geschriebenen Gesetzen, und frei war das Volk, nur die daselbst wohnenden Römer waren Unterthanen. Außerdem hatten sich aber mehrere Herzoge von dem Longobardenreiche losgerissen und herrschten selbständig in Spoleto, Benevent, Friaul u. m. a. Hätte Pipin es nicht gehindert, schon Aistulf wäre es gelungen, ganz Italien den Longobarden zu unterwerfen, und Desiderius, Aistulfs Nachfolger, konnte die Einmischung der Franken in die Angelegenheiten dieser Halbinsel nicht ruhig ansehen; er gedachte den

Digitized by Google

Papst Hadrian I. auf seine Seite zu bringen. Dieser verharrte aber bei den Grundsätzen seiner Vorgänger und blieb dem Bündnisse mit den Franken getreu. Desiderius fiel sodann in das römische Gebiet ein, verheerte es und bedrohte schon Ravenna, als König Karl mit einem großen Heere über die Alpen herübereilte und so die Longobarden nöthigte, zur Vertheidigung ihres Landes zurückzukehren. Es begann nun ein gewaltiger Krieg, in welchem endlich Pavia erobert, König Desiderius gefangen und das Reich der Longobarden den Franken unterworfen wurde. Karl verfuhr als Sieger mit vieler Schonung, er forderte blos von den Herzogen den Eid der Treue und ließ sie bei ihren Gesetzen und ihrer alten Verfassung. Aber auch dadurch gelang es ihm nicht, die Longobarden auf die Dauer für die fränkische Monarchie zu gewinnen, die Herzoge strebten immer nach Unabhängigkeit, sträubten sich gegen das Lehnwesen, und Karl hatte oft Empörungen zu bekämpfen, welche nach seinem Tode nur noch häufiger wurden; und hier liegt der Grund, daß Italien in so viele unabhängige Staaten zerfallen.

Blutiger und langwieriger als der longobardische Krieg war der sächsische, der mit kurzen Unterbrechungen 30 Jahre fortdauerte. Es waren aber die Sachsen ein kriegerisches und tapferes Volk, welches noch damals ganz den alten Göttern, Sitten und Gebräuchen des großen deutschen Völkerstammes, wie ihn Tacitus geschildert hat, treu geblieben waren. Wittekind war ihr erwählter Herzog, welcher, so oft Gefahr drohte, durch den Heerbann das ganze Volk zu den Waffen rief. Das Lehnwesen und das Christenthum der Franken sahen sie für eine Beschränkung deutscher Freiheit an und wollten es nicht dulden, wenn diese herrschsüchtigen Nachbarn ihre Marken bis in das sächsische Gebiet hinein ausdehnten. Daher immerwährende Fehde von jeher zwischen Sachsen und Franken, in welchen die an den Grenzen erbauten Kirchen und Klöster den Verheerungen am meisten ausgesetzt waren. Da beschloß König Karl, die Unterwerfung dieses Volkes mit aller Gewalt durchzusetzen und zugleich das Christenthum, welches ihm nicht weniger als seine Herrschaft am Herzen lag, unter demselben zu verbreiten. Auf einem Reichstage zu Worms wurde der Krieg gegen die Sachsen beschlossen, und gleich im ersten Feldzuge brach er die sächsische Veste Eresburg, zertrümmerte die große Irmensäule, ein colossales Götterbild, das im Lande an der Weser stand, und zwang viele tausend Sachsen zur Taufe. Der Herzog Wittekind entkam indessen nach Dänemark, kam aber immer wieder, sobald die Franken das Land verließen. Vergebens suchte Karl diesen Fürsten durch gute Worte und Geschenke zu gewinnen, vergebens hielt er zu Paderborn einen Landtag, auf welchem er die edelsten Sachsen versammelte und ihnen den völligen Besitz alter Rechte und Freiheiten zusicherte und nur Bekehrung zum Christenthume und Lehnseid forderte; das herrische Wesen Karls und seiner Vasallen, die Kirchen und Klöster, die in ihrem Lande erbaut wurden, und die Bischöfe, denen sie den Zehent von allen Früchten geben sollten, ärgerte sie, und immer waren sie bereit, wenn Wittekind zum Heerbann rief, die Bischofssitze und Klöster zu zerstören, die Burgen der Franken niederzureißen, die Besatzungen und Geistlichen zu erschlagen. Als einst das ganze Volk der

Digitized by Google

Sachsen, welches Karl nach einem abermaligen Friedensschlusse schon ganz unterworfen wähnte, über die Franken herfiel und viele Tausende derselben erschlug, da ergrimmte Karl und zog mit einem gewaltigen Kriegsheer in ihr Land, bezwang das trotzige Volk in einer großen Schlacht und ließ über 4000 Kriegsgefangene grausam hinrichten, um so durch Schrecken endlich den langen Krieg zu schließen. Doch auch dieses Blutbad that nicht die gehoffte Wirkung, sondern erbitterte die Gemüther nur noch mehr; erst als Wittekind sich taufen ließ und zu Aachen den König Karl und dessen hohe Tugenden und Weisheit kennen lernte, so daß er sich ihm freiwillig als Lehnsmann unterwarf, wurde das Volk der Sachsen mit den Franken auf immer vereinigt und das Reich bis an die Weser und Elbe ausgedehnt. Noch weiter und größer wurde es durch die Besiegung des Dänenkönigs Gottfried und der Slaven und Avaren. Ersterer wurde über die Eider zurückgedrängt, und es ist dieser Fluß bis heutigen Tag die Grenze zwischen Deutschland und Dänemark, zwischen hochdeutscher und dänischer oder altdeutscher Mundart. Als sodann Thessilo, Herzog der Baiern, sich empörte und Slaven und Avaren zu Hilfe rief, zwang Karl ihn zur Unterwerfung und besiegte die Czechen und die Wilzen in Böhmen und Brandenburg, so daß ihre Herzoge lehnspflichtig wurden, und die Avaren schlug er an der Rab und verdrängte dieß Volk bald ganz aus seinen Wohnsitzen an der Theiß und Donau, denn es verschwindet allmählig in der Geschichte und läßt keine Spur zurück. Gegen Westen gelang es am wenigsten, das Reich der Franken auszubreiten. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung kam zu Cöln ein arabischer Emir aus Spanien, um seinen Beistand gegen Abderrahman anzuflehen. Karl zog über die Pyrenäen und schlug die Araber am Ebro, eroberte Pampelona und Saragossa, wurde aber durch schlimme Nachrichten aus Deutschland, wo die Sachsen wieder in seine Grenzen eingefallen waren und Alles mit Feuer und Schwert verwüstet hatten, zurückgerufen. Auf dem Rückzuge legten ihm die Basken oder Gascogner — ein spanisches Volk, welches in Biscaja und Navarra mitten in den Pyrenäen wohnte, und die noch von keinem Feinde bezwungen, Jeden, der ihr Gebiet betrat, feindselig mit Gewalt oder List aus dem Felde zu schlagen gewohnt waren, — einen Hinterhalt, und in einem Ueberfalle bei Roncesvalles erschlugen sie seine tapfersten Helden: Roland, Eckhart und Anshelm. Die Dichter haben nachher sowohl diesen Rückzug als besonders die Abenteuer Rolands*) vielfach besungen, und das Rolandlied ist lange der Schlachtgesang der Franken gewesen. Glücklicher war König Karl in Spanien in seinen spätern Jahren, wo er einen großen Theil des Landes an den Pyrenäen eroberte und unter dem Namen der spanischen Mark seinem Reiche einverleibte.

So erstreckte sich nun das Reich Karls, — den man mit vollem Rechte den Großen nennt, denn er war der größte Mann seines Zeitalters, — vom Ebro bis zu dem Vorgebirge des Hercules in Unteritalien.

*) Der rasende Roland, von dem italienischen Dichter Arioſto, ein treffliches Heldengedicht.

Digitized by Google

Und in diesem Reiche herrschte er, weil sein Reich noch gewaltiger war als sein Arm, beinahe unumschränkt. Wohl hielt er Reichstage; weil aber auch da sein Rath der weiseste und seine Absicht die redlichste war, so geschah meist sein Wille, und die allgemeinen Volksversammlungen wurden immer seltener. Jedoch versammelte er nach der Franken Weise alljährlich im Mai (in den ältesten Zeiten geschah dieß im März und hießen diese Versammlungen Märzfelder) diejenigen Vasallen, welche Hof- und Reichsämter führten, und die Bischöfe, im Herbste aber, wenn das Heer in die Winterrast ging, berieth er sich mit seinen auserwählten Räthen und den vornehmsten Herzogen und Grafen, welche als Statthalter die Provinzen verwalteten. Jeder Völkerschaft ließ er ihre eigene Verfassung, jedoch gab er in solchen Dingen, die das ganze Reich betrafen, Gesetze, die noch vorhanden sind.

§ 12. Karl der Große wird römischer Kaiser.

Gleichwie Karl sein Recht in allen deutschen Landen behauptete, that er es auch in Italien und in Rom. Die Schenkung Pipins bestätigte er zwar, doch blieb die alte Hauptstadt noch immer seiner unmittelbaren Herrschaft unterworfen und der Papst sein Vasall. Im J. 800 war es, wo der Papst Leo III. zu ihm nach Sachsen in's Lager kam, um seinen Beistand zu bitten gegen eine feindlichgesinnte Partei in Rom, die ihn bei einer Procession vom Pferde gerissen und mißhandelt hatte, so daß er mit Mühe sein Leben retten konnte. Karl ließ ihn durch seine Kriegsleute zurückführen und folgte bald selbst nach, hielt ein strenges Gericht über die Empörer und stellte das Ansehen Leo's wieder her. Da es ihm stets in Rom, wo er schon einige Male war, sehr wohlgefiel, — weil diese Stadt trotz aller Verheerungen noch immer viel Pracht und Herrlichkeit zeigte und der Umgang mit den wohlgesitteten Römern viel Anmuth hatte, — blieb er auch bei dieser Gelegenheit länger daselbst, und als er am Weihnachtsfeste in der Peterskirche dem Gottesdienste beiwohnte und eben am Hochaltare kniete, erhob Leo eine Krone, zeigte sie dem Volke und setzte sie dem überraschten Könige auf das Haupt mit dem Ausrufe: Karolo Augusto, dem von Gott gekrönten, großen und friedebringenden Kaiser der Römer, Leben und Sieg! und ein lautes: Lebehoch! des Volkes begrüßte ihn als Kaiser und Herrn. So wurde die römische Kaiserwürde wieder hergestellt, und es war kein leeres Schaugepränge, sondern es hatte hohe Bedeutung: ein Zeichen war es, daß die Macht des römischen Volkes, dessen Name noch immer allen Barbaren Ehrfurcht einflößte, auf die Deutschen übergegangen sei, und daß fortan auf den Trümmern des alten Roms germanisches Volksthum erwachsen solle, und ist auch in Folge der Zeit das große fränkische Reich in zwei große und viele kleine Reiche zerfallen, hat sich auch die alte germanische Sprache, verschmolzen mit der römischen und mancher andern, außer Deutschland in allen germanischen Ländern verändert, so ist doch deutscher Geist und deutsches Leben geblieben in ganz Europa bis auf diesen Tag, und unverkennbar lassen sich seine Spuren nach-

Digitized by Google

weisen in den Ländern von dem atlantischen Meere an bis zu dem Ausflusse der Donau, denn auch Völker ganz fremden Stammes, die Türken ausgenommen, haben sich desselben nicht erwehrt. Und das ist Karls des Großen großes Werk, und darum ist sein Name groß und herrlich in den Geschichten deutschen Volkes. Seine ganze Regierung zeigt auch von ächt deutschem Sinne, denn unverwandten Blickes hat er nur darauf gesehen, sein Volk durch Bildung glücklich zu machen und in die finstere Nacht der Barbarei Sonnen milder Gesittung zu werfen.

Darum war es seine eifrigste Sorge, sich selbst und sein Volk durch Wissenschaft und Christenthum auszubilden, und da nur die Geistlichen im Besitze gelehrter Kenntnisse waren, machte er diesen Stand in seinem Reiche reich und angesehen, ließ viele Kirchen und Klöster bauen und beschenkte sie mit Ländereien und großen Einkünften, forderte aber auch von ihnen, daß sie unsträflich wandelten, fleißig studirten und unermüdet das Volk belehrten. Zu dem Zwecke errichtete er auch viele Schulen, die er selbst häufig besuchte, um zum Lernen aufzumuntern. So kam er einst in eine solche Lehranstalt, und ließ die Schüler prüfen, und die Geschickten auf seine rechte, die Ungeschickten auf seine linke Seite treten. Als sich's aber fand, daß die Fleißigen meist Söhne armer Leute, die Nachlässigen hingegen vornehme Junkerchen waren, da wandte er sich zu den Erstern, die ihm zur Rechten standen, und sprach: „Ich freue mich, daß Ihr so gut bestanden seid, fahret nur so fort, ich werde Euer nicht vergessen, wenn Ihr einst Männer werdet und was Tüchtiges gelernt habt, dann will ich Euch wohl lohnen.“ Darauf wandte er sich mit zorniger Geberde zur Linken und sprach: „Ihr Söhne der Edlen, Ihr feinen Burschen, die Ihr Euch so vornehm dünket, daß Ihr nicht lernen zu müssen glaubet, Ihr faulen, unnützen Buben, ich sage Euch, Euer Adel und Eure hübschen Gesichter sollen Euch nichts helfen; denn wenn Ihr Euer Wesen nicht ableget und Euch bessert, so sollt Ihr Stallknechte werden, nicht Marschälle und Grafen, wie Eure Väter sind!“ Außer den Wissenschaften ließ er in den Schulen auch das Singen treiben, und die italienischen Singemeister hatten viel Mühe mit den rauhen Kehlen der deutschen Schüler, und einer derselben verglich ihren Gesang mit dem Gerumpel eines Lastwagens über einen Knüppeldamm. Seine eigenen Kinder ließ er gut erziehen und unterrichten; ihnen zum Lehrer berief er den gelehrten Mönch Alkuin aus England. Er selbst lernte noch in alten Tagen schreiben und sprach gut Latein, las auch griechische Bücher und unterhielt sich gern und oft mit eben diesem Alkuin, mit Eginhard, Angilbert und andern gelehrten Männern, so daß sich aus diesem Vereine eine Art gelehrter Gesellschaft gestaltete, in der sich Karl jede Berücksichtigung seiner königlichen Würde verbat. Alle Zeit, die dem rastlosen Fürsten von seinen Feldzügen und Regierungsgeschäften übrig blieb, verwendete er auf das Lesen guter Bücher und auf seine häusliche Wirthschaft. Denn auch darin war er ein ächtes Urbild deutscher Gesittung, daß er eben so eifrig für sein Haus, als für sein Reich sorgte, und daß seine Liebe für's Vaterland vom heimathlichen Heerde ausging, den er sich so zu-

Digitized by Google

richtete, daß er gern da verweilen mochte*). Am liebsten wohnte er in Aachen, hatte aber auch noch andere Schlösser am Rheine und dabei Meierhöfe mit Feldwirthschaft, die er selbst beaufsichtigte. Er ließ sich von seinen Beamten die Rechnungen vorlegen und überzählte fleißig Einnahme und Ausgabe, und setzte sich von dem ganzen Stand der Wirthschaft in Kenntniß, so daß er wußte, wie viel Vieh im Stalle sei, ja wie viel Eier gelegt wurden und was die Ernte betrug. Man hat noch von ihm Verordnungen und Anweisungen zur Landwirthschaft auf den königlichen Gütern, worin man die Einsicht des Mannes in dergleichen Dingen bewundern muß.

Außerdem lebte er höchst einfach; Speise und Trank genoß er mäßig, vier Gerichte genügten ihm, Trunkenheit aber war ihm ein Abscheu. Während der Mahlzeit ließ er sich die Geschichten alter Könige vorlesen. Auch seine Kleidung war einfach: ein leinenes Hemde, von seinen Töchtern gesponnen und gewebt, darüber ein Wamms, von einer seidenen Leibbinde zusammengehalten, im Winter auch noch um Schultern und Brust ein Ueberwurf von Otterfell. Sein Oberkleid war ein kurzer Mantel. In Rom ließ er sich zweimal bewegen, das Kleid eines römischen Patriciers anzulegen.

Die Frömmigkeit wohnte bei ihm tief im Herzen, und es war nicht bloß Gewohnheit und Sitte bei ihm, wenn er täglich zwei- auch dreimal in die Kirche ging. An Arme theilte er mit eigener Hand Almosen aus und sandte deren in alle Länder, ja selbst zu den Arabern, damit sie daselbst unter Hilfsbedürftige vertheilt würden. Auch gegen die Geistlichen war er außerordentlich freigebig, verordnete aber auch, daß ein Theil des Zehnten den Armen gegeben werde. Denn er war keineswegs ein blinder Verehrer der Geistlichkeit, sondern wachte streng darüber, daß sich die geistliche Macht nicht in die weltliche einmische und überhaupt nicht zu weit greife, wie man aus folgenden Aeußerungen, die von ihm aufgeschrieben auf die Nachwelt gekommen sind, vernehmen kann.

„Heißt das die Welt verlassen, wenn man bald durch Verheißung des Himmels, bald durch Androhung der Hölle einfältige Menschen ihres Vermögens beraubt, und sie überredet, Klöster zu bauen, so daß die rechtmäßigen Erben um das Ihrige kommen und aus Noth Diebe und Räuber werden?"

„Heißt das auch die Welt verlassen, wenn man noch eine unersättliche Begierde nach fremden Gütern hat, und Menschen durch Geld zu Meineid und falschem Zeugniß verführt?"

„Mag doch ein Mönch immerhin ein schlechter Sänger sein, wenn er nur kein schlechtes Leben führt; reine und edle Sitten sind ja doch das Erste am Menschen!"

Karls Ruhm ging auch in alle Länder, ja sogar der berühmte Chalif von Bagdad Harun al Raschid hörte von seinen Thaten, und ließ ihm durch eine glänzende Gesandtschaft zu seiner Kaiserkrönung Glück wünschen. Bei dieser Gelegenheit sandte er ihm einen Elephanten

*) Das alte Sprichwort: „Schau in dein Haus, darnach heraus!"

Digitized by Google

(den ersten, der in Deutschland gesehen worden), außerdem die kostbarsten indischen Gewürze und verschiedene morgenländische Kunstarbeiten, darunter eine Wasseruhr von Metall, daran der Stundenwechsel durch kleine Kügelchen, welche klingend auf eine Metallplatte fielen, und durch kleine Reiter, die aus von selbst aufspringenden Thürmchen herauskamen, angezeigt wurde. Karl machte dem Chalifen ein Gegengeschenk von Pferden und Jagdhunden, wie auch seiner Leinwand und andern Webearbeiten, welche fränkische und friesische Frauen sehr geschickt verfertigten.

Auch die byzantinischen Kaiser hatten große Achtung für ihn, und ließen es hingehen, daß er das römische Reich im Abendlande in Besitz nahm, indem ihnen nichts mehr als die Insel Sicilien und ein Theil von Unteritalien übrig blieb; ja die Kaiserin Irene bot ihm sogar, um beide Reiche zu vereinigen, ihre Hand an; allein eine Verschwörung, welche diese Kaiserin vom Throne stieß, verhinderte diese Verbindung.

Von seinen drei Söhnen blieb ihm nur einer, und leider der unfähigste übrig, das war Ludwig, der in der Geschichte der Fromme heißt. Kurz vor seinem Tode versammelte Kaiser Karl einen Reichstag zu Aachen, wo er die Einwilligung der Vasallen zur Krönung seines Sohnes einholte. Da ging er an einem Sonntage im kaiserlichen Ornate, begleitet von seinem Sohne und der ganzen Reichsversammlung, in die Kirche, und nachdem er das Gebet verrichtet, vermahnte er seinen Sohn mit lauter Stimme: Gott zu fürchten und zu lieben, seine Gebote zu halten, die Kirche zu beschützen, sein Volk zu lieben wie seine Kinder, den Armen zu helfen, getreue und gottesfürchtige Beamte zu bestellen, Niemandem Ehrenamt oder Lehen ohne Ursache oder Untersuchung zu nehmen, selbst aber vor Gott und den Menschen unsträflich zu wandeln. Darauf fragte er ihn mit gerührter Stimme: „Willst Du das Alles halten, mein lieber Sohn?" Ludwig versprach es. „Nun wohl," setzte der Vater hinzu, „so nimm die Krone und setze sie Dir auf Dein Haupt, und denke stets, was Du versprochen." Darauf setzte sich Ludwig die Krone auf das Haupt, zum Zeichen, daß ein deutscher Kaiser und König, vom Volke gewählt, das Recht habe, sich selbst zu krönen. Im Jänner 814, dritthalb Monate nach dieser Krönung, verfiel Karl in ein Fieber, das bald, am 28. desselben Monats, seinem Leben im 72. Jahre seines Alters ein Ende machte. Allgemeines Wehklagen erfüllte das gesammte Volk in allen Theilen des Reiches, als ob es ahnete die schweren Zeiten, die da kommen sollten.

Seine Gestalt beschreibt sein Biograph Eginhard folgendermaßen: von Körper war Karl der Große voll und stark, von Wuchs erhaben, denn er maß sieben seiner Fußlängen. Sein Kopf war rund, die Augen sehr groß und lebhaft, die Nase ein wenig mehr als mittelmäßig, das Haar glänzend weiß, die Miene heiter und fröhlich, die ganze Gestalt sitzend und stehend voll hoher Würde. Der Gang war fest, die gerade Haltung des Körpers männlich.

So war der Mann, der die Zeit barbarischer Verwirrung, die 400 Jahre fortwährte, mit gewaltigem Arme endete, und Ordnung und

Digitized by Google

Gesetzlichkeit schuf, die sich freilich nach seinem Tode nicht lange hielt, doch aber künftiger Jahrhunderte Zustände begründet hat.

§ 13. Die Frauen.

Ordnung und Gesetzlichkeit konnte Karl der Große in seinem Reiche schaffen, allein nicht jenes geistige Leben, das im Schönen, Wahren und Guten sich bewegt, und wodurch einst alle Ordnung und Gesetzlichkeit zum freien Ergebniß selbständiger Menschen wird. Kunst und Wissenschaft, die im Abendlande zu Grabe gegangen waren, wollten, so sehr auch Karl strebte, nicht wieder auferstehen. Nur bei den Arabern tönte Harfenspiel und Poesie, nur dort erhoben sich zierliche Paläste, nur dort forschten Weise über wissenschaftliche Dinge, nur dort ward die Natur unterthan dem Menschen, während er noch im Reiche der Franken mit derselben um Dach und Brod, um Leib und Leben kämpfen mußte.

Wo es so unfreundlich ist und unschön, da ist auch die Frauenwelt nicht glücklich. So war es bei den Franken, die am wenigsten unter allen Deutschen die Frauen ehrten. Schon das salische Gesetz: „daß kein Weib gebiete und Besitzthum habe im Lande," zeigt die Stellung der Frauen bei diesem Volke an. Brunehilde und Fredegunde konnten eben kein besseres Loos ihrem Geschlechte verschaffen; sie scheinen die Verachtung verdient zu haben, mit der die Geschichte ihre Namen nennt. War auch Karl menschlicher und milder in Allem, als sein Volk, in der Behandlung des weiblichen Geschlechts scheint er eben nicht über seine Zeit erhaben gewesen zu sein. Zwar ist Alles, was man von seinen Frauen und Töchtern zu erzählen hat, nur mangelhafte und unverbürgte Nachricht; allein so viel leuchtet doch aus den vorhandenen Sagen ein, daß die Frauen wenig Einfluß auf seinen Hof und auf sein Leben selbst gehabt haben. Er soll viermal verheirathet gewesen sein. Seine erste Gattin war die Tochter des unglücklichen Königs Desiderius, und wurde ihrem Vater mit Schimpf zurückgesandt, weil sie ihrem Gemahl keine Kinder brachte. Von den übrigen Frauen weiß man kaum die Namen; nur von der schönen und verständigen Hildegard, die Karl am meisten liebte, weiß die Sage viel zu erzählen, was aber Karls Humanität nicht das günstigste Zeugniß gibt.

Hildegard, so lautet die Sage, war die Tochter des Herzogs Hildebrand von Schwaben. Als Karl einst auszog gegen die Sachsen, übergab er sie zum Schutze seinem Stiefbruder Thaland, welcher sie zur Treulosigkeit verleiten wollte und, weil sie ihn zurückstieß, sie bei dem heimkehrenden Gemahl verleumdete. Karl glaubte seinem Bruder, und im Grimme befahl er seinen Dienern, sie in's Wasser zu stürzen. Allein sie wurde wunderbar gerettet und wallfahrtete sodann mit ihrer Freundin Rosina von Poltmann als Pilgerin nach Rom. Als sie dort ankamen, bezogen sie ein kleines Haus, lebten still und eingezogen und suchten in der Gegend Kräuter. Aus diesen bereiteten sie köstliche Salben und Arzneien und halfen vielen Kranken und Elenden, so daß

Digitized by Google

ihre Kunst in der ganzen Stadt gepriesen wurde. Da geschah es, daß Kaiser Karl nach Rom kam und mit ihm sein böser Bruder Thaland, der war auf beiden Augen blind geworden und hatte am ganzen Leibe einen häßlichen Aussatz, wovon er zu genesen hoffte in der h. Stadt Rom. Als nun der Kaiser nach einem berühmten Arzte fragte, wies man ihn in das Haus der frommen Pilgrinnen, wohin sich auch Thaland begab, um unter ihrer Pflege zu genesen. Hildegard erkannte ihn sogleich, ließ aber nichts merken und ging, weil kein Rachegefühl Raum hatte in ihrem reinen Herzen, sogleich an's Werk, um ihren Todfeind mit der Hilfe Gottes und ihrer Kunst zu heilen. Es gelang, der Aussätzige wurde rein und erlangte sein Gesicht wieder. Darüber war König Karl hocherfreut und wünschte den Arzt zu sehen; als aber Hildegard kam, und Karl, sie zu ehren und zu lohnen, ihr eine goldene Kette umhängen wollte, erkannte er nicht ohne Erstaunen seine verstoßene Gattin. Thaland, gerührt und erschrocken, bekannte Alles und offenbarte die Unschuld der Hildegard. Da fiel ihr der König um den Hals und küßte sie tausendmal und bat sie, ihm seine Grausamkeit und Härte zu verzeihen. Die gute Seele war glücklich und verzieh, bat auch, dem bösen Thaland zu verzeihen, und der h. Vater ertheilte seinen apostolischen Segen zu ihrer Wiedervereinigung; zurückgekehrt nach Deutschland aber, erbaute sie zum Preise Gottes, der also ihre Unschuld an den Tag gebracht, in den Landen ihres Vaters, das herrliche Kloster Kempten, wie zu lesen ist in den alten Geschichten.

Auch von Karls Töchtern gibt es Sagen; von der einen, Emma wird sie genannt, heißt es, sie habe sich wider den Willen des Vaters mit einem Manne vermählt, der diesem nicht recht war, darum sei sie sammt ihrem Gatten vom Hofe verwiesen und ohne Zehrpfennig und Aussteuer fortgeschickt worden. Das unglückliche Ehepaar baute sich in einem Walde eine Hütte und lebte da dürftig von Waidwerk und Fischfang. Da verirrte sich einst der König auf der Jagd und kam ohne alles Gefolge in die Hütte. Ohne die jungen Leute in ihrem ärmlichen Anzuge und den durch Kummer und Noth entstellten Zügen zu erkennen, bat er um Obdach und einen Imbiß. Da bereitete ihm Emma, die ihn freilich sogleich erkannt hatte, hurtig sein Lieblingsessen, und der König aß mit vielem Wohlbehagen und sprach: „Seit meine Tochter mich verlassen, die eine feine Mundköchin war, habe ich so köstlich nicht gespeist.“ Er begleitete diese Rede mit einem Seufzer, so daß Emma merken konnte, sie sei nicht ganz aus dem Herzen ihres Vaters gerissen, und darum faßte sie Muth, und mit ihrem Gemahle zugleich fiel sie Karln zu Füßen; er aber erkannte seine verstoßene Tochter, das väterliche Gefühl erwachte, und er nahm Beide wieder in Gnaden auf an seinen Hof. Aehnliche Geschichten, wie gesagt, gibt es mehrere, wie auch die von seiner verstoßenen Schwester Bertha, von Uhland in der Ballade: Klein Roland, so trefflich nacherzählt.

Wenden wir uns nun zu dem griechischen Kaiserhofe, wo die feinste Bildung bereits in feine Lasterhaftigkeit übergegangen war, und wo die Frauen häufig das Regiment führten, so stoßen wir auf eine Kaiserin, die mit allen Reizen körperlicher und geistiger Anmuth eine schwarze Seele

Digitized by Google

verband, — dieſelbe Irene, die dem Kaiſer Karl nach ſeiner geliebten Hildegard Tode die Hand anbot. Doch wird es nöthig ſein, vorher die Geſchichte des byzantiniſchen Hofes dieſer Zeit in kurzem Abriſſe zu geben.

Dem Kaiſer Leo III., dem Iſaurier, welcher die Bilder in den Kirchen abſchaffte, folgte im J. 741 ſein Sohn Conſtantin V., der nicht nur den Bilderdienſt ſtrenge verbot, ſondern auch die Klöſter aufhob, weil die Mönche immerwährende Unruhen ſtifteten, und ſowohl Bilder als Reliquien in's Meer werfen ließ. Er wollte dadurch das Chriſtenthum von dem Vorwurf der Abgötterei befreien, den ihm die Araber machten. Kräftig wußte er die Ruhe in ſeinem Reiche herzuſtellen und es auch gegen die Bulgaren und Araber zu vertheidigen, ſo daß die Zeiten des Heraclius wieder zu kommen ſchienen. Nichts deſtoweniger ſchildern ihn die Geiſtlichen in ihren Geſchichtbüchern als einen ſchändlichen Tyrannen. Im J. 769, (ein Jahr ſpäter als Karl der Große die Regierung antrat) vermählte Conſtantin ſeinen 20jährigen Sohn Leo IV. mit der ſchönen Athenienſerin Irene. Ihre Herkunft iſt unbekannt; doch muß ſie, ihrer feinen Erziehung nach zu urtheilen, von nicht geringen Eltern geweſen ſein. Sie wurde in einem prächtigen Schiffe von Athen abgeholt und in den Palaſt zu Hieria, auf einem Vorgebirge Conſtantinopel gegenüber, gebracht. In Schaaren ſtrömte das Volk, die Großen des Reichs und die Soldaten der kaiſerlichen Braut entgegen und wurden Alle von Erſtaunen und Entzücken ergriffen, als ſie ſie ſahen. Nach morgenländiſcher Weiſe huldigte man ihr wie einer Göttin, und ſie nahm ſolche Verehrung wohlgefällig, doch ohne Verwirrung an, als ob ſie eine geborene Prinzeſſin wäre. Am meiſten bezauberte ihr lebhafter athenienſiſcher Geiſt, denn noch immer war Athen der Sitz des feinſten Lebensgenuſſes, der Muſen und Grazien, und Irene hatte alle die Vorzüge ſich angeeignet, die eine ſolche Vaterſtadt mittheilen konnte.

In einem reichvergoldeten Schiffe mit ſeidenen Segeln wurde ſie nun nach Conſtantinopel geführt, begleitet von mehr als 100 Chalupen. Alle Einwohner der großen Kaiſerſtadt eilten dem Hafen zu, ihr Freudengeſchrei übertönte den Schall der Muſik und erfüllte die Lüfte. Sie wurde in den kaiſerlichen Palaſt geführt, vom Kaiſer und ſeinem Sohne auf's freundlichſte empfangen und die Hochzeit mit byzantiniſcher Pracht und wochenlangen Feſten und Luſtbarkeiten gefeiert. Irene empfing die Kaiſerkrone, mit welcher auch ihr Gemahl ſchon als Mitregent gekrönt werden war, und mußte einen Eid auf die heiligen Sacramente ablegen, dem Gebot der Kirchenverſammlung und des Kaiſers zufolge, den Bilderdienſt zu verwerfen. Obwohl ſie nun ſelbſt die Bilder verehrte, bedachte ſie ſich doch nicht lange, um zu herrſchen, und beſchwor, was ſie nicht zu halten gedachte. Sechs Jahre darnach ſtarb der alte Kaiſer an einer höchſt ſchmerzlichen Krankheit, und Leo IV. beſtieg den Thron. Er war wohlthätig gegen das Volk, beförderte den Ackerbau und that Alles, um ſein Reich glücklich zu machen; weil er aber ſtrenge bei dem Bilderverbot verharrte, vereitelten die Miniſter ſowohl als die Geiſtlichen ſeine beſten Abſichten, erregten Empörungen und nöthigten ihn, grauſam zu ſein. Irene ſelbſt war heimlich mit den Bilderſachern

Digitized by Google

ihres Gemahls einverstanden und lebte in das Innerste des Palastes verschlossen, um den Schein zu haben, daß sie nicht Antheil nehme an dem gottlosen Wandel ihres Gatten, und die Geistlichen wußten unter dem Volke das Gerücht zu verbreiten, wie sie in ihrer Zurückgezogenheit dem Bilde der Mutter Gottes und den Heiligen Verehrung erweise, und alles Volk sah und hoffte auf sie, als die da, wenn Leo stürbe, die geliebten Bilder wieder herstellen werde. Indessen überraschte der Kaiser sie und mehrere Große des Reiches bei ihrem heimlichen Bilderdienste, und fand nach genauer Nachsuchung sogar das Bild des Heilands und seiner Mutter auf das Hauptkissen ihres Bettes gestickt. Darüber gerieth er in die ausgelassenste Wuth, warf Irenen ihre Herkunft vor und sagte, sie sei nicht werth, seine Gemahlin und Kaiserin zu sein. Da halfen weder Thränen noch Bitten, Leo ließ ihre Freunde in's Gefängniß werfen und ihr ankündigen, sie müsse den Hof verlassen und sich der Krone begeben. Allein der Kaiser empfand bald die Rache seiner Gegner; wenige Tage nach diesem Vorfall starb er plötzlich, und hat auch Irene nicht selbst das Gift gemischt, so wirft es doch unauslöschlichen Verdacht auf sie, daß sie sogleich nach dem Tode ihres Gemahls mit allem Glanze einer Kaiserin erschien und mit Wohlgefallen und sichtbarer Heiterkeit den lauten Jubel des Volkes aufnahm. Ihr zehnjähriger Sohn Constantin VI. (er hieß Porphyrogeneta, d. i. der im Purpur Geborne) wurde zum Kaiser ausgerufen, und sie sollte als Vormünderin die Regierung führen. Nun that sie Alles, um die Gunst des Volkes zu gewinnen; sie verminderte die Auflagen und öffnete die kaiserlichen Schätze und gab mit vollen Händen, durchreiste auch die Provinzen ihres Reiches und empfing überall die Huldigungen des Volkes. Als sie eine zerstörte Stadt wieder aufbauen ließ, fand ein Landmann in der Erde ein vermauertes Grab und in demselben eine Marmorplatte mit der Schrift: „Christus wird geboren werden von der Jungfrau Maria und ich glaube an ihn; Sonne du wirst mich noch einmal sehen unter der Regierung Constantins und Irenens.“

Das Volk, welches hier keinen Betrug ahnete, schrie: Mirakel! und sah die Kaiserin als die Wiederherstellerin des wahren Glaubens, d. h. des Bilderdienstes an. Nun berief Irene eine Kirchenversammlung, auf welcher der Bilderdienst wieder feierlich eingeführt wurde. Der Jubel in der Hauptstadt und in den meisten Provinzen war grenzenlos, die Mönche hatten wieder vollauf zu thun, um Bilder zu malen, hätten sie es nur mit mehr Geschmack gethan! Indessen wurde Constantins Erziehung ganz vernachlässigt; seine Mutter wollte herrschen, darum sollte der Sohn ungeschickt bleiben, und der war es auch noch, als er schon das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte. Allein es gab doch Männer, welchen die Regierung dieses stolzen Weibes verhaßt war. Irene entdeckte bald eine Verschwörung zu Gunsten ihres Sohnes und bestrafte die Theilnehmer mit dem Tode, den jungen Kaiser selbst ließ sie mit Ruthen streichen. Eine zweite Empörung der ganzen Armee setzte den Sohn mit Gewalt auf den Thron; doch Irene wußte es durch Ränke und ihre Freunde dahin zu bringen, daß der schwachsinnige Constantin ihr bald selbst die Regierung abtrat. Als aber Constantins Gemahlin

Digitized by Google

Teudata, eben so herrschsüchtig wie Irene, sich und ihren Gemahl auf den Thron schwingen wollte und Alles zum Falle der Kaiserin schon eingeleitet war, vollbrachte diese eine That, vor welcher die Stimme der Natur und der Menschlichkeit zurückschaudert: sie unterdrückte alles Muttergefühl, ließ den Sohn heimlich überfallen, in ihren Palast bringen und in demselben Zimmer, wo er geboren wurde, blenden. Der Unglückliche starb einige Stunden nach dieser schmerzhaften Operation, und Irene bahnte sich durch neue Geschenke, die sie dem Volke ertheilte, den Weg zum Throne, auf dem sie aber nur noch vier Jahre saß. Der erste Taumel des Volks ging bald vorüber, und die Schönheit und die Freigebigkeit der Kaiserin hörten auf zu wirken, denn immer sah man nur die Mörderin des Sohnes in ihr. Vergebens suchte sie alle diejenigen Großen, die ihr verdächtig waren, aus dem Wege zu räumen; vergebens suchte sie, wie schon oben erzählt worden, eine Verbindung mit Karl dem Großen zu knüpfen, eine mächtige Verschwörung der vornehmsten Männer des Reiches beschloß, die Kaiserin abzusetzen und den Reichskanzler Nicephorus auf den Thron zu erheben. So geschah es auch, und Irene wurde gefangen genommen, Nicephorus aber empfing aus den Händen des Patriarchen in der Sophienkirche die Kaiserkrone, und das Volk rief freudetrunken: Es lebe der Kaiser! Irene aber wurde bald darauf auf einem Schiffe nach der Insel Lesbos gebracht. Dort lebte sie eingesperrt und scharf bewacht und durfte Niemand als ihre Wächter sehen. Im einundfünfzigsten Jahre ihres Lebens beschloß sie dort unter den Foltern eines marternden Gewissens und unter Entbehrungen, die ihr zarter Körperbau nicht vertragen konnte, ihr lasterhaftes Leben.

Wie ganz anders zeigt sich die weibliche Natur bei den rohen, doch kräftigen und unverderbenen Normännern, die in Dänemark, Norwegen und Schweden und auf der fernern Insel Island wohnten. Unschuldig und sittsam waren dort die Weiber, gleich den Frauen der alten Deutschen, die uns Tacitus beschrieben hat, und die Männer ehrten sie hoch und begegneten ihnen auf eine Weise, die beide Geschlechter ehrt. Ist auch die Geschichte damaliger Zeiten in Dunkel gehüllt, so bestätigen dieß doch die alten Sagen, welche im Geschmack und Geist jener Zeiten und gewiß nicht ohne historische Grundlage gedichtet sind. Hier nur eine derselben:

In Norwegen und Schweden regierte zur Zeit, als Pipin König der Franken war, König Regner Lodbrog, der tapferste Held des Nordens, der zu Wasser und zu Lande unerhörte Thaten vollbrachte und sich die Hand der schönen Thora, der Tochter des Schwedenkönigs, und mit ihr das Reich selbst errang. Nach dem Tode seiner geliebten Thora landete er an der Küste Island, wo eben Aslauga, die schönste Schäferin der Insel, ihre Heerde weidete. Als sie die Flotte kommen sah, wusch sie sich Hände und Gesicht und schmückte ihr goldenes Haar, das bis auf die Ferse niederwallte. Alle Begleiter des Königs, die ausgestiegen waren und die Schäferin erblickten, wurden entzückt von ihrer Schönheit und priesen sie nach ihrer Rückkehr auf die Schiffe. Sobald der König dieses hörte, ließ er die Schäferin bitten, zu ihm auf sein

Digitized by Google

Schiff zu kommen. Allein sie weigerte sich, seinem Wunsche zu willfahren, bis er versprochen hätte, daß ihr Nichts widerfahren solle, was ihre Ehre verletzen könnte. Regner gab sein königliches Wort, und Aslauga kam herüber auf sein Schiff, wo der König von ihrem Anblicke ganz entzückt zu singen anfing, denn er war ein Dichter, wie folgt:

Mächtiger Odin!
Mächtiger Odin!
Wolltest du süßen
Trost mir und Freude
Liebreich gewähren,
O so gebiete,
Daß diese Hirtin,
Daß diese schöne
Blühende Jungfrau
Mir sich vereine
Zum ewigen Bund.

Die bescheidene Aslauga hielt es für Spott oder doch nur für Schmeichelei, was der König sagte, und sie antwortete in Versen, — (denn die isländischen Jungfrauen verstehen es noch bis auf heutigen Tag, ein Wechselgespräch in Versen zu führen), also:

Hüte dich, edler,
Tapferer Regner,
Daß dir ein Unfall
Nimmer begegne,
Würdest du brechen
Gegebenes Wort!
Nun ich den König
Habe gegrüßt,
Bitte ich flehend,
Wollest mich wieder
Zu meinen Schafen,
Zu meinen Eltern
Bringen zurück.

Das kluge, verschämte und würdige Betragen der Jungfrau vermehrte die Neigung des Königs immer mehr, und er bot ihr an, sie an seinen Hof mitzunehmen und zur Königin zu erheben. Zugleich überreichte er ihr ein prächtiges mit Silber gesticktes Kleid, das seine Gemahlin Thora getragen hatte. „Nimm," sprach er, „dieß kostbare Gewand, holdes Mädchen, das deiner Reize würdig ist. Die schönen Hände meiner Thora haben oft daran gearbeitet, und es wird demjenigen ewig theuer bleiben, den der ganze Norden den Fürsten der Helden nennt." „Nein," erwiederte Aslauga, „ich würde mich schämen, das Prachtkleid der Königin Thora zu tragen. Ich bin nicht werth, in so kostbaren Kleidern zu prangen. Ein schwarzes und grobes Tuch ist All-

Digitized by Google

les, was einer armen Schäferin geziemt, die in einer niedrigen Hütte wohnt und auf dem Sande des Ufers wandelt, um ihre Schafe und Ziegen zu hüten." Als aber der König nicht nachließ und darauf bestand, daß sie ihm folge, verlangte sie, er möge zuerst den Heereszug vollenden, den er unternommen habe, und wenn er alsdann noch eben so gesinnt sei, als jetzt, so wolle sie ihm willig folgen und seine Gemahlin werden. Der König mußte in diese Bedingung einwilligen, er zog mit seinen Schiffen fort und erst nach einigen Monden kehrte er siegreich nach Island zurück, wo ihm Aslauga freundlich entgegen ging und auch unter der Bedingung mit in seine Heimath fuhr, daß die Vermählung erst nach ihrer Ankunft in Dänemark und zwar in Gegenwart des ganzen Hofes gefeiert werde.

§ 14. Lebensweise und Bildung.

Werfen wir noch einen Blick auf dieß Zeitalter der Barbarei zurück, so sehen wir, daß sich das Menschengeschlecht, aufgefrischt durch kräftige Naturvölker, zwar wieder von der Erschlaffung der römischen Lasterwelt erholt habe, aber auch zugleich durch verstandloses Wüthen und immerwährende Kriege verwildert sei. Es entstanden in dieser Verwilderung neue Laster, und alles Behagen eines friedlichen Zustandes, ja alle Sicherheit des Eigenthums und Lebens und das stille Glück ungestörter Betriebsamkeit war von der Erde gleichsam verschwunden. Denn wer mochte das Feld pflügen und ein Haus bauen, wenn bei dem nächsten Einfalle wilder Barbaren sowohl Ernte als Dach und Fach gefährdet waren; wer mochte Handel treiben, wenn er nicht sicher auf der Straße ziehen, nicht sicher in der Herberge rasten, nicht sicher auf dem Jahrmarkte seine Waaren feil bieten konnte?

Große Verdienste erwarben sich in dieser trübseligen Zeit die Mönche, welche, auch in's Abendland verpflanzt, Licht und Menschlichkeit zu verbreiten, wie schon bei Bonifacius angedeutet werden, nicht müde wurden. Benedictus von Nursia stiftete schon im sechsten Jahrhundert den nach ihm benannten Benedictinerorden, dessen Hauptsitz das berühmte Kloster auf Monte Cassino in Unteritalien war. Ueberall bei den Benedictinerklöstern wurden auch Schulen angelegt, worin weltliche und geistliche Kenntnisse nebst Singen und Beten gelehrt wurden. Freilich waren die Einsichten dieser Männer ziemlich beschränkt, wie das Beispiel des Papstes Zacharias beweist. Ein baierischer Priester, der kein Latein verstand, bediente sich folgender Taufformel: Baptizo te in nomine Patria et Filia et Spiritus Sancti (d. h. ich taufe dich im Namen Vaterland und Tochter und heiliger Geist), wobei er also durch fehlerhafte Aussprache die Worte des Vaters und des Sohnes in Vaterland und Tochter verdrehte. Bonifacius, der in solchen Dingen genau war, verklagte den Mann bei dem heiligen Vater und meinte, eine solche Taufe sei ungiltig; Zacharias aber gab ihm die Weisung: „daß jede Taufformel, selbst von einem Ketzer ausgesprochen, giltig sei, wenn nur Beziehung auf den Namen der Dreieinigkeit stattgefunden

Digitized by Google

habe. Ein anderer Priester aus Baiern, Virgilius, behauptete, daß es noch eine andere Welt, d. h. noch andere Weltkörper und auch noch andere Menschen unter der Erde gebe, wobei er vermuthlich die Kugelgestalt der Erde und die Gegenfüßler oder Antipoden (auf der andern Erdhälfte wohnende Menschen) ahnete. Zacharias, als er davon hörte, befahl dem Bonifacius, die Sache auf einem Concilium zu untersuchen, wenn aber Virgilius von seiner gottlosen Lehre nicht abstehen würde, ihn entweder nach Rom zu senden, wo er eines Bessern belehrt werden sollte, oder aus der Kirche zu stoßen. Es konnte auch der Schulunterricht nur sehr wenig auf das Volk einwirken, da er in der lateinischen Sprache gegeben wurde, und so war Alles, das Beten wie das Lernen, nur elendes Gedächtnißwerk und geistloses Geplapper. Wirksamer war die Regierung Karls des Großen, der mit gewaltigem Geist und mit gewaltigem Arme Ordnung und Sicherheit in allen Ländern seines Reiches herzustellen bemüht war. Den innern Fehden machte er ein Ende, indem er bei Todesstrafe und Königsbann verbot, bewaffnet zur Gemeinde oder zu Gerichte zu kommen. Er theilte das Reich in kleine Landschaften oder Gauen ein, und bestellte in jedem derselben einen Grafen, der zugleich Anführer im Kriege und oberster Richter war. Bei Streitigkeiten trat ein Gericht von freien Männern zusammen, die man Schöffen nannte, weil sie das Urtheil zu schöpfen hatten. Indessen waren die Gesetze, nach denen gerichtet wurde, noch so unvollkommen, daß man in zweifelhaften Rechtsfällen die alten herkömmlichen Gottesurtheile beibehielt. Man glaubte nämlich an eine unmittelbar göttliche Mitwirkung zur Offenbarung der Gerechtigkeit und Wahrheit. Solche Gottesurtheile waren: die Feuer- und Wasserprobe und der Zweikampf. Wer z. B. durch Berührung des glühenden Eisens nicht beschädigt wurde; wer seine Hand unverletzt aus einem Kessel mit siedendem Wasser zog; wer in einen Strom geworfen nicht unterging, wer im Kampfe siegte, wurde für unschuldig erkannt. Nun erfand man bald geheime Mittel, diese Proben glücklich auszuhalten, und im Zweikampfe siegte oft der Schuldige, weil die Tugend nicht immer mit körperlicher Stärke und Gewandtheit verbunden ist. So vermengte sich alter Aberglaube mit Ränken römischer Sachwalter, ehrbare germanische Sitte mit Ausschweifungen römischer Verdorbenheit. Doch flossen alle Elemente deutscher Gesinnung in einer Tugend zusammen, die alle germanischen Stämme gemein haben. Das ist die Treue. Die Treue, mit welcher der Deutsche an seinem Weib und Kind und seinem Hause hängt, aber auch an seinem Fürsten, den er sich gewählt, so daß er sich gerne und freiwillig seiner Freiheit begibt, für jene zu sorgen und zu arbeiten, für diesen zu kämpfen. Freilich mußte der Fürst auch ein Mann sein, dem sich der Freie mit Ehren und ohne Erniedrigung unterwerfen konnte. Und solch ein Mann war Karl der Große, und darum gehorchte Alles, was ihm unterthan war, seinem Gesetze, und sein Wille war Gesetz, weil er fest stand und von sich selbst und Andern strenge das forderte, was recht und gut war.

Digitized by Google

3. Periode.

Von Karl dem Großen bis auf die Kreuzzüge oder Ausbildung des Feudalismus und der Hierarchie.

Vom J. 800 bis 1096.

§ 1. Eingang.

Es liegt ein Zeitraum von drei Jahrhunderten vor uns, in welchem wieder unter schwachen Regenten viel Unordnung und Gesetzlosigkeit aufkam, und erst gegen Ende desselben konnte die hervorbrechende Wildheit und Rohheit der Sitten durch die Schrecken zermalmender Herrschergewalt sowohl der Kaiser als der Päpste gezähmt werden. Außer Kaiserthum und Hierarchie erhob und entwickelte sich auch noch das Lehnwesen in seinem ganzen Umfange, so daß es bald feindselig gegen das Kaiser- und Königthum in allen Reichen auftrat. In diesem Getümmel streitender Kräfte zerfiel das fränkische Reich in mehrere Theile und hervortrat, gleichsam im Herzen Europas, das deutsche Reich, welches einer neuen Völkerwanderung im Osten Europas einen gewaltigen Damm setzte und auch die östlichen Völkerschaften der Slowenen und Magyaren zur Lagerung in festen Sitzen nöthigte. So mächtig war das deutsche Reich, welches die römische Kaiserkrone und die Landeshoheit über Rom selbst von Kaiser Karl dem Großen erbte. Doch daß es nicht, wie einst das römische, die halbe Welt unterjoche, hinderten die römischen Päpste und ein neues germanisches Volk aus Norden, die Normannen, welches in keiner Gemeinschaft mit dem deutschen Reiche stand und selbständig in Frankreich, England und Italien neue Reiche gründete. Was Bildung, Kunst und Wissenschaft betrifft, war solche nur mehr kärglich in Griechenland und Constantinopel zu finden; üppig aber blühte geistiges Leben bei den Persern und Arabern. Durch die spanischen Araber kam ein Anflug dieser Bildung zu den europäischen Germanen, und in diesem Zeitraum sammelten sich allmählig die Keime europäischer Bildung, durch die Annäherung nördlicher und südlicher Menschheit, doch so, daß sich bei dieser Verschmelzung das Germanische in allen Ländern (auch außer dem eigentlichen Deutschland) zu einem besondern Volksthum gestaltete. Dieses besondere Volksthum, weil es sich in den Ländern bildete, wo noch viel römische Sitten und selbst

Digitized by Google

die römische Sprache übrig waren, nennt man das romanische, und es zeigte sich in Portugal und Spanien, in Frankreich und Italien, ja selbst in England.

§ 2. Frankreich und Deutschland.

Karl der Große hatte keinen würdigen Nachfolger, der sein ungeheures Reich erhalten und noch fester hätte begründen können. Ludwig der Fromme war nicht geeignet, ein Fürst zu sein, denn es fehlte ihm jener feste Wille und der unwiderstehliche Herrscherblick, durch welchen sein Vater die Vasallen Gehorsam lehrte. Sehr bald bemerkten diese die Schwäche ihres Herrn, und weil er nicht gebieten konnte, so nahmen sie sich das Recht heraus, es zu thun, anfangs um den einreißenden Unordnungen zu steuern, später um eigne Macht und Besitzthum zu vergrößern. Die Vasallen wurden nun Mitregenten des Kaisers, und auf den Reichstagen galt mehr ihr Wille, als der des Lehnsherrn. Desto härter aber drückten sie ihre Lehnsleute, d. i. die freien Männer, die sich in ihren Schutz begeben hatten, und manche derselben wurden in den niedrigen Stand der Leibeigenen hinabgedrückt. So stand denn das Feudal- oder Lehnwesen bald ganz ausgebildet da, und die Nachfolger Karls des Großen, welche noch 100 Jahre lang regierten, konnten dieser Gewalt nicht widerstehen, zumal sich auch die Brüder und Vettern der regierenden Könige zu den aufrührerischen Vasallen gesellten. Schon Ludwig der Fromme streute den Samen der Zwietracht unter die königliche Familie, indem er im Gefühle seiner Schwäche das Reich unter seine drei Söhne Lothar, Pipin und Ludwig theilte, so daß Lothar das Land zwischen Frankreich und dem Rhein, Pipin Westfranken oder das heutige Frankreich, Ludwig (daher er auch der Deutsche hieß) Ostfranken oder Deutschland erhielt. Er vermählte sich darauf noch einmal mit der herrschsüchtigen Judith, Tochter des Herzogs von Baiern, Welf. Diese bestand nun darauf, daß ihrem Sohne Karl dem Kahlen, welcher aus der zweiten Ehe des Ludwig entsprossen war, auch ein guter Theil des väterlichen Reichs eingeräumt werde, worauf die Söhne Ludwigs gegen den Vater selbst zu Felde zogen. Da war es, wo der römische Papst Gregor IV. nach Deutschland kam, um in dieser Angelegenheit Schiedsrichter zu sein. Er hielt es aber mit den Söhnen und bewirkte im Lager des Vaters, daß ihn alle Vasallen verließen, darum heißt das Feld bei Basel bis auf heutigen Tag das Lügenfeld, weil deutsche Treue da so schändlich gebrochen ward. Der Kaiser mußte sich aber den Söhnen gefangen geben, und später freigegeben kam er zum zweiten Male, weil Judiths Ränke nicht nachließen, in Gefangenschaft. Als aber der älteste Sohn Lothar, welcher das Land zwischen Frankreich und dem Rheine nebst Italien hatte (ein Theil dieses Reiches heißt bis heute Lotharingen oder Lothringen), den Vater, um ihn vor dem Volke recht herabzusetzen, zur öffentlichen Kirchenbuße zwang, da vereinigten sich Ludwig und Pipin gegen Lothar und erhoben den Vater wieder auf den Thron. Indessen lohnte der Kaiser seinen Söhnen

Digitized by Google

Ludwig und Pipin schlecht. Denn dieser ließ sich von seiner Gattin und Lothar so leiten, daß er nach Pipins Tode wieder eine neue Theilung vornahm, in welcher Lothar und Karl der Kahle am meisten bedacht wurden, so daß Ludwig abermals gegen den Vater zu Felde zog. Der plötzliche Tod des Kaisers machte diesem Feldzuge bald ein Ende, und als nun Lothar die Kaiserwürde annahm, Ludwig in Deutschland, Karl in Frankreich unabhängig herrschten, schien der Friede zwischen den Brüdern auf immer gesichert zu sein. Allein Lothar zeigte sich wieder so anmaßend, daß Ludwig und Karl sich gegen ihn vereinigten. Sie kamen deßhalb im Jahre 842 zu Straßburg zusammen und schwuren sich einander einen feierlichen Eid, welcher damals wörtlich von einem Augenzeugen niedergeschrieben wurde. Ludwig der Deutsche schwur vor dem versammelten Kriegsvolk in dem sich damals bildenden Französisch, damit Karls Heer ihn verstehen konnte, folgendermaßen:

Pro Deo amur et pro Christian poblo et nostro commun salvament, dist di in avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvaraeio cist meon fradre Karlo et in adiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist; in o quid il mi altresi fazet; et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

Dagegen wandte sich Karl der Kahle mit demselben Schwure folgendermaßen zu Ludwigs deutschem Volke:

In Godes minna, ind in thes Christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, fon thesemo dage framordes, so fram so mir god giwizzi indi maht furgibit, so hald ih thesan minan bruodher, soso man mit rehtu sinan bruodher scal, in thiu thaz er mih so sama duo; indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegangu, the minan willon imo ce seadhen werdhen.

Beides bedeutet: aus Liebe gegen Gott und wegen des christlichen Volks und unser beiderseitigen Erhaltung, von diesem Tage an und fernerhin, so lange mir Gott Wissen und Vermögen verleiht, so halte ich aufrecht diesen meinen Bruder (und will ihm zu Hilfe sein in jeder Sache), so wie ein Mensch mit Recht seinem Bruder (helfen) soll, und damit er eben so thue; und mit Lothar will ich keinen Vergleich eingehen, der mit meinem Willen ihm, meinem Bruder, zum Schaden wäre.

Wir sehen aus dieser Urkunde, wie sehr sich schon die Sprache der West- und Ostfranken unterscheidet, so daß erstere bereits eine romanische geworden und sich dem heutigen Französisch nähert.

Nach dieser eidlichen Verbindung rückten Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle gegen Lothar und nöthigten ihn nach einer siegreichen Schlacht zum Frieden, worin der berühmte Vertrag von Verdun bestätigt wurde, in welchem Deutschland und Frankreich auf immer von einander getrennt wurden. Die römische Kaiserkrone blieb aber bei Lothars Hause, und es folgte ihm in dieser Würde sein Sohn Lothar II., und diesem sein Enkel Ludwig II., mit welchem auch dieser Zweig des karolingischen Stammes ausstarb. Die Kaiserkrone erhielt hernach Karl der Kahle, König von Frankreich, und erst nach dessen Tode kam sie auf einen Sohn Ludwig des Deutschen, Karl den Dicken,

Digitized by Google

der auf kurze Zeit wieder die ganze Monarchie Karls des Großen unter seinem Scepter vereinigte. Allein die Geistesschwäche dieses Fürsten, unter welchem die Macht der Vasallen so stieg, daß sie dem königlichen Ansehen gleich kam, und die Einfälle der Normannen in Nordfrankreich bewirkten seine Absetzung im J. 887.

§ 3. Die letzten Karolinger.

In Frankreich regierte nach Karls des Dicken Absetzung ein Enkel Karls des Kahlen, welcher wegen geringer Geistes- und Thatkraft Karl der Einfältige genannt ward. Unter seiner Regierung kamen die Normannen, welche bereits die Normandie in Nordfrankreich erobert hatten, bis nach Clermont, und ihr Anführer Rollo konnte nur durch Dazwischenkunft der klugen Bischöfe von weiterm Vordringen abgehalten werden. Man suchte diesen rauhen und kriegerischen Mann erstlich mit dem Christenthum und dann mit dem Lehnwesen bekannt zu machen und zeigte ihm, welchen Vortheil er für sich und sein Volk gewinnen würde, wenn er die eroberte Normandie vom König von Frankreich als Lehn annähme und sich taufen ließe. Rollo ließ sich überreden und bekam in der Taufe den Namen Robert. So wurden die Normannen Vasallen Frankreichs und nahmen allmählig auch französische Sprache und Sitte an, ohne jedoch den festen Charakter ihres Stammes mit dem wandelbaren der Franzosen zu vertauschen. Auch war die Lehnsabhängigkeit von geringer Bedeutung und bestand beinahe nur in der feierlichen Handlung der sogenannten Huldigung, bei welcher der Vasall dem Lehnsherrn als Zeichen der Unterwürfigkeit den Fuß küssen mußte. Rollo hatte sich aber hierzu nicht bequemen wollen, und die Uebereinkunft wäre beinahe an diesem Umstande gescheitert. Die Bischöfe fanden jedoch einen Ausweg, indem sie dem Herzoge es freistellten, die Huldigung durch einen seiner Hauptleute verrichten zu lassen. Recht von übler Vorbedeutung war, was sich dabei zutrug. Der zur Huldigung beorderte Hauptmann wollte sich nämlich nicht so tief, als nöthig war, zur Erde bücken, und zog vielmehr den Fuß des Königs, um ihn zu küssen, so sehr in die Höhe, daß Karl das Uebergewicht bekam und der Länge nach zu Boden fiel. —

Treues Gefolge im Kriege war freilich die Pflicht der Vasallen, allein diese hielten die Herzoge der Normandie so wenig, als die übrigen Vasallen Frankreichs. Am trotzigsten waren die Grafen von Paris Odo und sein Bruder Robert, welche sich in offener Schlacht dem Könige widersetzten. Nach ihrem Tode setzte Roberts Sohn Hugo, genannt der Weiße, den Krieg fort, und dieser vereint mit Rudolph, Herzog von Burgund, besiegte Karl den Einfältigen, Rudolph wurde König von Frankreich und Karl starb in der Gefangenschaft. Darauf waren beständige Fehden unter den Vasallen und nach Rudolfs Tode bestrebten sich Ludwig IV., Lothar und Ludwig V. vergebens, durch Abtretung und Geschenke die trotzigen Vasallen zur Ruhe zu bringen. Diese unglücklichen Könige hatten sich am Ende ganz arm ge-

Digitized by Google

schenkt, und im J. 987 erzwang sich Hugo's Sohn Hugo II. den Königstitel und ist also der Stammvater der jetzt regierenden königlichen Familie in Frankreich geworden.

In Deutschland folgte auf Karl den Dicken Arnulf, ein Enkel Ludwigs des Deutschen, der wieder mit mächtigem Arm die Zügel des Reichs ergriff und das kaiserliche Ansehen wieder herstellte. Es war eben damals die höchste Zeit, daß solch ein Fürst auftrat, denn an den Grenzen des Reiches drohten die Normannen und Slaven. Erstere waren unter ihren Königen Gottfried und Siegfried in Friesland eingefallen, und es schien, als wollten sich die Normannen gleich ihren Landsleuten in Frankreich ein Land an der Küste Deutschlands erobern. Arnulf eilte ihnen mit seinen Vasallen entgegen und an dem Flüßchen Dyle bei der brabantischen Stadt Löwen stieß er auf sie. Als er sah, daß man auf dem sumpfigen Boden bequemer zu Fuße fechten könne, stieg er ab von seinem Rosse und redete also seine Krieger an:

„Ihr unter Gottes Schutz unüberwindlichen Krieger, erinnert Euch des Blutes Eurer Väter, das diese Feinde vergessen haben; Eurer Kirchen, durch sie entweiht, Eurer Priester, durch sie getödtet. Hier, hier endlich, gibt Gott, der Gerechte, die Urheber solcher Gräuel in Eure Hand. Seine Sache ist's, für die Ihr kämpft, und die Eurige. Wohlan! laßt uns losbrechen über sie; der Sieg kommt vom Herrn!" Durch diese Worte und das Beispiel des Königs entflammt, erfechten die Deutschen den entschiedensten Sieg. Die beiden Könige der Normänner fielen, der größte Theil des feindlichen Heeres kam durch's Schwert oder in den Fluthen um's Leben, und Deutschland hatte nun Ruhe vor diesen kühnen Freibeutern, die alle Küsten anfielen, verwüsteten und beraubten.

Länger dauerte der Krieg gegen die Slaven, aber auch ihn vollendete Arnulf ruhmvoll. Der Herzog der mährischen Slaven Swatopluk hatte sich an den Marken von Deutschland bis an das heutige Ungarn an den Theißfluß ein großes Reich unterworfen. Er stand mit Arnulf in Freundschaft, so daß ihm dieser das Land Böhmen als deutsches Lehn übergab. Als sich nun aber Swatopluk, durch diesen Zuwachs seiner Macht gereizt, vom deutschen Reiche losmachen wollte, kam es zum Kriege. Der Kampf war hartnäckig, und tapfer wurde gestritten auf beiden Seiten, denn nun sollte entschieden werden, ob künftig der Slave in Deutschland herrschen sollte, oder der Germane. Um seinem Feinde einen Krieg im Rücken zu erregen, forderte Arnulf die Magyaren auf, über die Karpathen in das Land der Slaven einzufallen. Dieses Reitervolk, unbekannten Ursprungs, welches gleichsam die große Völkerwanderung beschloß, hatte sich am schwarzen Meere ohnweit der Donau niedergelassen und kam nun sogleich auf den Ruf über die Karpathen, schlug die Slaven und verwüstete ihr Land, so daß Swatopluk, auch von der andern Seite durch Arnulf gedrängt, um Frieden bitten und Gehorsam versprechen mußte. Swatopluks Reich zerfiel sodann unter seinen uneinigen Söhnen, wogegen wieder das Herzogthum Böhmen seinen alten Glanz erreichte. Aber den Magyaren war der Weg gezeigt nach Deutschland, welches sie dann später nach Arnulfs Tode öfter heimsuch-

Digitized by Google

ten und gleich den Hunnen, deren Nachfolger sie sich nannten, mit Feuer und Schwert verwüsteten.

Noch hatte Arnulf einen dritten nicht minder beschwerlichen Kampf in Italien zu bestehen, welches sich, seit Lothars Haus ausgestorben war, nach und nach von dem deutschen Reiche losgemacht hatte. Die mächtigsten Vasallen waren dort: Herzog Berengar von Friaul und Herzog Guido (Wido) von Spoleto. Beide kämpften um die eiserne Krone, welches das Ehrenzeichen der Könige von Italien war. Guido siegte und Berengar rief Kaiser Arnulf zu Hilfe. Zweimal zog nun Arnulf dahin, und als er überall Treulosigkeit und Verrath, selbst bei seinen Bundesgenossen erblickte, entbrannte sein deutsches Herz von Zorn, und nachdem er die meisten Städte Oberitaliens eingenommen und die Herzoge zur Huldigung gezwungen hatte, zog er auch nach Rom, wo die Anhänger des Herzogs von Spoleto sich zur Gegenwehr rüsteten, sprengte die Thore und wurde vom Papst Formosus zum römischen Kaiser gekrönt. Also stellte er wieder die deutsche Herrschaft in Italien her; allein Krankheit nöthigte ihn, es zu verlassen, und als er bald nachher im J. 899 mit Tode abging, machte es sich wieder unabhängig. Die Deutschen waren nämlich den Lombarden ihrer Raubsucht wegen verhaßt, man nannte sie Barbaren, und Guido's Sohn Lambert wurde sogar vom Papste Stephan IV. zum römischen Kaiser gekrönt. Doch war sein Kaiserthum von keiner Dauer, und von nun an befehdeten sich die Herzoge von Friaul, Spoleto und Toscana unaufhörlich, wobei das Ansehen der römischen Päpste, welche häufig die Schiedsrichter machten, immer mehr wuchs. Wäre damals ein großer Fürst in Italien gewesen, so konnte ein unabhängiges Reich, so wie Frankreich oder England war, sich bilden; denn die Lombarden waren schon längst nicht mehr deutsch, es hatte sich auch hier eine romanische Sprache gebildet und die Abhängigkeit und Verbindung mit Deutschland war für Deutschland und Italien ein Verderben. Die Könige der Deutschen unternahmen häufig Feldzüge, und viel deutsches Blut wurde dabei fruchtlos vergossen, das schöne Land selbst nutzlos verwüstet; dagegen gaben die deutschen Könige selbst Anlaß, daß die römischen Päpste, vormals ihre Vasallen, nun ihre Herren wurden, weil sie, um sich Ansehen über ihre deutschen Vasallen zu verschaffen, nach dem Besitz von Italien strebten und deßwegen, um ein Recht darauf zu haben, die römische Kaiserkrone aus den Händen der Päpste empfingen.

§ 4. Heinrich der Sachse.

Wie in Frankreich, hatte sich unter den Karolingern auch in Deutschland bereits das Lehnwesen vollständig ausgebildet, und nach Arnulfs Tode hatte die Kaiserwürde bald gar kein Ansehen mehr. Die Herzoge und Bischöfe wählten den sechsjährigen Sohn Arnulfs, Ludwig das Kind genannt, zum Könige, weil sie hofften, unter solcher Herrschaft unabhängig bleiben zu können, und weil sie glaubten, immer einen Verwandten des letzten Königs wählen zu müssen, damit nicht, wenn ein

Digitized by Google

König aus einem andern Geschlecht ernannt werden sollte, jedes Volk einem Mann aus seiner Mitte die Stimme geben und dadurch das Reich ganz getrennt werden möchte. Der Erzbischof Hatto von Mainz sollte während der Minderjährigkeit des Königs Reichsverweser sein. Uebrigens kümmerten sich die übrigen Herzoge weder um ihn, noch um den König, sondern jeder waltete in seinem Lande nach Willkühr. Die mächtigsten Herzoge aber waren: Otto der Erlauchte von Sachsen, Konrad von Franken, Arnulf von Baiern, Adelbert von Bamberg. Diese führten, um ihre Macht zu vergrößern, beständige Fehden unter einander, wobei das deutsche Reich selbst immer mehr zerrüttet wurde. Unter diesen Umständen fielen die Magyaren mehrere Male in's Land, und wenn sie auch die festen Städte nicht erobern konnten, verheerten sie doch das offene Land, verbrannten Dörfer und Klöster und schleppten Männer, Weiber und Kinder in die Gefangenschaft. Mitten unter diesem Jammer starb König Ludwig im achtzehnten Jahre seines Alters, und mit ihm erlosch der Stamm der deutschen Karolinger. Da sahen endlich die deutschen Fürsten ein, daß in solcher Noth ein König erforderlich sei, welcher das Reich mit tapferem Arm beschützen und mit Weisheit regieren könne. Man trug die Krone Otto dem Erlauchten, Herzog von Sachsen und Thüringen, an, welcher sie aber ausschlug und dafür den Grafen Konrad von Franken empfahl. So wurde denn Konrad im J. 911 als der erste Wahlkönig ausgerufen. Dieser wackere Fürst konnte aber doch nur mit Mühe in den sieben Jahren seiner Regierung das Reich zusammenhalten und die trotzigen Vasallen zum Gehorsam nöthigen, zumal auch die Magyaren wieder ihre verheerenden Einfälle wiederholten. Am meisten machte ihm Heinrich, der Sohn seines Freundes Otto des Erlauchten, der mittlerweile gestorben war, zu schaffen. König Konrad wollte ihm nicht alle Reichslehen, die der Vater hatte, lassen, weil er überhaupt nicht haben wollte, daß ein Herzog an Macht und Besitzthum die übrigen übertreffe. Heinrich wollte aber nichts herausgeben, und König Konrad zog wider ihn zu Felde, konnte aber dem jungen Helden, in dessen Adern noch Wittekinds Blut brauste, nichts abgewinnen. Verständige Männer, die sowohl den Kaiser als den Sachsenherzog ehrten, brachten einen Vergleich zu Stande, daß Heinrich zwar seine Länder behalten, in allem Uebrigen aber dem Könige gehorchen sollte. Nicht lange darnach starb Konrad und war so edel, daß er auf seinem Sterbebette seinen Bruder Eberhard dringend bat, nicht nach der Königskrone zu streben, sondern sie dem tapfern Heinrich zu verschaffen, weil er wohl sehe, daß das Volk der Sachsen mächtiger sei, als die Franken, das Reich gegen die feindseligen Slaven und Magyaren zu vertheidigen. So geschah es auch; zu Fritzlar kamen die deutschen Fürsten zusammen und Eberhard, Herzog der Franken, empfahl selbst den Erbfeind seines Hauses zum König und eilte, als er wirklich gewählt wurde, mit einer stattlichen Begleitung nach Sachsen. Hier fanden sie den neuerwählten König eben mit Vogelfang und Waidwerk beschäftigt, daher er den Namen Vogelsteller bekam, doch sollte er vielmehr der Große oder der Siegreiche heißen, denn er erhob wieder das deutsche Reich zur ersten Macht der Christenheit; wir nennen ihn

Digitized by Google

den Sachsen, weil er der erste König aus diesem Volke war, und weil es ehrenvoll ist, zu demselben zu gehören, das unter allen germanischen Stämmen bis auf jene Zeit am treuesten die alten Sitten der Deutschen, wie sie Tacitus beschrieben, bewahrte. Als er nach Fritzlar in die Fürstenversammlung trat, begrüßte ihn lauter Jubel, denn einnehmend war seine Gestalt und königlich sein Aussehen; so trotzig aber sein Blick in Schlachten war, so milde waren seine Sitten im Umgang. Als sich ihm der Erzbischof von Mainz nahte, ihn zu salben, sprach er: Laßt das, ehrwürdiger Erzbischof, es ist mir genug, daß ich aus meinem Volke zuerst zur königlichen Würde gelangt bin; euer Salböl hebt für Würdigere auf, für mich ist diese Ehre zu groß. Siebenzehn Jahre regierte dieser Mann, und von einer Ungerechtigkeit findet man keine Spur in seiner ganzen Regierung, obwohl er so leidenschaftlich war, daß er nie eher abließ, bis er das Ziel, nach dem er strebte, erreicht hatte. So hörte er z. B. nicht auf zu jagen, bis er nicht wenigstens dreißig Stück Wild an einem Tag erlegt hatte, und in der Schlacht ließ er das Schwert nicht sinken, so lange noch ein Feind im Felde stand. Doch diese ungestüme Tapferkeit wurde stets durch seinen guten Verstand geleitet, und seine Streiche waren Wetterschläge, die das Land erschütterten und manchen Baum zerschmettern, aber auch die Luft reinigen und den Boden befruchten.

Auch gegen ihn lehnten sich manche Fürsten auf, die seine königliche Herrschaft nicht erkennen wollten, besonders die Herzoge von Schwaben und Baiern, und die Slaven an der Havel und Elbe plünderten die Marken und zerstörten unbewehrte Klöster; allein er, an der Spitze seiner Sachsen, zu denen sich auch gerne die Franken gesellten, flog mit Blitzesschnelle bald an den Rhein und Main, bald an die Donau und wieder an die Elbe und Havel, und jeder Feldzug brachte Sieg; die Herzoge huldigten ihm, weil er gnädig sich bezeugte, wo ihm Frieden geboten wurde; die Slaven beugten sich, denn er brach ihre Veste Brennabor (woraus später Brandenburg entstand). Um diese Barbaren von ferneren Einfällen zurückzuhalten, errichtete er an der Grenze die Mark Meißen und die Altmark und setzte dahin Markgrafen, die immer rüstige Mannschaft hatten. Als im J. 929 unter der minderjährigen Regierung König Wäcslaws (Wenzel) in Böhmen die Christen wieder verfolgt, ja sogar die Großmutter des Königs, die heilige Ludmila, ermordet wurde, sandte er dahin die Großen des Reichs, abzumahnen. Seine Gesandten wurden schimpflich zurückgewiesen, und er brach sogleich mit einem Heere auf und fiel in Böhmen ein, besetzte Prag und verwies die Mutter des Königs Drahomira, welche an allen diesen Gräueln Schuld war, vom Hofe; der gutgesinnte König Wäcslaw aber versprach dem Beschützer des Glaubens, dem er ganz ergeben war, einen Jahreszins, worauf Heinrich mit seinen Sachsen das Land verließ. Auch über den Rhein zog er, weil sich dort die Franzosen zum Nachtheil des deutschen Reiches ihr Gebiet erweitern wollten; allein der König Karl der Einfältige kam ihm entgegen, und die Sache wurde friedlich abgethan. Bald darauf vereinigte Heinrich auch wieder Lothringen

Digitized by Google

mit Deutschland, das in den vorigen Regierungen an Frankreich verloren ging.

Nun kamen wieder die Magyaren in großen Schaaren und verwüsteten das Land nach ihrer Weise. König Heinrich lag eben krank darnieder, und seine Vasallen konnten das wilde Volk nicht abwehren; da bot er neunjährigen Waffenstillstand und, damit sein armes Volk verschont würde, schweres Geld aus seiner Schatzkammer. Als aber die Feinde aus dem Lande waren und er genesen, schritt er sogleich an's Werk, sein Volk für einen Vertheidigungskrieg gegen diese Barbaren auszurüsten und in den Waffen einzuüben. Zuerst suchte er den Ritterstand, d. i. die freien Männer, welche kleine Ländereien von den großen Vasallen und Herzogen hatten, an sich zu ziehen und für das allgemeine Wohl des ganzen Reiches zu gewinnen, während sie bisher, jeder einzeln, nur für ihr eigenes Lehn sorgten und stritten. Zu diesem Zwecke lud er die streitbaren Männer an seinen Hof und veranstaltete daselbst Wettkämpfe oder Turniere, in welchen zu Rosse und zu Fuße, mit Lanzen und Schwerte von Einzelnen und von ganzen Schaaren um einen ausgesetzten Preis gekämpft wurde. Dabei lehrte er sie auch in geschlossenen Reihen fechten und mit vorgehaltenen Lanzen den Angriff aushalten und zurückschlagen. Der Preis bestand in Waffen, Rüstungen, Schärpen, Streitrossen und dergl. m., und was den Werth erhöhte, war, daß er von edlen Frauen und Jungfrauen dem Sieger überreicht wurde. Ein lustiges Banket, d. i. ein Schmaus mit Tanz und Spiel, beschloß solch ein Turnier, wobei sich eben so die Herzen an einander schlossen, als früher auf dem Waffenplatze die Einzelnen in den Reihen.

Weil ferner Sachsen und Thüringen noch wenig feste Plätze und Städte hatte, und also den Einfällen der Barbaren am meisten ausgesetzt war, baute er daselbst mehrere feste Burgen auf hohen Bergen und gab die Verordnung, daß der neunte Mann von allen freien Landsassen sich dahin zog. Die Leute bewohnten entweder die Burg selbst, oder bauten sich am Fuße des Schloßberges Häuser, woraus nach der Zeit kleine Städte wurden. Die Bewohner solcher Städte bekamen dann später den Namen der Bürger, und gewöhnten sich, weil sie zu wenig Feldbau hatten, Handwerke und Handel zu treiben*). Doch auch diese Leute mußten sich in Waffen üben, und zwar im Bogenschießen und langen Speeren oder Hellebarden; sie vertheidigten sodann die Burg selbst, und wenn sie auszogen, so fochten sie als Fußvolk im Heere. An sie schloß sich dann auch das gemeine Volk an; denn in allgemeiner Kriegsnoth wurden auch die Leibeigenen wehrhaft gemacht.

Nachdem während neun ganzer Jahre die Sachsen also gerüstet und geübt wurden, kamen im J. 933 die Magyaren, um durch Sengen und Brennen, Morden und Rauben neuen Tribut zu erzwingen. Schnell sandte König Heinrich in alle deutsche Lande den Aufruf, zu

*) Uebrigens hat sich das Städtewesen und Bürgerthum der Deutschen erst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert nach dem Muster der italienischen Städte gebildet.

Digitized by Google

den Waffen zu greifen, die Burgen zu schließen, und den Rittern, aufzusitzen und zum königlichen Heere zu stoßen. Die sächsischen Vasallen waren bald um ihn versammelt, und gerüstet trat er in ihre Mitte und sprach: „Von welchen Gefahren unser vormals zerrüttetes Reich jetzt frei sei, das wisset Ihr am besten, die Ihr so oft durch innere Zwietracht und auswärtige Kriege beunruhigt waret. Endlich sind durch Gottes Schutz, durch unsere Bemühungen, durch Eure Tapferkeit diese Länder zur Ruhe, die Feinde zur Unterwerfung gebracht. Nichts bleibt uns übrig, als gemeinschaftlich gegen die Magyaren zu fechten. Bisher mußte ich, um sie zu bereichern, Eure Söhne berauben und Eure Töchter. Jetzt müßte ich die Kirche plündern; denn was unser war an Schätzen, das haben sie. Wählet nun selbst. Wollt Ihr, daß ich hinwegnehme, was zum Dienste Gottes bestimmt ist, um damit von den Feinden einen schimpflichen Frieden zu erkaufen? Oder wollen wir, wie es Deutschen ziemt, fest vertrauen dem, der da ist und herrscht, daß er uns beistehen werde im Kriege?"

Einstimmig rief alles Volk und die Fürsten zu den Waffen, und den Gesandten der Barbaren, die abermaligen Tribut forderten, wurde kurz und schnöde geantwortet. Wüthend über diesen unerwarteten Trotz, stürmten diese das Baiernland und Schwaben bis an den Rhein, ein anderer Hause fiel in Sachsen und Thüringen ein, wurde aber von dem Landvolke muthig angegriffen und zerstreut; die Hauptmacht kam in die Gegend von Merseburg, wo König Heinrich mit seinen Rittern stand. Als nun die Barbaren mit wildem Ungestüm heranstürmten auf ihren leichten Rossen, aber die dichte Mauer der Ritter, einen Wald von Lanzen entgegenstreckend, nicht, wie sie erwarteten, wich, da prallten sie zurück und nahmen die Flucht, ehe noch der Kampf begann. Die Ritter ihnen nach und Alles niederwerfend, was sie erreichten. So wurden die Gräuel, welche die Magyaren seit Arnulfs Zeit in deutschen Landen verübt, gerächt, daß nur wenige entkamen in ihre Heimath.

Das war ein großer Tag, wie der im Teutoburger Walde und der bei Tours gegen die Araber, wo die Deutschen wiederum ihr Reich retteten vor Unterjochung und der Völkerwanderung ein Ende setzten. Es waren aber diese Magyaren unter allen Barbaren die furchtbarsten, weil sie sich nicht begnügten, die Völker, die sie angriffen, zu unterjochen, sondern nicht ruhten, bis sie sie ganz und gar vertilgten. Und wäre deutsche Tapferkeit nicht widerstanden, so lagerten an der Stelle, wo jetzt deutsche Städte blühen, asiatische Nomaden, vielleicht dem Götzendienste noch ergeben, den ja doch nur deutsche Mönche und deutsche Helden auch im Ungarlande stürzten. Drei Jahre nach diesem Siege starb Heinrich, der große König, als er eben zu einem Zuge nach Italien rüstete, im 63. Jahre seines thatenreichen Lebens. Hier der Schlachtgesang, mit welchem der Barde Klopstock den Helden ehrte, der leider noch keinen Homer gefunden hat, der seine Thaten alle würdig preise.

Heinrich der Vogler.

Der Feind ist da, die Schlacht beginnt,
wohlauf zum Sieg' herbei!

Digitized by Google

Es führet uns der beste Mann
im ganzen Vaterland.

Heut fühlet er die Krankheit nicht,
dort tragen sie ihn her.
Heil, Heinrich, Heil dir Held und Mann
im eisernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
und herrscht den Sieg herbei,
schon ist um ihn der Edlen Helm
mit Feindesblut bespritzt.

Stets furchtbar Strahlen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
daß alles tödtliche Geschoß
den Weg vorübergeh'.

Willkommen Tod für's Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
schon Blut bedeckt, dann sterben wir
mit Ruhm für's Vaterland.

Wenn vor uns wird ein offnes Feld
und wir nur Todte sehn
weit um uns her, dann siegen wir
mit Ruhm für's Vaterland;

Dann treten wir mit hohem Schritt
auf Leichnamen daher,
dann jauchzen wir im Siegsgeschrei:
das geht durch Mark und Bein.

Uns preist mit frohem Ungestüm
der Bräut'gam und die Braut,
er sieht die hohen Fahnen wehn
und drückt ihr sanft die Hand.

Und spricht zu ihr: Da kommen sie
die Kriegesgötter her!
Sie stritten in der heißen Schlacht
auch für uns Beide mit.

Uns preist der Freudenthränen voll
die Mutter und ihr Kind,
sie drückt den Knaben an ihr Herz
und sieht dem Kaiser nach.

Digitized by Google

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
wenn wir gestorben sind,
gestorben für das Vaterland
den ehrenvollen Tod.

---

§ 5. Otto I., der Große. 936—973.

Heinrich hatte noch bei seinen Lebzeiten seinen ältesten Sohn Otto in einer Reichsversammlung zu Erfurt als Nachfolger empfohlen, und die deutschen Fürsten ehrten seine Verdienste um das Vaterland so sehr, daß sie in die Wahl desselben gern willigten. Nun der Vater gestorben war, wurde Otto I. zu Aachen feierlich gekrönt. Bei dieser Krönung verrichteten die deutschen Reichsfürsten zum ersten Male gewisse Ehrenämter, die dann später zu Ceremonialwürden geworden sind. Herzog Giselbert von Lothringen, in dessen Gebiete Aachen lag, machte den Hauswirth (Erzkämmerer); Eberhard von Franken sorgte für die Tafel (Erztruchses, von einem altdeutschen Worte: druhsazzo, d. i. der die Truhe oder Schüssel hinsetzt); Arnulf von Baiern verpflegte das Heer und den Marstall (Erzmarschall). Die drei deutschen Erzbischöfe, von Mainz, Trier und Köln, verrichteten die Krönungsfeierlichkeiten, aber die Salbung eignete sich der Erzbischof von Mainz zu, weil auch Bonifacius, der erste Erzbischof von Mainz, den König Pipin gekrönt hatte.

Otto I. glich seinem Vater an Tapferkeit, Weisheit und Großmuth; doch die vielen Empörungen machten, daß er härter war, und da er bald einsah, daß nur große Macht dem Könige das rechte Ansehen verschaffe, verfuhr er meist eigenmächtig bei Vertheilung der Reichslehen, und suchte dieselben seinen Verwandten zuzuwenden. In den 37 Jahren seiner glänzenden Regierung kam selten sein Schwert in die Scheide, immer mußte er gegen innere und äußere Feinde im Felde liegen. Zuerst war es Herzog Boleslaw von Böhmen, der ihn zu den Waffen rief. Dieser wildherzige Fürst, von dem wir noch bei der Geschichte von Böhmen mehr erzählen wollen, hatte seinen Bruder, Herzog Wäcslaw (Wenzel) den Heiligen, erschlagen, und verweigerte trotzig, dem deutschen Könige zu huldigen. Ein harter Kampf, der 14 Jahre dauerte, erfolgte, und erst nach vielen Niederlagen der Sachsen gelang ein Sieg über die Böhmen. Nun aber waren auch mehrere deutsche Vasallen vereint, und mit ihnen Otto's eigener Bruder Heinrich, gegen ihn aufgestanden. Letzterer war seinem Bruder um die Krone neidisch, auf welche er mehr Recht zu haben behauptete, weil er geboren worden, als der Vater schon König war. Die widerspenstigsten Vasallen waren die Franken, die nicht vergessen konnten, daß ehedem Könige aus ihrem Stamme über Deutschland geherrscht, und den Stolz der Sachsen, der seit Heinrichs siegreicher Regierung recht fühlbar war, nicht vertragen mochten. Auch Lothringen und Baiern gesellten sich zu den Aufrührern, und ganz Deutschland war in blutigen Krieg verwickelt, während auch

zu gleicher Zeit mit den Slaven an der Elbe, die durch herrschsüchtige Markgrafen empört wurden, zu kämpfen war. Allein Otto trat siegreich aus dem gefährlichen Kampfe, und was den Sieger ehrt, war die Großmuth, mit welcher er seinem unruhigen Bruder Heinrich begegnete; er gab ihm, nachdem er besiegt und eine Zeitlang landesverwiesen war, das Herzogthum Baiern, und auch in Heinrichs Seele erwachte die deutsche Treue, und er ward von nun an Otto's treuester Freund in allen Kriegsgefahren.

Das erledigte Schwaben gab Otto seinem Tochtermanne Konrad, und die Slaven suchte er sich durch Einführung des Christenthums zu befreunden. Nachdem also der innere Friede hergestellt war, erblühte Deutschland herrlich; Feldbau, Gewerbe und Handel verschafften allem Volke reichliche Nahrung, und die Eröffnung der Silberbergwerke im Harzgebirge bereicherte den königlichen Schatz. Leider wurde der Fortgang dieses allgemeinen Wohlstandes durch neue Kriege, die nicht Noth thaten, wie die vorigen, gehemmt. Das Bestreben, vor seinen Vasallen höheres Ansehen durch die römische Kaiserwürde und Zuwachs an Macht und Reichthum durch den Besitz von Italien zu gewinnen, verleitete Otto I., einen sogenannten Römerzug zu unternehmen, und die meisten deutschen Könige ahmten ihm darin nach. Freilich kam ein Anflug italienischer Bildung dadurch über die Deutschen, aber unzählige edle Jünglinge fielen jenseits der Alpen, getödtet von ungewöhntem Klima, oder von den Dolchen der racheglühenden Welschen, auch wohl von den Folgen undeutscher Weichlichkeit und Ausschweifung. So wurde das herrliche Volk der Lombarden, weil es mit Gewalt nicht widerstehen konnte, gleich den Griechen, zu Lug und Trug, zu Hinterlist und Meuchelmord genöthigt und zur bejammernswerthen Entartung getrieben, während Deutschland selbst, seiner Fürsten und Vertheidiger beraubt, dem Faustrechte anheimfiel, in welchem Raubritter und ihre Gesellen des fleißigen Landmanns Saat zerstörten, gewerbthätige Städte plünderten und Kaufleute, die reiche Waaren und kostbare Schätze in's Land einführten, auf der unbewachten Straße plünderten und erschlugen.

In Italien herrschte damals König Lothar, der aber wenig mehr als den königlichen Namen hatte, weil Berengar, Markgraf von Ivrea, ein Enkel des früher erwähnten Berengar, durch Tapferkeit und List ihm Macht und Reich gewaltsam schmälerte. Hart bedrängt von diesem Feinde, starb Lothar und hinterließ eine junge Wittwe, die schöne Adelheid von Burgund. Diese wollte Berengar zwingen, seinem Sohne, dem häßlichen Adelbert, die Hand zu geben, und sperrte sie, da sie sich weigerte, mit einer einzigen Magd in einen Thurm am Gardasee. Allein nach viermonatlicher Haft befreite sie ihr treuer Burgkaplan Martin und brachte sie nach dem hohen, unzugänglichen Felsenschlosse Canossa. Hier nahm sie der Burgherr, Adelbert Azzo, Markgraf von Este, ihr Vetter, gastfreundlich auf, und weigerte sich, sie Berengarn auszuliefern. Da nun aber Berengar die Veste hart bedrängte, sandte Adelheid ihren getreuen Martin zu König Otto I. nach Deutschland und flehte seinen Beistand an. Sogleich zog Otto ein Heer zusammen und kam über die Alpen herüber, schlug den Berengar

aus dem Felde und befreite Adelheid. Die zwanzigjährige schöne Wittwe bot ihm dafür das Königreich Italien und ihre Hand an. Alsobald eroberte Otto auch Pavia, setzte sich die eiserne Krone auf und um Weihnachten desselben Jahres feierte er daselbst seine Vermählung mit Adelheid, und zog, nachdem Berengar, in Schrecken gejagt, um Frieden bat, mit ihr nach Deutschland zurück. Allein hier erwartete ihn neue Unruhe und neuer Krieg; denn seine Anverwandten, vor allen sein Sohn Ludolph, Herzog von Schwaben, und Konrad von Lothringen waren höchst unzufrieden mit dieser Heirath. Mit Hilfe seines Bruders Heinrichs von Baiern, der sein begangenes Unrecht wieder gut zu machen strebte, und mit Hilfe seiner treuen Sachsen gewann er auch über diese Empörer die Oberhand und entsetzte sie ihrer Würden, die sie erst nach langer Zeit, nachdem sie Beweise der Treue gegeben, wieder zurück bekamen.

Endlich im J. 955 kamen die Magyaren wieder, zahlreicher als je, und verheerten die östliche Mark (Oestreich) und Baiern, dessen tapferer Herzog Heinrich eben krank daniederlag. Unweit Augsburg am Flusse Lech begegnete ihnen Otto; Sachsen, Schwaben, Baiern, Franken und 1000 böhmische Reiter, vom König Boleslaw gesandt, waren in seinem Heere. Am 10. August wurde geschlagen. Otto mit einer auserlesenen Schaar, vor ihm her die Reichsfahne mit dem Bilde des Erzengels Michael. Verwegen schwimmen die Magyaren im Angesicht der Deutschen durch den Lech und fallen mit solchem Ungestüm ein, daß auf allen Seiten des Königs Heer zu wanken anfing. Mit lautem Zuruf stürzte sich König Otto in den grimmigsten Kampf; zu sühnen, was er einst verschuldet, thut auch Konrad von Schwaben Wunder der Tapferkeit, bis es den Deutschen gelingt, sich wieder zu ordnen, die Menge der Feinde an den Fluß zu drängen und sie nach langem Morden in die Flucht zu schlagen. Viele fanden in dem Lech ihr Grab; zwei Tage lang verfolgten sie die deutschen Reiter, nur Wenige mögen die Heimath erreicht haben; drei Hauptleute ließ der erzürnte König, der Gräuelthaten wegen, die sie an Unschuldigen und Wehrlosen verübt, an Bäume hängen. Doch kostete dieser Tag auch manchem wackern deutschen Manne das Leben; auch Herzog Konrad war gefallen; als er, von der Hitze des Sommertages und des Gefechts ermattet, die Halsbinde lüftete, fuhr ihm ein Pfeil in die Kehle; auch der Bischof von Eichstädt und mehrere Grafen lagen auf dem Wahlplatze. Wichtig war dieser Sieg und segensreich für Deutschland; Otto befestigte die Ostmark (Oestreich) mit Burgen, und die Magyaren sind von dieser Zeit nicht wieder in das deutsche Reich eingefallen.

Kaum war diese Gefahr abgewendet, als Otto nach Italien ziehen mußte. Dort hatte sich wieder Berengar erhoben und ganz Italien seiner Willkühr unterworfen, so daß auch Rom erzitterte. Papst Johann XII. klagte diese Noth dem König Otto und bat um Hilfe. Zuerst ging Ludolph, des Königs wackerer Sohn, nach Italien, ging aber mitten auf siegreicher Laufbahn plötzlich mit dem Tode ab. Sobald Otto denn konnte, (denn es ging schwer, ein ansehnliches Heer in Deutschland aufzubieten, nachdem so viele Kriegsmänner in den immer-

Digitized by Google

währenden Kriegen gefallen waren,) zog er selbst nach Italien, brach die Macht Berengars, und sandte ihn gefangen nach Bamberg. Er selbst ging nach Rom, wo ihm der Papst die Kaiserkrone aufsetzen und neuerdings des Kaisers Lehnsrecht über Rom und den Papst erkennen mußte. Otto hatte aber kaum die Stadt verlassen, als Johann XII. dem diese Oberherrschaft des deutschen Königs, wie allen Italienern, verhaßt war, Anstalt machte, dem Sohne Berengars, Adelbert, die Kaiserkrone zu verschaffen. Sobald Otto diese Treulosigkeit erfuhr, kehrte er gleich nach Rom zurück, um den Papst zur Rede zu stellen. Allein dieser war entflohen, und die Kaiserlichgesinnten, deren es immer welche zu Rom gab, entdeckten nun alle Schändlichkeiten, die Johann XII. begangen, so daß Otto eine Kirchenversammlung berief, den lasterhaften Johann absetzen und Leo VIII. zum Papst ernennen ließ. Allein kaum war er wieder weggegangen, als eine andere Partei in Rom den Sieg gewann, Johann XII. zurückrief und Leo VIII. fortjagte. Otto mußte einige Male zurückkehren und immer wieder die Widerspenstigen bestrafen, denn selbst als Johann XII. gestorben, wählten sie einen neuen Papst, bis endlich Hinrichtungen das kaiserliche Ansehen auf längere Zeit befestigten und dem Papste, den er gewählt, die Regierung sicherten. Eben damals ließ Otto I. seinen und Adelheids Sohn, Otto II., zum römischen Kaiser krönen, einen Jüngling von 16 Jahren und trefflichen Eigenschaften. Bei dieser Gelegenheit suchte Otto I. sein Reich in Unteritalien, das noch den byzantinischen Kaisern unterthan war, zu vergrößern; es unterwarfen sich ihm freiwillig die Herzoge von Benevent und Capua, welche ebenfalls unter griechischer Landeshoheit standen. Die deßhalb ausgebrochenen Feindseligkeiten wurden durch einen Frieden beigelegt, in welchem der byzantinische Kaiser Johann Tzimisces die Prinzessin Theophania dem eben gekrönten jungen Kaiser Otto II. zur Gemahlin gab, welche diesem als Brautschatz ganz Unteritalien zubringen sollte.

Aus Italien zurückgekehrt, erfuhr Otto I. zu seinem Leidwesen, daß seine Markgrafen die Slaven wieder durch Stolz und Grausamkeit aufgereizt haben und selbst mit dem Herzoge von Polen Mieczislaw in blutige Fehde gerathen seien. Er entsandte sogleich Machtboten, die beiden Parteien, fernere Feindseligkeiten auszuüben, strenge untersagten. Otto I. hielt sodann einen großen Reichstag zu Quedlinburg, wo auf sein Geheiß nebst den Reichsvasallen auch die Herzoge von Polen und Böhmen erschienen. Der große Kaiser, umgeben von seinen Vasallen und Bischöfen, vor ihm Gesandte der Griechen, Bulgaren, Dänen und Slaven und Magyaren, ordnete, sein nahes Ende ahnend, die Angelegenheiten seines Reiches, das bereits ein Weltreich geworden. Wenige Monate nach diesem Hoftage starb er zu Memleben, dem Sterbeorte seines Vaters, und liegt begraben zu Magdeburg zwischen seinen beiden Frauen Edith und Adelheid.

Digitized by Google

§ 6. Otto II. und Otto III.

Es folgte dem großen Kaiser sein achtzehnjähriger Sohn Otto II., der, trefflich erzogen, die meisten Tugenden seines Vaters hatte, nur daß er, von jugendlicher Hitze getrieben, Manches verfehlte, was seine und des Vaterlandes Wohlfahrt heischte. Gleich zu Anfang seiner Regierung hatte er einen wilden Streit zweier Vasallen zu schlichten. Heinrich, genannt der Zänker, Herzog von Baiern, und Otto, ein Sohn Ludolph's, Herzog von Schwaben, hatten Grenzstreitigkeiten, und weil der junge Kaiser Letztern, vielleicht weil er seines Stiefbruders Sohn war, begünstigte, schloß Heinrich ein Bündniß mit den Herzogen von Böhmen und Polen. Daraus entstand ein Krieg von vier Jahren, in welchem das sächsische Heer von den Böhmen eine gewaltige Niederlage erlitt. Der tapfere Kaiser besiegte jedoch am Ende den Zänker, eroberte Passau, wo er sich eingeschlossen hatte, und übergab ihn dem Bischof von Utrecht zur Verwahrung; sein Herzogthum aber verlieh er seinem Neffen Otto, der, was bisher ungewöhnlich war, nun zwei Herzogthümer besaß.

Ein zweiter Krieg entspann sich gegen Frankreich, wo noch immer Könige aus dem Hause Karls des Großen regierten. Lothringen, das so nahe an Frankreichs Grenzen lag, war wieder der Zankapfel, denn ein Bruder des französischen Königs Lothar, Karl, strebte nach dem Besitze von Niederlothringen, welches ihm Otto auch bewilligte, unter der Bedingung, daß er dafür dem deutschen Kaiser huldige. Karls Bruder, König Lothar, der es für eine Schande hielt, daß ein französischer Herzog dem deutschen Kaiser lehnspflichtig sei, wollte nun ganz Lothringen erobern, fiel in Oberlothringen ein und eroberte Aachen. Auf dem kaiserlichen Palast daselbst stand ein Adler, der jederzeit dahingekehrt wurde, wohin Lothringen selbst gehörte; diesen ließ Lothar umwenden und nach Frankreich hinsehen, denn er hielt sich schon ganz gewiß für den Herrn von ganz Lothringen. Da sammelte Otto in aller Hast ein Heer, verjagte die Franzosen aus Aachen und verfolgte sie bis nach Paris. Allein jetzt erhob sich das ganze Volk von Frankreich, so daß Alles, was die Waffen tragen konnte, im Felde erschien und von allen Seiten, so Landvolk als Adel, die Deutschen angriff. Nur mit Mühe und vielem Verluste konnte sich Otto wieder nach Lothringen zurückziehen; doch im J. 980 hielten Otto und Lothar eine Zusammenkunft, in welcher der Friede beschworen und ausgemacht wurde, daß Lothringen für beständig bei Deutschland bliebe.

Leider unternahm auch dieser Kaiser einen Römerzug, aufgefordert von den Unruhen, die in Rom allgemeine Verwirrung und Gesetzlosigkeit verursachten. Crescentius, ein vornehmer Römer, warf sich zum Herrn der alten Weltstadt auf, nahm den Papst Benedict VI. gefangen und ließ ihn tödten. Ihm stellte sich Alberich, der Graf von Tusculum, entgegen und Beide bekämpften sich nun mit ihrem Anhange mitten in der Stadt, in welcher jedes Haus zur Festung und jede Straße zum Schlachtfelde wurde. Nach langem Blutvergießen siegten die Tusculaner, und der von ihnen erwählte Papst Benedict VII. stellte wieder Ordnung und Ruhe her, bat aber den Kaiser auf's dringendste, zu kom-

Digitized by Google

men und das kaiserliche Ansehen wieder geltend zu machen. Otto kam, hielt sich aber nicht lange in Rom auf, sondern eilte mit seinem großen Heere nach Unteritalien, das er als Heirathsgut seiner Gemahlin Theophania, da es ihm die Griechen nicht gutwillig abtraten, erobern wollte. Allein die Griechen, zu schwach, dem mächtigen Kaiser zu widerstehen, riefen in ihrer Noth die Araber aus Sicilien zu Hilfe. Doch mußten auch diese der Deutschen Tapferkeit in mehreren Gefechten weichen, bei Basantello aber, unweit Tarent, wurde Otto mit seinem Heere von dem Hinterhalte der Araber, der im Gebirge versteckt war, überfallen und geschlagen. Es fiel, sagt ein alter deutscher Schriftsteller, die purpurne Blüthe des Vaterlandes, die Zierde des gelben Deutschlands; der Herzog von Franken, der Bischof von Augsburg, der Abt von Fulda und viele Ritter und Grafen blieben auf dem Platze, und Otto selbst konnte sich nur dadurch retten, daß er sich in das Meer stürzte und auf ein Fahrzeug losschwamm, welches nahe am Strande kreuzte. Zum Unglück war dieß ein griechisches Schiff und der Kaiser wurde erkannt; doch beweg er den Schiffer, bei einer nahen Stadt zu landen, wo er Geld und Kostbarkeiten zu sich nehmen wollte, weil er ihn, wie vorauszusehen war, nach Constantinopel führen würde; sobald er aber der Küste nahte, warf er sich wiederum in's Meer, und kam glücklich zu den Seinigen, die schon am Ufer besorgt um sein Leben harrten. Sobald die Nachricht von diesem Unfalle nach Deutschland kam, war Alles bestürzt, und der Schrecken wurde noch größer, als die Slaven an der Elbe und Havel, unterstützt von den Böhmen und Polen, an allen Marken losbrachen und bis nach Hamburg hin Städte, Klöster und Bischofsitze zerstörten. Bei dieser allgemeinen Noth zeigten die deutschen Fürsten recht ihre Tapferkeit und Vaterlandsliebe. In großer Menge versammelten sie ihre Leute und sandten sogleich ein Heer gegen die Slaven, ein anderes zog nach Italien dem geliebten Kaiser zu Hilfe. Dieser kam seinen treuen Vasallen bei Verona entgegen, und in dieser Stadt hielt er mit allen deutschen und italienischen Vasallen einen Reichstag, auf welchem die Fortsetzung des Krieges gegen die Griechen in Unteritalien beschlossen wurde. Allein das Unternehmen kam nicht zu Stande, Krankheit raffte wieder viele deutsche Männer dahin, es starb der Herzog Otto von Schwaben und Baiern, kaum neunundzwanzig Jahre alt, und auch der Kaiser starb im achtundzwanzigsten Lebensjahre, als er nach Rom von Verona zurückgekehrt war. Die Deutschen verließen nun mit heimlichem Grauen und Entsetzen Italien, wo selbst die Luft vergiftet schien, und eilten über die Alpen nach Deutschland, um dem Sohne ihres Kaisers, Otto III., einem dreijährigen Kinde, wie sie schon zu Verona versprochen hatten, die Thronfolge zu sichern. Der kleine Knabe wurde auch wirklich zu Aachen feierlich gekrönt und der Aufsicht seiner Großmutter Adelheid, seiner Mutter Theophania, der Aebtissin Mathilde von Quedlinburg, seiner Großtante, übergeben. Seinen Unterricht sollte der gelehrte Gerbert von Rheims, ein Franzose, und die Regierung des Reichs der Erzbischof Willigis von Mainz besorgen. Wirklich war Alles gethan, den jungen Kaiser gut zu erziehen und das Reich während der Minderjährigkeit desselben aufs beste

Digitized by Google

zu verwalten. Allein Heinrich der Zänker, der nach Otto's II. Tode seiner Haft entlassen wurde, war höchst unzufrieden mit der Vormundschaft und rügte besonders, daß Weiber, die nach dem Salischen Gesetze nicht nur von der Regierung, sondern auch von der Vormundschaft ausgeschlossen waren, nun an der Spitze ständen. Eigentlich strebte er selbst heimlich nach der Kaiserkrone. Allein die deutschen Fürsten waren einmüthig dem jungen Kaiser ergeben, und man glaubte Heinrich dadurch zu beschwichtigen, daß man ihm sein Baiern wiedergab, wofür der bisherige Herzog Kärnthen bekam. Auch entstand damals die Markgrafschaft Oestreich, welche zur Vertheidigung gegen die Magyaren dem Leopold von Babenberg gegeben wurde. Nun wurden die Kriege gegen die Slaven mit Eifer fortgesetzt, und Otto zog, kaum 6 Jahre alt, auf den gefährlichsten Feldzügen mit; glücklich wurden sie beendet, da auch Mieczislaw, Herzog der Polen, sich mit den Deutschen vereinigte und den Feinden in den Rücken fiel. Eifrig waren auch die Frauen bemüht, das Reich zu schützen; obwohl sie meins unter einander waren, war doch ihr Sinn nur auf das gemeine Beste gerichtet. So begab sich Adelheid, die als ehemalige Königin von Italien noch großen Anhang in diesem Lande hatte, nach Pavia, um dort Alles in Ruhe zu erhalten; des Kaisers Mutter Theophania machte eine Reise nach Rom zu demselben Zweck, und ihr folgte endlich auch Otto, als eben die Nachricht einlief, daß Johann XV. mit Tode abgegangen sei und Crescentius wieder mit dem Titel eines Consuls Rom beherrsche. Weil man nun die Erfahrung hatte, daß die Päpste, geborne Römer oder wenigstens Welsche, es nie mit den Kaisern gut meinten, ernannte Otto III. einen deutschen Fürsten, den jungen Bruno, Enkel des fränkischen Herzogs Konrad, zum Papste. Er war bisheriger Hofkaplan, und obwohl erst 24 Jahre alt, besaß er doch viel Gelehrsamkeit, und es war zu erwarten, daß er dadurch und durch seinen feurigen Geist und angenehme Sitten den Römern willkommen sein werde, da diese den Deutschen auch ihrer Bedächtigkeit und ihres Mangels an Bildung und Anmuth wegen gram waren. Er nahm nach seiner Weihung den Namen Gregor V. an und krönte den sechzehnjährigen König Otto III. mit der römischen Kaiserkrone. Allein kaum hatte Otto Rom verlassen, so erhob sich Crescentius wieder, verjagte den deutschen Papst und maßte sich wieder als Consul die Oberherrschaft in Rom an. Alsobald erschien Otto III. zum zweiten Male in Italien, eilte mit seinem Heere nach Rom, eroberte die Engelsburg, in welcher sich Crescentius vertheidigt hatte, und ließ diesen nebst 12 andern edlen Römern hinrichten. Als bald darauf Gregor V. mit Tode abging (auch ein Opfer des italienischen Himmels, denn er war erst 27 Jahre alt), ernannte Otto seinen ehemaligen Lehrer, den Erzbischof Gerbert von Rheims, der den Namen Silvester II. annahm, und blieb selbst längere Zeit in Rom.

Es war damals eben das Jahr 999, welches alle Gemüther der Christenheit ungemein verwirrte, weil der Aberglaube bestand, mit dem Jahre 1000 würde der jüngste Tag kommen. Zur Bestärkung desselben ließ sich ein Comet sehen und ein Erdbeben richtete in Italien große

Verwüstung an; Alles hielt man für sichere Vorboten des nahen Weltgericht's, und Jeder bereitete sich nun nach seiner Weise auf den gefürchteten Tag vor. Die Leichtsinnigen verprassten Alles, was sie hatten, weil sie wähnten, bald Nichts mehr zu bedürfen; die Frommen lagen ganze Tage und Nächte in den Kirchen vor den Altären, Andere wallfahrteten nach Rom oder gar nach Jerusalem. Auch Otto III. blieb nicht frei von diesem Aberglauben und unternahm eine Reise nach Gnesen in Polen, wo sein Freund, der heilige Adalbert, (Bischof von Prag, der bei der Bekehrung der Preußen gleich Bonifacius erschlagen worden) begraben lag. Er wurde von Herzog Boleslaw auf das ehrenvollste empfangen und nannte diesen, ganz im Sinne der alten Römer, einen Freund und Bundesgenossen des römischen Volkes, schmückte sein Haupt mit seiner eigenen Krone und verlieh ihm den Königstitel und Königsmacht über die Bischöfe seines Reiches und aller Länder, die er noch erobern werde.

Das Jahr 1000 ging aber vorüber ohne Weltgericht, und Otto zog noch einmal nach seinem geliebten Italien, wofür ihm sowohl Mutter als Großmutter ungemeine Vorliebe eingeflößt hatten, so daß es ihm vor seinem eigenen Vaterlande ekelte, wo die Sitten noch rauh und bäuerisch wie das Land selbst waren. Viel trug zu dieser Gesinnung auch die allgemeine Bildung und Gelehrsamkeit bei, welche er von Gerbert, dem kenntnißreichsten Manne seiner Zeit, erhielt. Alles sollte bei ihm griechisch und römisch sein. Er führte daher an dem Hofe ganz neue Gebräuche ein, speisete ganz allein an einem Tische, schuf verschiedene Hofämter, wie in Constantinopel gebräuchlich war, und faßte wirklich den Gedanken, Rom zur Hauptstadt des deutschen Reiches und zur Residenz der Kaiser zu machen. Allein so gnädig er auch die Römer behandelte, gelang es ihm doch nicht, ihre Liebe zu gewinnen, ja der Haß gegen die Deutschen regte sich auch gegen ihn, und es kam so weit, daß er in einem Aufstand zu Rom in seinem eigenen Palaste von der wüthenden Volksmenge belagert und nur durch Hilfe des Markgrafen von Tuscien gerettet wurde. Er verließ damals mit der größten Erbitterung Rom, und während er ein Heer sammelte, um diese Schmach zu rächen, starb er plötzlich, 22 Jahre alt, an den Frieseln; Viele wollten behaupten, daß er vergiftet worden sei. Treffliche Eigenschaften und große Entwürfe gingen mit diesem jungen Fürsten unter, der die Kraft seines Großvaters gezeigt hätte, würde er die Reife der Jahre erreicht haben. Nun bewarb sich Herzog Heinrich von Baiern, ein Sohn des Zänkers, um die deutsche Krone, und nach einigem Widerstande wurde er wirklich, als der Zweite dieses Namens, gewählt, weil er der einzige noch übrige Sprosse aus dem sächsischen Hause Heinrich des Voglers war. Er regierte 22 Jahre und hatte in Deutschland und in Italien immerwährend mit Empörungen zu kämpfen, wobei besonders Italien furchtbar zerstört wurde. Weil er viele Klöster und Kirchen baute und nebst seiner Gemahlin Kunigunde fromm wie ein Einsiedler lebte, wurde er 122 J. später und mit ihm auch seine Gattin unter die Heiligen versetzt. Mit Heinrichs II. Tode im J. 1024 erlosch der Stamm Heinrich des Voglers, und die deutschen Fürsten schritten

Digitized by Google

nun unverzüglich zu einer neuen Königswahl; doch ehe wir davon sprechen, wird es nöthig sein, einen Blick auf die Angelegenheiten Italiens zu werfen.

§ 7. Italien und die römischen Päpste.

Dieses schöne Land wurde zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, während der Regierung der sächsischen Kaiser, wie schon erzählt worden, furchtbar zerrüttet. Die vormaligen Lustgärten der schönen Halbinsel waren in Sumpf und Wald verwandelt, worin allerlei Wild zur Jagdbelustigung der Großen hauste. Die Flüsse, die sonst mit Mühlen besetzt und von Schiffen und Nachen befahren wurden, bildeten jetzt öde Sandinseln, worauf arme Fischerhütten lagen. Hungersnoth, Pest und allerlei Krankheit wüthete auf dem Lande und in den Städten, und im zehnten Jahrhundert hatte Sicherheit des Eigenthums nur der Mächtige oder Räuber, der jeden Augenblick sein Leben wagte, um neuen Besitz gewaltsam zu erwerben und denselben mit tollkühnem Muthe zu vertheidigen. Es war aber Italien in mehrere lombardische Herzogthümer zerfallen, die sich unter den schwachen Karolingern ganz unabhängig gemacht hatten. Eben so unabhängig wollten auch die kleineren Grafen und Adeligen oder Ritter sein, und es entstanden bald in Ober- und Mittelitalien eben so viele selbständige Herren, als Städte waren. Diesen gleich an Macht und Ansehen erhoben sich die Bischöfe des Landes, und unter den beständigen Fehden dieser Herren wuchs auch den Gemeinden der Städte das Selbst- und Freiheitsgefühl und der Muth, sich gleichfalls unabhängig zu machen. Ganz frei waren schon seit den Karolingern die Städte Genua und Venedig, die, am Meere gelegen, immerwährende Kämpfe mit den seeräuberischen Arabern zu bestehen hatten. Diese Kämpfe stählten ihren Muth, und weil sie sich ohne fremden Beistand Dasein und Sicherheit selbst mit den Waffen errungen hatten, duldeten sie auch keinen Herrn, sondern sie bildeten unabhängige Freistaaten oder Republiken, die mächtig und reich durch Handel und Kriege bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts bestanden haben.

Die mächtigsten Herzoge waren von Aquileja, Ivrea, Toscana und Spoleto. Unter griechischer Herrschaft standen noch die Herzoge von Benevent und Capua. Das übrige Unteritalien besaßen noch die Griechen. Die Inseln hatten meist die spanischen Araber erobert. Mitten unter diesen Fürsten ragte der römische Papst empor. Er war freilich ein Vasall des Kaisers, allein die Entfernung desselben machte es ihm leicht, sein Ansehen zu vergrößern und gleich einem weltlichen Fürsten über die ganze Halbinsel zu gebieten, wobei ihm auch zu Statten kam, daß er in kirchlichen Angelegenheiten über die ganze europäische Christenheit Gewalt hatte. Indessen strebten einzelne Herzoge abwechselnd nach der Oberherrschaft und ließen sich zu Königen von Italien krönen. Oft standen zwei Könige auf einmal gegen einander auf; auch die Herzoge von Burgund strebten nach dieser Würde, bis endlich die Ottonen, als römische Kaiser und Könige von Italien, diesen Wir-

Digitized by Google

ren ein Ende machten. Allein dieses Eingreifen der Deutschen konnte den Welschen nicht genehm sein; wir haben gesehen, mit welcher Hartnäckigkeit sie sich gegen dieses beschwerliche Lehnsjoch stemmten. Am wenigsten mochten die Päpste dasselbe tragen, und schon in den letzten Zeiten der Karolinger war das Bestreben derselben, sich vom deutschen Könige unabhängig zu machen, sichtbar. Den ersten Grund zur künftigen Größe des päpstlichen Stuhles legte Nicolaus I., welcher im J. 858 regierte und zuerst unter allen Päpsten gleich einem weltlichen Fürsten mit einer Krone (Tiare) feierlich gekrönt wurde. König Lothar von Lothringen wollte sich damals, um eine andere Frau zu nehmen, von seiner Gattin Teutberga scheiden lassen, welches die lothringischen Bischöfe auch wirklich vollzogen; allein Nicolaus, an welchen sich die Verstoßene gewandt hatte, verwarf diese Scheidung und nöthigte den König mit Androhung des Bannes, Teutbergen wieder zur Frau zu nehmen. Das erste Beispiel ausgeübter Gewalt gegen gekrönte Häupter. Ein großes Ansehen bekamen auch die Päpste durch die Krönungen der römischen Kaiser; allein dieses schwand, als die sächsischen Ottonen, anstatt, wie manche Karolinger gethan, sie zu erbitten, sie vielmehr zu erzwingen wußten. Noch tiefer sank um diese Zeit das Ansehen der Päpste, als einflußreiche und herrschsüchtige Weiber das Regiment in Rom selbst führten. Schon seit den ältesten Zeiten hielt man die Priesterehe für unerlaubt, und es gaben verschiedene Päpste strenge Gesetze hierüber; allein dadurch wurde nur die gesetzmäßige Ehe der Priester aufgehoben, und es entstanden Familienverhältnisse, die auf die Sittlichkeit sehr nachtheilig wirkten und allen frommen Christen ein Aergerniß gaben. Es fanden sich nämlich immer solche leichtfertige Frauenzimmer, die sich gleich den griechischen Hetären nicht schämten, ohne durch Priesterssegen verbunden zu sein, mit einem Manne und oft auch mit mehreren zugleich umzugehen. Solch eine Verbindung dauerte gewöhnlich nur eine kurze Zeit, wobei denn an kein stilles Zusammenleben tugendhafter Ehegatten, die sich beiderseitig helfen, das Hauswesen zu bestellen und die Kinder zu erziehen, zu denken ist; sondern es wurde in Saus und Braus gelebt und nur auf sinnliches Wohlleben gedacht. Verachtet wurden solche Geschöpfe von der öffentlichen Meinung, und gewöhnlich auch von ihren Männern nicht mit derjenigen Achtung behandelt, der nur rechtschaffene Ehefrauen würdig sind. Die Kinder solcher Afterehen sahen das Beispiel ihrer Eltern und wuchsen auf ohne Erziehung und ohne Gottesfurcht, und nicht selten von Vater und Mutter, sobald sie auseinander gegangen waren, verstoßen, versanken sie in den Pfuhl der gemeinsten Laster und wurden abgefeimte Bösewichter. Dieses Unwesen fand sogar in der heiligen Stadt Rom und am Hofe statt, ja gegen Ende des neunten Jahrhunderts und zu Anfang des zehnten erhob sich eine solche Hetäre daselbst zu solchem Ansehen, daß sie nicht nur eine sinnliche Lebensweise voll Lustbarkeiten und Ausschweifungen zur öffentlichen Sitte machte, sondern auch ganz Rom regierte und sogar Päpste nach Willkühr ein und absetzte. Dieß war Theodora, die Freundin eines Markgrafen von Toscana, der sich meist in Rom aufhielt, um da seine herrschsüchtigen und habsüchtigen Entwürfe durchzusetzen. Theodora

hatte auch zwei Töchter, Theodora und Marozia. Alle drei waren höchst geistreich und schön, aber auch zugleich so lasterhaft, daß die Geschichte erröthet, wenn sie ihre Thaten erzählt. Diese drei Frauen standen nun an der Spitze der sogenannten toscanischen Partei, welche immer gegen deutschen Einfluß arbeitete und solche Päpste nur wählte, die sich den deutschen Königen widersetzten. Ein solcher war Sergius III., der mit der Marozia im vertrauten Umgang lebte und das abscheulichste Leben führte. Ihm folgten zwei Päpste, die besser waren, aber auch nur zwei Jahre lang regierten. Dann kam Johann X., ein schöner und tapferer Mann, der die Araber mit einem großen Heere siegreich bekriegte und besser zu einem weltlichen Fürsten getaugt hätte. Er war durch die Bemühungen der jungen Theodora Papst geworden; weil er ihr aber wenig Einfluß gestattete, wurde er nach einer vierzehnjährigen Regierung durch die herrschsüchtige Marozia gestürzt. Dieses Weib, einst des Sergius Gemahlin, vermählte sich später förmlich mit dem Herzoge Adelbert von Toscana und dann nach dessen Tode mit seinem Sohne Guido. Dieser mußte den Papst Johannes X. in's Gefängniß werfen, wo er mit Kopfkissen erstickt wurde. Nun folgten wieder zwei Päpste, die kaum dritthalb Jahr regierten, und sodann erhob Marozia ihren und des Sergius Sohn, Johann XI., zum Papste. Allein jetzt grub sich Marozia selbst ihre Grube. Nach Guido's Tode vermählte sie sich nämlich mit Herzog Hugo, der sich damals (es war zu Königs Heinrich I. Zeiten) zum König von Italien erhoben hatte und auch römischer Kaiser werden wollte. Allein er empörte durch seinen Stolz die römischen Großen, und Marozia's Sohn Alberich II. von Toscana, auch gegen den Stiefvater ergrimmt, stellt sich an die Spitze des Aufstandes und wirft Johann XI. seinen Stiefbruder und seine eigene Mutter Marozia in's Gefängniß, wo Beide den Lohn ihrer Laster in einem schmachvollen Tode fanden. Das Weiberregiment in Rom hatte wohl nun ein Ende, die toscanische Partei aber behauptete fortwährend ihren Einfluß, besonders als Octavian, Herzog Alberichs von Toscana Sohn, den päpstlichen Thron bestieg. Das war der erste Papst, der bei seiner Erhebung seinen Namen veränderte, er heißt in der Geschichte Johann XII. und übertraf an Lasterhaftigkeit alle seine Vorgänger. Jagd, Spiel, Musik, Trink- und Zechgelage in Gesellschaft liederlicher Personen beiderlei Geschlechts waren seine Erholung; oft sah man ihn bewaffnet mit Helm, Schild und Schwert an der Spitze seiner Kriegsleute in fremdes Gebiet einfallen, denn er war beständig in Fehde mit den benachbarten Fürsten. Dabei sann er stets darauf, seine Einkünfte zu vermehren, und darum erdrückte er die Unterthanen schier mit Auflagen. Selbst in die Kirche brachte er seinen ausgelassenen frevelhaften Weltsinn; bachantische Musik, rohes Geräusch und theatralisches Spectakel herrschte bei dem Gottesdienste und würdigte so das Heiligste zum Possenspiele herab. Dieser Mann war es, der Otto den Großen krönte, aber auch von demselben, weil er nach dessen Abreise von Rom wieder mit Berengar II. sich verband und seines schändlichen Lebens wegen allgemeine Klagen erregte, abgesetzt wurde. Demohngeachtet wußte er sich wieder der päpstlichen Krone

zu bemächtigen und lebte wie zuvor, bis er mitten im Taumel zügelloser Leidenschaft von einem Römer erschlagen wurde.

Kein Wunder, daß die Päpste in Rom selbst, wo man ihren gottlosen Wandel vor Augen hatte, allgemein verachtet wurden, und daß Crescentius, ein vornehmer Römer und Sohn der jüngern Theodora, es wagen durfte, sich als Consul an die Spitze der römischen Republik zu stellen. Erst mit dessen Hinrichtung, unter der Regierung Gregors V. und Sylvesters II., welches so fromme, als redliche Männer waren, kehrte wieder Ruhe und Ordnung in Rom ein, und mit den Ottonen schien sich die Herrschaft der deutschen Kaiser in Italien auf immer zu befestigen, da auch schon die Griechen daraus verdrängt waren. Allein es bildete sich im Stillen bei den nächstfolgenden Päpsten eine Politik, die nichts anders im Sinne hatte, als durch strengsittliches Leben das alte Ansehen bei dem Volke wieder zu erlangen, aber auch zugleich des Kaisers Rechte allmählig zu schmälern und anstatt sein Vasall, sein Herr, ja der Herr aller christlichen Könige und Reiche zu werden. Diesen Gedanken brachte zuerst ein Benedictiner von Clugni, Hildebrand, in Ausführung, der beinahe 20 Jahre hindurch, nicht wie die toscanische Partei mit offener Gewalt, sondern mit aller Klugheit eines Mannes, dessen Geist alle seine Zeitgenossen überragte, die Angelegenheiten Roms leitete, während fünf Päpste: Leo IX., Victor II., Stephan IX., Nicolaus II. und Alexander II. die päpstliche Tiare trugen. (Vom J. 1049 — 1075.) Solche Entwürfe zu begünstigen, erhob sich eben damals eine Macht in Unteritalien, deren sich die römischen Päpste bald gegen den Kaiser bedienten. Das waren die Normannen, — dieselben, die sich schon im Jahre 888 in Nordfrankreich niedergelassen und dann auch zum Christenthum bekehrt hatten. Unter ihnen herrschte aber noch immer die Neigung zu ritterlichen Abenteuern und kühnen Seefahrten, mit der sie, weil ihre Priester nicht so gottlos wie die römischen waren, innige Frömmigkeit und Ehrfurcht gegen den h. Vater und allen Clerus verbanden. Einige edle Männer von ihnen kamen im J. 1017 als Pilgrime zu dem Grabe des h. Michaels wallfahrend nach Unteritalien, landeten in Salerno und wurden daselbst von den dasigen Fürsten, die von den seeräuberischen Arabern viel zu leiden hatten, aufgefodert, gegen diese Barbaren einige Feldzüge mitzumachen. Ihre Tapferkeit half Siege erkämpfen und große Beute war ihr Lohn. Da riefen sie mehrere ihrer Landsleute dahin, und weil sie dem Herzog Sergius von Neapel, der vertrieben drei Jahre heimathlos herumirrte, beistanden, sein Land wieder zu erobern, erhielten sie von diesem ein kleines Gebiet ohnweit Neapel, wo sie sich Schloß und Stadt Aversa bauten. Die Nachricht von dem Glücke dieser Abenteurer verbreitete sich bald in der Normandie, und es kamen noch größere Schaaren von Normannen in das schöne Land, wo ein üppiger Boden unter mildem Himmel alle Früchte des Südens reichlich bot. Im J. 1038 kamen die tapfern Söhne des normännischen Grafen Tankred mit großem Gefolge nach Unteritalien und halfen den Griechen die Araber auf der Insel Sicilien bekriegen; als sie aber bei der Vertheilung der Beute betrogen wurden, rächten sie sich dadurch, daß sie die griechi-

Digitized by Google

schen Städte daselbst für sich eroberten. Leo IX. schleuderte vergebens Bannflüche über sie und kam endlich mit einem Heere von kaiserlichen und italienischen Söldnern, um diese Abenteurer mit gewaffneter Hand aus dem Lande zu jagen.*) Allein sein Heer wurde geschlagen und er selbst gerieth in Gefangenschaft. Doch Erstaunen und Bewunderung erfüllte ihn, als sich die Sieger ihm ehrfurchtsvoll naheten, die Füße küßten und ihn dann, ohne Lösegeld zu nehmen, bis an die Grenze zurückführten. Sogleich erblickte der Papst in diesen Leuten von solch frommem Gemüthe treffliche Stützen seiner Macht, darum hinderte er sie nicht weiter in ihren Eroberungen, sondern suchte vielmehr ihre Freundschaft. Als darauf der tapferste unter den Söhnen Tankreds, Robert Guiscard, ganz griechisch Unteritalien und sein Bruder Roger Sicilien eroberten, belehnte ihn Papst Nicolaus II. als Herzog mit Apulien, Calabrien und Sicilien. Es hatten nun also die Päpste durch diese Vasallen in Unteritalien ein mächtiges Gegengewicht wider die Deutschen, und der ebengenannte Papst Nicolaus II. machte auch schon die Wahl der Päpste ganz unabhängig vom Kaiser; er verordnete nämlich, daß die 7 Cardinalbischöfe des römischen Gebiets mit den 28 Cardinalpriestern der 4 Hauptkirchen zu Rom den Papst unter Einwilligung des übrigen Clerus und des Volks erwählen sollten. Alles dieses bereitete den furchtbaren Kampf vor, den bald der Kaiser mit der römischen Hierarchie begann.

§ 8. Die fränkischen Kaiser. Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV.

Nach Heinrichs II. Tode stand es nun den deutschen Fürsten frei, gar keinen Kaiser zu wählen und als unabhängige Gebieter gleich Königen in ihren Ländern zu herrschen. Allein sie sahen ein, daß solches Verfahren die Macht der deutschen Nation zersplittern und die Wohlfahrt des Reiches in große Gefahr bringen würde. Darum versammelten sie sich mit ihren Leuten auf der großen Ebene am Rhein, zwischen Mainz und Worms, um daselbst wieder nach alter Weise und frei einen König zu erwählen. Es war ein herrliches Schauspiel, das gesammte Deutschland in seinen Fürsten und Abgeordneten an den deutschen Strom gelagert zu sehen, Uhland hat es in seinem Trauerspiele: Ernst Herzog von Schwaben meisterhaft geschildert und wir setzen die Stelle her:

Werner.

Woraus mein Leben seine Nahrung zieht,
Was mich erhält und was mich kräftiget,
Ist die Erinn'rung eines großen Tags,

*) Zu bemerken ist jedoch, daß Leo IX. nicht selbst der Schlacht beiwohnte, sondern in der Stadt Civitella zurückgeblieben war.

Digitized by Google

An dem die deutsche Freiheit mir erschien
In offnem Wirken, in lebend'ger Kraft.
Dies Angedenken trug ich auf der Flucht
Mit mir, als ein gerettet Heiligthum,
Und unter dieser hohen Eiche hier,
Uralt, doch grünend, wie die Freiheit selbst,
Stell' ich mein wunderthätig Bild dir auf,
Daß es gerad' im Abgrund unsrer Noth
Erhebend sich beweise dir und mir.
Nicht bloß, daß in der Stunde der Geburt
Der Sterne Wechselstand geheimnißvoll
Die menschlichen Geschicke vorbestimmt:
Noch mitten oft in's Leben tritt ein Tag,
Der unsrem Wesen erst den Vollgehalt,
Der unsrer Zukunft, allem unsrem Thun
Die unabänderliche Richtung gibt.
Auch mich ergriff ein Tag für alle Zeit,
Vollkommen klar bin ich mir deß bewußt.
Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuzieh'n,
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß!
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut' den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Esch und Holztheil Sprache hält:
Nein! stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,
In's Maienfeld hinab, zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich, die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen, sammt der Slav'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben,
Am linken lagerten die Rhein'schen Franken;
Die Ober- und die Niederlothringer.

So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brudervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was Jeder im Besondern erst bereit,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählig war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
Und aus den Wenigen erkor man Zween,
Allbeide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum,
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones Werth erkannt
Vor Allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten,
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien
Und daß die Waage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Männes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm,
Denn Niemand wagt' es, Diesen oder Den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am Andern Unrecht zu begehen
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist:
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herren
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid
Und Jeder stand dem Andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch — so rief er — Einer es muß sein,
„So sei's der Aelt're!" Freudig stimmten bei

Gesammte Fürsten, und am freudigsten
Der jüngere Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwittwe Kunigund,
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber schaarten sich die Reihn,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien, so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.
Das ist der große Tag, der mich ergriff,
Der mich in allem Drangsal frisch erhält.

Es wurde also auf dieser Reichsversammlung **Konrad II.**, genannt der Salier, welcher in weiblicher Linie von Kaiser **Karl dem Großen** abstammte, zum König der Deutschen gewählt. Er erfüllte die großen Erwartungen, die man von ihm hegte, denn sein ganzes Streben ging dahin, die Macht des Kaisers in Deutschland und Italien zu mehren und im Reiche selbst Sicherheit und Ruhe herzustellen. Darum suchte er sein eigenes Haus durch eingezogene Herzogthümer zu vergrößern und die trotzigen Vasallen dadurch zu schwächen, daß er die Ritter, welche Untervasallen der Herzoge waren, und überhaupt das Volk begünstigte. Die immerwährenden Fehden unter den Vasallen konnte er wohl nicht ganz aufheben, allein er beschränkte sie durch den Gottesfrieden. Es war aber dieser Gottesfriede die Verordnung einer Kirchenversammlung in Frankreich, wodurch es strenge verboten wurde, von Freitag an bis Montag Waffen zu tragen und Krieg zu führen. Auch er zog nach Italien, wurde zu Mailand mit der eisernen und zu Rom mit der Kaiserkrone gekrönt, und setzte auch in diesem Lande den Herzogen zu Gunsten der Städte und des niedern Adels Schranken. Desgleichen vereinigte er das Königreich Burgund, welches bis dahin seine eigenen Könige hatte, wieder mit Deutschland, wobei er freilich in einen Krieg und

Digitized by Google

Streit mit seinem eigenen Stiefsohn verwickelt wurde, in welchem er, um die kaiserlichen Rechte zu bewahren, hart erschienen. Es hatte nämlich Konrad II. die Wittwe des Herzogs Ernst von Schwaben geheirathet und dem Stiefsohne Ernst das väterliche Herzogthum, sobald er mündig geworden, gegeben. Nun stammte aber dieser Ernst Herzog von Schwaben von einer Schwester des letzten Königs von Burgund ab und machte nach seines Oheims Tode Ansprüche auf Burgund, die er auch mit gewaffneter Hand gegen den Kaiser geltend machen wollte. Allein er wurde von allen seinen Vasallen, die nicht wider den Kaiser zu Felde ziehen wollten, verlassen. Der tollkühne Jüngling aber wagte es mit wenigen Reisigen und einem treuen Freunde, dem Grafen Werner v. Kieburg, die Fehde fortzuführen, mußte sich aber endlich unterwerfen und in's Gefängniß auf die Veste Giebichenstein bei Halle wandern. Auf Bitten der Kaiserin Gisela wurde er zwar freigelassen und Konrad wollte ihm sein Herzogthum wieder geben, wenn er den landesflüchtigen Werner, der noch immer der kaiserlichen Macht trotzte, verfolgen hülfe. Allein Ernst wollte seinen Waffenbruder nicht verrathen, sondern entsagte der Gnade des Kaisers, suchte seinen Werner auf und führte mit ihm vereint ein wüstes Räuberleben im Schwarzwalde. Beide wurden nun für Feinde des Reichs erklärt, und ein Heer zog gegen sie aus, sie zu verfolgen und zu bändigen. Endlich fielen Beide, eines bessern Schicksals werth, in einem blutigen Treffen. Mit Schwaben belehnte Konrad sodann seinen Sohn Heinrich III., der auch Baiern schon besaß und den er noch bei Lebzeiten zum Nachfolger im Reiche hatte ernennen lassen. Er selbst starb, nachdem er 15 Jahr regiert, zu Utrecht, und wurde zu Speier in der Domkirche, die er selbst gebaut, begraben. Ihm folgte sein Sohn Heinrich III., ein Jüngling von 22 Jahren, eines Hauptes höher als andre Männer, tapfer und muthig, rasch und thätig wie sein Vater. Auch er suchte die kaiserliche Macht zu vergrößern, darum ließ er viele Herzogthümer und Grafschaften unbesetzt, nur seiner unmittelbaren Herrschaft unterworfen; so wollte er die Deutschen von der Vorstellung abbringen, daß Herzoge und Grafen zur Regierung Deutschlands nöthig wären, und nach und nach das Reich in eine Monarchie verwandeln, die ganz allein von der Willkühr des Kaisers abhänge. Dieselbe Willkühr erlaubte er sich im Reiche Burgund, und den Herzog Gottfried von Ober-Lothringen, der sich nicht fügen wollte, beraubte er seines Landes. Auch in Italien verfuhr er auf diese Weise, und als eben zu seiner Zeit drei Päpste, Benedict IX., der als Knabe von zehn Jahren von seiner Partei zu dieser Würde erhoben wurde, Sylvester III. und Gregor VI. um die päpstliche Tiare stritten, kam er nach Rom, ließ alle drei absetzen und Clemens II. erwählen, nach dessen Tode er noch drei Päpste, Damasus II., Leo IX. und Victor II. (welche Alle, Clemens mit eingerechnet, geborne Deutsche waren) auf den päpstlichen Stuhl erhob. Auch auswärtige Kriege hatte er zu führen. Herzog Bretislaw von Böhmen hatte sowohl Huldigung als Tribut verweigert, und nur nach drei blutigen Feldzügen konnte er wieder zu beiden gezwungen werden. Auch gegen die Ungarn hatte er Krieg, deren König Peter, von einem Nebenbuhler der

Digitized by Google

Krone verdrängt, zu ihm seine Zuflucht nahm. Heinrich setzte ihn zwar wieder in seine Rechte ein und empfing von ihm den Huldigungseid, doch eben, weil er sich zum Vasallen des deutschen Kaisers gemacht, empörten sich die Magyaren und er verlor nun Krone und Freiheit. Den neuerwählten König Andreas I. aber konnte Heinrich III. nicht zum Huldigungseide bewegen. Glücklicher war er in der Vertheidigung seiner Rechte auf Lothringen, das sich König Heinrich von Frankreich wieder zueignen wollte; Heinrich III. erbot sich, den alten Streit durch einen Zweikampf mit ihm zu entscheiden, allein Heinrich von Frankreich nahm ihn nicht an. So gelang es diesem Kaiser, den deutschen Namen und die Macht des Reiches wieder so groß zu machen, als es zu Karls des Großen Zeiten war, und Sicherheit, Kraft der Gesetze und Wohlstand des gemeinen Volkes allenthalben zu erhalten. Doch mitten im Laufe seines rastlosen Strebens, im neununddreißigsten Lebensjahre, überraschte ihn der Tod; er starb im Jahre 1056 zu Bretfeld am Harze, wo er sich, wenn er nicht auf Reisen war, meistens aufhielt, um den trotzigen Sachsen beständig auf dem Nacken zu sein. Merkwürdig ist, daß dieser Mann, Herrscher von drei großen Reichen, Deutschland, Burgund und Italien, nie sein Haupt an hohen Festtagen mit der Krone schmückte, ohne vorher zu beichten und sich, wie es in jener Zeit üblich war, von einem Bischofe bis auf's Blut geißeln zu lassen, um sich so vor Gott dem Herrn zu demüthigen. Daraus läßt sich erklären, warum es den Päpsten, als Stellvertretern Gottes auf Erden, gelang, die Oberherrschaft über alle Könige der Christenheit zu gewinnen, und eben unter der Regierung dieses Kaisers, der so gewaltthätig mit den Päpsten verfuhr, wurde, wie schon oben erzählt ist, der Entwurf gemacht von Hildebrand, alle Gewalt der Kirche an sich zu reißen und von dieser auch das weltliche Regiment abhängig zu machen. Zum Unglücke für Deutschland nahmen die deutschen Fürsten Heinrichs III. Sohn, Heinrich IV., ein sechsjähriges Kind, zum König, denn während der Minderjährigkeit desselben und der ganzen darauf folgenden Regierung eines leidenschaftlichen und unklugen Fürsten war es der Hierarchie ein Leichtes, die Oberhand zu gewinnen. Anfangs wurde Heinrich von seiner trefflichen Mutter Agnes erzogen, denn ihr ward von der Reichsversammlung sowohl die Vormundschaft, als auch die Reichsverwaltung übertragen. Doch war sie als schwache Frau dem Trotze der Herzoge und Grafen, die sich nun wieder erhoben, nicht mächtig, und sie mußte wieder alle Herzogthümer besetzen, wodurch das Kaiserhaus viel an Macht und Einkünften verlor. Nicht einmal ihren Sohn wollte man ihr ferner lassen; der herrschsüchtige Erzbischof Hanno von Cöln verband sich mit mehreren geistlichen und weltlichen Fürsten, um sich des jungen Königs zu bemächtigen. Als dieser sich mit seiner Mutter zu Kaiserswerth befand, lockte man ihn auf ein Schiff, welches ihn schnell über den Rhein hin nach Cöln entführte. Der zwölfjährige Knabe sprang, als er den Verrath merkte, in's Wasser, allein man zog ihn wieder heraus und suchte ihn mit guten Worten und allerlei Versprechungen zu beruhigen; der Mutter aber half kein Bitten und kein Flehen; sie verlor mit ihrem Sohne bald allen Einfluß, und zog endlich, da Niemand sich ihrer annehmen wollte,

Digitized by Google

nach Rom, wo sie unter frommen Andachtsübungen täglich in allen Kirchen Trost für ihren unersetzlichen Verlust suchte, bis der Tod nach 13 kummervollen Jahren ihrem Leben ein Ende machte. Der junge König aber wurde von dem Erzbischof Hanno, der übrigens ein Mann von strengem Lebenswandel war, in aller Frömmigkeit erzogen und, was für einen künftigen Herrscher in solch kriegerischen Zeiten nöthig war, an Leib und Seele abgehärtet. Da wußte aber ein anderer Prälat, der Erzbischof Adelbert von Bremen, den Hanno und die vornehmsten Vasallen des Reiches zu bereden, daß man ihm die Erziehung Heinrichs überließ. Dieß war ein feiner und listiger Mann, an dessen Hofe Pracht und Wohlleben herrschte und der sich, um seinen kostbaren Hofstaat bestreiten zu können, jede Ungerechtigkeit erlaubte, ganze Klöster und Abteien mit den dazu gehörigen Landgütern zueignete und sich weder an Gesetz noch Herkommen kehrte. Die Erziehung des jungen Fürsten war nun auch ganz anders geworden, Adelbert ließ ihn frei von aller Arbeit und Anstrengung, gewöhnte ihn an ein schwelgerisches Leben; Jagd, Spiel, Essen und Trinken waren seine Beschäftigungen; dabei prägte er ihm den Grundsatz ein: er könne als ein König thun, was sein Herz gelüste, und auf die Fürsten, welche einfältige Menschen wären, hätte er gar nicht zu achten. Vorzüglich flößte er ihm unauslöschlichen Haß gegen die Sachsen ein, welche er selbst auf alle Weise zu kränken wußte; denn er ließ sich mit seinem königlichen Zögling mitten unter diesem Volke nieder und nöthigte sie, Lebensmittel und Pferde an den Hof zu liefern, um so das Land auszusaugen. Als hierauf die Sachsen unter der Anführung des Herzogs Otto von Baiern und des jungen Magnus von Sachsen die Waffen ergriffen, aber von der Uebermacht der Franken, welche Adelbert in großer Schnelligkeit zusammenzog, besiegt wurden, ließ man die beiden in Gefangenschaft gerathenen Herzoge ihrer Reichslehen berauben und auf ein festes Schloß in strenge Verwahrung bringen. Mittlerweile hatte Heinrich IV. auch geheirathet, Bertha, des Markgrafen von Susa fromme Tochter, ward seine Gattin; allein in kurzer Zeit ward er ihrer überdrüssig, stieß sie von sich und verlangte geschieden zu sein. — Bald darauf starb Adelbert; und Heinrich IV., dessen zügellose Lebensweise den strengen Hanno dermaßen ärgerte, daß er sich freiwillig von der Reichsverwaltung lossagte, nahm den Erzbischof von Mainz zum Reichsverweser und gab diesem den Zehent von ganz Thüringen. Die Thüringer, welche bisher frei von dieser beschwerlichen Abgabe waren, widersetzten sich, allein vergebens: Heinrich ließ auf allen hohen Bergen in Sachsen und Thüringen feste Schlösser bauen, die Reichen mußten dazu die Kosten zahlen, die Armen, Leibeigene und Freie, mußten Hand anlegen und Frohnden leisten; den Besatzungen aber dieser Schlösser, die nicht, wie sonst gewöhnlich, aus Eingebornen, sondern aus Franken und Schwaben bestanden, erlaubte er, die nöthigen Lebensmittel in der umliegenden Gegend mit Gewalt zu sammeln. Ein solcher Hohn brachte die freien und muthigen Sachsen zur offenen Empörung, und bald war ein Heer von 60,000 streitbaren Männern zusammengebracht. An ihrer Spitze stand der abgesetzte Herzog Otto von Baiern, welcher bereits in Freiheit gesetzt war. Einige Fürsten

Digitized by Google

übernahmen es, dem bedrängten König, der sich auf das feste Schloß Harzburg zurückgezogen hatte, beizustehen, um die Sache in Güte auszugleichen. Allein die Sachsen standen nicht ab von ihrem Vorhaben und schlossen die Harzburg so enge ein, daß der König nur mit der größten Gefahr durch unwegsame Wälder, wo er in drei Tagen weder Haus noch Speise fand, sich retten konnte. Als er darauf zu dem versammelten Heere kam, fiel er den Fürsten, unter welchen der Herzog Rudolf von Schwaben der vornehmste war, zu Füßen und bat: sie möchten ihn doch jetzt nicht verlassen — ihn, der nichts anders wolle, als die verhöhnte Ehre des Königs an Empörern rächen. Allein die deutschen Fürsten wollten nicht sogleich gegen die Sachsen und Thüringer aufbrechen, sondern riethen, noch einmal Friedensunterhandlungen zu versuchen. Die Sachsen legten aber erst dann ihre Waffen nieder, als der König versprochen: seinen Lebenswandel zu bessern, seine Gemahlin Bertha wieder zu sich zu nehmen, den Sohn ihres Herzogs Magnus freizulassen und die festen Schlösser, die Heinrich hatte erbauen lassen, niederzureißen. Heinrich mußte einwilligen, und gab nach langem Zaudern auch den Befehl, die prächtige Harzburg zu zerstören. Seine Mannschaft, die das Werk vollbringen sollte, gab aus Trägheit den benachbarten Einwohnern den Auftrag hierzu. Kaum waren diese in den Ringmauern der verhaßten Burg, als sie in blinder Wuth Alles in Trümmer legten, und weder des königlichen Palastes, noch der Grabmäler schonten, Schätze plünderten, Altäre umstürzten und die ehemals unüberwindliche Harzburg in Schutt und Asche verwandelten. Diese Gräuel entrüsteten viele deutsche Fürsten, und Heinrich, dessen Grimm aufs höchste gestiegen war, konnte sie nun mit leichtem bereden, gegen die Sachsen und Thüringer auszuziehen. An den Ufern der Unstrut in Sachsen kam es zur Schlacht, in welcher nach großem Blutvergießen endlich die Sachsen und Thüringer unterliegen mußten. Dem Herzog Otto von Baiern wurde hierauf die Statthalterschaft über ganz Sachsen gegeben und so der Friede vermittelt, welcher Heinrichen endlich eine sichere Zukunft zu versprechen schien. Allein von einer andern Seite zog sich ein gewaltiges Ungewitter über sein Haupt, es begann wieder der Kampf des Lehnwesens mit der Priesterherrschaft und letztere gewann den Sieg.

§ 9. Heinrich IV. und Gregor VII.

Hildebrand bestieg endlich unter dem Namen Gregor VII. im J. 1073 den päpstlichen Thron, und bestieg ihn ohne des deutschen Königs Einwilligung. Die deutschen Bischöfe, welche diesen herrschsüchtigen Mann kannten und fürchteten, beredeten den König Heinrich IV., ihn deßhalb zur Rechenschaft zu ziehen. Gregor entschuldigte sich damit, daß er gegen seinen Willen gewählt worden sei, und daß er sich vor Erlang der Einwilligung des Königs und der deutschen Fürsten nicht werde einweihen lassen. Die Einwilligung der deutschen Fürsten war aber bisher nicht für nöthig erachtet gewesen, allein Gregor fügte geflissentlich

Digitized by Google

dieß hinzu, um dem Könige seine Abhängigkeit von den deutschen Fürsten merken zu lassen und die Fürsten selbst für sich zu gewinnen. Heinrich IV. war zu leichtsinnig, um zu ahnen, welche Gefahr ihm von diesem Manne drohe, und bestätigte die Wahl. Doch hatte sich Gregor kaum auf seinem Stuhle befestigt, als er begann, seine ehrgeizigen Entwürfe zur Vermehrung der päpstlichen Gewalt in's Werk zu setzen. Er behauptete in Briefen und päpstlichen Sendschreiben: die Kirche seufze unter dem Drucke der Fürsten, anstatt daß die Fürsten, als Glieder der Kirche, dem Oberhaupte derselben, dem Papste, unterworfen sein sollten. Dieß behauptete er zu einer Zeit, da die Geistlichen mehr Ansehen und Reichthum als jemals besaßen. Nach seiner Erzählung war das Kaiserthum ein Lehen des römischen Stuhls, er berief sich dabei auf einen erdichteten Schenkungsbrief Constantins des Großen. Um die Geistlichkeit noch mehr von aller Verbindung mit den weltlichen Fürsten zu trennen, und zu machen, daß alle Reichthümer bei der Kirche blieben, untersagte er aufs strengste die Priesterehe, die bisher nur in einigen Gegenden verboten war und noch immer ziemlich häufig stattfand. Um aber beständigen Anlaß zu haben, unter einem frommen Vorwande das Betragen der Könige zu untersuchen und sie mit dem Kirchenbanne zu belegen, wiederholte er das oft gegebene Verbot, geistliche Würden zu verkaufen, aufs schärfste, und verordnete, daß künftig kein Laie befugt sein solle, einen Geistlichen mit Ring und Stab zu belehnen,*) weil die geistliche Gewalt durchaus von der weltlichen unabhängig sein müsse.

Doch wäre es dem Papste schwerlich gelungen, seine Absichten durchzusetzen, wenn nicht Heinrich IV. seine Vasallen so sehr gegen sich aufgebracht hätte. Mehrere Bischöfe berichteten die Gewaltthätigkeiten ihres Königs, und Gregor ergriff sogleich die Gelegenheit, sein Ansehen geltend zu machen, und ermahnte Heinrichen ernstlich, besser zu regieren, und namentlich die geistlichen Aemter nicht, wie er bisher gethan, nach seiner Willkühr zu vertheilen; und als sich Heinrich nicht im geringsten an diese Ermahnungen kehrte, ließ er ihn gar nach Rom laden, um sich wegen der gemachten Beschuldigungen zu verantworten, oder zu gewärtigen, daß er in den Bann gethan würde. Heinrich berief nun schnell diejenigen Bischöfe, welche er begünstigt hatte, nach Worms und ließ dort den Papst Gregor VII. feierlich seiner Würde entsetzen. Dagegen that Gregor den König in den Bann und entband alle Deutsche und Welsche von dem Eide der Treue gegen ihn. Die Bekanntmachung des Bannes, durch welchen der König, als ein Verworfener, aus der Gemeinde der Christenheit sammt Allen, die ihm anhingen, gestoßen wurde, so daß ihm kein Priester mehr Messe lesen und die heil. Communion reichen, kein Christ mit dem allgemeinen Brudergruße bewillkommen, kein Vasall, ja kein Diener mehr beistehen sollte, weil jeder seiner Pflicht entbunden war — wirkte mächtiger, als

*) Eine solche Belehnung oder Ertheilung einer geistlichen Würde und des damit verbundenen Besitzes nennt man auch mit einem lateinischen Worte: Investitur.

Digitized by Google

Heinrich fürchten mochte. Die meisten Bischöfe, die kurz vorher gegen den Papst so dreist aufgetreten waren, erschraken dergestalt, daß sie demüthig um Verzeihung in Rom nachsuchten. Die Sachsen freuten sich, daß ihr Gegner für einen Feind der Kirche erklärt sei, und alle heimlichen Gegner des Königs wurden nun unter einem so heiligen Vorwande ermuntert, ihre Gesinnungen zu entdecken, und ein großer Theil des gemeinen Volks glaubte wirklich, durch Treue gegen ihn sein Seelenheil zu gefährden. Bald stand das ganze Reich in Waffen gegen Heinrich IV., und Otto, der Statthalter von Sachsen, an der Spitze. Die Zahl der getreuen Vasallen wurde mit jedem Tage geringer, selbst die Diener verließen einer nach dem andern ihren Herrn. Zu Tribur am Rhein kamen die Fürsten zusammen, der eben genannte Otto, sodann Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern, Berthold von Kärnthen, mehrere Bischöfe und Grafen, und erklärten den Bann für rechtmäßig. Heinrich, verlassen von aller Welt, eilte nach Oppenheim, einer Stadt, Tribur gegenüber, um mit den Fürsten durch Gesandte zu unterhandeln; allein er konnte nichts anders erhalten, als Aufschub seiner gänzlichen Absetzung: man habe beschlossen, hieß es, den heil. Vater nach Augsburg einzuladen, um dort die Sache auf einer allgemeinen Reichsversammlung zu schlichten; würde Heinrich binnen drei Monaten nicht vom Banne losgesprochen, so wollten sie zu einer neuen Königswahl schreiten. Da nun Heinrich IV. einsah, daß er auf dem Fürstentage zu Augsburg nicht viel Gutes erwarten konnte, wollte er sich lieber vor dem Papste, als vor seinen Vasallen demüthigen, und eilte mitten im Winter, da ihm seine Gegner alle Pässe verstellten, auf geheimen Wegen über die Alpen nach Italien. Nur seine Gemahlin, die edle Bertha, die er einst so sehr gekränkt, mit einigen ihrer Frauen, und wenige treue Diener begleiteten ihn auf dieser eben so beschwerlichen, als gefährlichen Reise. Denn bald waren sie genöthigt, auf den starren Eisfeldern mit unsicherem Schritte mehr auf den Händen, als auf den Füßen dahin zu klettern; bald war der Weg so schlüpfrig, daß man die Frauen auf Ochsenhäute setzen und so in die tiefen Thäler hinabziehen mußte. Als endlich Heinrich nach unzähligen Beschwerden in der Lombardei ankam, versammelten sich sogleich viele Grafen und Bischöfe des Landes um ihn, und brachten eine Menge Bewaffneter mit, denn sie meinten, er wäre gekommen, den Papst, der ihnen allen seiner Herrschsucht wegen verhaßt war, abzusetzen; allein Heinrich, der im Glücke so stolz und trotzig war, hatte jetzt im Unglücke allen Muth verloren, wies ihre Hilfe zurück und eilte nur nach Canossa, — wo, wie er hörte, sich eben Hildebrand aufhielt, — um bald des furchtbaren Bannes los zu werden. Das feste Schloß Canossa im Lande Modena gehörte der Markgräfin Mathilde, der Wittwe des kurz vorher ermordeten Herzogs von Niederlothringen, welche außer ihren reichen Erbgütern in Lothringen die meisten Städte Toscana's und außerdem Parma, Mantua, Modena, Reggio, Piacenza und Verona besaß. Man nannte sie allgemein die große Gräfin, und sie verdiente diesen Namen nicht nur ihres glänzenden Hofes und ihres Reichthums wegen, sondern auch darum, weil sie

Digitized by Google

an Geist und Kenntniß viele Männer übertraf und ihr Land weise und gerecht zu regieren wußte, und dabei dem armen Volke wohlzuthun nicht versäumte, so daß Wohlfahrt allenthalben war, wo sie herrschte. Ihr großer Geist sah aber auch über die Grenze ihres Landes hinaus, und das widersinnige Betragen Heinrichs IV. konnte ihr nicht gefallen. Da sie nun von Gregor VII. Beschränkung der Gewaltherrschaft hoffte und erwartete, so hatte sie sich ihm längst genähert, um zum gemeinen Besten Italiens sowohl, als Deutschlands nach Kräften mitzuwirken. Obwohl sich nun Gregor und Mathilde aus dieser Ursache häufig gegenseitig besuchten, so darf man doch nicht im geringsten Verdacht hegen, daß ein Verhältniß stattgefunden habe, wie der Fall zur Zeit der beiden Theodoren und der Marozia gewesen; denn Gregors Wandel war unsträflich, und Mathilde eine Zierde ihres Geschlechts und ehrwürdig durch die Reinheit ihrer Sitten. Sobald Mathilde erfuhr, daß sich Heinrich IV., der ein Verwandter von ihr war, nähere, eilte sie ihm sogleich mit ihrer Freundin, die eben bei ihr zu Besuch war, der Markgräfin Adelheid von Susa, Heinrichs Schwiegermutter, entgegen, und suchte dann den Papst zu bewegen, ihn vorzulassen; allein Gregor beschloß, ihn hart zu demüthigen. Er ließ ihn daher als einen Büßenden, d. i. ohne alle Abzeichen der Königswürde in leinenem Bußhemde und mit nackten Füßen, in die Burg eintreten. Kaum war er eingetreten, als das Thor hinter ihm zugeschlossen ward, ohne daß man ihn in das Innere der Burg einließ; so mußte er nun da stehen bleiben, in dem Hofe mit Schnee bedeckt (es war der 25. Jänner 1077), ohne Speise und Trank, drei Tage lang, bis endlich Mathilde den Papst dahin brachte, ihn vorzulassen. Als nun der König im Bußgewande vor dem Priesterfürsten stand, ließ dieser ihn hart an, und fragte ihn: „wie er beweisen wolle, was er ihm auf dem Fürstentage zu Worms Schuld gegeben?" und nahm eine Hostie, brach sie mitten entzwei und sprach: „Sieh! diese Hostie, die ich jetzt zu mir genommen, möge mich tödten, wenn das wahr ist, deß Du und Deine Rathgeber mich beschuldigt haben, und nimm hier die andere Hälfte und schwöre dasselbe, wenn Deine Klagen gegen mich Grund haben." Heinrich erschrak bis in's Innerste, nahm die Hostie nicht, sondern bekannte seine Schuld. Da erhielt er die Absolution unter der Bedingung, daß er sich aller königlichen Gewalt enthalten wolle, bis der Papst und die deutschen Fürsten würden entschieden haben, ob er König bleiben solle. Ganz zerknirscht und in sich vernichtet ging Heinrich IV. von dannen, und mußte in allen italienischen Städten, durch die er heimzog, eine wohlverdiente Verachtung dulden, daß er mit solcher Schmach die Königswürde beflecken mochte. Die Bischöfe von Bologna und Parma und die Stadt Pavia machten ihm wieder Muth, so daß Rachegefühl in ihm aufloderte und er mit einem Heere Gregors Reise nach Deutschland verhinderte. Als er aber hörte, daß die deutschen Fürsten den Herzog Rudolf von Schwaben zum König erwählt hatten, eilte er zurück nach Deutschland, gewann die Bürger und Kaufleute in den schwäbischen Städten für sich, entsetzte seinen Gegner Rudolf der Herzogswürde und vergab Schwaben

Digitized by Google

an Friedrich von Hohenstaufen, dem er auch seine Tochter vermählte, und zog mit einem wohlgerüsteten Heere auf seine Feinde los. So begann nun ein blutiger Bürgerkrieg, in welchem der Sieg lange unentschieden blieb. Gregor, der indessen mit den italienischen und ihren verbündeten Städten kämpfen mußte, schleuderte abermals über Heinrich IV. den Bann, bestätigte die Wahl Rudolfs und schickte ihm eine Krone mit den Worten: „Lasset, heilige Apostel, Peter und Paul, lasset die ganze Welt sehen, daß ihr im Himmel bindet und löset, aber auch auf Erden Königreich und Fürstenthum nehmen und geben könnt. Schon oft habt ihr Bischöfe und Patriarchen ihrer Würden beraubt, um sie rechtschaffenern zu verleihen. Könnt ihr also diese Engel, welche über die stolzen Fürsten zu herrschen bestimmt sind, richten; wie viel mehr seid ihr nicht Richter über die Knechte derselben." Dagegen versammelte Heinrich zu Brixen in Tyrol wieder mehrere Bischöfe, die ihm ergeben waren, und entsetzte den Papst auf's Neue seiner Würde, als einen gottlosen Ketzer, einen Zauberer und Friedenstörer, und wählte an seiner Stelle den Erzbischof von Ravenna unter dem Namen Clemens III. Sodann zog er verstärkt durch ein lothringisches Heer, das der tapfere Herzog Gottfried von Bouillon anführte, gegen Rudolf von Schwaben. Bei Merseburg an der Elster kam es zur Schlacht, und der Sieg war schon auf der Seite der Feinde, als Gottfried von Bouillon auf den Herzog Rudolf einstürmte und ihm mit einem gewaltigen Streiche die rechte Hand abhieb, so daß man ihn, da er auch tödtlich in der Seite verwundet war, aus dem Getümmel tragen mußte. „Das ist die Hand," sprach Rudolf, „mit der ich dem König Treue geschworen habe," und starb bald darnach mit sichtbarer Heiterkeit, weil man ihm berichtete, daß er als Sieger sterbe. Dieß Ereigniß, das Viele für göttliches Entscheiden ansahen, brach die Partei der Gegner; denn ein großer Theil derselben ging zu König Heinrich über. Nun erst, vier Jahre nach der Demüthigung in Canossa, unternahm Heinrich den Rachezug wider Hildebrand, und ging mit einem großen Heere nach Italien. Allein Gregor blieb unerschütterlich; erst nach drei Feldzügen ward Rom erobert, und während sich der Papst in die Engelsburg flüchtete, krönte Clemens III. Heinrich IV. und seine Gemahlin mit der Kaiserkrone. Da erschien dem bedrängten Gregor ein Erretter, der Normannenherzog Robert Guiscard. Dieser tapfere Held hatte inzwischen das byzantinische Reich angegriffen, war in Epirus eingefallen und eilte nun herbei, als er hörte, in welcher Gefahr Gregor VII. schwebe. Er kam, als eben Kaiser Heinrich IV. den Rückzug nach Deutschland angetreten, weil ihm von dort die Nachricht von neuer Empörung gekommen war. Die Normannen eroberten Rom, plünderten und sengten drei Tage lang und befreiten den Papst Gregor VII. und führten ihn aus der Engelsburg auf das Kloster Monte Cassino, sodann eilte aber Robert wieder nach Griechenland zurück, wo er noch größere Lorbeern zu erringen hoffte, aber in Kurzem, von Krankheit dahingerafft, sein Heldenleben schloß. In demselben Jahre (1085), zwei Monate früher, war auch Gregor VII. zu Salerno gestorben; seine letzten Worte waren: „Ich habe die Gerechtigkeit

Digitized by Google

geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung." Doch war mit seinem Tode nicht Ruhe geworden für Heinrich IV.; seinem Papste Clemens III. wurden von den römischen Cardinälen zwei Päpste, zuerst Victor III. und nach dessen Tode Urban II., entgegengestellt. Letzterer verdrängte seinen Gegner bald ganz, bemächtigte sich Roms, wiederholte den Bannfluch über Heinrich IV. und wiegelte seine eignen Söhne Konrad und Heinrich gegen ihn auf. Dasselbe that Paschalis, und Heinrich IV. mußte noch über zwanzig Jahre gegen aufrührerische Vasallen kämpfen. Doch zeigte er in diesen Kämpfen, welch eine große Seele er besitze; denn jetzt erst konnte man seine Gerechtigkeitsliebe, seine Großmuth und seine Unerschrockenheit und Tapferkeit kennen lernen. Alle seine Feinde erlagen, einer nach dem andern, gewaltsamen und natürlichen Todes; auch sein ungehorsamer Sohn Konrad starb lange vor ihm, doch tiefer schmerzte ihn der Abfall seines zweiten Sohnes Heinrich, denn er war damals schon vor Alter mürbe. Darum ließ er nach von seiner Hartnäckigkeit und bot die Hand zum Frieden; man hinterging den Greis und lockte ihn nach Ingelheim, wo er als Gefangener behandelt, gezwungen wurde, dem Reiche zu Gunsten seines Sohnes Heinrich V. zu entsagen. Noch einmal ermannte er sich, als es ihm gelang, seiner Haft zu entrinnen, und mit Herzog Heinrich von Lothringen, der seinem verrathenen Kaiser zu Hilfe gekommen war, dem bösen Sohne entgegen zu ziehen. Allein der Tod überraschte ihn auf diesem Feldzuge im J. 1106, und der Bischof von Lüttich, der ihm stets treu geblieben war, ließ ihn in seiner Kirche feierlich und mit kaiserlichen Ehren beisetzen. Empörend ist es aber, ja ekelhaft, wie der Haß unmännlicher Eiferer den armen Mann noch nach seinem Tode verfolgte. Da gab es unter den deutschen Bischöfen solche unfreie Männer, welche aus Furcht vor dem Zorne des Papstes den König Heinrich V. überredeten, die Leiche seines Vaters wieder aus der Gruft herauszuholen und unbeerdigt auf einer kleinen Insel der Maas hinzustellen, bis der Kirchenbann würde aufgehoben sein. Es fand sich aber ein frommer Mönch und Pilger aus Jerusalem, der aus eigenem Antriebe am Sarge des Kaisers Tag und Nacht Bußpsalmen sang, um seine Seele von ewiger Verdammniß zu erlösen. König Heinrich V. schämte sich darauf seiner unnatürlichen Grausamkeit und ließ den Leichnam nach Speier bringen, einer Stadt, welcher sein Vater einst viel Gutes gethan. Dort wurde er von dem dankbaren Volke mit rührender Ehrfurcht empfangen und in der von ihm erbauten Marienkirche in die Gruft gelegt. Allein der päpstlich gesinnte Bischof von Speier verbot allen Gottesdienst in dieser Kirche, so lange der mit dem Bannfluch Beladene daselbst liegen werde, und so wurde der Leichnam wieder herausgehoben und in eine noch ungeweihte Capelle gebracht. Erst nach fünf Jahren löste Paschalis II. den Bannfluch und erlaubte, daß man die Ueberreste des unglücklichen Fürsten in die väterliche Erbgruft senkte.

Digitized by Google

§ 10. Frankreich.

In diesen Kampf des Lehnwesens mit der Priesterherrschaft war Frankreich nicht verwickelt, und es konnte sich daher desto freier ausbilden und entwickeln. Es ist schon erzählt worden, wie in diesem Reiche um's J. 987, nach dem Aussterben der Karolinger, das Haus Capet zur Königswürde gelangte. Hugo, Graf von Paris, war der erste König aus diesem Hause; doch ein ohnmächtiger König, denn die hohen Vasallen, durch deren Gunst er zum Throne gelangte, maßten sich beinahe gleiche Rechte in ihren Herzogthümern an, und ihre Abhängigkeit hing nur von gutem Willen ab. Es nannten sich diese Herren, die Herzoge der Normandie, der Bretagne, die Grafen von Flandern, von Anjou (Aquitanien), von Toulouse und Champagne und noch viele andere, Pares (woher das neuere Wort Pairs), d. i. die Gleichen oder Ebenbürtigen, weil sie gleiche Rechte mit dem Könige in ihren Ländern ausübten. Nicht mächtiger waren die nächsten Könige nach Hugo, sein Sohn Robert und sein Enkel Heinrich I. Von Letzterm wurde schon in der Geschichte von Deutschland gesprochen, und man kann sich wohl erklären, warum er gegen Kaiser Heinrich III. Lothringen nicht behaupten konnte. Heinrichs Sohn, Philipp I., der vom J. 1059—1108, also 49 Jahre regierte, war ein kräftiger und kluger Fürst, der die Macht der Vasallen vielleicht eben so, wie die sächsischen und fränkischen Kaiser in Deutschland, gezähmt hätte, wäre nicht ein Vasall, der noch kräftiger und kühner war, als er, Wilhelm, Herzog von der Normandie, ihm entgegen getreten. Die Normannen waren bisher immer auf der Seite der Könige, wenn diese gegen ihre aufrührerischen Vasallen zu Felde zogen. Berühmt und berüchtigt ist vor Allen der Herzog Robert II., genannt der Teufel, welchen Namen er sich durch die wilde und leidenschaftliche Kampflust und durch die Grausamkeit, mit welcher er die Länder der benachbarten Herzoge und Grafen verheerte, zuzog. Eine Volkssage, die von französischen Dichtern auf's anmuthigste erweitert worden, leitet diesen Namen von seiner Jugendgeschichte her*). Er war, so heißt es, schon in seiner Kindheit äußerst wildherzig und unbändig, so daß weder Vater, noch Mutter, noch Lehrer irgend etwas über ihn vermochten. Ohne Unterricht und ohne Zucht aufgewachsen, führte er nun als Jüngling ein äußerst wildes Leben, zog mit gleichgearteten Gesellen durch das Land, plagte das Volk, fiel Reisende an, raubte, mordete und sengte in Dörfern und Städten, erkühnte sich sogar, als sein toller Haufe bereits zu einem großen Heere angewachsen war, feste Burgen anzugreifen und Alles zu ermorden, was sich ihm widersetzte. Der Vater zog gegen ihn zu Felde, konnte aber nichts ausrichten, und starb endlich vor Gram über seinen ungerathenen Sohn, dem er noch im Sterben fluchte. Einst, so erzählt die Sage, kam er mit seinen Spießgesellen auf ein Schloß, woraus bereits Alles, bis auf einige Diener und die Burgfrau, entflohen war.

*) Siehe den Romanzenkranz: Robert der Teufel, von G. Schwab.

Digitized by Google

Mit Ungestüm forderte er nun Wein, zechte unter lautem Toben und befahl sodann, als schon Alle berauscht und ganz sinnlos waren, die Burgfrau herzuführen. Diese erschien; verschleiert stand sie da mitten unter den Wütherichen, die sich schon freuten, die wehrlose Frau nach ihrer Weise auf's unartigste zu mißhandeln; fluchend und tobend gebot ihr Robert der Teufel, den Schleier zu lüften und ihr Antlitz zu zeigen. Sie that es, doch wie erschrak er, als er seine Mutter erkannte, die ihm mit Thränen in den Augen und mit einer von Schmerz gebrochenen Stimme den Fluch seines sterbenden Vaters verkündete, sein gottloses Leben vorwarf und am Ende ganz erschöpft zurief: Er solle denn auch die Mutter morden, weil er den Vater schon zu Tode gekränkt habe. Entsetzen faßte ihn und seine Gesellen; zerknirscht fiel er der Mutter zu Füßen und bat reumüthig, sie möchte des Vaters Fluch und den ihrigen zurücknehmen. Als sie ihm aber mit gerührtem mütterlichen Herzen, doch ernst und streng erwiderte: sie wolle ihm nicht fluchen, doch des Vaters Fluch könne nur die heil. Kirche von ihm nehmen, wenn er Buße thäte und durch lange aufrichtige Reue Gott und die Menschheit mit sich versöhnte, da erhob sich Robert, entließ seine Genossen, legte seine Waffen ab und nahm ein härenes Gewand und den Pilgerstab und zog nach Jerusalem. Dort am Grabe des Erlösers beichtete er seine Sünden, und losgesprochen und begnadigt kehrte er heim, ein anderer, ein besserer Mensch, und übernahm das Herzogthum.

So weit die Sage. Die Geschichte berichtet uns, daß er ein treuer Vasall des Königs Heinrich I. gewesen und im J. 1035 eine zweite Wallfahrt nach Jerusalem unternommen habe und auf dem Rückwege zu Nicäa gestorben sei. Ihm folgte, wie er vor seiner Abreise vom Könige erbeten hatte, sein Sohn Wilhelm, der Eroberer genannt, weil er im J. 1066 England eroberte. Doch ehe wir davon sprechen, müssen wir auf die Geschichte Englands seit Karl dem Großen zurückgehen.

§11. Das angelsächsische England wird normännisch.

In England hatte im J. 828 zur Zeit, als Beda der Ehrwürdige daselbst lehrte, König Egbert von Wessex und Sussex alle sieben sächsische Reiche vereinigt, und das Christenthum, wie auch Etwas von Wissenschaft blühte da mehr, als auf dem festen Lande. Allein die Normannen aus Dänemark oder Dänen kamen nun häufig auf ihren Raubzügen an die Küsten, plünderten und verheerten, was die fleißigen Hände gebaut und gepflanzt hatten, und die Angelsachsen konnten sich ihrer nur mit Mühe erwehren. Endlich im J. 872, als eben Egberts Enkel Alfred den Thron bestieg, eroberten die Dänen, die nun mit ganzen Flotten landeten, ganz England, zerstörten Kirchen und Klöster und nöthigten die Großen des Reichs, auf ihre Burgen zu flüchten. Alfred, von allen seinen Vasallen verlassen, legte die Zeichen der königlichen Würde ab, und begab sich unter den Kleidern eines Bauern nach Somerset. Hier diente er einem Hirten um's karge Brod und lebte müh-

selig wie der Niedrigste im Volke. Aber im Lande und im Lager der Dänen ging die Sage, Alfred sei nicht mehr unter den Lebenden.

Als Alfred merkte, daß man ihm nicht weiter nachstelle, zog er nach der kleinen Insel Athelnei, baute sich hier eine Wohnung und befestigte sie. Bald umgab ihn eine kleine Schaar getreuer Diener, mit denen er einzelne Haufen der Dänen, welche das Land der Beute wegen durchstreiften, besiegte. Indeß war auch den Engländern wieder der Muth gewachsen, während die Sieger in sorglosem Uebermuthe schwelgten. Da machte sich Alfred auf, ging verkleidet als sächsischer Sänger mit der Harfe in's Lager der Dänen und belustigte sie mit seinem Spiele, während er aufmerksam Alles im Lager betrachtete. Als er nun die Lage und den Umfang desselben, die Macht des Feindes und auch die Sicherheit und Nachlässigkeit desselben erspähet hatte, ging er zurück nach seinem Eilande, besprach sich auf dem Wege mit manchen Getreuen, die er in ihren Schlupfwinkeln aufgesucht hatte, sagte Allen das Zeichen und den Tag, wo sie losbrechen sollten auf die Feinde. In aller Stille versammelte er sodann ein Heer, zog damit in schnellen Märschen bis nach Edington und griff ohne Verzug die Dänen an. Die unerwartete Erscheinung einer Armee von Engländern verwirrte die Seeräuber; aber noch größer ward der Schrecken, als sie den König Alfred an ihrer Spitze und voran das sächsische Banner mit dem schwarzen Raben flattern sahen. Nichts konnte den Streichen der tapfern Engländer widerstehen, bald war das Feld mit Leichen bedeckt, nur wenige Dänen flohen mit ihrem Fürsten Gutram nach einem festen Platze, wo sie sich aber bald dem Sieger ergeben und das Christenthum annehmen mußten.

Von nun an waren die Einfälle der Dänen minder furchtbar, und Alfred regierte bis 901 in Ruhe: alle Künste und Gewerbe des Friedens gediehen unter seiner dreißigjährigen Regierung. Im Lande blühten Schulen; Kirchen und Klöster erhoben sich aus dem Gräuel der Verwüstung; an den Küsten standen allenthalben Fahrzeuge, zur Belebung des Handels und zur Abwehrung des Feindes. Beinahe ein Jahrhundert behauptete sich unter seinen Nachfolgern das Reich und wuchs an innerer und äußerer Macht; allein zu Ende des zehnten Jahrhunderts erhob sich das Reich der Dänen dergestalt, daß es bald ganz Scandinavien, d. h. Dänemark, Schweden und Norwegen unter einem Herrscher vereinigte, nachdem daselbst auch das Christenthum allmählig eingeführt worden war. König Suen streckte seine gewaltige Hand auch nach England aus, eroberte es, und Ethelred, ein später Enkel Alfreds, mußte das Reich verlassen und zu seinem Schwiegervater, dem Herzog Richard II. von der Normandie, flüchten. Suens Sohn, Canut der Große, kam selbst nach England, eroberte es völlig und regierte daselbst, durch milde Behandlung der unterworfenen Angelsachsen, weise und gerecht. Er bekannte sich auch öffentlich zur christlichen Religion und unternahm eine Wallfahrt nach Rom, wo er der Krönung des Kaisers Konrad II. des Saliers beiwohnte. Seine Söhne Harald und Hardienut waren ihm nicht gleich an Weisheit und Mäßigung, darum wurde die dänische Regierung verhaßt, und die Angelsachsen riefen

Digitized by Google

Ethelreds Sohn Eduard III., den Bekenner (also hieß er seiner schwärmerischen Frömmigkeit wegen), der mit seinem Vater nach der Normandie geflohen war, auf den Thron. Dieser König war aber ganz unfähig zur Regierung, und brachte überdieß eine Menge normännischer Ritter mit sich nach England, denen er, zum Verdrusse der Angelsachsen, überall den Vorzug gab; darum erhob man nach Edmunds Tode den jungen Herzog Harald von Wessex zum König. Es hatte aber dieser Mann, als er mit der vertriebenen Königsfamilie am normännischen Hofe lebte, dem Herzoge Wilhelm von der Normandie das Wort gegeben, ihm nach Edmunds Tode zur Krone Englands zu verhelfen, und demselben schon im Voraus als seinem künftigen Könige den Lehnseid geschworen. Als er daher selbst den Thron bestieg, ließ ihn Wilhelm an sein eidliches Wort mahnen und zog, da jener nicht darauf achtete, mit einem ausgesuchten Heere auserlesener Ritterschaft nach England. Es war ein gewaltiges Zusammentreffen der angelsächsischen und normännischen Tapferkeit; in der Schlacht bei Hastings wurde so grimmig gefochten, daß fast alle Angelsachsen von Adel und mit ihnen König Harald auf dem Platze blieben. Dieß entschied für die Normannen, und Wilhelm I. bemächtigte sich der Krone Englands, nachdem Viele von den Angelsachsen, welche die Schlacht überlebten, zu ihm übertraten. Der neue König that nun alles Mögliche, sich seine neuen Unterthanen zu gewinnen; allein sie blieben feindlich gesinnt gegen ihn, wie alle Normannen. Diese Feindseligkeit vermehrte noch die Verschiedenheit der Sprache und Sitten. Die Normannen hatten ihre alte germanische Sprache bereits in's Romanische verwandelt und sprachen also französisch, und auch in Sitten, Kleidern und der ganzen Lebensweise waren sie französisch, d. h. feiner und gebildeter, als alle übrigen Germanen; während die Angelsachsen, dem Trunke und der Völlerei ergeben, äußerst roh und ungebildet waren, denn die schön begonnene Bildung des englischen Volkes unter Alfred hatte bereits abgenommen, und die Mönche in ihren Klöstern waren bei weitem nicht mehr das, was sie 250 Jahre früher zur Zeit des gelehrten Alkuin waren. Darum behandelten die normännischen Ritter und Grafen den sächsischen Adel mit Verachtung, und letztere dagegen suchten bei jeder Gelegenheit Streit und Händel und wollten es nicht dulden, daß jene von König Wilhelm manches schöne Landgut, Hofämter und Bisthümer erhielten. Während der König nun nach der Normandie zurückkehrte, brach ein gewaltiger Aufstand aller Sachsen aus, worauf er mit dem Vorsatze zurückkehrte, eine Nation, die mit Güte nicht zu gewinnen war, durch Strenge zu zwingen. Mit Gewalt der Waffen besiegte er nun den sächsischen Adel endlich, nahm ihm bis auf wenige Ausnahmen alle Besitzungen und besetzte alle geistliche und weltliche Ehrenämter mit Normännern. Die trotzigsten von der sächsischen Ritterschaft, welche sich dem neuen Herrn nicht fügen wollten, schifften sich ein und fuhren unter mannigfaltigen Abenteuern bis nach Constantinopel, wo sie unter dem Namen der Wäringer das griechische Reich vertheidigen halfen. In England aber führte Wilhelm nun das Lehnwesen ein, so daß von den obersten Herzogen und den Grafen bis zu den Rittern und ihren Unterthanen keiner eigenes Besitz-

Digitized by Google

thum hatte, sondern Alles von Belehnung abhing, der König aber der höchste und bald unumschränkte Lehnsherr Aller war. Das gemeine Volk bestand aus lauter Angelsachsen, denn es waren ja meist nur normännische Ritter herübergekommen. Das Loos dieser Eingebornen, welche ziemlich unvermischt geblieben, war drückend, sie mußten beinahe gleich Leibeigenen nur für den normännischen Herrnstand arbeiten, und waren jeder Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit ausgesetzt. Die größte Plage für sie war des Königs und seiner Vasallen Jagdlust. Nicht genügten ihm die großen Waldungen des Landes, er ließ noch vieles Ackerland in Forst umwandeln und einhägen. Das zahllose Wild verwüstete häufig die Saaten des Landmannes, doch wehe demselben, wenn er nur das Geringste davon erlegte. Unmenschliche Forstgesetze wurden gegeben, und man ließ Wilddiebe zwischen die Hörner der Hirsche binden und so durch alle Wälder rennen, wo sie denn zerschlagen und zerfleischt am ganzen Leibe am Rücken des unbändigen Thieres in Hunger und Verzweiflung ihren Geist aufgaben. Glänzend aber war Wilhelms Hof, denn er hatte ja durch die Einziehung der meisten englischen Ländereien und durch die Besteuerung des Volkes unermeßliche Schätze gewonnen. Dieser mächtige König war aber als Herzog der Normandie zugleich Vasall der französischen Krone, welches Recht zwischen beiden Reichen blutige Kriege veranlaßte, die schon im J. 1087 zwischen Wilhelm und Philipp I. von Frankreich ihren Anfang nahmen. Zum Glück für Frankreich starb Ersterer an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, als er eben aus der Normandie in Frankreich einfallen wollte.

§ 12. Spanien und Portugal.

Die schöne pyrenäische Halbinsel, welche schon zur Zeit der Römer durch Fruchtbarkeit des Bodens, trefflichen Anbau und große Städte zu den freundlichsten und ergiebigsten Provinzen gehörte, erlebte nun wieder im zehnten Jahrhundert nach den Verheerungen der großen Völkerwanderung ein herrlich aufsprießendes Blüthenalter. Zwar lagen die alten römischen Städte noch in Trümmern und erhoben sich so wenig als die Straßen, Brücken und andere dergleichen Denkmale römischen Fleißes, allein neben und unter diesen baute sich eine neue, morgenländische Prachtwelt auf, seit die Araber, wie schon gesagt worden, ihre Eroberungskriege aufgegeben hatten und in festen Sitzen Ackerbau, Handel, allerlei Handwerke und Künste zu treiben anfingen. So wurde denn auch Spanien und Portugal, das sie im neunten Jahrhundert beinahe noch ganz besaßen, ein blühender Garten, allenthalben belebte Städte und Dörfer, Gewerbe und Handel, denn arabische Schiffe fuhren im ganzen mittelländischen Meere bis nach Constantinopel, so wie auch die griechischen häufig in ihre Hafen einliefen und asiatische Producte für europäische eintauschten. Der Landmann also sowohl, als der Handwerker hatte reichlichen Absatz und so verbreitete sich Wohlstand im ganzen Lande unter Muselmännern sowohl, als unter Christen, denn diese, sobald sie nur keine Ansprüche auf Herrschaft machten, wurden nicht nur geduldet,

Digitized by Google

sondern auch bei ihrer Sprache, Sitte und Gotteslehre gelassen, wie sie denn mitten unter den Muhamedanern wohnten, sicherer und unangefochtener, als in späterer Zeit evangelische Christen unter katholischen, sicherer und unangefochtener, als diese Araber selbst im sechzehnten Jahrhundert unter den bigotten Spaniern! Der allgemeine Wohlstand führte auch eine wohlthätige Sittenverfeinerung herbei, und besonders entwickelte sich an den Höfen arabischer Fürsten diejenige feine und ehrfurchtsvolle Behandlung des schönen Geschlechts und der ritterliche Anstand im Umgange, welche mit dem romanischen Worte Galanterie bezeichnet wird. Daraus bildete sich dann durch Beimischung des germanischen Geistes und Heldensinnes das europäische oder christliche Ritterthum, welches sich zuerst auf die Franken und Normannen, durch diese auf die Engländer und später auch auf die Deutschen verpflanzte. Weil nun die Quelle hellenischer Bildung und Humanität allmählig versiegte, that sich auf göttliche Vorsehung im äußersten Westen ein frischer Born der Liebe und Wahrheit auf, welcher noch immer, fortgeleitet bis in das Herz von Europa, gegen Osten zu einem mächtigen Strome angewachsen hinwogt. Um die Herrschaft der pyrenäischen Halbinsel aber kämpften in dieser Periode drei gewaltige Völker: die Araber, deren Reich seinen Mittelpunkt in Cordova, dem ommajadischen Chalifate hatte; die Westgothen, welche sich von Asturien aus schon über Galicien, Leon, Castilien und Navarra ausbreiteten; die Normannen, welche an den nördlichen und südlichen Küsten Landungen versuchten.

Die mächtigsten allerdings waren die Araber, über die im J. 852, zur Zeit, als Alfred England rettete, Abdorrhaman II. mit Weisheit herrschte; ging auch unter Abdallah durch Empörungen der Statthalter, durch die einstürmenden Westgothen und die landenden Normannen der größte Theil des Chalifats verloren, so wußte es doch Abdorrhaman III., welcher zur Zeit Heinrichs des Sachsen regierte, wieder in seinem alten Glanze herzustellen. Er war es, der zuerst mit tapferer Hand die rebellischen Statthalter zum Gehorsam zwang, Westgothen und Normannen besiegte, Ackerbau förderte und die reichen Silberbergwerke eröffnete, auch mit den Byzantinern Handelsverträge schloß, und sich und sein Volk also bereicherte. Dazu hatte er auch Herz und Sinn, seine Schätze zu genießen, denn es entstand unter seiner Regierung eine bezaubernde Feenwelt von prächtigen Palästen, Moscheen, Brücken, Wasserleitungen, Lustgärten, Springbrunnen u. dergl., welche noch jetzt in ihren Trümmern Bewunderung und Erstaunen erregen. Das Preiswürdigste aber von Allem bleibt, daß er in diesem Paradiese nicht roher Völlerei und sinnloser Ausschweifung hingegeben lebte, sondern um sich nicht nur einen Harem der liebenswürdigsten und schönsten Frauen, sondern auch einen Hof der tapfersten Ritter, der geistreichsten Dichter und Sänger versammelte, mit denen er sowohl im Lanzenbrechen und Turnieren, als auch im Gesange und Harfenspiele wetteiferte. Nach Allem, was wir von ihm lesen, scheinen auch seine Frauen eine anständige Freiheit genossen zu haben, weil sie den Turnieren beizuwohnen und die Preise auszutheilen pflegten. Auch erhob er eine unter ihnen ihrer Herzensgüte wegen zur Gemahlin. Dieß war die liebens-

Digitized by Google

würdige Zehra, welcher er drei Stunden von Cordova einen prächtigen Palast aufbauen ließ, der Alles an Pracht übertraf, was je in Constantinopel oder Rom gebaut worden. Er stand auf 1200 Säulen, die Wände waren mit Gold und Perlen überzogen, über dem Hauptthore aber stand das Marmorbild der schönen Frau, ganz wider das Gesetz des Propheten, der alle Bilder verboten hatte. 25 Jahre wurde an diesem Palaste gebaut, und die Kosten beliefen sich auf 72 Millionen Mark Silbers. Ein anderes Denkmal seiner kunstsinnigen Prachtliebe ist die von ihm erbaute Moschee, jetzt die berühmte Domkirche von Cordova, an welcher noch 600 schwarze Marmorsäulen und ein wunderschöner Platfond ganz gut erhalten sind. Nach ihm regierte der weise und gelehrte Hakem, welcher auch die Wissenschaften, die damals nur bei den Arabern im Morgenlande und bei den Juden lebten, eifrig beförderte. Er stiftete eine Universität mit einer großen Bibliothek zu Cordova, berief dahin die gelehrtesten Männer, die er fürstlich belohnte, so daß selbst Christen dahin zogen, um daselbst Kenntnisse zu holen, die nirgends im Abendlande sonst zu finden waren. Auf dieser arabischen Universität hatte sich auch der nacher so berühmte Gerbert, der Lehrer König Otto's III. und nachmaliger Papst (Sylvester II.) gebildet; er war in Mathematik und Physik so bewandert, daß man ihn der Zauberei anklagte, weil man nicht begreifen konnte, wie sich ein Mensch solche Kenntnisse ohne den Beistand überirdischer Mächte erwerben könne!

Diese Blüthe arabischer Bildung gerieth aber wieder in's Stocken, als unter schwachen Chalifen das Reich zerfiel und die Statthalter sich in ihren Provinzen unabhängig machten und Könige nannten. Diese wurden bald unter sich uneins und führten blutige Fehden mit einander, worauf die tapfern Westgothen leichteren Kampf hatten, wenn sie zurückerobern wollten das Land ihrer Väter. Es waren aber die Westgothen in der Zeit gleich den Franken in Sprache und Sitten abgewichen vom alten Germanischen und romanisch geworden, so daß sie von nun an bereits nach den Namen der neueroberten Provinzen Castilianer, Leoneser, Navarreser, Arragonier u. s. w. heißen. Die mächtigsten und tapfersten waren die Castilianer, deren König Ferdinand I. um's J. 1035, zur Zeit Konrad II. des Saliers, Leon, Asturien und Galicien mit Castilien vereinigte. Unter ihm begann Don Riego Vivar, der Cid, genannt Campeador, d. i. Kampfheld, seinen Heldenlauf, der unbeugsam, hochgesinnt, großmüthig und über alle Begriffe tapfer, sich und sein Vaterland durch ruhmvolle Siege verherrlichte und die Macht der Araber so brach, daß sie nie wieder zur vormaligen Höhe sich erhob. Sein König Ferdinand I., genannt der Große, starb 1065, nachdem er sich die arabischen Königreiche Toledo und Sevilla zinsbar gemacht und sein Reich unter seine Söhne Sancho, Alphons und Garcias getheilt hatte, so daß der erste Castilien, der zweite Leon und Asturien, der dritte Galicien und Portugal bekam. Zu der Zeit kam eine Gesandtschaft von Kaiser Heinrich III., der sich als römischer Kaiser die Lehnsherrlichkeit über alle ehemalige Provinzen zueignete: König Sancho von Castilien sollte ihm als seinem Lehnsherrn huldigen. Da trat Rodrigo der Cid auf in dem hohen Rathe der Castilianer und wider-

Digitized by Google

rieth die Huldigung, „ihr eigenes Schwert hätte das Land erobert, sie seien Niemand Lehnseid dafür schuldig," und mit einem wohlgerüsteten Heere flog er an die Grenzen des Reichs und erkämpfte seinem Vaterlande die Unabhängigkeit. Als er darauf fünf arabische Fürsten besiegte, schickten die Ueberwundenen, die er mit Großmuth behandelte, reiche Geschenke und nannten ihn el Seid, d. i. ihren Herrn, woraus der Name Cid entstanden. König Sancho, der den Cid über Alles liebte, gab ihm die reiche Erbin Ximena, die eben so großherzig als liebreizend war. Doch war ihm nicht lange vergönnt, an ihrer Seite den stillen Frieden des häuslichen Glückes zu genießen; ein unseliger Bruderkrieg, wie es scheint, durch die Ränke der Prinzessin Urraka angeregt, rief ihn wieder in's Feld. König Sancho fiel durch Meuchelmord, König Garcias an Gift im Gefängnißthurm. Laut zeihte das Volk Alphonsen und seine Schwester Urraka des zweifachen Brudermordes, allein Alphons VI. bemächtigte sich der gesammten Reiche seines Vaters und ward König von Castilien, Leon, Asturien und Galicien. Doch die Edlen verlangten, daß er sich noch vor der Huldigung durch einen Eid von dem Verdachte reinige. Niemand aber wagte dem Könige diesen furchtbaren Eid abzufordern; der unerschrockene Cid wagte es und verstärkte sogar die Eidesformel durch gräßliche Flüche gegen den Meineid. Dafür wurde er vom Hofe verbannt, und aller seiner Güter beraubt, zog er, nachdem er Ximena und seine Töchter der Obhut eines Klosters übergeben, in das Land der Araber, denn unter den Christen hatte er mehr Neider als Freunde, dahingegen die Muselmänner ihn wegen seiner Großmuth im Siege wie einen Freund liebten und wie einen Vater ehrten. 300 tapfere Ritter folgten ihm freiwillig in die Verbannung, und mit diesen ritt er an der Küste des Landes Terruel am Guadalquivir und kam auf eine Höhe, die noch heute Pena del Cid heißt, wo er sich ein festes Schloß baute. Wir wollen ihn selbst, wie die Sage es überliefert hat, sich schildern hören; es gibt ein herrliches Bild eines tapfern und geradsinnigen Ritterlebens aus dieser Zeit*):

Don Rodrigo ist mein Name,
Wohl auch Cid Campeador,
So ergeben meinem König,
Als mein Weib, Ximena, mir,
Leb' ich als ein schlichter Kriegsmann,
Der kaum zwei Mal in der Woche
Ab die Kriegeswaffen legt,
Schlafe nirgend als im Zelte,
Thue keinem Freunde übel,
Stünd' es auch in meiner Macht.
Haue nur mit meinem Degen,
Aber nie mit Zung' und Feder,
Esse sitzend auf der Erde,

*) Siehe: Der Cid. Nach spanischen Romanzen besungen durch J. G. v. Herder.

Weil mir eine Tafel fehlt,
Laſſe Niemand mit mir ſpeiſen,
Als die Braven und die Guten
Anzuſpornen, durch die Sitte,
Meiner Freunde Heldenmuth.
Unſre Tiſchgeſpräche ſcharren
Nie auf die begrab'nen Todten,
Greifen nie dem Urtheil Gottes
Ueber die Lebend'gen vor.
Ich, der Cid, ich ſpreche ſelten,
Kümm're wenig mich um Andre,
Frage nichts, als ob Babieca
Sei gewartet und gezäumt,
Aufzuſitzen gleich nach Tafel,
Neu zu eilen in's Gefecht.

Lege nieder mich zum Schlafe,
Nicht zu wachen und zu ſinnen,
Wie auf Wegen des Betruges
Ich erſchleiche fremdes Gut.
Wach' ich auf, ſo geht's zu Felde,
Hier — ein feindlich Schloß zu nehmen,
Oder liegen es zu laſſen,
Wie das Glück will, wie es fällt.

Bin ich einſam, ſo gedenk' ich
An mein Weib, und das mit Seufzen;
Weinend mußt' ich ſie verlaſſen,
Klagend, wie die Turteltaube;
Und wohl einſam, und wohl traurig
Lebet jetzt ſie in der Fremde;
Doch ſie lebet glücklich dort.

Uebrigens, ihr hohen Herren,
Kann und darf der Cid antworten
Jedem, wer es ſei, der frägt.
Er darf ſeine Seel' enthüllen
Ohne Lüg' und ohne Scham.

Doch war auch Alphons VI. ein tapferer Fürſt, und während der Cid in Verbannung lebte, überwältigte er die große Stadt Toledo und entriß dieſes Königreich den Arabern. Es kam aber damals aus Afrika der mächtige König Joſeph, ein Muſelmann, der ſich alle Völker von der Wüſte Sahara bis nach Marocco hin unterworfen hatte, der kam mit einem zahlloſen Heere von Morabeten (Mohren oder Mauren, dieſes Volk ging aus der Miſchung der Araber mit Eingebornen von Afrika und aller-

Digitized by Google

lei Negerstämmen aus der Wüste hervor) nach Spanien hinüber, um den bedrängten Arabern zu Hilfe zu kommen und sein Reich auch über das Meer zu erstrecken. Furchtbarer und grausamer war nun der Krieg, denn Joseph der Morabete haßte die Christen mit unversöhnlichem Grimme und schwur, sie zu vertilgen, wo er sie fände. In dieser Noth schrieb die Königin, Constanza von Burgund, Alphonso's Gemahlin, dem Cid: „es würde gut aufgenommen werden, wenn er dem Könige zu Hilfe eilte." Da erhob sich der edle Ritter mit allen seinen Mannen, und wohlgerüstet erschien er im Lager des Königs. Alphons, gerührt, empfing ihn ehrenvoll, und Beide nun begannen das feste Granada, wo der Morabeten Macht lag, zu belagern. Als sich aber hier der Cid vor allen Castilianern hervorthat, regte sich wieder der Neid und die Verleumdung wendete abermals dem Könige das Herz. Der Cid merkte dieß aus dem rauhen Betragen seines Herrn, ließ sich aber, so hart auch dieser mit ihm sprach, nicht reizen, aufzufahren, sondern verließ in der Nacht schweigend mit wenigen seiner Getreuesten das Lager. Des Königs Briefe verfolgten ihn als einen Verräther; nirgend, wo er hinkam, wurde er begrüßt, noch beherberget oder bewirthet, so daß er wieder Sicherheit bei den Ungläubigen suchen mußte. Alsbald kamen jedoch 300 Männer, welche den Zorn des Königs nicht achteten, zu ihm, und mit dieser tapfern Schaar that er wieder Wunder der Tapferkeit, schützte und rettete allenthalben die Unterdrückten, gleichviel, ob Christen oder Moslemin, schlug Jeden, der ungerechte Fehde hatte, gleichviel ob Christ oder Moslemin. Jedesmal aber, wenn er siegte, erkannten ihn die Ueberwundenen mit Freuden als ihren Cid und gaben ihm Zins und kostbare Geschenke. Er sandte aber jedesmal den besten Theil der Beute, Pferde, Gold und Edelsteine und einen Theil des Zinses seinem Herrn dem König, und weil er mit seiner kleinen Schaar des wilden Morabeten Kraft lähmte und viel Land den Ungläubigen entriß, sagte Alphonso mit Wahrheit zu seinen Leuten, die ihn noch immer verlästerten: „Ueberhaupt dient mir der Cid weit besser als ihr." Endlich beschloß der Cid, da sich sein Heer ungemein vermehrt hatte, die feste und prächtige Stadt Valencia, worin sich ein großer Theil der Morabeten niedergelassen hatte, den Arabern zu entreißen. Der König Joseph ließ ihm aus Afrika sagen, der Krieg wider Valencia mache ihn zu seinem Feinde; aber der Cid bot ihm Trotz und lagerte sich in den üppigen Fluren, welche das prächtige Valencia umgeben. Da sandte der 85jährige Mohrenkönig seinen Schwestersohn Muhamed über das Meer zum Entsatze, als eben die Stadt im neunten Monat der Belagerung, durch Hungersnoth gezwungen, die Thore geöffnet hatte. Die Morabeten lagen mit unermeßlichem Heere 10 Tage vor der Stadt hohnsprechend und herausfedernd, und verbreiteten sich in der ganzen Gegend, das Land auszufressen. Da mit einem Male brach der Cid mit seinen Rittern hervor mit großem Geschrei und verhängtem Zügel, fiel in den wogenden Schwarm ein und ließ ihm kaum Zeit, mit Hinterlassung vieler Todten und des reichen Lagers die Flucht zu ergreifen. Nun erst nahm der Cid die unermeßlichen Schätze, welche in Valencia aufgehäuft lagen, und vertheilte sie unter seine Krieger und sandte wieder das Beste davon dem Könige. Darauf aber sandte er den Freund

Digitized by Google

seines Herzens, den tapfern Alvaro Fanez Minaja, seine Geliebten heimzuholen: Donna Ximena und ihre Töchter, Sol und Elvira. Sie kamen durch das rauhe Bergland gezogen, unter dem Geleite vieler edlen Ritter aus castilianischem Geschlechte, und auch vieler Araber, die dem Cid befreundet waren. Als nun Donna Ximena nahe der Stadt kam und den Campeador auf Babieca, dem bekannten Streitrosse, sitzen sah, ernst und gut, große Thränen rollend in den Bart, da sank sie, überwältigt vom Herzen, zu den Füßen des Vaters. Denn sie liebte ihn als ihren Gatten und ehrte ihn als ihren Vater. Er aber stieg ab vom Pferde und führte sie in den arabischen Fürstenpalast, zeigte ihr die große Stadt, das schöne Land, das nun Alles durch sein Schwert ihr Eigenthum geworden; da heftete sie doch den Blick mehr und inniger auf den, der nicht durch Zufall, nicht durch Gunst, sondern so groß ward durch Gott und sich.

Von nun an lebte der Cid als Gebieter des Königreichs Valencia, gefürchtet und geehrt von Christen und Mauren (unter diesem Namen kommen von nun an die Araber in Spanien vor), geliebt von seinen Vasallen. Ja sein Ruhm reichte bis nach Morgenland, und der persische König sandte ihm kostbare Geschenke, wie in Herders Romanzen so schön geschrieben steht:

Eingeschlummert, matt vor Alter,
Saß auf seinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr, neben ihm
Saß Ximena mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand,
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters süßen Schlummer
Nicht zu stören; Alles schwieg.

Als zwei persische Gesandte,
Den ruhmvollen Cid zu grüßen,
Kommen mit Geräusch und Pracht,
Denn der Ruf von seinen Thaten,
Von der Größe seines Werthes,
Drang durch Mauren und Araber
Hin in's ferne Persien.

Von des Helden Ruhm ergriffen,
Sandt' der Sultan ihm Geschenke,
Seidenstoffe, Spezerei'n.

Angelanget mit Kameelen,
Traten vor ihn die Gesandten;
„Ruy Diaz, (sprach der Eine
Mit hinab gesenktem Blick)
Ruy Diaz! tapf'rer Feldherr!

Digitized by Google

Unſer mächtig großer Sultan
Beut dir ſeine Freundſchaft an.
Bei dem Leben Mahoms ſchwur er:
Hätt' er dich in ſeinem Lande,
Wohl die Hälfte ſeines Reiches
Gäb' er gerne dir als Freund.
Seine Achtung dir zu zeigen,
Sendet er dir die Geſchenke." —
Ihm antwortete der Cid:

„Sagt dem Sultan, eurem Herren,
Daß die Ehre ſeiner Botſchaft
Ich empfange unverdient.
Was ich that, es war nur wenig;
Was ich bin, ward oft verleumdet.
Hätt' er ſich bei uns erkundet,
Wer ich ſei? Er hätte ſchwerlich
Mir die Ehre nicht erzeigt.
Indeß, wär' er Chriſt, ich machte
Ihn zum Richter meines Werths."

Alſo ſprach der Cid und zeigte
Ihnen darauf ſeine Schätze:
Die Gemahlin und die Töchter;
Zwar nicht überdeckt mit Perlen,
Ohne Schmuck und Edelſteine,
Doch des Herzens Güt' und Unſchuld
Sprach aus jeglichem Geſicht.
Ueber ſeiner Töchter Schönheit
Waren Beide hoch erſtaunt;
Und noch mehr, noch mehr erſtaunet
Ueber ſeine ſchlichte Sitten,
Ueber ſein einfaches Haus.

Seine Töchter, Sol und Elvira, wurden an Infanten (ſo heißen in Spanien die Prinzen) von Arragonien und Navarra vermählt, und von ihnen ſtammen die Bourbone, welche noch heute in Frankreich herrſchen.

Im J. 1099 ſtarb der große Held in den Armen ſeiner Ximena, und dieß war ſein letzter Wille: „Wenn die Morabeten hören, daß ich todt bin, werden ſie die Stadt belagern und bedrängen: ſchwer wird's euch werden, zu widerſtehen, darum ſo nimm, du mein treues Weib, alle deine Schätze, Freund Alvaro Fanez ſoll dich nach Caſtilien geleiten. Damit ihr aber unangefochten kommt mitten durch die Feinde, ſo ſetzet meinen Leichnam ganz gerüſtet auf Babieca, zu ziehen mit im Zuge. Der Anblick wird die Feinde ſcheuchen, und ihr kommt ſicher

Digitized by Google

nach Castilien.“ So geschah es. Kaum war die Nachricht von Cids Tode im Lande erschollen, als die Morabeten wild anstürmten gegen Valencia. Doch Ximena kam mit seinem Leichnam, wie er befohlen, und allen Schätzen ungefährdet durch und glücklich nach Castilien. Zu St. Peter von Cardena, wo einst Donna Ximena Zuflucht gefunden hatte, wurde der Held von 72 Siegesschlachten in die Gruft gesenkt; da liegt auch Ximena, die nur wenige Tage nach seinem Begräbniß lebte; sein Gedächtniß aber bleibt und wird bleiben in Spanien und in aller Welt, so lange für echten Edelsinn der menschlichen Brust ein Gefühl übrig ist.

§ 13. Slaven und Magyaren.

Gleichwie im äußersten Westen, war auch im Osten Europas große Bewegung unter den barbarischen Völkern, die sich da seit der Völkerwanderung gelagert hatten, und ein hartnäckiger Kampf des Christenthums mit dem Götzendienste. Unter allen diesen Völkern waren die friedliebendsten und bildungsfähigsten die Slaven, die, wie oben gesagt, in Rußland, Polen, Böhmen, Mähren und Ungarn und in den Donauländern des griechischen Kaiserthums wohnten. Auch hatte sich unter ihnen schon seit den Zeiten des Königs Swatopluk der christliche Glaube, freilich nur in einigen Gegenden dieses Landes, verbreitet. Es waren nämlich nach Mähren und Böhmen Methodius und Cyrillus, zwei griechische Mönche slavischer Abstammung, gekommen, welche nach griechischer Weise den christlichen Gottesdienst in der Muttersprache hielten, ganz gegen die Sitte der abendländischen Kirche, wo die lateinische Sprache eingeführt war. Die Slaven behielten auch slavischen Gottesdienst bis auf den Papst Gregor VII., der lateinische Gottesdienste auf's strengste gebot. Leicht hätte sich das Volk der Slaven zu einem Weltreiche erheben können, wären nicht im neunten Jahrhundert die Magyaren unter ihrem Herzog Arpad gekommen, welche das Land, das heute Ungarn heißt, eroberten und so sich zwischen die nördlichen und südlichen Slaven lagerten, daß beide Theile getrennt wurden. Diese kriegerische Nation war von nun an gegen alle slavische Völkerschaften in den Waffen und erleichterte den Deutschen die Unterjochung derselben. Doch auch den Deutschen wurden die Magyaren bald furchtbar, und erst nach der Niederlage am Lechfelde waren die deutschen Marken sicher gestellt vor ihnen. Herzog Geisa trat sogar in freundschaftliche Bündnisse mit dem deutschen Kaiser, ja er nahm die christliche Religion an, und viele deutsche Mönche und Ritter ließen sich im Lande nieder. Noch mehr wurde das Volk in seiner Wildheit gezähmt, als Geisa's Sohn, Vojk, der in der Taufe den Namen Stephan erhielt, den Königstitel annahm und im J. 1000 mit einer Krone, die Papst Sylvester II. sandte, feierlich zum Könige von Ungarn gekrönt wurde. Das Land war bisher in sieben nur sehr locker verbundene Stämme getheilt, deren Hauptleute oder Fürsten sich beim Einmarsche nach Ungarn freiwillig einen Anführer oder Herzog gewählt hatten. Obwohl diese Würde im Hause Arpad erblich wurde, war sie doch mit wenig Gewalt ver-

Digitized by Google

bunden, da die Fürsten nur im Kriege einen Oberbefehl duldeten. Stephan sah ein, daß sein Volk, welches nun mitten unter bereits geordnete Staaten eintrat, sich selber fester an einander schließen und zu einem Ganzen verbinden müsse, um sich zu erhalten. Darum schaffte er auf Anrathen der deutschen Bischöfe und Ritter, die sich an seinem Hofe sammelten, die alte Bundesverfassung ab, und führte das Lehnwesen ein, nach welchem er das neue Königreich in 72 Grafschaften (Gespannschaften) eintheilte, und aus den Bischöfen, denjenigen Magyaren, welche das Christenthum annahmen, und den eingewanderten deutschen Rittern einen Hochadel (Magnaten) bildete. Indessen hatte Stephan I., welchen die Nachwelt den Heiligen nennt, bis an seinen Tod mit den rebellischen Vasallen zu kämpfen, die sich theils gegen das Christenthum, theils gegen das Königthum stemmten, so daß im Lande selbst unaufhörliche Fehde, Verwüstung und Blutvergießen wütheten. Dazu kam noch die Uneinigkeit in der königlichen Familie, da die Erbfolge noch nicht geordnet war. Erst mit Ladislaus dem Heiligen, der zur Zeit des deutschen Kaisers Heinrich IV. regierte und auch Croatien mit Ungarn vereinigte, gewann das Land Ruhe und Sicherheit.

Nicht so unabhängig vom deutschen Reiche konnten sich die slavischen Reiche Böhmen und Polen erhalten. Im erstern regierte das Haus Przemysl und Herzog Boleslaw nahm als Vasall des deutschen Königs den Königstitel an. Uebrigens hätten die Deutschen schwerlich diese Oberherrschaft behauptet, wären die Slaven nicht so uneins unter einander gewesen. So aber herrschte zwischen Böhmen und Polen immerwährende Fehde. In Polen herrschte das Haus Piast, welches durch seine tapferen Herzoge allmählig ein großes Reich gründete. Zwar mußte Meschko I., die Oberhoheit des deutschen Reiches anerkennen, allein dessen Sohn Boleslaw Chrobry, d. i. der Tapfere, derselbe, welchen Otto III. auf seiner Wallfahrt zum Grabe Adalberts besuchte, machte sich wieder davon frei und drang mit seinen siegreichen Waffen bis nach Kiew, so daß ein großer Theil Rußlands ihm lehnspflichtig wurde. In Böhmen sowohl als in Polen war indeß das Christenthum schon allgemein, und von hier aus zogen häufig Mönche wie Adelbert der Heilige nach Preußen und Lithauen, das Evangelium den dortigen Heiden (ob slavischen oder finnischen Stammes, ist ungewiß), zu predigen. Leider begleitete diese frommen Apostel nicht selten ein Heereszug der ländersüchtigen Könige, welcher die Wassertaufe in eine Bluttaufe verwandelte.

Die übrigen Slaven, die an der Wolga bis an die Ostsee hin wohnten und der Sage nach, wie schon erzählt worden, von dem Bruder Czechs und Lechs, Ruß, ihren Namen hatten, waren bereits durch asiatischen Handel und Feldbau reich und stark geworden, und große Städte, wie Newgorod, Staräja Rus, Smolensk und Kiew standen und blühten um diese Zeit. Als im J. 865 in Nowgorod Uneinigkeit und Streit entstand, rief man den Rurik mit seinen Brüdern, einen Fürsten der Roswaräger (eines normannischen Volkes),

Digitized by Google

Recht zu sprechen und die Herrschaft zu übernehmen*). Sein Vetter und Nachfolger Oleg zog längst dem Dneper hinab auf Schiffen, und eroberte Kiew, ja er fuhr weiter und in's schwarze Meer und kam bis vor Constantinopel. Kaiser Leo, der Philosoph genannt, bot Frieden an und erkaufte ihn mit Tribut. Igor, Ruriks Sohn, Großfürst von Kiew und Nowgorod, wiederholte die Raubzüge nach Constantinopel zweimal und kam immer mit Beute beladen zurück. Seine Wittwe Olga nahm die Taufe in Constantinopel an, konnte aber ihren wildherzigen Sohn Swätoslaw nicht bewegen, ein Christ zu werden. „Sollen mich meine Waffengefährten verlassen?" sprach er. Von ihm sagt man: das Gewölbe des Himmels war sein Zelt, die Decke seines Rosses sein Lager, dessen Sattel sein Kopfkissen. Er herrschte 27 J. immer im Kriege gegen Bulgaren und Petschenegen, und so war auch sein Tod auf dem Schlachtfelde. Sein Sohn Wladimir nahm endlich das Christenthum an und heirathete Anna, die Tochter des griechischen Kaisers Basilius. Unter ihm war Rußland mächtig, Handel und Gewerbe blühten und gute Gesetze bahnten christlicher Gesinnung den Weg. Nach seinem Tode im J. 1015 ward aber das Reich unter seine acht Söhne getheilt und nahm von der Zeit ab. König Boleslaw der Tapfere von Polen eroberte Kiew, und lange war polnische Herrschaft in einem Theile Rußlands.

§ 14. Das griechische Reich.

In Constantinopel regierten nach der Kaiserin Irene v. J. 811—867 sieben Kaiser, unter beständigen Stürmen, die der fortgesetzte Bilderstreit veranlaßte. Da kam endlich nach Ermordung des Kaisers Michael III. mit Kaiser Basilius eine macedonische Familie auf den Thron, die manche vortreffliche und tapfere, auch manche gelehrte Kaiser zählte und sich beinahe 200 Jahre lang behauptete und die Araber sowohl als auch Magyaren, Bulgaren und andere Völker mit gewaltigem Arme zurückschlug. Kaiser Leo VI., genannt der Philosoph, ein Schüler des gelehrten Photius, hatte viele Streitigkeiten mit der Geistlichkeit, weil er sich von seiner dritten Gemahlin trennte und Zoe (die erste Kaiserin ihres Namens) zur vierten Gemahlin erkor. Diese Zoe regierte auch nach Leo's Tode, so lange ihr Sohn, Constantin VIII., genannt Porphyrogenetes, unmündig war. Dieser Kaiser überließ sich ganz seinen Lieblingsneigungen, der Musik und den Wissenschaften, und hinterließ auch über die Lage des Reichs schätzbare Schriften. Eine zweite Zoe, die Urenkelin Constantins VIII., erhob durch Vermählung und Adoption vier Kaiser auf den Thron, die aber meist unruhig und unglücklich regierten. Endlich zur Zeit des deutschen Kaisers Heinrich IV. erlosch das macedonische Kaiserhaus, und erhoben wurde auf den byzan-

*) Von den Roswarägern leiten manche den Namen Russen ab. Es ist aber diese Ableitung eben so ungewiß, als die Sage von Ruß, dem Bruder Czechs und Lechs.

Digitized by Google

tinischen Thron Isaac Comnenus, aus einem italienischen Geschlechte, nach welchem drei Kaiser aus der Familie Ducas regierten; sodann aber um's Jahr 1081, eben als Robert Guiscard, der Normanne, in Epirus eingefallen war und Constantinopel bedrohte, folgten mit Alexis ununterbrochen Kaiser aus der Comnenischen Familie, welche das Reich in dieser gefahrvollen Zeit mit Weisheit aufrecht erhielten.

Merkwürdig ist auch, wie sich in dieser Periode die griechische Kirche von der römischen oder lateinischen trennte. Die Hauptursache war wohl der immerwährende Rangstreit zwischen den römischen Bischöfen und den Patriarchen von Constantinopel, die sich beide die höchste Würde in der christlichen Kirche zueigneten. Zum Ausbruch kam aber der lang gehegte Groll um's J. 867, als die macedonischen Kaiser zur Regierung kamen. Weil der Patriarch Photius nicht in die Ermordung des Kaisers Michael hatte willigen wollen, wurde er von den Macedoniern abgesetzt und verfolgt. Man wandte sich, um einen Schein des Rechts zu haben, an den Papst Nicolaus I., der die Ermordung des Kaisers allerdings billigte, weil er der Beschützer des verhaßten Photius war. Alle die Anhänger des verhaßten Photius also (und er hatte deren viele am Hofe und unter dem Clerus, weil er der feinste und gelehrteste Mann seiner Zeit war), warfen nun einen tödtlichen Haß auf den römischen Papst und verdammten Alles, was in Kirchen- und Glaubenssachen von Rom herkam. Sie verwarfen z. B. die Sitte, ungesäuertes Brot beim h. Abendmahle zu genießen, das Fasten am Sonnabende, vor allen aber den Glaubenssatz, daß der h. Geist vom Vater und Sohne ausgehe. Der Patriarch von Constantinopel Michael Cerularius, ein leidenschaftlicher Priester, brachte endlich im J. 1052 die völlige Trennung der griechisch- und römisch-katholischen Kirche zu Stande, eben als Isaac Comnenus griechischer Kaiser und Stephan IX. römischer Bischof war, ein unseliges Ereigniß, welches das christliche Abend- und Morgenland trennte und letzteres endlich den Barbaren preisgegeben hat.

Uebrigens war das griechische Reich noch immer groß und mächtig genug, denn der größte Theil von Kleinasien, Griechenland mit allen Inseln gehörten noch immer dazu; überdieß waren die slavischen Völker, die sich mit den Hellenen allmählig zu einem Volke, den Neugriechen, vermengten, und die Reiche Bulgarien, Serbien und Dalmatien um diese Zeit den Griechen zinsbar. Es fehlten auch nicht tapfere Kaiser, die an der Spitze ihrer Heere gegen die Feinde auszogen, und das Uebergewicht griechischer Bildung siegte noch immer über die wilde Tapferkeit der Barbaren. Allein es war kein glückliches Reich, so schön und gesegnet das Land auch ist, denn das Volk, welches da wohnte, war gemengt aus vielen und verschiedenen Nationen, die nur durch Despotie und Gewaltherrschaft zusammengehalten werden konnten, und der Kaiserthron selbst war ein gefährlicher Sitz, denn es fehlte die Treue, welche nur ein freies Volk seinem väterlichen Fürsten leistet.

Digitized by Google

§ 15. Bildung und Sitte.

Traurig stand es noch in dieser Periode um Ackerbau, Gewerbe und Handel, und darum war das Leben auch traurig, unbequem, gefahrvoll und wilder Rohheit hingegeben. Gegen Ende derselben stieg die Prachtliebe der Fürsten und der Vasallen, zu deren Befriedigung denn auch der leibeigene Landmann angestrengter arbeiten mußte. Doch hemmten fröhliches Gedeihen des Feldbaues die unaufhörlichen Fehden; diese machten auch die Wege unsicher und hinderten den Verkehr. Zuerst öffnete sich auf dem Meere ein Welthandel, an welchem um diese Zeit Venedig, Genua, Südfrankreich und besonders die Araber in Spanien und die Byzantiner Antheil nahmen. Im Norden von Europa brachten slavische Kaufleute asiatische Waaren bis nach Julin, Wisby, Lübeck, Bremen und Cöln; in den Niederlanden, wo der sumpfige Boden zuerst Gewerbfleiß erzwang, blühten Utrechts, Antwerpens und Gents Handel und Schifffahrt. Die größte und lebhafteste Stadt in Deutschland war Regensburg, wo aller Handel zwischen Rhein und Donau, Rußland und Italien seinen Mittelpunkt hatte. Konnte Ackerbau, Handel und Gewerbe nur kärglich gedeihen in dieser schweren Zeit, so war dieß um so mehr der Fall mit Kunst und Wissenschaft. In Deutschland, England, Frankreich und Italien, dem eigentlichen Heerde, wo sich durch Vermengung der verschiedenartigsten Keime die europäische Bildung entwickelte, war damals noch nichts zu finden, als Unwissenheit, Aberglaube und Rohheit. Wenige Fürsten und nicht alle Geistliche konnten lesen und schreiben, man denke sich den Zustand wissenschaftlicher Bildung bei dem Adel, der nichts anders lernte, als reiten, das Schwert führen, jagen, turniren, und vom Christenthum eben nichts wußte, als die Glaubensartikel, das Vater unser, das Ave Maria und die zehn Gebote. Und nun erst das gemeine Volk, in welcher Stumpfheit versunken war das! Mit dem Rosenkranze in der Hand oder einem Heiligenbilde plapperte es die unverständlichen Gebete her, hörte den Priester am Altare in lateinischer Sprache unverständliche Worte sprechen oder singen und blieb meist ohne Trost und ohne Belehrung.

Aber auch der Clerus hatte nicht viel Kenntnisse, und die Benedictinermönche, welche in vorigen Jahrhunderten so fleißig römische und griechische Schriftsteller abschrieben und sich dabei außer der Theologie noch manche andere, sogenannte weltliche Kenntnisse sammelten, wurden nun mit wachsendem Reichthum saumseliger in diesen Dingen und beschäftigten sich mehr mit der Verwaltung und dem Genusse ihrer großen Besitzungen. In Constantinopel war noch am Hofe und unter den Vornehmen viel Bildung und Liebe zu den Wissenschaften, so daß in der Regel unter den Laien eben so viel, wenn nicht mehr Bildung verhanden war, als bei den Geistlichen. Doch drehte sich die griechische Gelehrsamkeit dieser Zeit mehr um spitzfindige Fragen, als um wahre heilbringende Gelehrsamkeit herum. Diese war damals am meisten unter den Arabern zu Hause, welche griechische Schriftsteller übersetzten und in einigen Wissenschaften, z. B. in der Mathematik, Astronomie,

Digitized by Google

Physik, Chemie, Mechanik und Arzneikunde heilsame Entdeckungen und große Fortschritte machten. Auch blühte bei ihnen Poesie, Musik und Baukunst, und das Leben selbst gestaltete sich bei ihnen sowohl im Morgenlande als in Spanien, wie schon gesagt worden, auf's anmuthigste, während im christlichen Europa rohe und plumpe Sitten wenig Erfreuliches darboten. Selbst das Christenthum, welches sich durch seine mißverstandene Lehre immer mehr verdüsterte, und in welchem der Grundsatz allgemein herrschend war, daß man das Sinnliche im Menschen ganz ertödten müsse, um Gott gefällig zu werden, vermochte wenig diese trübe Nacht der damaligen Welt aufzuheitern und aufzuklären. Die geistlichen Possenspiele, welche man sich in diesem Zeitalter an den Festtagen erlaubte, gaben wohl Gelegenheit zu ausgelassener Lustigkeit, beförderten aber zugleich Rohheit und entweihten alles Heilige auf's unanständigste und empörendste. So wurde schon im neunten Jahrhundert in Frankreich zum Gedächtniß der Flucht Jesu nach Aegypten das berüchtigte Eselfest gefeiert. Man setzte nämlich ein junges Mädchen mit einem Kinde im Arme auf einen kostbar angeschirrten Esel, und führte es unter Begleitung der Geistlichkeit und des Volkes in die Hauptkirche. Der Esel wurde dann zum Hochaltare hingestellt, wo die Messe gelesen wurde. Jedes Stück der Messe wurde statt des gewöhnlichen Kyrie oder Hallelujah mit einem lauten Hin Ham! Hin Ham! geendigt, und das Volk hatte eine unbändige Freude, wenn der Esel eben auch sich hören ließ. Nach der Messe rief der Priester anstatt der Segensworte, mit welchen er das Volk auseinander gehen ließ, dreimal wie ein Esel, und das Volk, anstatt mit Amen zu antworten, hinhamte ihm dreimal wieder entgegen. Gemüthlicher und anständiger waren einige Kinderfeste, welche zum Theil noch jetzt, auch in Deutschland, gefeiert werden, und an welchen man den Kindern Obst, Kuchen und dergl. zu schenken pflegte; solche waren das Gregorius-, das Martins- und das Nicolausfest. So gingen z. B. noch zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts im Schaumburgischen die Kinder armer Leute auf Martiniabend vor die Häuser und sangen folgendes Lied:

Mackt, mackt den Gaut Man:
Der es wohl vergelten kann.
Appel und de Beeren,
Nöte (Nüsse) gath wohl mehn.
Gaut Frau gebt us wat!
Lat uns nich tau lange stahn,
Wie möten noch Cöllen gahn!
Cöllen is en wit weg.
Himmelrick is upe than!
Da möten wie alle hinin gahn,
Mit allen unsern Gästen!
Gäber is de beste.
Ick höre de Schlötel (Schlüssel) klingen,
Sie wird us wohl wat bringen:
Sie geth up de Kaamer,

Digitized by Google

Sneckt wat tausamen.
Bei einen, bei zweien, bei dreien,
De Baierte kan wohl mehr gahn.
Peterfellgen Zuppenkrut!
Steht in unsern Gahrn. (Garten)
Die Jungfer N. is eue Brut,
Es wird nich lange währen,
Wenn sie nach der Kircken geiht
Und der Reck in Faalen schleit!
Simeling, Simeling Rausen blat.
Schöne Stadt. Schöne Jungfer gebt us wat.

---

§ 16. Die Frauen.

Eine mildere Gestaltung der Sitten kam auch in diesem Zeitalter wieder nur von den Frauen, die es ja auch bei den meisten Völkern waren, welche das Christenthum, zu welchem die Männer nur mit dem Schwerte oder mit lateinischen Predigten zu bekehren wußten, mit sanftern Mitteln der Ueberredung, der Armenpflege und der Mildthätigkeit verbreiteten. So verdanken die Böhmen ihr Christenthum der heiligen Ludmila, die Magyaren der heiligen Sarolta, des Herzogs Geisa Gemahlin, und der heiligen Gisela, der Gemahlin König Stephans, die Polen der heiligen Dombrowka, einer böhmischen Prinzessin, welche Herzog Meschko (Mieczislaw) heirathete. Auch eine gelehrte Frau hat dieses Zeitalter aufzuweisen, die deutsche Nonne Roswith, eine Anverwandte des Kaisers Otto I., welche ein Lobgedicht auf eben diesen Kaiser und sechs Lustspiele, Alles in lateinischer Sprache, geschrieben hat; ihre Schriften sind noch vorhanden und bleiben ein merkwürdiges Denkmal, wenn auch Sprache und Inhalt, dem rohen Geschmack ihrer Zeit gemäß, nicht zusagen können. Groß erscheint auch manche fürstliche Frau, die es gewagt in dieser wilden Zeit, in die Verwaltung großer Reiche mächtig einzugreifen. Wir haben schon erzählt, wie trefflich in Deutschland eine Adelheid, Theophania und Mathilde die Regentschaft während der Minderjährigkeit Otto's III. geführt haben; dasselbe that auch Agnes, die Mutter Heinrich's IV., ehe ihr die Argtist des Erzbischofs von Cöln den Sohn entrissen, und welch ein Weib war die Markgräfin Mathilde, Hildebrands Freundin! In Constantinopel, wo sich leider ächte Mannheit allmählig verlor, haben meist die Kaiserinnen und zwar nicht ohne Glück und Weisheit regiert, z. B. Theodora die ältere, die Gemahlin des Kaisers Theophilus, Zoe die ältere, die Gemahlin Leo's des Philosophen und Mutter des Constantin VIII., sodann Zoe II., welche vier Kaiser auf den Thron setzte, und ihre Schwester Theodora, die das Reich mit beispielloser Einsicht und Sachkenntniß verwaltete.

Doch wir wenden uns lieber zu jenen Frauen, die durch Liebe und ächte Weiblichkeit Freude und Trost ihrer Männer und erfreuliche

Digitized by Google

Erscheinungen aller Welt gewesen sind, die geherrscht haben durch Anmuth, Sittsamkeit und Treue, und dadurch bewirkt haben, daß selbst in Zeiten grenzenloser Verwilderung weibliche Würde geehrt wurde und hochgehalten. Hat das nicht die reizende Zehra selbst bei den Arabern bewirkt, wo nach morgenländischer Weise die Frauen als Sklavinnen in ihre Harem eingeschlossen aller menschlichen Rechte ermangeln? Wie treu war Bertha, die Gemahlin des Kaisers Heinrich IV.! Der leichtsinnige und launische junge Fürst wollte sie aus unedler Absicht verstoßen und wurde nur durch die Geistlichkeit daran gehindert; wie er aber nachher im Kirchenbann von aller Welt verlassen war, wie treu verharrte sie bei ihm, wie liebevoll begleitete sie ihn auf der gefahrvollen Reise nach Italien, welches Ungemach duldete sie seinetwegen und mit ihm!

Wie aber ächte Mannheit Weiber bildete und dadurch für ihre Ehre trefflich sorgte, wird am besten klar in dem Beispiele Cids, des tapfern Helden, den die Sage also sprechen läßt, als er Abschied nahm von seiner weinenden Ximena.

Da steht nun der Cid gerüstet;
Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen;
Babieca beißt die Zügel,
Heiß erwartend ihren Reiter,
Und des Cid's Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn:

„Warum weinet Ihr, Ximene,
Ist so schwach denn unsre Liebe,
Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?
Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig: dem Gerechten
Leistet man sie pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie.

„Muth und Sinn ist Euer Erbtheil,
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlin eines Kriegers,
Frei von jeder Weibesschwachheit,
So, Ximene, laß' ich Euch.

„Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend,
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und, um Euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Aurora auf.

„Zu Vergnügungen verlaß' ich
Euch die Sorge für die Heerden,

Digitized by Google

Für die Wolle, für's Gefieder;
Nie, Ximene, nie seid müßig,
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell.

„Eure reiche Kleidung schließet
Ein, bis auf mein Wiederkommen;
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sondern mir zur Ehre dann.
In Abwesenheit des Mannes
Kleidet einfach sich die Frau.

„Junge Mädchen fern vom Feuer,
Wie den Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren Ihr entfernet,
Sie nichts merken von Gefahr.
Lasset sie an Eurer Seite
Schlafen, und hinaus in's Grüne
Nie ausgehen ohne Euch.
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt.

„Zeigt den Hausgenossen Würde,
Euren Frauen seid gesprächig;
Gegen Freunde seid bescheiden;
Gegen Euch und Eure Kinder
Unnachgebend streng und fest.
Keiner Freundin, auch der besten,
Zeiget einen meiner Briefe,
Wie ich keinem meiner Freunde
Einen Eurer Briefe zeige;
Denn das Band der Eh'genossen
Ist ein zart vertraulich Band.

„Nie erwirbt man sich Hochachtung,
Wo man Alles von sich wissen,
Alles übersehen läßt.
Die geschwätzige Gemahlin
Zieht den Mann in ihr Geschwätz,
Macht dabei sich selbst verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eines Hauses seine Macht.

„Nehmet Rath von keinem Manne;
Fragt, was ich Euch rathen würde,
Wär' ich da, und folgt dem Rath.
Und in schweren Dingen — schreibet;
Nie verläßt Euch meine Feder,
Wie mein Degen und mein Herz.

Digitized by Google

„Zwei und zwanzig Maravedis
Laſſ' ich Euch zur Tages-Ausgab';
Haltet Euch darnach; der wahre
Adel ſteht nicht im Erſparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.
Seid Ihr geldbedürftig, laſſet
Keinem als nur mich es wiſſen;
Keinen Eurer Leute ſetzet
Je zum Pfande; ſuchet lieber
Geldesſummen auf mein Wort.

„Auf mein bloßes Wort, Ximene,
Dieſes, wie des Himmels Veſte,
Weiß man, iſt feſt und gewiß.
Wie ich mich für And're ſchlage,
Gläubt, ſo werden ſich auch And're
Froh bemüh'n für mich und Euch.

„Lebet wohl! Und einen Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten Dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort! die Krieger möchten ſagen,
Ich ſei hier Dein Bräutigam."

Digitized by Google

4. Periode.

Von den Kreuzzügen bis Rudolf von Habsburg, oder von dem Kampfe zwischen Hierarchie und Feudalismus. Blüthenalter der Romantik und des Ritterwesens.

Vom J. 1096 bis 1272.

§ 1. Eingang.

In diesem Zeitalter sehen wir die europäische Menschheit aus einem sinnlich körperlichen Leben allmählig übergehen zu einem geistigen Erwachen. Freilich sind nicht sogleich die höheren Seelenkräfte des Menschen, Verstand und Vernunft zum Bewußtsein gekommen, es regten sich vorerst nur die Gefühle, welche aber bei diesem naturkräftigen Geschlechte deste mächtiger und gewaltiger in helle Flammen ausschlugen, je größer der Schauplatz wurde, auf welchem sich die Völker tummelten, je größern Anlaß zur Aufregung Religion, Priesterherrschaft und Lehnwesen darbeten. Am Schlusse der vorigen Periode schon war der römische Bischof über Könige und Fürsten und über das im dunkeln Glauben befangene Volk Herr geworden, und jetzt schickt er die gesammte Christenheit in's ferne Morgenland, um das gelobte Land, das Land, wo der Heiland gewandelt, zu erobern. Es sind sämmtliche Christen seine Kriegsleute, denen er keinen andern Sold, als seinen Segen zu geben braucht, und sie verlassen Heimath, Weib und Kind, Land und Habe, gehen hin über's Meer, in einen fremden Welttheil, und kämpfen mit namenlosen Gefahren, im ungewohnten Clima, unter Mangel aller Art, und verspritzen ihr theures Blut in der Schlacht mit wilden Saracenen, so daß nur wenige wieder heimkehren, und besonders die Blüthe der Ritterschaft den Tod findet in dem Lande der Erlösung. Sollte es, wie Viele behaupten, die Absicht der herrschsüchtigen Priester gewesen sein, die wilde Kraft der Fürsten und Vasallen, die nicht durch Schrecken des Banns und Androhung der Höllenstrafe zu bändigen war, also zu vernichten und die tapfern Helden hinzusenden, nicht sowohl das Grab Christi, als ihr eigenes zu erobern? Ist's wie immer, es ist durch diese Kämpfe eine Welt aufgegangen, in welcher die edelsten Gefühle, getragen von üppiger Phantasie, wetteiferten, Schönes und Gutes zu erzeugen. Aus dieser Gemüthswelt sind als herrliche Blüthe edler

Digitized by Google

Humanität das Ritterwesen und die Romantik hervorgegangen; und der tapfere Arm hat sich in den meisten Reichen in festgeordneten Verfassungen die Freiheit errungen. Es sind also die wichtigsten Erscheinungen dieser Periode: die Kreuzzüge, der Kampf der römischen Päpste mit den Kaisern, die Freistaaten in Italien und Deutschland, die Verfassungen und Reichstage, das Ritterwesen und die Romantik, und, was den Uebergang bildete zu der Periode des erwachenden Verstandes — die Scholastik, von der am Ende dieses Abschnitts die Rede sein soll.

§ 2. Die Kreuzzüge.

Es war um's J. 1095, als Peter von Amiens, der Einsiedler, von Jerusalem zurückkehrte mit der äußersten Erbitterung gegen die Ungläubigen, welche das Grab Christi entweihten und die frommen Pilger, die schon seit Jahrhunderten dahinzogen, mißhandelten. Die Chalifen von Bagdad hatten nämlich schon zu Ende des vorigen Zeitraums im Gefühle ihrer Schwäche das barbarische Volk der Seldschuckischen Türken in ihr Reich aufgenommen und sich ihrer als Kriegsleute bedient. Diese Türken nahmen später die Lehre Muhameds an, und wurden bald so mächtig am Hofe der Chalifen, daß allmählig die Regierung in ihre Hände überging. Auch der Statthalterschaften bemächtigten sie sich, und einzelne Statthalter herrschten als unabhängige Sultane in den Provinzen. Das war auch der Fall mit Palästina, wo diese Türken die Araber verdrängten und nach ihrer Weise in dem schon so herrlich bebauten Lande verheerend und verwüstend hausten, denn sie hatten nur die Religion der Araber, nicht zugleich ihren friedlichen Sinn angenommen. Da erfuhren denn auch die daselbst wohnenden Christen, — denn es bestand seit Constantin des Großen Zeiten eine christliche Gemeinde zu Jerusalem, mit einem Patriarchen, der über alle Gemeinden des Landes die Aufsicht hatte und des Ortes wegen, wo er seinen Sitz hatte, bei der ganzen Christenheit in großem Ansehen stand — manche Kränkungen und Verfolgungen. Die Pilger aus Europa wurden von den Barbaren angefallen, ausgeplündert, nicht selten erschlagen, oder in schmachvolle Sklaverei mit fortgeschleppt. Solches hatte nun Peter von Amiens mit Augen gesehen und Vieles selbst erduldet, und erzählte es nun dem Papste Urban II. bei seiner Heimkehr. Gerade zu dieser Zeit hatte auch der griechische Kaiser Alexis Comnenus Gesandte an den Papst und an die Fürsten des Abendlandes geschickt, um von ihnen Hilfe gegen die Türken, welche schon Kleinasien erobert hatten und Constantinopel bedrohten, zu erflehen. Urban II., ein Mann, der Hildebrands Herrschsucht und Klugheit hatte, nahm die Gelegenheit wahr, theils die Augen der Fürsten und aller Christen, die schon scheel auf die wachsende Macht der Päpste blickten, auf einen andern Gegenstand hinzulenken, theils die griechisch-katholische Kirche wieder unter Aufsicht der römischen Kirche zu bringen, und erklärte den Peter für einen Propheten, und sendete ihn aus, einen Kreuzzug gegen die

Digitized by Google

Ungläubigen zu predigen. Zugleich berief er selbst eine Kirchenversammlung nach Piacenza, wo er aber seine Absicht nicht erreichen konnte; es war zu viel Geringschätzung der päpstlichen Würde unter den Italienern, und im Grunde waren sie verständiger, als die übrigen Völker, und wollten lieber für ihren Handel und Gewerbe sorgen, als sich in einen Krieg einlassen, von welchem sie keinen Vortheil erwarteten. Darum berief Urban II. eine zweite Kirchenversammlung nach Clermont in Frankreich, und wirklich fand er bei den kriegslustigen und feurigen Franzosen mehr Gehör. Hier wurde nun, weil die Menge des Volkes in keiner Kirche Platz fand, auf dem offenen Markte Rath gehalten. Der Papst saß auf einem Throne, umgeben von seinen Cardinälen; neben ihm saß Peter von Amiens, in seiner groben Pilgerkutte, die Füße bloß, um die Lenden einen dicken Strick. Mit Thränen und Geberden voll Ausdruck sprach dieser zu dem versammelten Volke von den Drangsalen und der Schmach der Christenheit, die sie im gelobten Lande von den Ungläubigen erdulden müßte.

Darauf erhob sich Urban II. und sagte in einer langen Rede unter Anderm auch Folgendes:

„Ihr Unterdrücker der Wittwen und Waisen, Ihr Räuber, Mörder, die Ihr nur Vergnügen findet am Blutvergießen, sehet, jetzt ist die Zeit da, wo Ihr zeigen könnt, ob Ihr wirklich Muth habt, ob Ihr Krieger oder nur wilde Thiere seid. Bisher habt Ihr mit Euren Waffen nur Eure Mitbürger verfolgt und in Noth versetzt, jetzt eilet mit diesen Waffen in das heil. Land, um dort gegen Barbaren zu kämpfen. Ja, ich sage es gerade heraus, denn mein Amt heißt es mich: Soldaten des Teufels, werdet Soldaten des lebendigen Gottes! Folgt seiner Fahne und fürchtet Nichts! Alles ladet Euch ein, der rufenden Trompete zu folgen. Darum soll Euch weder Heimath, noch Weib und Kind, noch irgend eine Pflicht abhalten, zu folgen der Stimme Gottes. Denn es steht geschrieben: Wer mich nicht mehr liebt als Vater und Mutter, der ist meiner nicht würdig; wer aber verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben erwerben. Darum sollt Ihr Fürsten und Herren nicht halten Eure Knechte und Leibeigenen, so sie ziehen wollen zur Ehre Gottes gegen die Heiden; denn sie sollen frei und Söldner Gottes sein. Ihr aber, Fürsten und Herren, legt Eure Kronen und Schätze nieder zu den Füßen der Kirche und ziehet hin zum Grabe Christi; mit dem Blute, das Ihr dort vergießen werdet, sollen Eure Sünden abgewaschen sein, die gegen Himmel schreien. Gott will es!“ rief er aus, und ein tausendstimmiger Ruf wiederholte: „Gott will es!“ „Gott will es!“ fuhr Urban II. fort, „mögen diese Worte Euer Feldgeschrei werden!“ Hierauf erhob er ein Kreuz, hielt es hoch empor und rief mit lauter Stimme: „Jesus Christus ist aus seinem Grabe auferstanden, um Euch sein Kreuz zu bringen. Möge dieses Zeichen der Erlösung alle Christenwelt zusammenrufen! Auf Euren Achseln und auf Eurer Brust soll es prangen, Eure Fahnen soll es schmücken und zieren Eure Waffen!“ Und sofort nahm er seinen Purpurmantel und schnitt

Digitized by Google

daraus kleine Kreuze, welche er den Vornehmsten aus der Versammlung überreichte, damit sie sich dieselben anhefteten zum Zeichen, daß sie Streiter seien für das Kreuz Christi. Das übrige Volk aber, das ergriffen von der Rede mitziehen wollte nach Jerusalem, verschaffte sich ähnliche Kreuze, meist rother Farbe, und so geschah es, daß diese Kriege gegen die Ungläubigen Kreuzzüge und die Theilnehmer Kreuzfahrer genannt wurden. Zum Schlusse der feierlichen Anwerbung sprach darauf ein Cardinal die allgemeine Beichtformel aus, und der Papst ertheilte Allen, die mitziehen würden, Vergebung der Sünden.

Darauf ging die Versammlung auseinander und verbreitete ihre Begeisterung überall, wo sie hinkam, und in kurzer Zeit war der Taumel allgemein, und bald stimmten auch England, Italien und Deutschland in das Kriegsgeschrei ein, welches in Frankreich erhoben worden war, und überall sah man Rüstungen zu diesem großen heiligen Kriege. Die hohen und niedern Vasallen verkauften oder verpfändeten ihre Ländereien und Güter, um sich recht glänzend zu dem Kreuzzuge auszurüsten, in der sichern Hoffnung, viel schönere und größere Länder, ja ganze Reiche und Kronen im Morgenlande zu erobern. Die armen, geplagten Landleute aber sahen in diesem Kriege das Ende ihres Elends, ergriffen freudig das rostige Schwert und die Lanze, weil sie große Beute zu erobern und aller Arbeit, aller Knechtschaft los zu sein hofften. Um alles Volk recht toll zu machen, benutzte man auch die Leichtgläubigkeit und erzählte Wunder über Wunder, und erlaubte sich, allerlei Lügen unter das Volk zu streuen. Man wollte am Himmel Armeen mit einander fechten gesehen haben, Reiter mit dem Kreuze geschmückt in den Wolken galoppiren, von denen ganze Blutstreifen niederflossen. Der Geist Karls des Großen war Vielen erschienen, wie er gleich einem Riesenschatten am Firmamente einherschritt und auf das heil. Grab hinzeigte. Ein Mönch lief im Lande herum mit Einschnitten auf der Stirne in Form eines Kreuzes, die blutroth gefärbt waren; er versicherte, daß ihm dieses Kreuz ein Engel gemacht habe, der vom Himmel herabgeflogen sei. Man glaubte es und gab ihm reiche Almosen, und der Papst erhob ihn zum Erzbischof von Cäsarea.

Im Frühling des J. **1096** setzten sich nun besonders in Frankreich Tausende von Kreuzfahrern in Bewegung; Alt und Jung, Ritter und Bauern, Krieger und Mönche, Reiter, Fußgänger zogen einher auf allen Straßen im bunten Gemenge; ja Tausende von Pilgerinnen, die nicht alle sittsam und fromm aussahen, mengten sich in den tollen Haufen, der unter dem Geschmetter der Hörner und Trompeten und dem Gesange von Psalmen und geistlichen Liedern sich fortwälzte von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt. So unwissend waren aber diese Kreuzfahrer, daß sie nicht einmal wußten, wo Jerusalem liege, und nach einigen Tagereisen schon vor jeder Stadt stehen blieben und fragten: ob das Jerusalem sei? Der Anführer dieser Wahnsinnigen war Peter der Einsiedler selbst, der auf einem Maulesel einherritt, in der einen Hand ein Schwert, in der andern ein großes Kreuz haltend. Ihm zur Seite ritt ein französischer Ritter, Gautier sans avoir (Walther von Habenichts), ein Abenteurer, dessen Name bereits den Mann

Digitized by Google

bezeichnet. Es belief sich aber das ganze Heer auf mehr als 100,000 Mann, worunter nur wenige Ritter waren, meist lauter gemeines Volk, und zwar von der schlechtesten Sitte: Diebe, Räuber und Mörder, und die es nicht waren, mußten es bald werden; denn der fanatische Feldherr hatte weder für Mundvorrath, noch für Kleidung, Zelte, Pferde und andere Bedürfnisse gesorgt und war auch selbst ohne Geld, die ungeheure Menge zu besolden. Wo nun der Kreuzzug hinkam und sich lagerte, entstand zugleich Hungersnoth, und man konnte nicht so viel Lebensmittel herbeischaffen, um alles Volk zu sättigen. Da verbreitete sich denn das Gesindel in der ganzen Umgegend und nahm mit Gewalt, was es fand, und wer sich widersetzte, wurde gemißhandelt oder erschlagen, die Heerden weggetrieben und das Vieh geschlachtet, die Dörfer geplündert und angezündet. Am grausamsten wurden aber die Juden behandelt; wo man ihrer ansichtig wurde, erlaubte man sich die größten Mißhandlungen und die gräßlichsten Todesmartern: Doch fanden diese Räuberherden bald ihre Rächer; denn weil sie über Constantinopel und zwar zu Lande nach Asien ziehen wollten, mußten sie ihren Weg durch Ungarn nehmen. In diesem Lande war damals mehr Ordnung und strengere Aufsicht der Gesetze, als in Deutschland, wo Kaiser Heinrichs IV. Zerwürfniß mit Papst und Vasallen den Landfrieden schon so lange Zeit störte. Denn es regierte hier der weise und kräftige Koloman. Sobald die Kreuzfahrer in sein Reich kamen, ließ er ihnen zwar Lebensmittel verabreichen, verlangte aber zugleich, daß sie ohne langen Verzug ihren Marsch beschleunigen möchten. Als sie nun in den südlichen Ebenen dieses fruchtbaren Landes, nach ihrer Weise von der Straße abweichend, Dörfer und Städte plünderten, Felder verwüsteten und der Viehheerden sich bemächtigen wollten, da fielen die ungarischen Landleute über sie her und erschlugen sie zu Tausenden. Auf die Nachricht sandte König Koloman zum Schutze seiner Unterthanen Bewaffnete nach, welche diese lästigen Gäste vollends aus dem Lande trieben. Das flüchtige Heer wanderte nun ganz erschrocken still und ruhig durch die Provinzen des griechischen Reiches und kam glücklich bis nach Constantinopel. Der Kaiser Alexis Comnenus hatte keine Lust, dieses Volk, das in einem erbärmlichen Zustande, ausgehungert und zerlumpt, ankam, in seine Residenzstadt aufzunehmen, sondern sandte ihnen Mundvorrath vor die Stadt, wo sie sich gelagert hatten, hinaus, und schaffte sie so bald als möglich auf Schiffen nach Asien hinüber. Nun auf den Ebenen Nicomediens angelangt, überließen sie sich den zügellosesten Ausschweifungen wilder Raub- und Mordsucht, und Kaiser Alexis sah aus den Fenstern seines Palastes die Flammen, welche die Wohnungen seiner Unterthanen verzehrten. Wie sie aber im Taumel ihrer Wuth da hausten und zerstreut herumliefen, wurden sie von den Türken aller Orten angegriffen und in kurzer Zeit bis auf den letzten Mann niedergehauen. Nur der Eremit Peter entging dem Tode und kam nach Constantinopel zurück, wo er mit seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit, die Ehre des Unternehmens und die seinige zu retten, die 100,000 Kreuzfahrer, welche in Asien ihr Grab gefunden hatten, Räuber und Diebe nannte, welche sich unwürdig gemacht hätten, das heil. Grab zu sehen. Endlich kamen

Digitized by Google

auch diejenigen Kreuzfahrer an, welche, wohlgerüstet und an Kriegszucht gewöhnt, unter der Anführung des Herzogs Gottfried von Bouillon von Niederlothringen in aller Ordnung durch Deutschland, Ungarn und die Bulgarei gekommen waren. Ihn begleiteten seine beiden Brüder, Eustach und Balduin, und mehrere Herzoge und Grafen aus Flandern, Lothringen und Burgund, welche mit ihren Rittern in glänzenden und reichen Rüstungen auf trefflichen Streitrossen einherzogen, und sowohl von König Koloman, als dem Kaiser Alexis aufs ehrenvollste aufgenommen wurden. Jedoch gab bald ein zweites Kreuzheer, an dessen Spitze sich Hugo, Graf von Vermandois, Bruder des Königs Philipp I. von Frankreich, Robert, Herzog der Normandie, ein Sohn Wilhelms des Eroberers, Stephan Graf von Blois, Herzog Bohemund von Tarent, Sohn des Herzogs Robert Guiscard, und mehrere französische Herren befanden, Anlaß zu Mißhelligkeiten mit dem griechischen Kaiser. Der Normannenherzog Bohemund von Tarent, ein stolzer, prahlsüchtiger Mann, hatte auf dem ganzen Zuge, welcher über Italien und Rom, sodann zu Schiffe nach Constantinopel gekommen war, die Absicht der Kreuzfahrer, das griechische Reich der Herrschaft des Abendlandes zu unterwerfen, nicht verhehlt. Graf Hugo, der Bruder des Königs von Frankreich, erlitt Schiffbruch und wurde von griechischen Schiffern gerettet und nach Constantinopel gebracht, wo ihn der Kaiser als Geisel in Verwahrniß nahm, um sich also gegen Gewaltthätigkeiten der Kreuzfahrer zu schützen. Gottfried von Bouillon, dessen redlicher Sinn und Mannheit dem Kaiser Achtung und Ehrfurcht abnöthigte, war so glücklich, den Streit zu schlichten und seinen Waffenbruder Hugo zu befreien; auch verschaffte Alexis Hilfstruppen und allen nöthigen Vorschub, nur mußten ihm alle Herzoge und Grafen schwören, daß sie die Städte und Länder in Asien nicht für sich oder irgend einen Fürsten des Abendlandes, sondern für das griechische Kaiserthum erobern wollten.

§ 3. Befreiung von Jerusalem.

Das große Reich der Chalifen, gegen welches die Kreuzfahrer zu Felde zogen, war schon seit dem neunten Jahrhundert im Verfalle. Damals kamen nämlich, wie schon oben erwähnt worden, die Türken aus Mittelasien, und die Chalifen, welche sich ihrer nicht erwehren konnten, räumten ihnen in ihrem Reiche Wohnsitze ein und errichteten später sogar eine türkische Leibwache. Von nun an herrschten die Türken zu Bagdad, besetzten die hohen Würden und Statthalterschaften, und die Chalifen waren nichts weiter als Oberhäupter der mohamedanischen Religion. Ein zweites Chalifat war ohnedieß schon in Aegypten entstanden, welches sich der Fatimide (d. h. Nachkomme der Fatime, einer Tochter Mahomeds) Moez zueignete, Cairo erbaute, und beinahe ganz Nordafrika von der einen und Syrien nebst Palästina von der andern Seite eroberte. Persien war das zweite Reich, welches sich aus dem zusammenstürzenden Chalifate erhob. Der Sultan Mahmud Jemin

Digitized by Google

erweiterte sein Reich bis nach Indien, wo er viel weiter als Alexander der Große vordrang und den Islam verbreitete. Dieses persische Reich wurde nun immer mächtiger, nicht nur durch die Gewalt der Waffen, sondern auch durch Kunst und Wissenschaft, so daß im zehnten Jahrhundert die Bildung, welche früher bei den Arabern zu finden war, nun unter den Persern sich erhob. Allein im elften Jahrhundert hatten schon den größten Theil des Chalifats die Türken erobert, welche sogar Kleinasien bis an die Meerenge von Constantinopel, Syrien und Palästina einnahmen. Unwiderstehlich und unaufhaltsam konnten sie wohl damals nach Europa herüber und dem griechischen Reiche ein Ende machen; allein sie waren selbst uneins unter einander, und zerfielen unter verschiedenen Emiren und Sultanen, wie sich ihre Beherrscher nannten, in mehrere Staaten, welches den Kreuzfahrern die Befreiung Jerusalems erleichterte. Dennoch kam diese erst nach drei Jahren zu Stande, in welcher Zeit der größte Theil des Christenheeres auf der Reise zu Grunde ging.

In Asien angelangt, zog Gottfried von Bouillon, den auch wieder der Eremit Peter begleitete, zuerst vor die Stadt Nicäa, in welcher sich die Türken auf das hartnäckigste vertheidigten und am Ende nicht den Kreuzfahrern, sondern den Griechen ergaben. Das war die zweite Arglist, welche die Kreuzfahrer von dem schlauen Alexis erfuhren; gerne hätten sie deßhalb Rache genommen, allein die Begierde, Jerusalem zu erreichen, trieb sie verwärts nach Asien hinein. Bei Doriläum wurde das Kreuzheer von den Türken überfallen, doch blieb der Sieg in dieser blutigen Schlacht in den Händen der Christen. Erst jetzt in den unabsehbaren Gefilden Kleinasiens bekamen die Fürsten und Anführer des Kreuzzuges einen Begriff von der Unermeßlichkeit des Morgenlandes und von der Entfernung Jerusalems, und mehrere derselben, der unsäglichen Beschwerden müde, ließen den Gedanken an die Eroberung des Grabes Christi gänzlich fahren und gedachten sich vielmehr irgend ein schönes Reich in Kleinasien zu unterwerfen. Das that auch Herzog Balduin von Flandern, der mit seinem Heere die Kreuzfahrer verließ und sich das Reich Armenien und Mesopotamien am Euphrat unterwarf, wo er in der Hauptstadt Edessa seinen Sitz nahm. Das war die Arbeit des Kreuzzuges im ersten Jahre; im darauffolgenden (1098) kam Gottfried von Bouillon mit dem übrigen Heere, welches durch Wassermangel, Hungersnoth, ungewohnte Hitze und Gefechte mit den streifenden Türken viel gelitten hatte, nach Antiochia, einer damals noch sehr großen und prächtigen Stadt, welche in den Händen der Türken war. Die Belagerung derselben dauerte acht Monate, Tausende und abermal Tausende von Christen fanden während derselben ihr Grab, Hungersnoth und Verzweiflung wüthete in dem Lager, die Uneinigkeit der Anführer vermehrte das Uebel und nur der feste Wille und die Uneigennützigkeit des edlen Herzogs Gottfried von Bouillon hielt noch das ganze Heer zusammen. Antiochia wurde also mit Sturm genommen, und die unermeßliche Beute, daselbst unter die Kreuzsoldaten vertheilt, gab frischen Muth; Antiochia selbst aber behielt sich als Eigenthum mit dem umliegenden Gebiete Herzog Bohemund. Im J. 1099 endlich

Digitized by Google

kamen die Kreuzfahrer auf die Höhe des Libanons, wo sie die Stadt Jerusalem vor sich liegen sahen. Die Freude des Kriegsvolkes war unbeschreiblich, und nur mit Mühe konnte es zurückgehalten werden, hinabzustürzen in das Thal und die feste Stadt sogleich zu berennen. Allein die Anführer sahen besser ein, wie solch ein fester Ort, beinahe unzugänglich und von solchen Mauern und Bollwerken umgeben, nicht im ersten Anlaufe genommen werden könne. Es wurde demnach ein Lager bezogen, um die Stadt wo möglich von allen Seiten einzuschließen. Sodann mußten Belagerungsmaschinen, besonders hölzerne Thürme, die man auf Walzen bis dicht an die Stadt fortbringen konnte und von denen man auf die Mauern und Wälle selbst gelangte, errichtet werden. Allein es fehlte an Holz, welches man aus einem viele Meilen weit entlegenen Walde holen mußte. Außerdem war der Wassermangel in der ganzen Gegend in der brennendsten Hitze des Sommers ganz erschrecklich, denn die Türken hatten die meisten Quellen und Brunnen verschüttet, und wo noch Wasser war, da lauerten in Gebüschen und Höhlen die Feinde und jeder Trunk Wassers mußte mit Blut erkauft werden. Aber auch die Christen selbst wütheten gegen einander, wenn sie irgendwo Wasser fanden, weil jeder zuerst trinken wollte, so daß gewöhnlich das Wasser, ehe es genossen wurde, sich mit Blute färbte. Bald wurde auch Brod und andere Nahrung zu wenig, und viele Kreuzfahrer verließen das Lager und eilten in die benachbarte Seestadt Joppe, wo sie sich einschifften und in ihr Vaterland zurückfuhren. Zum Glücke kamen, als eben die Verzweiflung aufs Höchste gestiegen war, genuesische Schiffe im Hafen von Joppe an, welche Lebensmittel in Menge mitbrachten und in's Lager der Belagerer auf Kameelen zuführten. Indessen waren auch die hölzernen Thürme nebst vielen Steinwurfmaschinen und Mauerbrechern fertig, und Herzog Gottfried gab nun den Befehl zum Sturme. Mit außerordentlicher Tapferkeit und Kühnheit vertheidigten sich die Türken, warfen Feuer und Steine auf die Maschinen, und der erste Tag verging, ohne daß mehr geschehen, als die äußerste Mauer eingestürzt wurde. Am folgenden Tage erneuerter Angriff; Herzog Gottfried überall voran, kämpfend, ermunternd, helfend, bis am Abend schon Allen der Muth gesunken war. Da erschien auf dem Oelberge ein Ritter, welcher seinen blitzenden Schild schwenkte und so das Zeichen gab, den Kampf fortzusetzen. Herzog Gottfried wieder voran, ersteigt einen Thurm, der schon dicht an der Mauer stand, auf welcher mit Stroh und Baumwolle gefüllte Säcke lagen. Diese wurde vermittelst brennender Pfeile in Brand gesteckt, der Rauch ward durch einen Wind auf die Mauer getrieben und die Türken müssen ihren Stand verlassen, es fällt aus dem Thurme die Fallbrücke auf die Mauer, Herzog Gottfried ist einer der Ersten auf dem feindlichen Wall, ihm folgt sein Bruder Eustach, der Herzog von der Normandie, und Mehrere kommen noch auf Leitern, ein Thor wird geöffnet, das Heer dringt ein in die Stadt, und in den Gassen beginnt nun ein furchtbares Gemetzel, denn Alles wurde ohne Barmherzigkeit gewürgt, so daß die h. Stadt einer Mördergrube glich, wo Gräuel und Verwüstung hauste. Waren auch die Anführer, besonders Graf Tankred, menschlicher, so hatten sie bei dem ruchlosen Volke, dem man während

Digitized by Google

des dreijährigen Feldzugs alle Kriegszucht erlassen hatte, zu wenig Ansehen und Macht, dem Gemetzel ein Ende zu machen. Würdiger benahm sich der fromme Herzog Gottfried von Bouillon, sobald er die h. Stadt in den Händen der Christen sah; er legte ab Waffen und Rüstung, und barhaupt und barfuß ging er von drei Rittern begleitet durch das Thor, welches gegen den Oelberg liegt, nach der Kirche des h. Grabes. Sein Beispiel wirkte mehr als alle Machtbefehle, ein Haufen um den andern legte die Waffen ab, wusch sich die bluttriefenden Hände und zog in einer feierlichen Prozession zum h. Grabe hin, und bald hörte man nicht mehr das Gewinsel der Sterbenden und das Geschrei der Würger, sondern Psalmen und Lobgesänge. An der Thür der Kirche des h. Grabes standen die Christen von Jerusalem mit ihren Geistlichen, welche sie mit Thränen der Rührung begrüßten und mit Thränen der Rührung dankten, daß sie das Heiligthum aus den Händen der Ungläubigen zu retten gekommen seien. Wem fällt nicht dabei ein, daß die christlichen Bewohner von Jerusalem, die während der Belagerung sich in der Gewalt jener Ungläubigen befanden, noch am Leben, Kirche und Grabmal Christi noch unversehrt waren? und es drängt sich der Gedanke unwillkürlich uns auf, daß die Muselmänner nicht halb so unmenschlich gewesen sein mußten, als die Christen, die mit solcher Wuth unschuldige Weiber und Kinder mordeten. Große Ehren wurden auch dem Eremiten Peter erwiesen, der bald darauf in seine Heimath zurückkehrte und dort ein Kloster stiftete, wo er sein unruhiges Leben in Ruhe schloß. Nachdem nun also Gott für die Befreiung Jerusalems gedankt worden war, kehrten die Kreuzfahrer in die Stadt zurück und nahmen von den Häusern, die mit Schätzen, Mundvorrath aller Art und köstlichen Weinen gefüllt waren, Besitz, ließen durch die gefangenen Saracenen die Leichname begraben, stellten Wachen aus und schritten sodann zur Wahl eines Königs von Jerusalem, weil sie auf immer da zu bleiben und einen christlichen Staat in Palästina zu gründen im Sinne hatten. Die Wahl fiel einstimmig auf den edlen und frommen Herzog Gottfried von Bouillon, welcher sich aber weigerte, an der Stelle König zu sein, wo der Heiland in Knechtsgestalt gelitten; er wollte nur Vertheidiger des Grabes Christi heißen. Die Verfassung dieses neuen Reiches war nun ganz dem Lehnwesen gemäß eingerichtet. Die vornehmsten Herzoge und Grafen, Balduin, der Graf von Edessa, Bohemund, Fürst von Antiochien, welche kleine Ländereien als erbliche Besitzthümer erhielten, wurden Vasallen des Königs von Jerusalem, unter denen wieder die Ritter mit kleinern Landgütern standen; die Häuser von Jerusalem selbst erhielten die gemeinen Kreuzsoldaten; die eingebornen Christen, deren es viele in ganz Palästina gab, fielen den Güterbesitzern als zinspflichtige Unterthanen zu. Auch die Kirche wurde geordnet; neben dem griechisch-katholischen Patriarchen wurde auch ein römisch-katholischer mit mehrern Bischöfen ernannt, und es zeigten diese neuen Patriarchen große Lust, das Königreich Jerusalem als ein Eigenthum der Kirche an sich zu reißen; allein die weltlichen Herren ließen die Hierarchie nicht aufkommen. Bald bemächtigten sich auch die italienischen Republiken Genua, Pisa und Venedig der palästinischen Seestädte Sidon, Acre oder

Digitized by Google

Ptolemais, Cäsarea, Joppe u. a. m., und erhielten sie auch als abhängige Reichslehen von den Königen von Jerusalem. Gottfried von Bouillon erkämpfte noch einen Sieg über die ägyptischen Saracenen, welche herbeigekommen waren, Jerusalem wieder den Christen zu entreißen, starb aber schon im J. 1101, und ihm folgte sein Bruder Balduin, Graf von Edessa.

Der Ruf dieser Kriegsthaten, der gewonnenen Schätze und Länder, als er nach Europa kam, erregte außerordentliche Freude bei der Christenheit, und bei den Fürsten und Rittern auch Lust und Begierde, an diesen Herrlichkeiten Theil zu nehmen. Schon im J. 1100 kam ein großes Kreuzheer unter der Anführung des Herzogs Welf von Baiern über Constantinopel nach Asien, bei welchem sich auch die verwittwete Markgräfin Ida von Oestreich mit einem großen Gefolge vornehmer Frauen und Zofen, kriegerisch gerüstet, befand. Hatte Gottfrieds Kreuzzug ein stattliches Aussehen, so glich dieser einer lustigen Hochzeitfahrt; denn zwischen Trompeten und Waffengeklirr ließen sich Flöten und Schalmeien und die Lieder fröhlicher Harfenspieler, die nebst Possenreißern und Gauklern zur Kurzweil mitzogen, vernehmen. Man hoffte so sicher und gewiß, und zwar ohne viel Mühe, große Länder und prächtige Städte im Morgenlande einzunehmen, daß man nicht nur Kriegswerkzeuge, sondern auch alle Hausgeräthschaften mitnahm, außerdem Jagd- und Fischergeräthe, Hunde und Falken, um Alles sogleich in dem schönen Lande, das man erobern würde, zur Hand zu haben. Am Osterfest hielten diese Kreuzfahrer ihren Einzug in Constantinopel, wurden von Kaiser Alexius wohl aufgenommen und erhielten auch Wegweiser nach Asien mit, wohin sie unverzüglich hinüberschifften. Sie blieben aber nicht, wie ihnen von den Griechen gerathen wurde, auf der großen und bequemen Heerstraße, sondern zogen über das Gebirge, geradezu in's Innere von Asien, weil sie den Plan hatten, über Edessa nach Bagdad vorzudringen und dort dem Chalifate ein Ende zu machen. Als sie aber mitten in den Gebirgen in einzelnen Haufen sorglos fortzogen, wurden sie plötzlich von einem türkischen Heere angegriffen und, ehe sie sich sammeln und in Schlachtordnung stellen konnten, größtentheils niedergemetzelt oder in die Flucht gejagt. Auf der Flucht gingen noch die Meisten zu Grunde; nur Wenige kamen bis Edessa, wo sie sich mit dem Grafen Balduin vereinigten; die Frauen aber blieben fast alle in den Händen der Türken; auch die Markgräfin Ida mußte als Gefangene mit einem Statthalter des Chalifen ziehen, der sie ihrer Anmuth wegen zur Gemahlin erhob, so daß sie die Mutter wurde des nachher so berühmten Emad Eddin Zengi, Sultans von Aleppo und Mossul.

§ 4. Die Gibellinen und die Guelfen.

Während also im Morgenlande das Grab Christi erobert wurde, erhob sich in Deutschland und Italien unter den Christen selbst ein nicht minder leidenschaftlicher Kampf, der, von zwei deutschen Fürsten-

familien, den Weiblingen oder Hohenstaufen in Schwaben und den Welfen in Baiern, begonnen, auch nach Italien überging, so daß diesseits und jenseits der Alpen sowohl Fürsten als Völker in zwei feindliche Parteien zerfielen. Es war aber dieser Streit eigentlich eine Fortsetzung des Kampfes zwischen Hierarchie und Lehnwesen oder Kaiserthum, denn die römischen Päpste standen an der Seite der Welfen, um die Kaiser aus dem Hause der Weiblingen zu unterdrücken.

Es trat nämlich Kaiser Heinrich V., obwohl er durch die Päpste auf den Thron erhoben worden, nicht minder kühn und kräftig, als sein Vater für die kaiserlichen Rechte auf und zwang sogar, nachdem er Rom eroberte, Paschalis II., die Hildebrandischen Ansprüche auf die Investitur abzuschwören, mußte aber dennoch, gleichfalls in den Kirchenbann gelegt, nach einem fünfundzwanzigjährigen Kampfe endlich nachgeben und mit dem Papste Calixtus II. ein Concordat (Vergleich) schließen, kraft dessen der Kaiser künftig die freigewählten Bischöfe nicht mit dem Bisthume selbst, sondern nur mit den Landgütern und Rechten, die von kaiserlicher Gnade abhingen, belehnen sollte; auch sollte diese Belehnung oder Investitur nicht wie bisher mit Ring und Stab, sondern nur mit dem Scepter geschehen. Im J. 1125 starb mit Heinrich V. das Haus der fränkischen Kaiser aus, und die deutschen Fürsten kamen wieder am Rheine zusammen, um einen König zu wählen. Da waren denn die vier Hauptvölker: Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern mit ihren Herzogen, Grafen und Rittern gelagert, so daß ihre Anzahl sich auf 60,000 Mann belief. Es wurde nun beschlossen, daß aus jedem Volke zehn Häupter ausgelesen werden sollten, den König zu wählen. Als die würdigsten wurden nun genannt die Herzoge Friedrich von Schwaben und Lothar von Sachsen und der Markgraf Leopold von Oestreich. Indeß war der päpstliche Legat im Einverständniß mit den deutschen Bischöfen sehr geschäftig, die Wahl des Herzogs von Schwaben auf alle Weise zu hintertreiben. Es war nämlich dieser Herzog, nebst seinem Bruder Herzog Konrad von Franken aus dem Hause Hohenstaufen, ein treuer Anhänger des Kaisers Heinrich V. der auch deßwegen Beide zu den reichsten und mächtigsten Fürsten Deutschlands erhob und ihnen auch sterbend alle Erbgüter des fränkischen Kaiserhauses vermachte. Diese geschwornen Feinde der Hierarchie wollte man nun nicht auf den Kaiserthron gelangen lassen, und so geschah es, daß Lothar II., Herzog von Sachsen, zum König der Deutschen gewählt wurde, welcher, von dem Papste Innocens II. in Rom gekrönt, schwach genug war, die Rechte des Kaisers über den Papst und über Rom aufzugeben. Um dem gemeinen Volke die kaiserliche Würde herabzusetzen, wurde um diese Zeit im päpstlichen Palaste zu Rom ein Gemälde aufgehangen, auf welchem Lothar vor dem Papste kniend gleich einem Lehnsmanne die Krone empfängt. Auch in Deutschland konnte Lothar sein Ansehen nicht behaupten, als er den Hohenstaufen die fränkischen Erbgüter wegnehmen wollte. Um ein Gegengewicht wider dieses mächtige Haus zu gewinnen, vermählte er seine einzige Tochter und Erbin Gertrude dem Welfischen Herzog Heinrich von Baiern dem Stolzen und verlieh ihm auch noch das Herzog-

Digitized by Google

thum Sachsen. Dieß war die erste Veranlassung zu dem Streite der Guelfen und Gibellinen (so hießen die Welfen und Weiblingen nach italienischer Aussprache), denn von nun an befehdeten sich die Fürsten des Hauses Welf und Hohenstaufen unaufhörlich. Als Lothar II. nach einer dreizehnjährigen Regierung starb, gelangte Herzog Konrad von Franken aus dem Hause Hohenstaufen auf den Thron, weil eben die meisten Bischöfe, von denen Alles abhing, hohenstaufisch gesinnt waren. Allein die Wahl geschah so eilfertig und nicht in ganzer Versammlung des Volkes, denn weder Sachsen noch Baiern waren zugegen, so daß sich besonders Herzog Heinrich der Stolze, der sich Hoffnung gemacht hatte, Kaiser zu werden, der Wahl trotzig widersetzte. Alsobald erklärte König Konrad, Heinrichs Macht sei für Deutschlands Ruhe zu groß, und nahm ihm Sachsen, welches er dem Markgrafen Albrecht dem Bären von Brandenburg verlieh. Heinrich der Stolze griff aber zu den Waffen, und der König nahm ihm auch Baiern, womit er den Markgrafen Leopold von Oestreich belehnte. Da erhob sich nun offener Krieg, welchen der plötzliche Tod Heinrichs des Stolzen nur auf kurze Zeit unterbrach. Heinrichs Wittwe, die Kaisertochter Gertrude, und ihre Schwiegermutter Richenza wußten das Land Sachsen, welches immer treu an dem Welfischen Hause hing, für den zehnjährigen Sohn Heinrich (der später der Löwe hieß) zu erhalten; Baiern hingegen machte Welf VI., Heinrichs des Stolzen Bruder, dem Markgrafen von Oestreich streitig, und als Konrad die welfisch gesinnte Stadt Weinsberg in Schwaben belagerte, eilte dieser zum Entsatze herbei. Es erfolgte eine blutige Schlacht, in welcher zuerst das Losungswort: „Welf und Weiblingen!“ gehört wurde. Konrad gewann das Treffen, und Welf warf sich in die Stadt, wo er sich noch lange verheidigte, bis er endlich, aufs Aeußerste gebracht, sich ergeben mußte. Da kamen die Frauen der Stadt in das Lager des erzürnten Königs und baten um Gnade für die Besatzung, allein Konrad schwur hoch und theuer, keines Mannes zu schonen, nur den Weibern gestattete er freien Abzug, so daß sie mitnehmen durften, was sie selber tragen konnten. Da kehrten die Frauen zurück, luden ihre Männer auf die Schultern und zogen so aus dem Thore heraus in's Lager. Konrad lachte über die List der Frauen, lobte aber ihre Treue, welche von der Zeit sprichwörtlich geworden ist, und schenkte allen Männern das Leben. Bald darauf starb Markgraf Leopold von Oestreich, und sein Bruder Heinrich Jasomirgott (er führte diesen Namen, weil er gewöhnlich Alles mit den Worten: „ja so mir Gott helfe!“ bethenerte) bekam das Herzogthum Baiern, auf welches auch Heinrich des Löwen Mutter Gertrude verzichtete, nachdem sie ihm selbst ihre Hand reichte und seine Gattin wurde. Den verderblichen Krieg beendete dann Konrad dadurch, daß er dem jungen Heinrich dem Löwen das Herzogthum Sachsen wiedergab, wofür sich Markgraf Albrecht der Bär durch die Unterwerfung der Slaven in Brandenburg bis nach Preußen hin entschädigen sollte. Konrad wollte darauf einen Römerzug unternehmen, weil in Italien und besonders in Rom große Unruhen ausgebrochen waren. Es lehrte nämlich damals Arnold von Brescia, ein

gelehrter Geistlicher von edler Gesinnung und hellem Verstande: die Priester sollten weder Reichthum noch Herrschaft besitzen, denn das hindere die Reinheit ihres Wandels und verlocke sie zu Laster und zu Sünden; zugleich verglich er auch die Stadtgemeinden mit den Republiken des Alterthums und weckte so den Freiheitssinn der Italiener gegen die Gewalt der Bischöfe, die sich der Städte bemächtigt hatten. Auch nach Rom drang seine Lehre, und das Volk hielt dort eine große Versammlung auf dem Capitol, erwählte Senat und Consuln und kündigte dem Papste den Gehorsam auf. Vergebens wurde Arnold von Brescia auf einer Kirchenversammlung als Ketzer in den Bann gelegt, so daß er über die Alpen entweichen mußte; die Römer widerstanden kühn zwei Päpsten, und der dritte, Lucius II., der sich mit bewaffneter Hand in Besitz seiner Rechte setzen wollte, wurde, als er das Capitol stürmte, mit einem Steinwurfe erschlagen. Eben so entzogen sich die meisten lombardischen Städte der Gewalt ihrer Bischöfe und errichteten in ihren Gemeinden freie Verfassungen unter einem Senat und Consuln, und das Bürgerthum kam bald so in Ehren, daß Viele vom Ritterstande sich um das Bürgerrecht bewarben. Alle diese Ereignisse verursachten große Bewegungen in Italien, und man lud König Konrad III. dringend ein, dahin zu kommen, was er zu thun Willens war, als er durch den heil. Bernhard Abt von Clairvaux überredet wurde, das Kreuz zu nehmen und nach Palästina zu ziehen. Es wird dieser der zweite Kreuzzug in der Geschichte genannt, an welchem viele deutsche Ritter und auch Ludwig VII., König von Frankreich, mit vielen Franzosen Theil nahm. Allein auch diese Kreuzfahrer erfuhren mehr Beschwerden und Hindernisse, als sie erwartet hatten, belagerten Damascus lange Zeit vergebens und kehrten dann unverrichteter Sache und mißvergnügt nach Hause. Zwei Jahre darauf starb Konrad III. mit dem Ruhme eines edlen und tapfern Fürsten; die Kaiserkrone hat er nicht getragen, weil er nicht nach Rom gekommen war. Sterbend empfahl er seinen Neffen Friedrich Rothbart, der ihn auf dem Kreuzzuge begleitet hatte, zum Könige, und dieser war seines tapfern und edlen Sinnes wegen schon allgemein bekannt und so geliebt, daß alle Fürsten des Reichs in seine Wahl einwilligten, in der Hoffnung, er werde, da seine Mutter eine Welfin war, den Streit der beiden feindlichen Häuser ganz und auf immer schlichten.

§ 5. Friedrich Barbarossa, d. i. der Rothbart.

Friedrich I. ist einer der größten Fürsten des Mittelalters, der mit Tapferkeit und Klugheit Einheit des deutschen Reiches zu erhalten strebte und auch dieselbe Einheit, mit welcher allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit verbunden war, in Italien herzustellen wußte, so sehr ihm die römische Hierarchie und die Welfen entgegen wirkten. Gleich zu Anfang seiner Regierung unternahm er seinen Römerzug, um in Italien Ruhe und Eintracht und das alte kaiserliche Ansehen wiederherzustellen. Wie schon erzählt worden, hatten sich nämlich die lombardischen Städte

Digitized by Google

zu freien Republiken umgestaltet, und war auch das Bestreben, ihre Freiheit zu behaupten, nicht zu tadeln, so konnte doch die Grausamkeit und Härte, mit welcher sie diese kleineren Städte unterdrückten, nicht geduldet werden. Das entschuldigt also Friedrichs Strenge, mit der er sein altes Recht zu behaupten kam, denn er wollte ja Ordnung und Sicherheit im Lande herstellen. Sogleich bei seiner Ankunft wurden die Parteien sichtbar, Pavia, Pisa und Padua waren auf des Kaisers Seite, dagegen Mailand, Lucca, Verona und Tortona ihm die Thore schlossen. Nach der Eroberung von Tortona zog Friedrich in die befreundete Stadt Pavia, wo er mit Jubel empfangen und mit der eisernen Krone zum König von Italien gekrönt wurde. Sodann zog er nach Rom, wo mittlerweile Papst Hadrian IV. Herr über das widerspenstige Volk geworden. Damals wurde der unglückliche und edle Arnold von Brescia auf Antrieb des Papstes von dem kaiserlichen Statthalter daselbst ergriffen und öffentlich verbrannt. Kaiser Friedrich hatte wohl nicht die beste Schilderung von diesem großen Manne erhalten, der nächst ihm der beste und größte Mann seines Zeitalters war, sonst würde sein gutes Herz nicht in diesen Mord des Gerechten gewilligt haben. Friedrich lagerte sich vor der Stadt, und Hadrian besuchte ihn daselbst, fing aber sogleich Streit an, und zeigte eines geringfügigen Umstands wegen seine kleinliche Herrschsucht. Wenn die Kaiser zur Krönung nach Rom kamen, pflegten sie nämlich dem entgegenreitenden Papste beim Absteigen die Bügel zu halten; weil nun Friedrich dieses nicht that, so verweigerte ihm Hadrian den üblichen Friedenskuß mit den Worten: „Weil Du mir die schuldige Ehre nicht bezeugt hast, die Deine Vorfahren, die rechtgläubigen Kaiser, unsern Vorfahren, den römischen Päpsten, aus Ehrerbietung gegen die Apostel Petrus und Paulus erzeigt haben, so gebe ich Dir nicht den Friedenskuß, bis Du mir Genugthuung leistest.“ Friedrich bequemte sich endlich zu dieser Ceremonie, denn die Ehrfurcht gegen den Priester aller Priester war damals so groß, daß man sie für keine Erniedrigung ansah. Indessen wurden König und Papst bald Freunde, und sie verabredeten gemeinschaftlich die Unterdrückung des aufrührerischen Volkes. Bald kamen auch die Abgesandten der Römer, welche ihm zwar die Krönung versprachen, jedoch Anerkennung ihrer alten Gewohnheiten und neuen Einrichtungen und ein Geschenk von 5000 Pfund Silber forderten. Friedrich aber unterbrach sie zornig und sprach: „Mit Erstaunen vernehmen wir Eure abgeschmackten Reden, in welchen Ihr von der ehemaligen Würde und Herrlichkeit Roms redet, als ob Ihr nicht wüßtet, daß nicht bloß römische Herrschaft, sondern auch römische Tugenden übergegangen seien an die Deutschen. Darum regieren Euch deutsche Könige, darum rathschlagen für Euch die Fürsten, darum kämpfen für Euch deutsche Ritter. Ich komme nicht, von Euch zu empfangen, sondern um Euch zu retten, weil Ihr zu Grunde geht in wilder Zwietracht.“ So sandte er die erschrockenen Abgeordneten zurück, ließ in der Nacht mit Einverständniß des Papstes 1000 Kriegsmänner in aller Stille in die Stadt einziehen und kam Tags darauf selbst nach Rom, wo er von Hadrian IV. zum römischen Kaiser gekrönt wurde. Allein die Römer ruhten nicht, noch

Digitized by Google

immer war die Menge derjenigen groß, welche völlige Freiheit und Unabhängigkeit vom Kaiser und Papst zu erstreben suchten. Diese rotteten sich zusammen und überfielen eines Tages das deutsche Lager, wurden aber nach einem blutigen Gefecht durch Herzog Heinrich den Löwen zurückgeschlagen. Gern hätte Friedrich schon dießmal die überall sichtbare Widerspenstigkeit gezüchtigt, allein die deutschen Fürsten pflegten sich auf einem Römerzuge gewöhnlich nur auf Jahresfrist zu verpflichten und mit anbrechendem Winter wieder zurückzukehren. Auf seinem Rückzuge sperrten ihm die Veroneser den Weg nach Tyrol, allein der kühne Pfalzgraf von Baiern Otto von Wittelsbach erzwang mit tapferem Arme den Durchgang.

In Deutschland stellte nun Friedrich den Landfrieden her, zerstörte die Raubschlösser, bestrafte diejenigen Ritter, welche durch Wegelagerung Wanderer und Kaufleute beunruhigten und die Straßen unsicher machten, und einen Pfalzgrafen und Erzbischof, die das Land mit verwüstender Fehde beunruhigten, verurtheilte er nebst zehn andern Grafen zum Hundetragen. Doch wurde dem Erzbischof die Strafe mit Berücksichtigung seiner geistlichen Würde erlassen. Heinrich dem Löwen, der noch immer seine alten Ansprüche auf Baiern erneuerte, gab er dieses Herzogthum zurück, den Markgrafen von Oestreich aber entschädigte er dadurch, daß er Oestreich zum erblichen Herzogthum erhob. Nie hatte noch ein deutscher Kaiser seit Karl dem Großen solches Ansehen und solche Macht, ja sein Ruhm verbreitete sich im ganzen Abendlande, und selbst Könige von Dänemark und England schickten zu ihm Gesandte und nannten ihn ihren Lehnsherrn. Ebenso unterwarfen sich die Könige von Böhmen und Polen, ja Frankreich, Spanien und Griechenland ehrten ihn durch Gesandtschaften. Nur Italien wollte seinen Befehlen nicht Folge leisten, und bald stand auch Hadrian an der Spitze der Mißvergnügten daselbst, weil er wohl merkte, daß ein solcher Kaiser der Hierarchie gefährlich werden müsse. Als Friedrich einen Reichstag zu Besançon hielt, kam ein päpstlicher Legat, der Cardinal Roland Bandinelli, mit einem Schreiben, in welchem er sich über die Beraubung eines schwedischen Bischofs beklagte, und worin er auf folgende Weise den Kaiser anredet: „Glorwürdigster Sohn, Du sollst doch so billig sein, zu erwägen, wie gütig Deine Mutter, die heil. römische Kirche, Dich aufgenommen, und was für Hoheit und Ehre sie Dir übergeben, da sie Dir die kaiserliche Krone aufgesetzt. Es reut uns dieß nicht, sondern wir würden uns darüber freuen, wenn Deine Vortrefflichkeit noch größere Beneficien von uns erhalten hätte.“ Als das lateinische Schreiben verdeutscht wurde, bemerkten die deutschen Fürsten, daß es scheine, als ob Hadrian die Reichskrone für ein Lehen halte; denn das Wort beneficium heißt eine Wohlthat, aber auch ein Lehen. Da erdreistete sich der Legat, zu fragen: „Von wem hat denn der Kaiser das Reich, wenn nicht vom Papste?“ worauf der tapfere Pfalzgraf Otto von Wittelsbach das Schwert aus der Scheide riß und dem stolzen Priester würde den Kopf gespaltet haben, wenn es der Kaiser nicht verhindert hätte. Friedrich unternahm also wieder einen Römerzug, und zwang endlich Mailand nach einer Belagerung von vier Wochen durch

Digitized by Google

Hunger zur Unterwerfung, und die Consuln, die Geistlichkeit und der Adel mußten ohne Oberkleider, barhaupt und barfuß mit Schwertern auf den Nacken, die Bürger aber mit Stricken um den Hals, um Gnade bitten. Hierauf ließ er durch vier Rechtsgelehrte die kaiserlichen Rechte in Italien untersuchen und feststellen und auf den roncalischen Feldern in einer allgemeinen Versammlung aller italienischen Städte bekannt machen und bestätigen. Nach diesem Grundgesetze wurde festgesetzt, daß der Kaiser das Recht habe, Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften zu vergeben, die Vasallen zur Heeresfolge aufzurufen und auf seinem Römerzuge bestimmte Lieferungen von Naturerzeugnissen, wie auch Spann- und Fuhrdienste zu fordern; ferner die Vorsteher der Stadtgemeinden (Podesta) mit Bestimmung des Volkes zu bestellen. Außerdem sollten Wege, Hafen, Fluß- und Brückengelder ihm gehören, desgleichen Mühlen, Fischerei, Salzquellen und Bergwerke, und das Recht, Münze zu schlagen. Alles dieses mußten nicht nur die Obrigkeiten, sondern auch jeder einzelne Bürger beschwören.

Diese Einrichtungen, welche mit der Zeit Italien ganz dem deutschen Reiche unterworfen hätten, konnten dem Papst Hadrian nicht gefallen, und es entstand bald ein heftiger Briefwechsel, in welchem Kaiser Friedrich unter andern schrieb: „es möge der Papst dem Beispiele Jesu nachleben, der für sich und Petrus den Zins an den Kaiser bezahlen ließ; die Kirche habe alle Güter und Rechte von der Freigebigkeit der Kaiser erhalten, darum setze er auch seinen Namen voraus, wie es die alten Kaiser gethan; der Papst sei von der christlichen Demuth abgewichen, darum habe er, der Kaiser, so nachdrücklich geschrieben, nachdem er gesehen, daß der Hochmuth, dieß verabscheuungswürdige Thier, bis zum Stuhle Petri hinangekrochen sei." Hadrian dagegen nannte den Kaiser einen Fuchs, der den Weinberg des Herrn zerstören wolle, einen Rebellen gegen Gott und einen Heiden; zugleich verband er sich mit dem König Wilhelm von Sicilien, den Normannen, seinen Vasallen und mit den Mailändern, welche zuerst losbrachen und die kaiserlichgesinnten Städte mit Krieg überzogen. Da kam Friedrich wieder nach Italien, sprach über die Mailänder die Reichsacht aus, und als sich diese endlich nach einem Kriege von vier Jahren (der Fortgang kaiserlicher Waffen war darum so langsam, weil Friedrich beinahe jedes Jahr, wenn die Kriegszeit um war, heimkehren mußte) abermals unterwarfen, wurde auf einem Reichstage zu Pavia die Zerstörung ihrer Stadt beschlossen. Das Schreckliche geschah, doch so, daß Kirchen, Paläste und Klöster stehen blieben. Hadrian hatte diese Niederlage seiner Bundesgenossen nicht erlebt, aber nach seinem Tode begann neuer Streit wegen der Wahl eines Papstes. Drei Päpste, Victor IV., Paschalis III. und Calixtus III. wurden nach einander von den Kaiserlichgesinnten erwählt und von Friedrich bestätigt; allein die Gegenpartei, die Welfen, hatten den herrschsüchtigen Cardinal Bandinelli, eben den, welcher die deutschen Fürsten auf dem Reichstage von Besançon so gereizt hatte, unter dem Namen Alexander III. zum Papste erhoben, welcher die meisten lombardischen Städte zu einem großen Bunde vereinigte und Alles gegen die Deutschen in Bewegung

Digitized by Google

setzte. Vergebens eroberte Friedrich Rom mit gewaffneter Hand und setzte seinen Papst Paschalis III. mit Gewalt ein; eine Seuche ergriff die deutschen Kriegsleute, und Tausende sanken in's Grab; mit den Ueberresten eilte der Kaiser über Savoyen zurück nach Deutschland, überall verfolgt von den Welschen, die nach seinem Leben strebten. Das verleidete den Deutschen alle Römerzüge, und da eben in dem deutschen Reiche Herzog Heinrich der Löwe große Unruhen erregte, kam Friedrich erst nach sechs Jahren wieder nach Italien. Ingrimm und Rachewuth beseelte jetzt das deutsche Heer, den Vortrab führte der kriegerische Erzbischof Christian von Mainz, ein wilder und ritterlicher Herr, der im blauen Wappenrocke und goldenen Helme überall zu sehen war, wo es Gefahr gab, und mit seinem gewaltigen Streitkolben jeden Feind zu Boden schmetterte, der ihm nahe kam. Indessen war Mailand wieder aufgebaut, und dem Kaiser zu Trotze, dem Papst aber zu Ehren eine Stadt mit Namen Alessandria errichtet, und die Macht der Guelfen war so groß, daß Friedrich nichts ausrichten konnte, zumal ihm Heinrich der Löwe, der mächtigste aller deutschen Fürsten, seinen Beistand trotzig verweigerte. Demohngeachtet griff er bei Legnano, am Comersee, die Feinde mit wüthender Tapferkeit an, wurde aber von der Uebermacht besiegt, und ohne Pferd und verwundet entrann er nur mit Mühe dem Tode. In seinem treuen Pavia angelangt, suchte er nun mit dem Papste Alexander III. Unterhandlungen anzuknüpfen, weil er wohl einsah, daß er wider diesen Mann mit Waffen nicht werde aufkommen. Zu Venedig wurde darauf zwischen Kaiser Friedrich und dem Papst Alexander III. Friede geschlossen, erst sechs Jahre später, im J. 1183, erfolgte der Costnitzer Friede, in welchem auch dem lombardischen Kriege ein Ende gemacht wurde. Daselbst ist das roncalische Reichsgesetz bestätigt worden, doch so, daß die Gemeinden das Recht erhielten, ihre Obrigkeit und den Podesta selbst zu wählen, und alle Gerechtsame innerhalb ihrer Mauern behielten.

So erlebte denn Friedrich I. durch diese weise Nachgiebigkeit nach so langem Kriege in Deutschland und Italien den langersehnten Frieden, und hielt im J. 1184 zu Mainz ein Reichs- und Friedensfest, zu welchem er alle Fürsten, Prälaten, Grafen und Edle einlud. Die Menge des Volkes, das da zusammenkam, war so groß, daß die Stadt sie nicht fassen konnte und sich außerhalb der Mauern lagern mußte. Nun folgten Turniere und Spiele aller Art; kostbar wurde Alles, was da war, bewirthet; eine nie gesehene Pracht und allgemeine Lust und Freude herrschte mehrere Tage hindurch, und mitten in dem Jubel sah alles Volk auf den geliebten und verehrten Kaiser, der nun schon ergraut noch immer in Jugendkraft und edler Mannheit vor allen Fürsten hervorragte.

Noch in demselben Jahre besuchte Friedrich zum sechsten Mal Italien, wo er nun schon selbst in Mailand freundlicher und ehrenvoller aufgenommen wurde, denn auch die Welschen erkannten endlich, was für ein Mann er sei. Allein mit dem römischen Stuhle kam keine aufrichtige Freundschaft zu Stande. Alexander III. war inzwischen gestorben, und nach Lucius III. kurzer Regierung folgte Urban III.,

Digitized by Google

mit welchem der gute Kaiser beinahe wieder zerfallen wäre. Friedrich hatte nämlich seinem ältesten Sohn Heinrich VI., der schon von den deutschen Fürsten zu seinem Nachfolger bestimmt worden war, die Constantia, König Wilhelms II. von Sicilien Vatersschwester, zur Frau gegeben. Sie war aber die Erbin des Königreichs von Neapel und Sicilien, denn Wilhelm II. hatte keine Kinder, und der 21 jährige junge König wurde mit der 30 jährigen Braut zu Mailand mit aller Pracht und Festlichkeit vermählt. Daß nun das Königreich Neapel und Sicilien, ein dem Papstthum bisher so treu ergebenes Lehn, dem Hause Hohenstaufen zufallen solle, war dem Papste Urban III. unverträglich, und er suchte Streit mit dem Kaiser, ja er war schon im Begriff, den Bann über ihn auszusprechen, als die Nachricht, daß Jerusalem von den Saracenen erobert worden sei, sowohl ihn, als alle Christenheit erschütterte, und der dritte Kreuzzug einen italienischen Krieg im Entstehen noch unterdrückte.

§ 6. Der dritte Kreuzzug. Saladin und die Ritterorden.

In Palästina waren sowohl der König von Jerusalem, als auch die übrigen neuen christlichen Fürsten hart bedrängt von den Türken, und da nach dem zweiten Kreuzzuge keine Hilfstruppen weiter aus Europa nachkamen, erhielt sich die Macht der Christen beinahe nur mehr durch die Ordensritter. Es waren nämlich in Palästina zwei geistliche Ritterorden entstanden, welche mit den Ritterpflichten auch die Mönchsgelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams verbanden und die Verpflichtung hatten, die Pilger sowohl zu pflegen, als zu schützen. Der Orden der Johanniter oder Hospitaliter wurde schon lange vor den Kreuzzügen von italienischen Kaufleuten in Jerusalem gestiftet, um kranke Pilger zu pflegen und zu geleiten; nach dem ersten Kreuzzuge bildete sich daraus ein Ritterorden, der sich in Ritter, Priester und dienende Brüder theilte. Sie nahmen einen schwarzen mit weißem Kreuze bezeichneten Mantel als Ordenskleid, und ihr Vorsteher erhielt vom Papste, der den Orden bestätigte, den Titel eines Großmeisters. Der Orden der Tempelherren entstand nach dem ersten Kreuzzuge, und fügte zu den drei Mönchsgelübden auch noch Vertheidigung der Pilger und Krieg gegen die Ungläubigen hinzu. König Balduin II. von Jerusalem gab ihnen einen Theil seines Palastes zur Wohnung, nicht weit von der Stelle, wo ehemals der Tempel Salomo's stand, daher sie Tempelherren genannt wurden. Sie trugen über ihre geistliche Kleidung einen weißen mit rothem Kreuze bezeichneten Mantel. Auch dieser Orden wurde vom Papste bestätigt und bekam seinen Großmeister. Beide wurden von den Königen von Jerusalem und auch von europäischen Fürsten mit Geld und Landgütern reich beschenkt, denn man glaubte Antheil an dem Segen, der allen Kreuzfahrern versprochen war, zu bekommen, wenn man diesen Streitern am Grabe Christi Geschenke mache. Sie waren wegen ihrer beispiellosen

Digitized by Google

Tapferkeit das Schrecken der Muſelmänner und das Vorbild, nach welchem ſich um dieſe Zeit das Ritterthum in Europa ausbildete.

Weit entſetzlicher war die Schwärmerei, mit welcher ſich unter den Ungläubigen die Genoſſenſchaft der Aſſaſſinen zur Vertilgung der Chriſten verbunden hatte. Der Stifter derſelben, Aſſa Sabah, weil er auch den Koran für eine allegoriſche Dichtung erklärte, wurde auch ſelbſt von den Saracenen verfolgt; allein er flüchtete in die Gebirge von Perſien, wo dieſe Sekte unter acht Herrſchern fortdauerte und Alles bis Syrien hin, ſowohl Saracenen als Chriſten, in Schrecken ſetzte. Wenn nämlich der Alte vom Berge, (ſo hieß das jedesmalige Haupt) irgend einen Fürſten aus der Welt ſchaffen, eine Stadt zerſtören, eine Landſchaft verwüſten wollte, ſo berief er nur einige junge Männer aus dem Bunde, bezeichnete ihnen das Schlachtopfer, oder den Ort, welcher verheert werden ſollte, und jene ſtürzten blindlings dahin und verfehlten ſelten ihr Ziel.

Noch ein anderer Feind erhob ſich aber gegen die Chriſten in Aegypten, dieß war der Kurde Saladin, welcher ſich nach dem Tode des letzten Chalifen von Cairo dieſes Landes bemächtigte und bald auch Syrien bis an den Euphrat eroberte, während er den Chalifen als geiſtliches Oberhaupt anerkannte. Mit dieſem gefährlichen Gegner ſchloſſen die Chriſten von Jeruſalem im Gefühle ihrer Ohnmacht im J. 1184 einen Waffenſtillſtand, welchen aber ein franzöſiſcher Ritter, Reinwald von Chatillon, brach, indem er Saladins Mutter, welche durch die Länder der Chriſten reiſte, überfiel, ihre Schätze raubte und ihr Gefolge tödtete. Guido (Veit), der damalige König von Jeruſalem, verweigerte eine Genugthuung, und Saladin kam mit einem gewaltigen Heere und ſchlug die Chriſten bei Tiberias aufs Haupt, nahm den König und viele Edle gefangen und eroberte in kurzer Zeit die meiſten Seeſtädte von Paläſtina und endlich am 3. October 1187 auch Jeruſalem. Bewunderungswürdig iſt die Mäßigung und Milde, mit welcher dieſer große Held die beſiegten Chriſten behandelte; nur den Räuber Reinwald, der ſeine Mutter mißhandelt hatte, erſchlug er mit eigner Hand, den König von Jeruſalem und die übrigen Ritter hielt er wie Gäſte und Freunde. Von den Bewohnern Jeruſalems aber verlangte er nur ein mäßiges Löſegeld, ohne irgend Jemand an Gut und Leben zu beſchädigen. Zur Herbeiſchaffung des Löſegeldes gab er ihnen 40 Tage Friſt, und als Viele auch dann noch nicht zahlen konnten, ließ er ſie frei von dannen ziehen und alle ihre bewegliche Habe mit ſich führen. Als nun das viele Chriſtenvolk aus den Thoren Jeruſalems vor den Augen Saladins vorüberzog und Weiber und Kinder zu ihm aufblickten und nicht das Antlitz eines grauſamen Tyrannen, ſondern die Milde eines großmüthigen Siegers ſahen, da wurden ſie dreiſter, und mit lauten Wehklagen fielen ſie vor ihm nieder und baten auch noch um die Loslaſſung ihrer angehörigen Männer, Gatten, Väter und Brüder, die in den Schlachten in Gefangenſchaft gerathen waren. Der Sultan ſchenkte auch dieſen die Freiheit!

Indeſſen war Jeruſalem in den Händen der Muſelmänner, und der Papſt forderte alle Chriſtenheit und auch den Kaiſer Friedrich

Digitized by Google

Barbaroſſa auf, nach Paläſtina zu ziehen und das Grab Chriſti wieder zu erobern. Der Kaiſer, er war ſchon 70 Jahre alt, beſtellte das Reich auf's beſte, übergab die Verwaltung deſſelben ſeinem Sohne, dem Könige Heinrich VI., und trat im J. 1189, von vier Biſchöfen, ſeinem zweiten Sohne, Herzog Friedrich von Schwaben, und vielen Herzögen und Grafen begleitet, mit einem großen und wohlgerüſteten Heere den Zug an. Vom König Bela III. von Ungarn wurde er auf's ehrenvollſte empfangen; in Thracien aber erfuhr er, wie die meiſten Kreuzfahrer, die Treuloſigkeit der Griechen. Der Kaiſer Iſaac Angelus reizte die Bulgaren gegen den Kreuzzug auf, und der Patriarch von Conſtantinopel predigte öffentlich in der Sophienkirche, daß es verdienſtlich ſei, einen Lateiner zu tödten. Allein Friedrich Barbaroſſa erkämpfte ſich mit den Waffen den Durchzug, und der griechiſche Kaiſer mußte friedlich einlenken, ſonſt würden die Deutſchen die Hauptſtadt mit Sturm eingenommen haben. Auf griechiſchen Schiffen fuhren ſie nun nach Aſien und kamen nach unſeligen Beſchwerden bis nach Iconium, wo in einem mörderiſchen Treffen von mehreren Tagen nur durch die Geiſtesgegenwart und Tapferkeit des alten Kaiſers, der wie ein Löwe focht, der Sieg gewonnen ward. Darauf fiel auch die Stadt Iconium mit unermeßlicher Beute in ſeine Hände, und der Zug ging unaufhaltſam gegen das Taurusgebirge zu. Als man aber zur Stadt Seleucia an den Fluß Saleph kam, wollte Friedrich, weil die Brücke zu ſchmal war, durch das Waſſer reiten; doch die Wellen ergriffen den allzukühnen Greis, und als man ihn an's Ufer brachte, war er todt. Die Beſtürzung des ganzen Heeres war grenzenlos, und als die Nachricht nach Deutſchland kam, wollte man das Entſetzliche nicht glauben, und lange noch lebte die Sage im Munde des Volkes, daß Friedrich Rothbart, der große und geliebte Kaiſer, auf ſeinem Schloſſe, dem Kyffhäuſer, in einem verfallenen Gemache fortlebe und ſchlummere, jedoch erwachen werde, ſobald große Gefahr dem Reiche drohen ſollte. Er war allerdings nächſt Karl dem Großen der größte Kaiſer der Deutſchen, und von ihm kann man ſehen, daß große Fürſten nicht ſowohl durch das, was ſie thun, als vielmehr durch das, was ſie ſind, der Segen ihrer Unterthanen ſeien; weil ſich an ihrem Vorbilde Geiſt und Sinn eines Volkes wunderbar erhebt und veredelt.

Barbaroſſa.

Der alte Barbaroſſa,
der Kaiſer Friedrich,
im unterird'ſchen Schloſſe
hält er verzaubert ſich.

Er iſt niemals geſtorben,
er lebt darin noch jetzt,
er hat im Schloß verborgen
zum Schlaf ſich hingeſetzt.

Digitized by Google

Er hat hinabgenommen
des Reiches Herrlichkeit,
und wird einst wiederkommen
mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
darauf der Kaiser sitzt,
der Tisch ist marmelsteinern,
worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
er ist von Feuersgluth,
ist durch den Tisch gewachsen,
worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
sein Aug' halb offen zwinkt,
und je nach langem Raume
er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
und sieh', ob noch die Raben
herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar,
so muß ich auch noch schlafen
verzaubert hundert Jahr.

Rückert.

Die Kreuzfahrer gingen nach dem Tode des Kaisers theils nach Hause, theils unter der Anführung des Herzogs Friedrich von Schwaben zum christlichen Heere, welches damals eben vor der festen Stadt Acre lag. Als darauf auch der Herzog Friedrich von Schwaben, von einer Seuche ergriffen, starb, verließen wieder viele Kreuzfahrer Palästina. Auf diesem Kreuzzuge wurde noch ein dritter geistlicher Ritterorden unter dem Titel der Brüder des St. Marien-Hospitals zu Jerusalem gestiftet. Da nämlich die Templer und Johanniter meist nur für Franzosen und Italiener sorgten, schlugen einige Kaufleute aus Lübeck und Bremen vom Segeltuche Zelte für Kranke deutscher Nation auf, und einige barmherzige Kriegsmänner übernahmen daselbst die Krankenpflege. Als dieß der Sohn des Kaisers sah, beschenkte er die Anstalt reichlich, und 40 deutsche Ritter verbanden sich auf ähnliche Weise, wie die Templer und Johanniter, und erhielten einen Hochmeister und Bestätigung vom Papst und Kaiser. Daraus wurde nun der deutsche Ritterorden, welcher später dann nach Europa zurückkehrend die Slaven in Preußen zum Christenthum bekehrte.

Digitized by Google

§ 7. Heinrich der Löwe.

Haben wir das Leben eines großen Gibellinen beschrieben, so wollen wir nun auch das Bild eines nicht minder großen Welfen betrachten. Denn es haben ja Beide — Friedrich Rothbart und Heinrich der Löwe, so uneins sie auch waren, deutsches Vaterland, deutsche Wohlfahrt und deutsche Ehre vertheidigt ihr ganzes Leben hindurch mit ihrem Blute; ist ja Beider Ruf erschollen bis an die Ufer des Euphrat und an die Küsten des baltischen Meeres, und hat Friedrich bis in das Herz Italiens deutsche Herrschaft und deutsche Gesetze verbreitet, so ist Heinrich dem Löwen das Volk der Slaven im nördlichen Deutschland und der Friesen und Dänen unterthan geworden.

Die Schicksale Heinrichs des Löwen sind schon seit seiner frühesten Jugend äußerst merkwürdig; denn als sein Vater Heinrich der Stolze eines plötzlichen Todes starb, war Heinrich erst 10 Jahre alt und erlebte schon damals ein Vorspiel seiner künftigen Tage; denn die Länder seines Vaters, Baiern und Sachsen, nahmen auf Kaiser Konrads Geheiß fremde Herren, der Markgraf von Oestreich und der Markgraf von Brandenburg. Herzog Welf, seines Vaters Bruder, kämpfte für ihn, und seine Großmutter, Kaiser Lothars Wittwe, Richenza, und seine Mutter, die treffliche Gertrud, boten Alles auf, dem Knaben sein Erbe zu verschaffen, und der Ruhm des Vaters und des Oheims Thaten und der Schlachtruf bei Weinsberg: „Hie Weiblingen!“ und: „Hie Welfen!“ der damals durch ganz Deutschland widerhallte, erweckte schon in der Brust des Knaben den unbeugsamen Trotz gegen die Feinde seines Hauses. Endlich gelang es den klugen Frauen Richenza und Gertrud, durch Vermittelung der Reichsfürsten Sachsen wieder zu erhalten; Baiern aber blieb bei Oestreich, weil Gertrud dem Markgrafen Heinrich Jasomirgott ihre Hand gegeben. Allein Markgraf Albrecht der Bär wollte Sachsen nicht zurückgeben, und Heinrichs, der am Hofe seines Stiefvaters lebte, schien man vergessen zu wollen. Als er aber heranwuchs zum stattlichen Jüngling und vergebens, weil er auch schon mittlerweile ein Weib genommen, für die Seinigen den väterlichen Heerd vom Kaiser forderte, fiel er mit seinem Schwiegervater, dem Herzog Berchthold von Zähringen, in Baiern ein und hielt in Regensburg als Siegesfest ein glänzendes Turnier. Da wollte Kaiser Konrad III., vereint mit Albrecht dem Bären, das alte Welfische Allodium Braunschweig überfallen; doch Heinrich kam verkleidet mitten durch die Feinde in der Nacht nach Braunschweig, klopfte an das Thor und wurde eingelassen, rief die treuen Bürger aus dem Schlafe zum Kampfe auf gegen Weiblingen, und der Kaiser mußte Frieden anbieten; ja er gab ihm Fug und Recht, von Braunschweig aus alles Land der Wenden bis an das Meer sich und seiner Herrschaft zu unterwerfen und daselbst mit kaiserlicher Machtvollkommenheit Bischöfe einzusetzen nach Belieben. So hat der Hohenstaufe Konrad der Hierarchie einen Damm gesetzt im Norden und ihnen einen Krieg bereitet durch das Schwert ihres Bundesgenossen,

Digitized by Google

eines Welfen, und zugleich eine Arbeit auferlegt dem ſtolzen Löwen, welcher ihm nicht Ruhe ließ, ſo lange er lebte, und ihn vernichtet hätte, wäre er nicht ſo groß geweſen. Denn der Hohenſtaufen Zorn war menſchlich und gerecht, aber der Grimm der ſtolzen und habſüchtigen Prieſter, die Heinrichs Herrſchaft nicht dulden wollten, war unverſöhnlich und ohne Grenzen.

Friedrich Rothbart, der edle Kaiſer, gab Heinrichen ſowohl Sachſen als Baiern zurück, und von nun an war dieſer des Kaiſers treueſter Waffenbruder, der mit ihm zog nach Welſchland und nach Rom und überall die Vorhut führte. Und als bei der Kaiſerkrönung die Römer das Lager ſtürmten, warf ſich ihnen Heinrich an der Tiberbrücke entgegen, bis der Kaiſer zu Hilfe eilte, und fing einen Streich, der das Haupt deſſelben ſpalten ſollte, mit eigenem Haupte auf. Damals ſchloß Friedrich den Treuen im Angeſichte des Heers in ſeine Arme, trocknete ihm das Blut, welches ſtrömend über ſein Antlitz floß, und nannte ihn den Retter ſeines Lebens; der Papſt Hadrian aber beſtätigte ihm zum Danke das Recht, Biſchöfe unter den Wenden einzuſetzen, wogegen der Erzbiſchof von Bremen Einſprache gethan hatte. Auch das ſtolze Mailand hilft Heinrich dem Kaiſer, ſeinem Freunde, bändigen, begibt ſich aber darauf in ſeine Länder, um daſelbſt Ordnung, Sicherheit und Wohlſtand zu fördern. Beſonders thätig war er in dem neueroberten Lande der Wenden, wo er Wälder in Fluren, Sümpfe in Wieſen, das wüſte und verheerte Land durch deutſche Anſiedler in einen blühenden Garten verwandelte. Seine Lieblingsſtadt Lübeck vergrößerte und verſchönerte er, und in dem Hafen daſelbſt wimmelte es von Schiffen aller Völker, mit denen die deutſchen Kaufleute ihre Waaren umtauſchten. Auch das von den Wenden verbrannte Hamburg richtete er wieder auf, noch einmal ſo ſchön, als es war; Schwerin, Mecklenburg und andere Städte erhoben ſich an der Oſtſee; die Inſel Rügen und alle Slaven bis an die Oder unterwirft er ſich. Doch ſind ſeine Kriege nicht verwüſtend und zerſtörend; gleich Alexander dem Großen baut er mehr, als im Gange des Krieges gefallen, und obwohl den Slaven und ihrem Verkehr im baltiſchen Meere durch ſolche Gewalt Eintrag geſchieht, ſuchte er doch gut zu machen, daß er den Handel erweiterte, woran auch dieſes große und thätige Volk Antheil nahm. Denn auch an der Donau war er thätig, und an den Ufern der Iſar errichtete er an der Stelle eines Maierhofes bairiſcher Mönche das ſchöne München, wohin er den Handel aus Italien und dem mittelländiſchen Meere leitete, ſo daß die Waaren des Morgenlandes über Venedig, Tyrol, München, Regensburg, Braunſchweig und Lübeck in die Oſtſee fließen. Gleich dem Kaiſer ſelbſt führt er einen prächtigen Hof zu Lübeck, zu Braunſchweig und zu München, denn die reichen Bergwerke des Harzes liefern ihm Gold und Silber; gleich dem Kaiſer ernennt er zur Bildung ſeiner Unterthanen Biſchöfe und Aebte und belehnt ſie mit Land und Leuten, ſetzt Grafen und Richter zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Sicherheit ein. Um aber ſeine Macht zu ſichern, verband er ſich mit König Waldemar von Dänemark, deſſen Sohne Knut er ſeine Tochter zur Ehe gab, und heirathete ſelbſt in zweiter Ehe Mathilden, die Tochter König Heinrichs II. von England.

Digitized by Google

Doch alle die Pracht und die Herrlichkeit seiner Länder erweckte den Neid der Nachbarn. Der Erzbischof von Bremen und die übrigen Bischöfe im Lande der Sachsen, Markgraf Albrecht der Bär, Otto Markgraf von Meißen, Albrecht Pfalzgraf in Sachsen und Landgraf Ludwig der Eiserne von Thüringen fielen von allen Seiten, während der Kaiser im J. 1166 in Italien war, in seine Lande. Heinrich aber stellte zu Braunschweig auf dem Thore seiner Burg einen ehernen Löwen mit offenem Rachen zum schreckenden Sinnbild auf, sammelte seine Vasallen und fiel über seine Feinde her wie ein Löwe. «Da kam eben der Kaiser aus Italien, wo er so schimpflich über Savoyen flüchten mußte; mißvergnügt, auch in Deutschland Fehde zu finden, gebot er Frieden. Heinrich eilt zu ihm, seine gerechten Klagen über die Feinde anzubringen, allein er kann nicht mehr erhalten, als daß Jeder, was er erobert, zurückgebe; strafen will der Kaiser die Störer des Landfriedens nicht. Sein aufgeregtes Gemüth zu beruhigen, nimmt Heinrich das Kreuz und zieht mit vielen Lehnsmännern nach Palästina. Hier besucht er, weil eben Waffenruhe war zwischen den Christen und Muselmännern, Jerusalem und die übrigen heiligen Oerter und beschenkt die Tempelherren und Johanniter fürstlich. Auf seiner Reise nach Antiochia wird er von dem Sultan Azar-Eddin, wahrscheinlich Zenkis Sohne, der von der östreichischen Markgräfin Ida abstammte, als Vetter herrlich empfangen und bewirthet und mit prachtvollen Geschenken entlassen. Im Morgenlande war es, wo Heinrich einst im dichten Walde sich verirrend einen Löwen aus der Gewalt einer mächtigen Schlange befreite, der ihn dann aus Dankbarkeit, wie dieß von Löwen nicht selten erlebt worden, nicht mehr verließ und selbst nach Europa bis nach Deutschland begleitete. So war denn der Löwe bei dem Löwen und der Name, schon längst ihm eigen, um so mehr ihm beigelegt von allem Volke. Allein es regte sich auch immer mehr in dem löwenmüthigen Manne ein unbezwinglicher Löwenstolz, und als Kaiser Friedrich wieder nach Italien, das in vollem Aufruhr stand, ziehen wollte und auch ihn aufforderte, mitzuziehen, bot Heinrich ihm Geld statt Heeresfolge an. „Dein Schwert," erwiderte Friedrich bei einer persönlichen Zusammenkunft, „wiegt mir alles Gold Italiens und Deutschlands auf." Ja der bedrängte Kaiser fiel dem mächtigen Freunde im Beisein der Kaiserin zu Füßen und bat ihn flehentlich, ihn dießmal nicht zu verlassen. Allein Heinrich begehrte die Veste Goslar zur Sicherheit gegen seine Feinde, wenn er so lange abwesend wäre in fremden Landen. Friedrich wollte sie nicht geben, und so schieden die beiden Fürsten mit tiefem Groll im Herzen aus einander. Kaum aber war Heinrich nach Baiern zurückgekehrt, als seine Feinde in Sachsen eingefallen waren, und der Löwe hatte wieder blutige Jagd, denn wo er hin traf, war der Sieg sein. Als nun der Kaiser nach der Niederlage von Legnano mißvergnügt zurückkam und Heinrich wieder bei ihm klagte, da sprach jener: „Sie selbst klagen noch härter gegen dich; doch ich will beiden Recht schaffen." Heinrich wird vorgeladen auf eine Reichsversammlung; der stolze Mann aber, der von dem Kaiser, aber nicht durch die Fürsten, wollte gerichtet sein, erschien nicht und wurde dann seiner Herzogthümer beraubt und in die Reichsacht erklärt, so daß ihm nichts blei-

Digitized by Google

den sollte als sein Stammland Braunschweig. Als nun die Fürsten kamen, ihn aus seinen Herzogthümern, die er nicht lassen wollte, zu vertreiben, da griff er wieder zu dem Schwerte, und es fiel schwer auf alle seine Feinde, bis Friedrich der Kaiser selber kam, alle seine Vasallen zum Abfall brachte und ihn bis an die Ostsee hin verfolgte und mit dem König Waldemar von Dänemark, der seine Schwäher verrieth, vereint in Lübeck belagerte. Auf einem Nachen entflieht Heinrich der Löwe und schlägt sich mitten durch die Feinde bis in sein treues Braunschweig. Doch wie konnte er in dieser kleinen Stadt soviel Feinden, dem ganzen Reiche und dem Kaiser trotzen! Darum bat er um Frieden und warf sich zu Erfurt dem Kaiser zu Füßen, der ihn gerührt aufhob und umarmte, doch, weil er als Kaiser nicht glaubte dem Herzen folgen zu dürfen, bloß die Reichsacht aufhob, ohne ihm mehr zu lassen als Braunschweig; ja die Fürsten, die sich in sein Land getheilt hatten, fürchteten ihn so sehr, daß sie verlangten, er sollte auf drei Jahre das Reich verlassen. So zog denn Heinrich mit Weib und Kind zu König Heinrich von England, seinem Schwiegervater. Während aber Friedrich Rothbart in Palästina stirbt, fallen die Feinde Heinrichs wieder in Braunschweig ein und verheeren das blühende Land. Da sendet Heinrich, der Greis, seinen tapfern Sohn Heinrich den Schlanken und kommt bald selbst mit wenigen Getreuen nach; gegen ihn zieht Kaiser Heinrich VI., Friedrichs Sohn, und in Braunschweig ist nun wieder der Löwe eingeschlossen von zahllosen Feinden. Da kommt ein Brieflein von Fräulein Agnese, der Tochter des Pfalzgrafen Konrad am Rheine, des Kaisers Oheim, die Heinrich den Schlanken längst geliebt, dieses Inhalts: „Komm eilends, Heinrich, rette mich, es will der verhaßte Philipp von Frankreich um mich freien.“ Als Pilger verkleidet eilt der junge Heinrich zu der Geliebten und wird durch einen vertrauten Priester mit ihr verbunden. Der Vater kommt eben zurück aus des Kaisers Lager, das junge Paar erhält seine Verzeihung und seinen Segen, und Konrad ist es, der den Kaiser Heinrich VI. aussöhnt mit dem alten Herzog Heinrich dem Löwen. Obwohl Letzterem auch die alten Herzogthümer versprochen werden, erhält er sie doch nicht, allein in seinem Braunschweig lebt der Greis nun endlich nach einem Leben voll Sturm und Drang ein friedliches Jahr und geht dann im J. 1195, alt 66, heim zu den Vätern*).

Heinrich der Löwe.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

*) Von seinem Sohne Wilhelm stammen die Könige von England aus dem Hause Hannover.

Digitized by Google

Es liegt auf Heinrichs Grabe
Gleichwie auf einem Schild
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten,
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein,
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein!

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe, wie beim Leben,
Noch immer seinen Gang.

Mosen.

§ 8. Frankreich und England.

Gleichwie in Deutschland, war auch in Spanien, Frankreich und England schon im zwölften Jahrhundert allenthalben das Streben nach menschenwürdigen Zuständen rege. Auf der pyrenäischen Halbinsel schwächten sich die Mauren durch Uneinigkeit immer mehr, und die Christen drän-

Digitized by Google

ten sie immer weiter nach Süden, so daß sie zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts auf Algarvien und Granada beschränkt waren. Doch nicht bloß das Land; eine mildere Gesittung und die morgenländische Poesie ging auch auf Castilien und Arragon über, und es gestaltete sich hier ein durch die Lehre Jesu geheiligtes und zur edelsten Humanität hinstrebendes Heldenthum, das, mit dem fränkischen jenseits der Pyrenäen verschmolzen, das germanische Ritterthum schuf, an welchem sich die Barbarei des Mittelalters brach, und welches, von der sanften Minne genährt, ein Geschlecht erzeugte, das, hoch und stark am Leibe, eine Gemüthlichkeit entfaltete, wie sie die alte sinnliche Griechenwelt nicht hatte. So geschah denn das Wundervolle, daß die Helden des Kreuzes am Ebro und am Libanon, Kindern gleich von den sanftesten Gefühlen bewegt, zärtliche Lieder sangen und die schwere Hand, die das furchtbare Schwert sausend in die Lüfte schwang, auch wieder die Cither und Harfe spielte. Doch von dem Minnesang sowohl als von dem Ritterwesen werden wir am Schlusse dieser Periode weitläufiger sprechen; wir wenden uns nun zu denjenigen Ländern, worin dieser neue romantische Geist zuerst in's Leben trat. Die beiden Reiche Frankreich und England zeigten bald in ihrer Verfassung eine große Verschiedenheit, so daß sich in ersterem das Lehnwesen gänzlich ausbildete, aber den Königen Philipp I., Ludwig VI. und Ludwig VII. es schon gelang, die trotzigen Vasallen in strenger Abhängigkeit von der Krone zu erhalten. Dagegen mußte König Heinrich I. von England, um sich auf dem Thron zu befestigen, durch die sogenannte Charta libertatum die alten Freiheiten der Nation, wie sie unter angelsächsischen Königen bestanden, ertheilen und das Lehnsrecht größtentheils abschaffen. Seine Tochter Mathilde war an den Kaiser Heinrich V. vermählt, nach dessen Tode sie sich dem französischen Grafen Gottfried Plantagenet von Anjou vermählte, wodurch wieder ein schönes Lehn von Frankreich mit der Krone Englands in Verbindung kam; denn dieser Mathilde Sohn Heinrich II. gelangte später auf den Thron von England und behauptete die Grafschaft Anjou und was dazu gehörte, so daß er mitten in Frankreich ein Besitzthum hatte, welches bald noch größer wurde. Es trennte sich nämlich König Ludwig VII. von seiner Gemahlin Eleonora, Erbgräfin von Guyenne und Heinrich II. von England nahm sie zur Gemahlin und bekam mit ihr die reiche Erbschaft. Darüber erhob sich nun ein gewaltiger Krieg, denn Philipp August II. von Frankreich, der 1180 bis 1223 regierte, wollte es nicht dulden, daß die Könige von England in seinem Reiche so große Besitzungen hätten. Der Krieg dauerte unter König Heinrichs II. Sohn Richard Löwenherz fort und wurde nur so lange unterbrochen, als die beiden Könige in Palästina waren. Es hatten nämlich sowohl Philipp August II. als Richard Löwenherz kurz nach Friedrich Rothbarts Abreise das Kreuz genommen und zogen nach Palästina mit einem großen Heere, welches die feste Stadt Acre nach langem Widerstand eroberte. Allein diese Kriegsgenossenschaft war nicht geeignet, die Herzen der beiden Könige zu versöhnen, Richards unerträglicher Stolz vermehrte nur noch den alten Groll. Denn als die Mauern von Acre erstiegen waren, riß dieser eine Fahne, die der Herzog Leo-

Digitized by Google

pold von Oestreich, der einer der Ersten auf dem Walle war, aufgepflanzt hatte, herunter, trat sie in den Koth und richtete dafür die englische Fahne auf. Dieß beleidigte alle übrigen Kreuzfahrer, und die Deutschen sowohl als die Franzosen verließen Palästina und kehrten heim, ohne, wie Richard Löwenherz wünschte, Jerusalem anzugreifen. König Richard unternahm zwar noch manches tollkühne Wagstück und erwarb sich dadurch seinen Namen, allein verlassen von den übrigen Kreuzfahrern konnte er nichts ausrichten gegen Jerusalem; er sandte daher auch, um seine Länder wegen König Philipps Rückkehr besorgt, seine Leute nach Europa zurück, er selbst kam durch Schiffbruch an die Küsten des adriatischen Meeres und eilte verkleidet über Deutschland heim. Allein in Wien wurde er erkannt und durch Herzog Leopold von Oestreich, den er bei der Eroberung von Acre so sehr beleidigt hatte, dem Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert*), der ihn auf das feste Schloß Dürrenstein in Oestreich gefangen setzen und erst nach zwei Jahren für ein Lösegeld von 150,000 Mark Silbers ziehen ließ. Wir können uns nicht erwehren, die Ballade Langbeins herzusetzen, in welcher erzählt wird, wie ein treuer Freund den König in Freiheit setzte.

Richard Löwenherz und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst in Engeland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei seinem Namen stieg das Haar
Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Lust
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten seine Brust
Die zartesten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Wonne sang.

Und allen Harfnern war er hold,
Die ihre Kunst verstanden;
Drum viele Ruhm und Ehrensold
An seinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor,
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund
Und selbst ein braver Degen:

*) Kaiser Heinrich VI. war ihm wegen des Beistandes feind, den er dem Fürsten Tankred, seinem Nebenbuhler um das Königreich Sicilien, geleistet hatte.

Digitized by Google

Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die gern am Thron sich regen,
Stand er so treu, wie Felsen stehn;
So werdet ihr ihn handeln sehn.

Stets um den König, den so sehr
Die Noth der Christen rührte,
Daß er zu ihrem Schutz ein Heer
Nach Palästina führte,
Begleitet' er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgesang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberschaar der Türken
Verschenchte bald sein Flammenschwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, stark durch Liebesgluth,
Mit Löwenkraft und Löwenwuth.

Denn ihm schuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margarite
Von Hennegau, ein Weib so süß
Und schön wie Rosenblüthe.
Sie herrschte ganz in seinem Sinn,
War seines Liedes Königin.

Nur zu geschwind floh ihm sein Glück.
Bald scholl vom Themsestrande
Der Angstruf: „König, fleug zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps rasches Kriegesheer
Umstürmt dein Erbreich wie ein Meer."

Die Botschaft setzt ihm Flügel an.
Gerüstet in drei Tagen,
Durchschnitt sein Schiff den Ocean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande stieß.

Urplötzlich schwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen,
Rings flammt der Blitz, der Donner kracht
In's Wuthgeheul der Wogen,
Und das Geschwader auf der See
Zerstreut der Sturm wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in sichern Port,
An schroffen Felsenklippen

Digitized by Google

Zerstieß ein anderes sich dort
Die ungeheuern Rippen.
O Blondel, Blondel! ach wohin,
Erzürntes Schicksal, warfst du ihn?

Der Sturm verschlug sein Fahrzeug fern
An Welschlands heit're Küste;
Doch er getrennt von seinem Herrn
Sah hier nur eine Wüste.
Er rief: „O Richard, o mein Held,
Ich suche dich am Ziel der Welt!“

Und stracks und emsig zog er fort
Mit seinem Harfenspiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort
Bei Regen, Frost und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht,
Doch den Gesuchten fand er nicht.

Einst macht' ein Thurm in Oesterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward so weh, ihm ward so weich,
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte sich der Tag in's Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unsichtbare Macht
Ließ ihn vom Thurm nicht wanken,
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jetzt kam ein Wandrer. „Sagt mir, Freund,“
Rief Blondel, „wer hier lebt und weint.“

Der Wandrer sprach: „Seit Jahresfrist
Sitzt Einer da gefangen,
Doch wahre Kundschaft, wer es ist,
Konnt' ich noch nicht erlangen.
Man sagt, es sei ein großer Mann,
Der unserm Herzog Unheil spann.“

„Ha!“ dachte Blondel, „Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt:
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht
Am Waffenlosen sich gerächt?“

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise

Von einem Lieblingsliedchen an,
Das zu der Gräfin Preise
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt' in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande,
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande,
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück.

Ich kämpft' im Mordgewühl der Schlacht,
Schier sank mein Arm, als Stangen
Und Schwerter auf mich ein mit Macht
Wie Gotteshagel drangen,
Doch meine Holde rief ich an
Und Sieger blieb ich auf dem Plan."

Tief schweigend horcht' er nun empor
Und hört' aus fernen Hallen
Des schauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme schallen,
Die mit gepreßtem dumpfem Klang
Das Liebeslied zu Ende sang:

„Laßt meiner Feinde Feldgeschrei
Wie Donner mich umbrüllen,
Laßt mir des Schicksals Hand auf's neu
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht."

Wie ward dem Lauscher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne sei
Kein Andrer als sein König.
Nur weil sich Irrthum denken ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif dieß:

„Die feige Rachgier lag im Hain,
Dem Löwen aufzulauern,
Sie fing ihn listig, schloß ihn ein
In finstre Kerkermauern;
Doch Treue leitet Blondels Lauf,
Bald, Löwe, springt dein Kerker auf."

Hoch auf den Zeh'n lauscht' er empor
Und lauschte nicht vergebens.

Digitized by Google

Es wallte lieblich durch sein Ohr
Ein neuer Strom des Lebens,
Als wiederum die Stimm' erklang
Und muthiger als vorher sang:

„O wäre Margot nur bei mir,
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch und Schlangen brüten.
Denn dieses holde, süße Weib
Erquickt und stärket Seel' und Leib."

Kaum hörte noch den letzten Ton
Der Harfner sanft erklingen,
Da sprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umfingen.
Er schied vom Thurm mit nassem Blick,
Er eilt' in's Vaterland zurück.

In London welch ein Jubelschall,
Als er die Kund' erzählte,
Die Aller Herzen auf einmal
Mit neuem Muthe stählte!
Der Kern der Ritter flog sogleich
Mit Blondeln hin nach Oesterreich.

Hart wie ein Fels blieb Leopold,
Obschon sie Fehde drohten:
Nicht eher, bis sie Gold auf Gold
Zum Lösegelde boten,
Gelang es, daß sein Starrsinn brach
Und er das Wort der Freiheit sprach.

Die Britten eilten jetzt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen,
Sie laufen hier vor Sehnsucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entstellt heraus,
Blickt um sich her und ruft dann aus:

„Heil mir, daß ich in frischer Luft
Euch, Freunde, wiedersehe —
Und aus der dumpfen Kerkergruft
Neu lebend auferstehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!

Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dieß Jahr umsponnen.

Digitized by Google

Ich hatte kaum dem Flatheneid
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab.

So wähnt' ich von Gefahr mich frei:
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freute drob der Herzog sich,
Und seine Söldner fingen mich.

Einst weckt' ich seinen Tigersinn,
Durch eine bittre Rede;
Wie taub und stumm nahm er sie hin,
Zu feig zu Ritterfehde.
Er floh ans Scham der Christen Heer
Und rächte nun sich spät, doch schwer.

In dieß Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstrahl irrte
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wenn die Eule schwirrte,
In diese Werkstatt für den Tod
Verdammte mich sein Zorngebot.

Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen,
Da hört' ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe singen.
Ich glaubt' im ersten Freudensturm,
Dein Geist umwalle meinen Thurm.

Wohl mir, du lebst! Komm an mein Herz,
Du Treuer ohne Gleichen!
So fest vereint in Freud' und Schmerz
Laß uns dereinst erbleichen!
Doch hier brennt unter mir der Sand:
Fort in's geliebte Vaterland!"

Langbein.

So sehr auch König Richards Kampflust dem Lande beschwerlich fiel, war er doch seines ritterlichen Muthes wegen, der so ganz dem Volksgeiste damaliger Zeit gemäß war, allgemein beliebt. Sein Bruder und Nachfolger König Johann hingegen, der eben so feige als grausam war und den Thron mit dem Morde eines Kindes, seines Neffen Arthur, erkaufte, war von dem englischen Volke gehaßt. Er

Digitized by Google

verlor im Kriege mit Philipp August alle französische Besitzungen: die Normandie, Anjou und Guyenne, und unterwarf sich am Ende, um seinen Thron durch Rom zu schützen, dem Papste Innocentius III. als Vasall. Da erhoben sich im J. 1215 die Barone des Reichs und zwangen ihn, den großen Freiheitsbrief (magna charta) zu geben, in welchem nicht nur die Unabhängigkeit Englands, sondern auch das persönliche Recht eines jeden Bürgers gesichert wurde. Nur mit Mühe konnte sich Johanns Sohn, Heinrich III., der von dem größten Theile der Nation zum König von England ausgerufen ward, behaupten; als aber auch er, französischen Günstlingen hingegeben, das Land durch päpstliche Erpressungen bedrücken ließ, ergriffen die Reichsbarone, welche schon im J. 1222 einen Reichsrath bildeten (das obere Parlament) die Zügel der Regierung, und der König, der mit seinem Anhange gegen sie als gegen Rebellen zog, gerieth in Gefangenschaft, aus der ihn aber sein tapferster Sohn Eduard befreite. So beschränkt wurden in England allmählig die Könige, während sie in Frankreich, durch die eroberten Provinzen mächtig und reich, beinahe mit aller Willkür über die Vasallen herrschten.

§ 9. Innocentius III. und seine Zeit.

Allgemein war zu Ende des zwölften Jahrhunderts und zu Anfang des dreizehnten auch in den übrigen Ländern das Streben der Lehnsmänner, die Willkür der Landesfürsten durch gesetzmäßige Verfassung zu beschränken, und die Hierarchie, Päpste und Bischöfe, thaten, was sie konnten, dieses Streben zu fördern. Hätten sie sich nur auch selbst beschränkt und wären die Vasallen nur auch gütige Herren ihrer Unterthanen gewesen, wie Heinrich der Löwe es war; doch so mußte das gemeine Volk viel dulden unter dem Joche ihrer Grundherren, und ihre gerechten Klagen drangen nicht bis zum Landesfürsten. In Deutschland machte Heinrich VI. (er regierte vom J. 1190—1197) den deutschen Reichsfürsten den Vorschlag, die deutsche Kaiserwürde dem Hause Hohenstaufen erblich zu übergeben, wofür er versprach, das ihm durch seine Gemahlin Constanze zugefallene Königreich beider Sicilien (d. i. Neapel und Sicilien) mit dem deutschen Reiche zu vereinigen und den Reichsfürsten alle ihre Länder erblich zu lassen. Doch dieser Vorschlag scheiterte an dem Widerspruche einiger Fürsten, die ihren eigenen Vortheil der Wohlfahrt des ganzen deutschen Reiches hintansetzten, denn sie sahen wohl ein, daß durch diese Einrichtung die Freiheit allmählig untergehen müßte, weil so das ganze deutsche Volk, sowohl Edle als Gemeine, in die Hand der erblichen Reichsfürsten gerathen müßten. Eben so unglücklich war dieser Kaiser in seinem Erbkönigreiche Neapel, wo die normännische Ritterschaft sowohl als das Volk deutsche Herrschaft verabscheuten und einen Abkömmling König Rogers von Sicilien, den tapfern Tankred, zum Könige wählten und krönten, nach dessen Tode erst das Reich erobert werden konnte. Kaiser Heinrich VI. bezeigte sich hierauf, ganz gegen die Milde der hohenstaufischen Fürsten, äußerst

Digitized by Google

grausam: er ließ alle normännische Grafen und Herren, die gegen ihn gestritten, selbst den jungen Sohn Tankreds und Unzählige aus dem Volke hinrichten. Nur sieben Jahre gönnte ihm die strafende Gerechtigkeit Gottes zu regieren, er starb plötzlich zu Messina und hinterließ seine Wittwe Constanze und einen dreijährigen Sohn Friedrich in dem kaum bezwungenen, noch von Empörung zuckenden Neapel. Das folgende Jahr starb auch Constanze, rettete aber ihrem Sohne dadurch das Reich, daß sie ihn der Vormundschaft des Papstes Innocentius III. übergab. Dieser Mann, er regierte von 1198—1216, war einer der größten Päpste und gewiß der größte Fürst seiner Zeit, der, so lange er auf dem päpstlichen Stuhle saß, beinahe ganz Europa leitete und den großen Plan Hildebrands ausführte, das griechische Reich den Lateinern zu unterwerfen. Mit wenig Zügen schildert ihn Johannes Müller, wie folgt:

„Innocentius III., vom Hause der Grafen von Segni, wurde mit allgemeinem Beifall in dem 37. Jahre seines Alters zum Papst erwählt. Ein in allen üblichen Wissenschaften wohl unterrichteter Mann, im Lateinischen und Italienischen wohlredender Herr, voll Güte und Anmuth, voll Standhaftigkeit, äußerst einfach und sparsam in seiner Lebensart, in Wohlthaten bis zur Verschwendung freigebig. Er verwaltete die Vormundschaft Friedrichs mit dem Geiste eines großen Fürsten und mit dem Biedersinne eines Ritters; er entschied unter den Mitwerbern um die deutsche und kaiserliche Krone; es glückte ihm auch, zu Constantinopel als oberster Vorsteher der Kirche anerkannt zu werden; er berief das wichtige Concilium zu St. Johann im Lateran; zu seiner Zeit, mit seiner Begünstigung erneuerten Franz von Assisi und Dominik von Osma, Stifter der Franciscaner (Barfüßer) und Dominicaner (Prediger) Bettelmönche, die alternde Andacht sowohl durch freiwillige Armuth, als populäre Predigten."

Freilich legte Innocenz III. auch durch eben diese Dominicaner den Grund zu der furchtbaren Inquisition, welche sogenannte Ketzer mit unmenschlicher Grausamkeit verfolgte. Innocentius brachte noch die Kaiserkrone auf das Haupt seines Mündlings, Friedrich und starb im 19. Jahre einer großen Regierung.

In Deutschland regierten während der Minderjährigkeit Friedrichs II., der vom Papst Innocenz III. in Italien trefflich erzogen wurde, zwei Kaiser zugleich: Philipp, Herzog von Schwaben, ein Bruder Heinrichs VI., und Otto IV., Herzog von Braunschweig, zweiter Sohn Heinrichs des Löwen. Es standen nun wieder Weiblingen und Welfen gegen einander in den Waffen, und das Reich litt während beinahe 18jähriger Kriege ungemein. Innocenz III. wollte den Hohenstaufen Philipp nicht anerkennen, schlenderte über ihn und seine Anhänger den Bann und krönte den Welfen Otto. Als aber Kaiser Philipp von seinem Freunde und Waffenbruder, dem Herzoge Otto Wittelsbach von Baiern, einem Neffen des tapfern Wittelsbach, dem Friedrich Rothbart Baiern verliehen hatte, einem jähzornigen Manne, ermordet wurde, und Kaiser Otto IV., von diesem Nebenbuhler befreit, rücksichtsloser gegen den Papst auftrat, traf auch

Digitized by Google

ihn der Bann, und die Anhänger des Hauses Hohenstaufen riefen im J. 1215 den 21jährigen Friedrich, Heinrichs VI. Sohn, nach Deutschland und krönten ihn zu Aachen zum König der Deutschen. Otto IV. aber starb nach einem unglücklichen Kriege mit Frankreich drei Jahre hernach, von den meisten seiner Freunde verlassen.

Merkwürdig ist dann besonders der vierte Kreuzzug im J. 1202 bis 1204, der auf Antrieb Innocenz III. von vielen französischen und italienischen Grafen und Rittern unternommen wurde, aber anstatt Jerusalem Constantinopel eroberte und in Griechenland ein lateinisches Kaiserreich stiftete. Das byzantinische Reich hatte sich im zwölften Jahrhundert unter der Regierung drei großer Kaiser: Alexis I., Johannes I. und Manuel, aus dem Hause Comneni, während der ersten Kreuzzüge merklich erhoben und mit Hilfe der Kreuzfahrer wieder einen großen Theil Kleinasiens zurückerhalten. Allein zu Ende des zwölften Jahrhunderts entstand Zwist unter der kaiserlichen Familie; Manuels Sohn, Alexis II., wurde von seinem Vetter Andronikus ermordet, Andronikus selbst durch Isaac Angeli hingerichtet. Es folgte nun das Haus Angeli, in welchem sich aber die Brüder Isaac und Alexis III. um den Thron stritten. Alexis III. hatte eben seinen Bruder Isaac vom Throne gestoßen und geblendet, als im J. 1203 30,000 Kreuzfahrer unter der Anführung des Grafen Balduin von Flandern und des Markgrafen Bonifaz von Montferat, sammt einer venetianischen Flotte, die der Doge Dandolo, ein blinder Greis von 80 Jahren, befehligte, unter den Mauern Constantinopels anlangten. Des geblendeten Isaaes Sohn, Alexis IV., kam zu den Kreuzfahrern, bat sie mit Thränen, seinen unglücklichen Vater, der im Kerker saß, und Constantinopel selbst zu befreien von einem Tyrannen, und versprach, das Schisma aufzuheben und die griechische Kirche dem römischen Papste zu unterwerfen, wenn sie ihm selbst auf den Thron verhälfen. Nach zehntägiger Belagerung stürmte Dandolo den Hafen und nahm Constantinopel ein, und setzte den befreiten Isaac Angeli und seinen Sohn Alexis als Mitregenten auf den Thron. Allein die Geistlichkeit und das Volk, als sie von der Unterwerfung der Kirche hörten, und voll Haß gegen die übermüthigen Lateiner, wagten unter der Anführung des Alexis Murcephalus aus dem Hause Ducas einen Aufstand, in welchem Isaac und sein Sohn um's Leben kamen. Da stürmten die Kreuzfahrer noch einmal die Stadt, plünderten und verbrannten den größten Theil und ernannten den Grafen Balduin von Flandern zum griechischen Kaiser, und also schrieben sie an den Papst Innocenz III.: „Heiligster Vater, was wir an Gold, Edelsteinen und Silber gefunden, übertrifft fast Alles, was sich in Rom und in der ganzen Christenheit vorfinden mag. Dem erwählten Kaiser Balduin haben wir den vierten Theil des Reichs gegeben, das Uebrige unter uns vertheilt."

Wirklich wurde das byzantinische Reich nun ganz in einen Lehnstaat umgebildet; es gab Herzoge von Athen, Gallipoli, Thessalonich, ja einen König des Morgenlandes, das erst erobert werden sollte, einen lateinischen Patriarchen; den besten Theil aber wählten sich die

Digitized by Google

Venetianer, nämlich alle Inseln des Archipelagus und des ionischen Meeres, die so vortheilhaft für den Seehandel waren. Wirklich erhob sich seit dieser Zeit, wo auch der durch die Kreuzzüge eröffnete Seehandel nach Aegypten und Palästina so ergiebig war, Venedig zu seiner Größe, so daß es bald an Macht und Ansehen mit den größten Reichen wetteiferte.

Für die Eroberung Jerusalems that aber dieses lateinische Reich in Constantinopel gar nichts, und auch das übrige Europa war für diese Unternehmung erkaltet. Da predigten einige fanatische Priester: die Kreuzfahrer hätten ihrer Sünden wegen das Grab Christi nicht behaupten können, man müsse unschuldige Kinder hinsenden; und wirklich gab es so gewissen- und herzlose Eltern, die ihre Kinder hergaben. Aus Deutschland zog ein Haufe von beiläufig 20,000 derselben über die Alpen nach Italien, die dort fast alle vor Hunger und Mattigkeit starben. 30,000 Kinder wurden in Marseille eingeschifft, aber von den habsüchtigen Schiffern an die Saracenen als Sklaven verkauft. Endlich um's J. 1217 brachte Innocenz III. Nachfolger, Honorius III., wieder einen ordentlichen Kreuzzug zusammen, unter der Anführung des Königs Andreas II. von Ungarn und des Herzogs Leopold VI. von Oestreich. Allein diese Fürsten richteten eben nicht viel aus; Krankheit und Uneinigkeit im christlichen Lager bewog sie, schon nach fünf Monaten heimzukehren.

Das lateinische Reich in Constantinopel aber dauerte unter sechs Kaisern nicht länger als 80 Jahre. Beständige Uneinigkeit der Vasallen und die Ungeschicklichkeit der Regenten, die listigen und gewandten Griechen zu regieren, brachte ihm den Untergang.

Die Nachkommen der byzantinischen Kaiser hatten sich indeß in Kleinasien als Kaiser von Nicäa behauptet, und um's J. 1261 überfiel Michael Paläologus, der Feldherr des griechischen Kaisers Johann IV., Constantinopel, verjagte den lateinischen Kaiser Balduin II., und mit Hilfe der Genueser, die längst schon den Venetianern den Besitz des schwarzen Meeres und der Inseln neideten, erhob er sich mit Ausschließung Johannes IV. auf den Thron und eröffnete wieder die Reihe griechischer Kaiser, die nun noch 200 Jahre fortbestehen sollten.

§ 10. Friedrich II. Vom J. 1215—1250.

In einer Zeit, wo durch Philipp und Otto's Regierung das kaiserliche Ansehen in Deutschland und Italien ganz gesunken war, und wo drei der hartnäckigsten und unternehmendsten Päpste: Honorius III., Gregor IX. und Innocentius IV., die Macht Roms über alle Fürstengewalt erheben wollten, betrat Friedrich II., der hochsinnige Enkel Friedrich Rothbarts, größer und besser als seine Zeit, den kaiserlichen Thron. Von ihm sagt Joh. Müller:

„Kaiser Friedrich II. war an Heldensinn den alten großen Cäsarn gleich, an Aufklärung den meisten überlegen. An der proven-

Digitized by Google

çalischen Dichtkunst fand er den Geschmack, welchen sein Vater und sein Sohn Konrad mit vielen andern damaligen Fürsten und Herren an der deutschen beliebten; es herrscht in seinen und ihren Arbeiten Empfindung, Leben und Wohlklang. Tugend und Liebe war nicht ihr einiges Lied; auch die Verderbniß der Zeit wurde gestraft, Saladin und Richard besungen; kühn war öfters der Schwung ihrer Muse; sie benutzten den Reichthum der Sprache; von Gott, Gestirnen, Natur und Romanen ertönte die Leier. Der Kaiser war Allen überlegen durch den kühnen Blick, mit welchem er die herrschenden Thorheiten und wesentlichen Wahrheiten faßte. Bei seiner Erhabenheit war er voll Gnade und Anmuth; äußerst einnehmend, weil er in Jedem, wer, woher, welches Glaubens er war, den Menschen sah; die Liebe des Vergnügens trug bei, ihn gefällig zu machen. Er war von unerschütterlicher Festigkeit, und hatte eine persönliche Größe, deren Eindruck lange nach seinem Tode blieb."

Er hatte sie seinem Erzieher Innocenz III. zum Theile abgelernt, das Meiste davon war ihm und allen Hohenstaufen angeboren. Von Innocenz III. hatte er auch gelernt, das Christenthum mit freiem Blick zu schauen, und dieser freie Blick war in der Folge den Päpsten furchtbar; furchtbar waren ihnen die Worte eines vernünftigen Glaubens in dem Munde eines Kaisers, denn dieser sollte gleich dem Volke nur blindlings hinnehmen, was sie für den Glauben Christi ausgaben. Und so ist Friedrich II. der Fürst, welcher die erste Grundlage legte, die Deutschen zu einem Denkvolke zu erheben, und auf dieser Grundlage ist fortgebaut worden bis auf Luthers Zeit.

Friedrich II. wurde erst im J. 1220 vom Papst Honorius III. gekrönt, der ihn vermochte, Jolanta, die Tochter Johanns von Brienne, Titularkönigs von Jerusalem, zu heirathen und selbst den Titel eines Königs von Jerusalem anzunehmen und einen Kreuzzug zu versprechen. Da ihm aber mehr daran gelegen war, sein Erbkönigreich Neapel in Aufnahme zu bringen und in ganz Italien Ruhe und Ordnung herzustellen, so schob er den Kreuzzug noch acht Jahre lang auf. Während dem war Honorius gestorben; ihm folgte in hohem Alter Gregor IX., aus dem Hause der Grafen Segni, der nicht nachließ, bis Friedrich II. wirklich mit einem Kreuzheere zu Schiffe ging. Allein eine Seuche, die sich unter den Kreuzfahrern verbreitete und auch den Kaiser selbst und seinen Freund Ludwig den Landgrafen von Thüringen ergriff, nöthigten ihn, wieder umzukehren, und als der Landgraf zu Otranto starb, verwünschte er im tiefsten Schmerze die Kreuzfahrt und ließ das ganze Heer aus einander. Da ergrimmte Gregor IX., nannte die Krankheit Verstellung, und bestieg am Michaelistage die Canzel und predigte über die Worte: „Es muß ja Aergerniß kommen!" hieß den Kaiser eine Schlange, einen Gotteslängner und Antichristen, und schleuderte den Bannstrahl über ihn. Friedrich entschuldigte sich dagegen in offenen Schreiben, die er in Italien und Deutschland bekannt machen ließ, und versicherte: er werde, sobald er genesen, den Kreuzzug vollziehen, doch würde man dann sehen, ob es dem Papste um das heil. Grab, oder um das Verderben des Kaisers zu thun sei;

Digitized by Google

man habe Beispiele, wie der römische Stuhl den Bann nur dazu gebraucht, um sich ganze Länder zu unterwerfen, wie z. B. Innocenz III. den König Johann ohne Land darum verfolgte und mit dem Bann bestrafte, um sich England lehnspflichtig zu machen. Wirklich zog Friedrich schon im folgenden Jahre nach Palästina, worüber der Papst auf's Neue ergrimmte, denn ein Excommunicirter durfte nach der herrschenden Meinung nicht in das heil. Land ziehen, der Kaiser hatte sollen früher die Absolution erbitten, und darum ließ Gregor sogleich seine Söldner, die als Abzeichen die Schlüssel Petri trugen (daher der Name Schlüsselsoldaten), gegen Neapel aufbrechen. Friedrich II. war indessen zu Acre an's Land gestiegen, wo ihm die geistlichen Ordensritter fröhlich entgegen kamen und ihn als König von Jerusalem begrüßten, bis zwei Franciscaner mit päpstlichen Schreiben erschienen, welche die Erneuerung des Bannes und das Verbot, dem Kaiser zu gehorchen und zu folgen, enthielten. Nur mit Mühe konnte Hermann von der Salza, der wackere Großmeister des deutschen Ordens, die Johanniter und Templer bewegen, dem Heereszug Friedrichs, der gerade nach Jerusalem zog, sich anzuschließen. Der tapfere und staatskluge Saladin war schon lange todt und das Reich unter seine drei Söhne und seinen Bruder vertheilt, welche eben uneins gegen einander zu Felde lagen. Diese Umstände benutzte Friedrich, schloß mit dem Sultan von Aegypten, der auch Palästina besaß, einen 10 jährigen Waffenstillstand, und bekam ohne Schwertstreich die Städte Jerusalem, Bethlehem und Nazareth, wogegen er den Muselmännern in Palästina Schutz und Sicherheit versprach. So zog Friedrich II. in Jerusalem ein, aber gleich nach ihm kam der Erzbischof von Cäsarea und sprach im Namen des Patriarchen von Jerusalem das Interdict über die Stadt und das heil. Grab. Dennoch ging Friedrich in die Kirche, wo aber kein Priester die Messe lesen wollte. Er betete nun mit den anwesenden deutschen Rittern, und nahm dann selbst die Krone vom Altare und setzte sie sich auf sein Haupt, worauf der Großmeister Hermann von der Salza in deutscher und französischer Sprache eine Rede hielt an das versammelte Volk. Nicht lange hielt sich Friedrich II. in Palästina auf, sondern eilte zurück nach Neapel, wo er die päpstlichen Söldner Alles verwüstend und verheerend antraf. Wie ein Gewitter fuhr er über die Schlüsselsoldaten her und verfolgte sie bis in's römische Gebiet, war aber so großmüthig, dem alten Gregor Frieden anzubieten, welchen dieser, nicht unfähig ritterlicher Gesinnung, auch annahm und sofort dem Kaiser die Absolution ertheilte. Vier Jahre verlebte jetzt Friedrich in Ruhe, und verwandte diese zur Beglückung seines Erbkönigreichs Neapel. Es blieb hier die normannische Lehnsverfassung, doch beschränkte er sowohl die Reichsbarone, als die Prälaten, und gab dem dritten Stande, den Bewohnern der Städte, große Rechte und Freiheiten, und sicherte auch das Landvolk vor Bedrückung. Er ordnete Reichstage, zu welchen Prälaten und Barone persönlich erschienen, die Städte Abgeordnete sandten; Normannen, Saracenen und die alten Eingebornen sollten nur ein Volk bilden. Eben so förderte er auch Kunst und Wissenschaft, errichtete eine hohe Schule in Neapel, mehrere Lehranstalten an andern Orten, baute

Digitized by Google

Paläste und verschönerte die Städte. Nie hat Neapel wieder so geblüht als damals, die Hafen wimmelten von Schiffen aus allen Nationen, und Handwerke sowohl als Feldbau nährten das Volk reichlich. Das war eben ein Aergerniß den Päpsten und Guelfen, und man beschuldigte ihn des Unglaubens, weil er mit Saracenen menschlich umging und ihnen sogar Moscheen bauen ließ in seinem Reiche. Aber auch Deutschland vergaß er nicht, auch hier war sein Auge auf das Volk und vorzüglich auf den Stand gerichtet, der später den Kern der Nation bilden sollte, durch deutschen Fleiß und Erfindungsgeist — auf den Bürgerstand. Denn seit kräftige Kaiser Sicherheit dem Reiche verschafften, gediehen auch die Städte und wuchsen an Volkszahl und an Wohlstand. Die Bischöfe aber eigneten sich bald dieselben zu, und die Bürger griffen schon hier und da zu den Waffen, um sich dieser Gewalthaber zu erwehren. Kaiser Friedrich II. nahm sich ihrer an, erhob mehrere derselben zu freien Reichsstädten, die da unmittelbar nur ihm unterthan sein sollten. Das war nun die Ursache, daß ihn die deutschen Bischöfe treulos verriethen an die Römlinge (d. h. an die Anhänger des Papstes) und endlich sogar seinen Sohn Heinrich, der schon von den Reichsfürsten zum König gewählt worden war, gegen ihn aufwiegelten. Es war dieß ein ausschweifender und unbesonnener Jüngling, der des Vaters strenge Ermahnungen nicht dulden wollte. Das war der erste Schlag, der schwer und hart auf das Herz des Kaisers fiel. Doch sein kräftiger Arm erdrückte den Aufstand, er nahm den Sohn gefangen und hielt ihn in Gewahrsam, um des Reichs Landfrieden zu erhalten; der unselige junge Fürst starb nach sieben Jahren in Reue und Verzweiflung. „Ich gestehe es," schrieb Friedrich damals an die Reichsfürsten, „daß mich der Stolz des lebenden Königs nicht beugen konnte, der Tod des Sohnes aber tief bewegte; auch bin ich weder der Erste noch der Letzte, der von einem ungehorsamen Sohne Kränkung erduldet und doch an seinem Grabe weint." Glücklicher war er mit seinen übrigen Söhnen, Konrad, Manfred und Enzio; Konrad wurde als der Vierte dieses Namens nach Heinrichs Tode zum König erwählt, und vertheidigte in der Folge seines Vaters Rechte in Deutschland; Manfred that dasselbe in Neapel, und Enzio in der Lombardei.

Aber mit dem J. **1242**, als Innocenz IV. auf den päpstlichen Stuhl gelangte, beginnt auch der wüthendste Kampf der Hierarchie und der Guelfen gegen Friedrich und sein Haus. Nicht der Herzog von Braunschweig, auch nicht die übrigen deutschen Fürsten, die ehedem zu den Feinden des Hauses Hohenstaufen gehörten, traten in die feindlichen Reihen, sondern die deutschen Bischöfe und die lombardischen Städte ließen sich durch das Gold des Papstes erkaufen, gegen den Kaiser die Waffen zu führen. Es begann ein verheerender Krieg in der Lombardei, der mit aller Wuth des grimmigsten Hasses geführt wurde. Enzio, des Kaisers lieber Sohn, gerieth in die Gefangenschaft der Bologneser, die ihn im Kerker verschmachten ließen. Der Kaiser aber ging auf Rom los, worauf Innocenz IV. nach Frankreich entfloh. In Lyon hielt nun der unversöhnliche Priester ein Concilium, worin er den Kaiser

Digitized by Google

als einen Verächter und Feind der Kirche, als einen heimlichen Muhamedaner, der mit den Saracenen in Palästina ein Bündniß geschlossen und die Bischöfe und Priester täglich ihrer Güter und Rechte beraube, in den Bann legte und seiner kaiserlichen Würde entsetzte, auch den deutschen Fürsten gebieten ließ, einen andern Kaiser zu wählen. Er bietet auch sogleich dem König Ludwig IX. von Frankreich die Kaiserkrone für seinen Bruder Robert an; Ludwig aber antwortet ihm: „Nach welchem Rechte kann der heil. Vater einen so großen Fürsten, der keinen über sich hat, verdammen und absetzen? Er ist gegen uns stets ein treuer Nachbar gewesen, und wir haben nicht gesehen, daß er Etwas wider die Religion gethan hätte.“ Ein Priester in Paris, der, wie alle übrigen, auf des Papstes Geheiß den Bann über den Kaiser der Gemeinde vermelden mußte, drückte sich folgender Weise aus: „Daß der heil. Vater und der Kaiser Streit mit einander haben, das wissen wir; wer aber Recht hat, wissen wir nicht. Mir ist befohlen, den Bann gegen den Kaiser auszusprechen. Ich spreche ihn hiemit gegen den Schuldigen aus; dem Unschuldigen aber gebe ich Absolution.“

In Deutschland empörte dieß Verfahren des Papstes alles Volk und auch die Reichsfürsten, nur die Bischöfe achteten darauf, und sieben derselben traten zu Würzburg mit einigen erkauften armen Rittern zusammen, wählten den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen zum König und krönten ihn auch zu Aachen. Allein er wurde allgemein nur der Pfaffenkönig genannt, und von Friedrichs Sohne, Konrad IV., hart bedrängt, starb er schon nach zwei Jahren, allgemein verachtet und von seinem Anhange schlecht unterstützt. Wiederum wählten die Bischöfe Herzog Wilhelm von Holland zum König, dem aber alle Städte, selbst Aachen, die Thore schlossen. Indessen wurde doch durch diese Gegenkaiser der Landfriede gestört und das kaiserliche Ansehen selbst gemindert. Niemand achtete auf Gesetze und Verordnungen, die Herzoge und Grafen, ja selbst die Ritter, hausten auf ihren Burgen nach Willkür gleich unabhängigen Landesfürsten, bedrückten das arme Landvolk, überfielen die Wanderer auf den Straßen und überzogen friedliche Städte mit Krieg. Das war das sogenannte Faustrecht, nach welchem weder Gesetz noch Herkommen, sondern nur die Gewalt des Stärkern galt. Gegen dieses, allen Handel und alles Gewerbe zerstörende, Faustrecht vereinigten sich zuerst Hamburg und Lübeck durch ein Schutz- und Trutzbündniß. Bald darauf entstand auch die sogenannte Hanse (ein altdeutsches Wort, welches Bündniß bedeutet) unter den See- und Handelsstädten von Norddeutschland, die zu gegenseitigem Beistand gegen die Raubritter und jede Gewalt beständig ein großes Heer auf den Beinen hatten. Desgleichen entstand unter den süddeutschen Städten der rheinische Städtebund. Zu den Wirren des deutschen Reiches kam noch der Erbfolgekrieg von Oestreich. Hier war nämlich der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare, ein unruhiger, kriegerischer Mann, in der Schlacht gegen die Ungarn (J. 1246) gefallen. Da er keinen Erben hinterlassen, wollte Kaiser Friedrich II. das Land als Reichslehn einziehen und seinem Hause unterwerfen; allein es traten die Fürsten,

Digitized by Google

welche östreichische Prinzessinnen zu Frauen hatten, auf und machten Ansprüche auf das Herzogthum. Eine derselben, die verwittwete Markgräfin von Baden, Gertrude, erhielt von dem östreichischen Volke, so beliebt war sie, den Vorzug; allein sie mußte dem nachmaligen König Ottokar von Böhmen weichen, der auch eine östreichische Prinzessin, Margarethe, zur Frau hatte und mit Gewalt der Waffen von den östreichischen Landen Besitz nahm. Mitten unter diesen Kriegen, auf's bitterste gekränkt, also das deutsche Reich verwirrt und alle seine redlichen Absichten vereitelt zu sehen, starb Friedrich II. in Italien im J. 1250, in den Armen seines Sohnes Manfred, alt 56 Jahre; sein Grabmal ist zu Palermo in Sicilien. So war dieser große Fürst ein Opfer deutschen Muthes gegen die Arglist der Römlinge; nur Eins kann man ihm zur Last legen, daß er, zu sehr eingenommen für sein Erbkönigreich Neapel, mehr Sorge für dasselbe trug, als für Deutschland. Er war ein ausgezeichnet schöner Mann, von kräftigem Wuchse und von herrlichen Zügen. Gebildet war er mehr, als je vor ihm ein Kaiser; er verstand sechs Sprachen und schrieb ein Buch über die Natur und Wartung der Vögel, war auch ein Minnesinger und sein Hof der Sammelplatz italienischer Dichter und Gelehrten. Als er von seiner Absetzung auf der Kirchenversammlung zu Lyon hörte, sprach er: „Ich bin nicht der Erste, den der Mißbrauch der priesterlichen Gewalt verfolgt und in den Abgrund zu stürzen sucht. Und dennoch gehorcht Ihr bethört diesen Scheinheiligen, deren Ehrgeiz hofft, daß noch der ganze Ocean in ihren Rachen strömen werde! O hätte Eure leichtgläubige Einfalt sich bemüht, nach den Worten des Erlösers zu lernen, was die Heuchelei der Schriftgelehrten und Pharisäer ist! Wie oft würdet Ihr haben die Schändlichkeiten des römischen Hofes verwünschen müssen, welche Anstand und Ehrbarkeit herzurechnen verbieten. Glaubt nicht, daß die Majestät unserer Größe auf irgend eine Weise durch den Spruch des Papstes gelitten habe. Unser Gewissen ist rein, und folglich Gott mit uns. Ihn nehmen wir zum Zeugen. Stets ist es unsere Absicht und unser Wille gewesen, die Geistlichen jedes Standes, und vorzüglich die mächtigeren, zu dem zurückzubringen, was sie in der ersten Kirche waren, d. h. zu einem apostolischen Wandel und zur Nachahmung der Demuth ihres Meisters. Solche Geistliche lebten im Umgang der Engel, glänzten durch Wunder, heilten Kranke, erweckten Todte und machten durch ihre Heiligkeit, nicht durch die Waffen, Fürsten zu ihren Knechten. Unsere Priester hingegen, den Schwelgereien der Welt ergeben und in Wollüsten berauscht, denken nicht an Gott, der Ueberfluß an Geld und Gütern hat alle Religion in ihnen erstickt. Bei Euch betteln Christen und Pilger, damit in Italien Verschwender und Ketzer vollauf haben. Solchen Leuten die Reichthümer zu nehmen, welche ihnen schädlich und eine Last sind, die sie zur Verdammniß führt, ist ein Werk der Liebe. Und dazu, daß sie alles Ueberflüssige herausgeben und, mit mäßigen Einkünften zufrieden, Gott dienen, dazu solltet Ihr und alle Fürsten der Erde, mit uns vereint, die letzten Kräfte anwenden.

Digitized by Google

§ 11. Untergang der Hohenstaufen.

Friedrichs Tod änderte den Zustand der Dinge nicht; in Deutschland dauerte das Faustrecht fort, und weder Konrad IV. noch Wilhelm konnten ihre königliche Würde behaupten, nur Neapel blieb dem Hause Hohenstaufen treu, und Manfred jagte die päpstlichen Soldaten, die das Land erobern wollten, hinaus. Als aber Konrad IV. nach Italien kam, sein Erbland in Besitz zu nehmen, starb er plötzlich, wie die Sage ging, an Gift. Die Neapolitaner trugen nun dem tapfern Manfred die Krone an, der sie auch 12 Jahre ruhmvoll streitend trug. Innocenz IV. war indeß gestorben, nachdem er auch Manfred mit dem schrecklichsten Banne belegte, den die nächstfolgenden Päpste, Alexander IV. und Urban IV., bestätigten. Letzterer wurde von den Gibellinen in Rom verjagt, erweckte aber dem Hause Hohenstaufen einen mächtigen Feind in dem Grafen Karl von Anjou, König Ludwigs IX. von Frankreich Bruder, welchem er die Krone von Sicilien anbot. Dieser, ein grausamer und herrschsüchtiger Mann, kam wirklich mit einem großen Heere nach Italien, wurde zu Rom von Clemens IV., Nachfolger Urbans IV., nachdem er ihm den Lehnseid geschworen, zum König beider Sicilien gekrönt, und drang in das Königreich Neapel ein. Mit beispielloser Tapferkeit begegnete ihm König Manfred, allein in der Schlacht bei Benevent (J. 1266) siegten die Franzosen, und Manfred, als er Alles verloren sah, stürzte sich muthig in die Feinde und fiel mit dem Schwerte in der Faust. Neapel wurde nun bald von Karl von Anjou unterworfen; mit Henker und Beil zog er in die Hauptstadt ein, und die Edelsten des Reichs bluteten auf dem Schaffotte; harte Gesetze erfolgten, den Franzosen wurden alle Reichswürden und die meisten Güter gegeben; alles Volk seufzte unter dem eisernen Scepter. Da kamen einige der edelsten Neapolitaner, die dem Tyrannen entrinnen konnten, nach Deutschland, wo noch ein Hohenstaufe, Konradin, der Sohn des Königs Konrad IV., ein Jüngling von 16 Jahren, lebte. Diesen luden sie ein, nach Neapel zu kommen, das Reich zu übernehmen und den Thronenräuber Karl zu vertreiben; alles Volk würde ihm zufallen, wenn er käme, denn die Liebe für das Haus Hohenstaufen sei nicht ausgestorben. Vergebens warnte die besorgte Mutter den unerfahrnen Sohn, sich nicht zu wagen in einen Kampf, in welchem Vater und Oheim bereits unterlegen wären, in ein Land, in welchem Großvater, Vater und Oheim den Tod gefunden hätten. Konradin hatte hohenstaufischen Sinn und kannte keine Furcht, er verpfändete seine schwäbischen Erbgüter, rüstete ein Heer aus, an das sich viele deutsche Ritter anschlossen, und zog mit seinem Freunde Friedrich von Baden, einem Sohne der östreichischen Gertrude, im J. 1267 über die Alpen nach Italien. Hier kamen ihm die zahlreichen Gibellinen freudig entgegen, und selbst in Rom führte ihn das Volk dem Papste zum Trotze mit allem Gepränge in die Stadt. So kam denn Konradin mit einem Heere von 30,000 Mann und einem Herzen voll jugendlicher Hoffnung in das Königreich Neapel, und bei Tagliacozzo, wo er auf

Digitized by Google

die Franzosen stieß, warf der Ungestüm seiner tapfern Krieger Alles vor sich nieder, und die Deutschen eilten schon zur Beute und zur Plünderung der Todten und Gefangenen. Jetzt brach aus einem Hinterhalt eine feindliche Reiterschaar plötzlich hervor, fiel über die zerstreuten Haufen und entriß ihnen den bereits errungenen Sieg. Konradin und Friedrich entkamen glücklich an die Küste und bestiegen ein Schiff, auf dem sie zu dem Grafen Frangepani, dem Kaiser Friedrich II. große Wohlthaten erwiesen, flüchteten; allein der undankbare Mensch lieferte sie aus, und Karl von Anjou ließ Beide durch Richterspruch zum Tode verurtheilen. Mit edler Fassung sprach Konradin vom Blutgerüste zu dem versammelten Volke: daß er kein Rebell sei, sondern unschuldig sterbe, weil er sein gutes Recht vertheidigt habe; darauf warf er seinen Handschuh hinab, als Aufforderung, seinen Tod zu rächen. Nur der Anblick seines unglücklichen Freundes Friedrich von Baden, welcher zuerst enthauptet wurde, erschütterte ihn tief, und die Erinnerung an seine Mutter entlockte ihm Thränen: „O Mutter, welche Leiden bereit' ich Dir!" waren seine letzten Worte, dann fiel sein Haupt unter dem Beile des Henkers.

Bald nach seinem Tode kam Elisabeth, seine Mutter, sie brachte das Lösegeld für ihren Sohn; als sie aber das Entsetzliche erfuhr, bat sie den gefühllosen Karl nur um die einzige Gnade, ihrem Sohn ein Grabmal zu errichten. Es wurde ihr abgeschlagen; doch zeigt noch heute ein weißer Stein den Ort, wo der letzte Hohenstaufe den Todesstreich empfangen, und nicht weit davon steht eine Kapelle, die man für des Unglücklichen Ruheplatz hält.

Konradin.

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See, es blüht der Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge wellenblau,
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth,
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts als Liebesnoth.

Digitized by Google

Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm,
Und herrscht vom Lorbeerkranz umschlungen
In seiner Väter Eigenthum.

Kind, wie Du stehst im schwanken Kahne,
So rufet Dich ein schwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh' Du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf Deinen Locken,
Als träumte nur davon Dein Haupt. —

Er höret eine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne selig Band.

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft.

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt.

Was ist's? er läßt die Leier fallen,
Er springt an's Ufer, greift zum Schwert,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst,
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes, seebespültes Land?

Digitized by Google

Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücktet euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr:
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr.

G. Schwab.

---

§ 12. Preußen, Rußland, Polen und Ungarn.

Unter diesem Kampfe der Hierarchie und des Feudalismus wurde das heil. Grab, welches schon wieder in die Hände der Ungläubigen gerathen war, beinahe ganz vergessen, und der Bekehrungseifer der christlichen Ritter wandte sich gegen die heidnischen Slaven im Lande Preußen. Dahin rief nämlich um's J. 1228 Herzog Konrad von Masovien die deutschen Ritter, welche noch unter dem Hochmeister Hermann von Salza standen. Sie kamen dahin, eroberten das Land, bekehrten die heidnischen Preußen und gründeten durch deutsche Ansiedler die Städte Thorn, Kulm und Königsberg. Dabei verfuhren die Ordensbrüder wahrhaft christlich; milde und schonend behandelten sie die Besiegten, ritten im Lande herum, verpflegten mitleidig Arme und Kranke in Spitälern, sorgten für Wittwen und Waisen, und schickten bildungsfähige Knaben nach Deutschland in die Schulen. Zu gleicher Zeit bildete sich in Livland der Orden der Schwertbrüder, welche sich aber später zur Bezwingung der Lithauer mit den deutschen Rittern vereinigten. Allein je mächtiger diese Ordensritter wurden, desto härter behandelten sie auch die Preußen, so daß diese, vereinigt mit dem slavischen Herzog der Pommern, sich empörten, und nur mit Mühe und nach einem Kampfe von 53 Jahren konnte das Land beruhigt werden. Unter dem Großmeister Konrad von Thiersberg wurde endlich im Jahre 1283 ganz Preußen bekehrt und ein Eigenthum des deutschen Ordens.

Eine neue Völkerwanderung aber drohte von dem Uralgebirge her ganz Europa wieder zu verwüsten. Die Mongolen*) kamen in zahllosen Haufen, verstärkt durch alle Völkerschaften, die von ihnen besiegt worden waren, unter der Anführung Temundschins des Dschingischans (d. h. großen Herrschers) aus Asien und überwältigten das in viele Fürstenthümer zertheilte Rußland. Jetzt war es an den Polen und Magyaren, Europa und sich vor den eindringenden Barbaren zu schützen; allein diese Völker waren auf solchen Kampf schlecht gerüstet. In Polen hatten die Landesfürsten den königlichen Titel verloren, und beständige Kriege in der regierenden Familie wegen der Nachfolge schwäch-

*) Im Vortrabe zogen die Tatern oder Tataren, daher die Mongolen meist in der Geschichte unter dem Namen der Tataren vorkommen.

Digitized by Google

ten das Reich und zersplitterten es endlich in mehrere Theile. Die Mächtigsten waren die Herzoge von Schlesien zur Zeit, als die Mongolen unter der Regierung des Dschingischans Oktai, eines Sohnes Temudschins, aus Rußland heraustraten und in Polen einfielen. In Ungarn führte Andreas II., der Hierosolymitaner (so hieß er wegen seiner Kreuzfahrt nach Jerusalem), einen prächtigen Hof, überließ aber die Regierung Hofleuten und Geistlichen, so daß die Großen des Reichs den niedern Adel und das Volk schwer bedrückten und königliche Würde geringachteten. So kam es zur offenen Empörung, die dem König im J. 1222 einen Freiheitsbrief, die goldene Bulle, abnöthigte, in welcher die Verfassung König Stephans zu Gunsten des Landadels großen Theils umgeschaffen und diesem das Recht eingeräumt wurde, dem Könige, wenn er nicht nach den bestehenden Gesetzen regierte, Widerstand zu leisten. Bela IV., des Andreas Sohn, wollte dann das königliche Ansehen wieder aufrichten und den Adel beschränken, als eben die Mongolen unter Oktai's Feldherrn Batu im J. 1241 in's Land fielen. Bela IV. ließ sogleich alle streitbare Männer einberufen und sandte nach Polen und Oestreich um Hilfe; allein die Magyaren waren nicht gewohnt, zu gehorchen, und gestützt auf den Freiheitsbrief, leisteten sie nicht Folge, sondern wünschten sogar heimlich dem Könige, der ihre Macht beschränken wollte, eine Niederlage; die polnischen und die östreichischen Hilfstruppen blieben aber aus. Nur mit einem kleinen Heere und den Banderien*) von fünf Bischöfen, die persönlich im Lager erschienen, zog der König Bela IV. den Mongolen entgegen. Am Flusse Schajo lagerte sich das Heer, den Feinden, die am jenseitigen Ufer standen, gegenüber, wurde aber in der Nacht von den Mongolen überfallen und binnen wenigen Stunden entweder niedergehauen, oder in die Flucht geschlagen. Fünf Bischöfe lagen auf dem Wahlplatze, und Coloman, der Bruder des Königs, wurde tödtlich verwundet aus der Schlacht getragen; Bela selbst floh in die Karpaten, und als er dort nicht sicher war, über Oestreich nach Dalmatien. Die Mongolen aber wütheten nun verheerend im ganzen Reiche, zerstörten die Städte, verwüsteten Obst- und Weingärten und erschlugen die auf dem Lande zerstreut wohnenden Adeligen mit Weib und Kind, Knechten und Unterthanen. Da büßten nun die Magyaren, daß sie dem König nicht folgen wollten; das Volk war wie vertilgt, denn nur Wenige entkamen in die Höhlen der Karpaten, da wenig feste Burgen damals noch im Lande standen, wo sich das Volk hätte hinflüchten können.

Von Ungarn aus brachen die Mongolen sogleich in Polen und Schlesien ein und schleppten Tausende von Jungfrauen und Kindern mit sich fort, plünderten und sengten, wo sie hinkamen. Erst bei Liegnitz in Schlesien trat ihnen ein Heer von Polen, Deutschen und Mähren unter der Anführung Herzog Heinrichs II. von Schlesien entgegen. Die Schlacht war hartnäckig und blutig, allein die Feinde siegten wieder mit ihrem wilden Ungestüm; doch als Tausende schon auf dem Wahlplatze lagen und die Polen die Flucht ergriffen, hielt Herzog

*) So heißen in Ungarn die Kriegsschaaren der Vasallen.

Digitized by Google

Heinrich Stand — mit vier Rittern, weil er es für Schande hielt, zu weichen, und fiel, von dem Spieße eines Mongolen am Halse durchbohrt, nebst seinen Begleitern. Alsobald überschwemmten die Mongolen das fruchtbare mährische Land, die Hanna genannt, wo ihnen aber Jaroslaw Sternberg, ein tapferer Herr aus Böhmen, mit einer kleinen, doch muthigen Schaar die Spitze bot. Bei Olmütz schlug der tapfere Böhme die Mongolen und rettete so Deutschland in einer Zeit, wo Kaiser Friedrich II., von den Guelfen hart bedrängt, nicht Zeit und Macht hatte, die Grenzen des Reichs zu schützen. Die Sage von diesem großen Siege lebt noch fort in vielen Volksliedern, unter welchen dasjenige das merkwürdigste ist, welches in einer alten Handschrift*) aus dem 14. Jahrhundert in böhmischer Sprache zu Königinhof in einer Kammer an der Kirche unter verworfenen Papieren und alten Pfeilen entdeckt wurde, und wir wollen zum Beweise, welch herrliche Dichter die Böhmen schon um diese Zeit hatten, den Schluß dieses Heldengesanges, dessen Verfasser unbekannt ist, hersetzen.

Ueberall Geschrei und kläglich Stöhnen,
Und zur Flucht schon wenden sich die Christen:
Nach der Tatern wilde Haufen dringen:
Da fleugt Jaroslaw herzu, der Adler.
Harter Stahl umhüllt die Brust des Starken,
Unter'm Stahl wohnt Heldenkraft und Kühnheit,
Unter'm Helm das scharfe Feldherrnauge,
Kriegeszorn sprüht aus den glüh'nden Blicken.
Wuthentbrannt, wie der gereizte Löwe,
Wenn er irgend frisches Blut erblicket,
Wenn er wund nachstürzt dem kühnen Jäger,
So ergrimmt stürmt dieser in die Tatern.
Ihm wie Hagelwetter nach die Böhmen.
Furchtbar sprengt er auf den Sohn des Kublay;
Und ein grausam wilder Kampf beginnet.
Mit den Speeren stoßen sie zusammen,
Die zerstieben mit Geprassel Beide.
Jaroslaw mit seinem muth'gen Rosse
Ganz in Blut gebadet, faßt den Sohn des Kublay,
Spaltet ihn mit einem starken Hiebe
Von der Schulter durch bis an die Hüfte,
Daß er leblos zu den Leichen sinket,
Und es tönt der Köcher und der Bogen:
Drob erschrickt das wilde Volk der Tatern,
Wirft von sich die lachterlangen Spieße,
Jeder läuft, wer nur vermag zu laufen,

*) Der ganze Titel des Buchs, das auch in's Deutsche übersetzt ist, heißt: Die Königinhofer Handschrift. Eine Sammlung lyrisch-epischer Nationalgesänge. Aus dem Altböhmischen metrisch übersetzt von Wenzel Swoboda von Navarow. Herausgegeben von Wenzel Hanka. Prag 1819, gedruckt bei Gottlieb Haase.

Digitized by Google

Läuft dahin, woher die Sonne aufgeht.
Frei vom Tatarngrimme war die Hanna.

Nachdem die Mongolen beinahe ein Jahr in Ungarn gehauſet, kehrten ſie auf die Nachricht, daß der Dſchingiſchan geſtorben ſei, nach Rußland und Aſien zurück und wandten ſich unter neuen Anführern und ihrer ganzen Macht gegen die Morgenländer, wo ſie nach hartem Kampfe die Türken beſiegten und endlich auch im J. 1258 die alte Chalifenſtadt Bagdad eroberten. Der letzte Chalife Moſtaſem fiel unter mehr als 100,000 Leichen; ſieben Tage wurde geplündert, die ganze Stadt dem Boden gleich gemacht und alle hier geſammelten Werke der arabiſchen Literatur gingen in Flammen auf. Das war das Ende des Chalifats und der Anfang des Verfalls aſiatiſcher Bildung; denn die Mongolen, welche ſich nun über ganz Aſien, von Aegypten bis nach China verbreiteten, zerſtörten die prächtigſten Städte, deren viele noch jetzt in Ruinen liegen, und unter den Hufen ihrer Roſſe zerſtieben auf lange Zeit alle Spuren menſchlicher Werkthätigkeit.

§ 13. Die letzten Kreuzzüge.

Dazumal gingen auch, außer den Seeſtädten und Inſeln, faſt alle Beſitzungen der Chriſten im Paläſtina verloren, denn ſchon im J. 1244 eroberten die Sultane von Aegypten mit Hilfe neuer türkiſcher Horden (der Chowaresmier, die von den Mongolen nach Vorderaſien hingedrängt worden waren), die Stadt Jeruſalem, hieben die Einwohner nieder und zerſtörten das heil. Grab. Der Sultan von Damascus, Oheim des aegyptiſchen, focht damals vereint mit den Chriſten in einer großen Schlacht bei Gaza, wo die Blüthe der drei geiſtlichen Ritterorden erſchlagen wurde und kaum 100 Flüchtlinge mit dem Patriarchen nach Acre entrannen. Dieſe Nachricht veranlaßte die letzten Kreuzzüge, welche der fromme König Ludwig IX. von Frankreich unternahm. Von Frankreich waren die erſten Kreuzzüge ausgegangen, ſie ſollten auch von hier aus ihr Ende nehmen. Längſt ſchon hätten die Könige daſelbſt eine Kreuzfahrt unternommen, wäre nicht in ihrem eigenen Lande ſolch ein heiliger Krieg (der wohl beſſer ein unheiliger genannt werden möchte) ausgebrochen. An geiſtiger Entwickelung war immer das franzöſiſche Volk allen übrigen Völkern vorangegangen, und ſo wie bei ihnen das geſteigerte Gefühl ſich zuerſt bis zur Poeſie, aber auch zur Schwärmerei und zum Aberglauben entfaltete, erwachte auch bei ihnen zuerſt der grübelnde Verſtand. Schon um's Jahr 1115 lehrte zu Paris der freiſinnige Abälard und 50 Jahre beiläufig ſpäter, etwa um die Zeit, als König Ludwig VII. aus Paläſtina zurückgekehrt war, wurde Peter de Vaux oder Waldus, ein reicher Kaufmann zu Lyon, von einer tiefen innern Bewegung ergriffen, entſagte der Welt, theilte ſein Vermögen unter die Armen, ließ die Evangelien in die Landesſprache überſetzen und lehrte ganz im Sinne derſelben: man müſſe zur apoſtoliſchen

Digitized by Google

Einfalt zurückkehren, sein Leben bessern, Wahrheit suchen und Liebe pflegen — das sei das wahre Christenthum, welches die Geistlichen predigen sollten. Diese Lehre fand bald in Südfrankreich und in Oberitalien viele Anhänger, welche von dem Urheber Waldenser oder von dem Städtchen Albi Albigenser genannt wurden. Besonders war die schöne Provence und Toulouse der Sitz dieser freisinnigen Secte, welche keine Kirchen mehr besuchte, sondern sich unter einander versammelte, mit Lesen der Evangelien, mit frommen Gebeten und Gesängen erbaute. Dabei führten diese Menschen einen gottseligen Lebenswandel, und der Graf Raimund von Toulouse, in dessen Gebiete sie lebten, war ihnen ein gnädiger Herr und schützte sie gegen die Geistlichen, welche sie mit Gewalt, auf Befehl des Papstes Innocenz III., zum Kirchenbesuch zwingen wollten. Da ließ der Papst wider diese Abtrünnigen oder Ketzer (wie sie genannt wurden), das Kreuz predigen; denn sie seien, hieß es, auch nicht besser als die Saracenen. König Philipp August II. von Frankreich sandte hierauf den Grafen Simon von Montfort, der ein Gelüste nach den Besitzungen des Grafen von Toulouse trug, zu dieser Kreuzfahrt. Mit entsetzlicher Wuth und unchristlichem Blutdurste wurde dieser Krieg gegen Menschen geführt, die bisher harmlos und still in ihrem gesegneten Lande lebten und Niemand beleidigten, sondern Gott dienten, wie Jesus befohlen hat. Tausende wurden nebst ihren Weibern und Kindern erschlagen, hingerichtet, verbrannt, und die Mönche gingen auf diesen Zügen mit dem Kreuze voran und feuerten die wilden Krieger zur Grausamkeit an. Der Graf Raimund von Toulouse wurde in den Bann gelegt und sein ganzes Land dem grausamen Simon von Montfort auf einer Kirchenversammlung zugesprochen. Endlich ergriffen auch die Waldenser, erbittert über die Wuth ihrer Feinde, die Waffen, und es dauerte der Krieg beinahe 20 Jahre und wurde erst, nachdem das ganze südliche Frankreich in eine Wüste verwandelt war, unter der Regierung König Ludwigs IX. beendet. Die wenigen Waldenser haben sich in die Alpen geflüchtet, aber das südliche Frankreich, welches vor diesem Verfolgungskriege blühender war als das nördliche, konnte sich lange nicht erholen, und noch bis heutigen Tag ist es dort weniger lebhaft und angebaut, als in den übrigen Provinzen. Das war auch der Ursprung der Inquisition, eines geistlichen Gerichts, welches der neue Dominicanerorden über sogenannte Ketzer auf eine schauderhafte Weise verwaltete. Auch in Deutschland begann der Dominicaner Konrad von Marburg solche Ketzerverfolgung, wurde aber, nachdem er viele unschuldige Menschen dem Tode geopfert hatte, bei Frankfurt von dem entrüsteten Volke erschlagen.

Erst nachdem also die Ketzer in Frankreich ausgerottet waren, lebte wieder die Lust, das h. Grab zu erobern, daselbst auf. König Ludwig IX. fühlte sich durch einen Traum aufgefordert zu einem Kreuzzuge, den er auch (es war der sechste, im J. 1249) mit einer großen Flotte unternahm. Weil der Mittelpunkt türkischer Macht damals in Aegypten war, zog er dahin, landete bei Damiette und erstürmte diese feste Stadt, kam aber nachher durch die unbesonnene Hitze seiner Brüder, die zu weit vordrangen, in große Gefahr, wobei der größte Theil seines Heeres vernich-

Digitized by Google

tet und er selbst mit seinen Brüdern gefangen wurde. Nach mancher Lebensgefahr setzte er sich und die Seinigen wieder in Freiheit, mußte aber eine sehr große Summe Geldes erlegen und die Stadt Damiette zurückgeben. Er kehrte darauf nach manchen Abenteuern, die der wackere Ritter Joinville als Augenzeuge sehr treuherzig in seinem Buche erzählt, nach Frankreich zurück, wo er der frömmste und zugleich redlichste König, der je auf dem französischen Throne gesessen, gleich einem Vater weise und gerecht regierte. Allein seine übertriebene Frömmigkeit ließ ihm nicht Ruhe, er glaubte seinem Gelübde nicht genug gethan zu haben, und unternahm im J. 1267 einen neuen Kreuzzug (den siebenten), obwohl er schon schwach und kränklich war. Er zog dießmal auf den Rath seines Bruders Karl von Anjou, Königs beider Sicilien, gegen Tunis, starb aber bald, nachdem er gelandet, und sein Sohn Philipp III., genannt der Kühne, führte seines Vaters Gebeine und das Kreuzheer zurück nach Frankreich.

Das war nun das Ende der Kreuzzüge, welche vielen Millionen das Leben kosteten, viele Familien um Hab und Gut brachten und namenloses Elend und namenlose Leiden Einzelnen verursachten, jedoch der ganzen europäischen Menschheit ersprießlich waren. Denn es zogen doch nur unruhige, kriegslustige Männer dahin und mit ihnen auch viel träges und raubsüchtiges Gesindel; die Einen wie die Andern wären den Bestrebungen des Handels, der Gewerbe und des Feldbaues, welche jetzt in dem größten Theile von Europa rege wurden, hinderlich gewesen. Viele Ländereien, welche die Kreuzfahrer verpfändeten oder verkauften, kamen nun in die Hände friedlicher und emsiger Leute, in die Hände von Bürgern und sogar von Leibeigenen, weil sich diese oft während der Abwesenheit ihrer Gebieter entweder eigenmächtig in Freiheit setzten, oder mit dem Erworbenen loskauften. Das meiste Grundeigenthum kam freilich in die Hände der Kirchen, Klöster und Bischöfe, allein mit den Geistlichen konnten die Leute doch leichter fertig werden, auch waren jene häufig mildere Herren, als die weltlichen Vasallen.

Am meisten erhob sich während der Kreuzzüge der Bürgerstand, denn es kam zuerst der Wohlstand durch den Seehandel nach Venedig, Amalfi, Pisa und Genua und in die übrigen italienischen Städte und von diesen auch nach Frankreich, Deutschland und England, und wir haben schon gesehen, wie sich die deutschen Städte, begünstigt von den Kaisern, in Freiheit setzten, wie die Hanse und andere Bündnisse entstanden seien. Der neuerhobene Bürgerstand bekam aber auch neue Erwerbszweige durch allerlei Künste und Handwerke, welche die Kreuzfahrer und die Handelsleute aus dem Morgenlande brachten, z. B. die Seidenweberei, die Färberei und dgl.

Außerdem veredelte sich in den Kreuzzügen das Ritterwesen ungemein, und die Geschichte dieser Kriege ist voll der glänzendsten Heldenthaten, denn an Großmuth und Tapferkeit und allen männlichen Tugenden wetteiferten sowohl Christen als Saracenen. Und große Thaten erzeugen auch große Geschichtschreiber, deren Werke das Menschengeschlecht fortwährend veredeln, wie wir denn noch in einem besondern Abschnitt erzählen wer-

Digitized by Google

den, auf welche Weise, außer der Geschichte, auch noch andere Wissenschaften den Kreuzzügen ihre Ausbildung verdanken.

§ 14. Die Romantik.

Es war, wie schon gesagt worden, diese Periode das Blüthenalter der Romantik, dieser Neigung zum Mannigfaltigen und Bunten, zum Wunderbaren und Geheimnißvollen in Kunst und Leben, welche, vom Gefühl und von der Phantasie getragen, in der alten deutschen Treue und im Dienste des Lehnsherrn und des Vaterlandes, aber auch in der Treue und im Dienste der Frauen ihren Ursprung und ihre Nahrung fand. So ist aus dieser Romantik der Minnesang und das Ritterthum hervorgegangen, in welchen über alle Gefühle Ehre und Liebe herrschten.

Wie von den Arabern die romantische Poesie übergegangen ist zu den Christen in Spanien und Südfrankreich, ist schon gesagt worden; von hier verbreitete sie sich immer weiter gegen Osten und Norden, wo sie durch die Verschmelzung des altgermanischen Elements, das sich in einer phantastischen, aber schaudervollen Zauberwelt und in erhabenen Nebelgestalten eines untergegangenen Heldengeschlechts darthut, eine neue, eigenthümliche Gestalt bekam. Die romantische Poesie zu veredeln, diente ferner der christliche Glaube, in welchem auch Liebe als ein Morgenstern der neuen Menschheit verleuchtet. Die ersten romantischen Dichter gab es an den Ufern der Garonne und Rhone, in Toulouse, Limosin und der Provence, und sie kommen entweder unter dem allgemeinen Namen der Ministrels oder unter dem besondern der Troubadours und der Provençalen vor. Es waren dieß theils geist- und gemüthvolle Männer aus dem Volke, die für Sold am Hofe (daher der Name Ministrels) in romanischer, d. i. altfranzösischer Sprache gedichtete Lieder zur Begleitung der Harfe und Cither sangen, oder, von Sängern und Possenreißern (Jongleurs) begleitet, durch's Land zogen und Hoch und Niedrig mit ihren Liedern und Possen belustigten; theils auch vornehme Ritter, ja selbst Grafen, Herzoge und Könige, welche sich oft gleich den geringen Troubadours herabließen, von Burg zu Burg zu ziehen mit ihren Liedern oder auch nur für sich die edle Dichtkunst trieben. Solche Troubadours wurden überall ehrenvoll empfangen und besonders von den Frauen auf's huldvollste aufgenommen, wohl bewirthet und gepflegt. Die ersten und ältesten Troubadours waren der Ritter Bechada und Graf Wilhelm IX. von Poitou, Theobald, Graf von Champagne und König von Navarra, Wilhelm von Lorris u. v. a. Der Inhalt ihrer Gedichte, die man auch Romanzen nannte, waren die Sagen von König Arthur und der Tafelrunde, vom heiligen Graal, von Kaiser Karl und seinem Helden Roland, aber auch arabische Mährchen und alte griechische und römische Geschichten, und die Kreuzzüge oder Lieder, in welchen sich Frauenliebe, Glaube, Tapferkeit, Freiheit und Liebe für Recht und Vaterland auf natürliche, meist höchst innige Weise aussprachen.

Von Frankreich aus verbreitete sich die romantische Poesie unter der

Digitized by Google

Regierung der Hohenstaufen auch nach Deutschland, wo zuerst in Schwaben die sogenannten Minnesinger auftraten: Heinrich von Veldeck, Walther von der Vogelweide, Jakob von der Warte, Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg, Heinrich von Ofterdingen, Nicolaus Klingsohr, und vor allen Wolfram von Eschenbach. Aber auch gekrönte Häupter übten diese schöne Kunst, Friedrich I. der Rothbart, sein Sohn Heinrich VI., Friedrich II. und auch der unglückliche Konradin, König Wäcſlaw (Wenzel) von Böhmen, Vater Ottokars, Herzog Heinrich IV. von Breslau u. v. a. waren Minnesinger. Außer den hohenstaufischen Kaisern beschützten und beförderten der Landgraf Hermann von Thüringen und die östreichischen Herzoge aus dem Babenbergischen Hause die Dichtkunst am meisten und versammelten an ihren Höfen die Minnesinger. Die Gedichte waren theils Nachahmungen der französischen Romanzen, wie der Parcival von Eschenbach, der Tristan von Gottfried von Straßburg, doch von deutschem Geist durchdrungen, inniger und tiefer empfunden als die französischen; theils deutsche Heldensagen, welche im Liede der Nibelungen, von dem wir schon gesprochen, enthalten sind. Unter den größern Heldengedichten ist der Parcival bei weitem das gelungenste, wie überhaupt Eschenbach der größte deutsche Minnesinger ist. Außerdem zeigt sich aber das innigste Gefühl im natürlichsten Ausdrucke und mit rührender Einfalt in den kleinen Liedern, deren wir noch so viele besitzen. Hier folgen einige, die sich entweder durch Zartheit und Anmuth auszeichnen, oder die Denk- und Empfindungsweise damaliger Zeit besonders ausdrücken.

Fräuleins Klage.

Ich zog mir einen Falken
Wohl länger als ein Jahr,
Und als ich ihn gezähmet
Und er mir freundlich war,
Da flocht' ich um die Schwingen
Ihm manches goldne Band;
Doch ach, bald lernt' er fliegen
Und flog in andres Land!

Wohl sah ich ich oft ihn schweben
Und rief ihm weinend zu,
Doch er will mich nicht hören
In seinem stolzen Flug.
Er trägt viel seid'ne Riemen
Und glänzt vor rothem Gold:
O Gott, gib mir ihn wieder
Und mach' sein Herz mir hold!

Der von Kürenberg.

Digitized by Google

An die deutschen Frauen.

Ihr viel wonnereichen Frauen,
Laßt uns Grüßen an Euch schauen,
Lachet guten Freunden so,
Daß sie mit Euch lachen müssen:
Euer lächelndes Begrüßen
Macht die schweren Herzen froh.
Wie glänzt Heid' und Aue
In des Maien Thaue.
Baß noch muß ein sel'ger Mann
Lachen, den Ihr lachet an.

Euer Grüßen und Eu'r Lachen,
Das soll keinen Herzenschwachen
Je erfreun! so ist mein Rath.
Was frommt lichter Schein dem Blinden?
Was dem Thoren, Gold zu finden,
Der nach Gold Begehr nicht hat?
Guter Frauen Hulde,
Goldes Uebergulde,
Die geziemt dem Feigen nicht:
Nie erjage sie ein Wicht!

Heinrich von Rispach
genannt der tugendhafte Schreiber.

Die Gottesminne.

Wer Gottes Minne will erjagen,
Der muß ein jagendes Herze tragen,
Das nicht verzagen
Ihm darf auf der jagenden Weide:
Muß heldenstark und ohne Bangen,
Will er die reine Jungfrau fangen,
Nach ihr nur langen
In steter Ringerfreude.
So muß er kämpfen Nacht und Tag
Nach der geweihten Minne:
Denn Keiner sie schlafend erringen mag,
Er muß sie zwingen in dem Hag,
Zum Angriff wach,
Mit reinem festen Sinne.

Die Gottesminne ist hochgemuth,
Dabei demüthiglich und gut,

Digitized by Google

Und wer nicht thut,
Wie er sollte, gegen die Minne,
Dem wird sie nimmermehr recht kund
Und minniglicher Wunden wund
Zu keiner Stund'
Wird der in seinem Sinne.
Sie ist so seliglich gemuth,
Daß sie im ganzen Herzen
Wohl ist das allerhöchste Gut,
Das allerliebste Herzensblut.
O Thorenbrut,
Die solches Heil verscherzen!

Die der Gottesminne fremde sind,
Die sind mit lichten Augen blind
Und solch ein Kind
Das heißt ein Kind der Erde,
Wer aber Gottes Minne fand,
Der wird ein Gotteskind genannt
Durch alles Land
Mit inniglichem Werthe.
Er wächst und blüht in Himmelsregen
Und Himmelsthaues Süße
Und über ihm schwebt Gottes Segen,
Der sein zu aller Zeit will pflegen,
Daß seinen Wegen
Die Freude rings ersprieße.

Wen Gottes Minne nie bezwang,
Nie der in hohen Freuden rang
Und guter Sang
Kann nimmermehr ihm fließen:
Wer Gottes Minne nie empfand,
Der ist ein Schatten an der Wand,
Ihm unbekannt
Bleibt Leben, Kunst und Wissen.
Wen Gottes Minne nie besaß
Im Sinn und im Gemüthe,
Der ist der Gnad' ein leeres Faß,
Blind ist sein Herzensspiegelglas,
Sein Leib ist laß
Für aller Wonnen Blüthe.

Meister Gottfried v. Straßburg.

Lob der Minne.

In der Blüthenzeit der Maien,
Wann der Aether wird zu Duft,

Da sieht man sich lieblich zweien,
Was das Herz zusammenruft,
Eines sich des Andern freut
In der frohen Frühlingszeit.

Wo sich Lieb' und Liebe zweiet,
Hohen Muth die Liebe beut
Und in beiden Herzen maiet
Eine ew'ge Wonnezeit.
Trauer kennt die Liebe nicht,
Wo sich Herz um Herze flicht.

Wenn zwei Seelen so sich meinen
Ohne Falsch und ohne Wank
Und sich beide so vereinen
In dem reinen Herzensdrang:
Die hat Gott zusammgegeben
Auf ein wonnigliches Leben.

Herr Ulrich von Lichtenstein.

Frühlingslied.

Ich freue mich mancher Blumen roth,
Die uns der Frühling bringen will:
Sie standen erst in großer Noth,
Der Frost that ihnen Leides viel:
Nun will's der Mai ersetzen wohl
Mit manchem wonniglichen Tage:
Drum ist die Welt gar freudenvoll.

König Konrad der Junge.

Auch in England, wo schon unter den Angelsachsen Minstrels und Harfenspieler waren, wie wir in der Geschichte Alfreds gesehen haben, erhob sich während der Kreuzzüge die Romantik und König Richard Löwenherz war mit seinem Freunde Blondel nicht der einzige Sänger.

Es war aber die Poesie dieses Zeitraums nicht etwa eine künstliche und studirte, wie sie es größtentheils in unsern Zeiten geworden ist, es war wie bei Homer ein kindliches Spiel mit der Sprache, in welcher sich Gefühl und Phantasie natürlich und einfältig, fast ohne Bewußtsein aussprachen und zum Liede gestalteten, das sogleich, wie es entstanden, gesungen wurde. Denn die wenigsten Minnesinger konnten schreiben, was selbst Wolfram von Eschenbach eingesteht. Darum waren es auch Stimmen, die vom Herzen leicht den Weg zu Herzen fanden, und

Digitized by Google

durch eine milde Heiterkeit, die sie über das Leben ergossen, so Freude als Sitte veredelten, die Wildheit der Männer milderten und die Beschränktheit der Frauenwelt vom Gemeinen und Alltäglichen zum Höhern und Idealen erhoben. Aber auch belehren und zur Tugend erheben mußten diese Lieder, denn die zarteste Sittigkeit herrscht darin, Frömmigkeit aber und Menschenliebe kann in keinem Sittenbuche eindringlicher empfohlen werden. So ist auch mitten unter diesen Spielen eines schwärmerischen Wunderglaubens immer der Blick zur hellen Wahrheit gerichtet, und man kann sagen, daß durch den Minnesang mehr Bildung und Aufklärung verbreitet worden ist, als durch die ersten Universitäten und Schulen des Mittelalters.

Außer der Poesie und Musik ward noch eine Kunst in diesem Zeitalter geübt, welche auch wieder ganz den Stempel des Romantischen an sich trägt — die Baukunst. Denn auch in den sogenannten gothischen Kirchen herrscht das Mannigfaltige, Bunte, Wunderbare und Erhabene. Auf schlanken, mit allerlei Schnörkeln gezierten Säulen erhöhen sich die Spitzbogen und die unterbrochenen Gewölbe der düstern Dome und über ihnen ragen die himmelanstrebenden Thürme. Der Münster zu Freiburg, der von Straßburg, die Stephanskirche zu Wien, der Dom zu Cöln und der zu Magdeburg wurden in dieser Zeit gebaut. Die Baulente waren anfänglich Mönche, bald aber Weltliche, die sich Freimaurer nannten und in Brüderschaften, die in England Logen, in Deutschland Hütten hießen, vereinigten. Diese Brüderschaften theilten sich in Meister, Gesellen und Lehrlinge, welche die Grundsätze ihrer Kunst, die auf Geometrie beruht, geheim hielten und nebst dem Fleiße und der Kunstfertigkeit auch auf strenge Sittlichkeit und Redlichkeit in der ganzen Brüderschaft wachten. Nach dem Muster dieser Maurerbrüderschaften scheinen sich auch zu Ende dieses Zeitraums die Zünfte der Handwerker gebildet zu haben, die freilich, weil sie nicht der tiefen Wissenschaft bedurften, denselben an Würde weit nachstanden.

§ 15. Die Scholastik und die Wissenschaft.

Langsamer ging die Bildung des Verstandes durch die Wissenschaft von statten. Seit Karl der Große in seinen neuerrichteten Schulen in allerlei weltlichen und geistlichen Kenntnissen Unterricht ertheilen ließ, nannte man die Gelehrten Scholastiker und die Gelehrsamkeit selbst Scholastik. Nach dem Verfall dieser Schulen beschränkte sich aber der Unterricht meist nur auf die Religionswissenschaft, zu deren Erläuterung hernach im elften Jahrhundert die Philosophie angewendet und insbesondere mit dem Namen der Scholastik belegt wurde. Aber diese Philosophie war nicht, was sie sein sollte, eine Lehre über die Erkenntniß und Auffassung des Wahren, Guten und Schönen, sondern eine Unterweisung, wie man nach gewissen Formeln und Regeln über Religionslehren disputiren könne. Denn so haben die christlichen Gelehrten diese Wissenschaft von Arabern bekommen, bei denen sie auch nichts weiter, als eine Disputirkunst war. Zum Muster dienten wohl die Griechen,

Digitized by Google

aber nicht der einfache und den ganzen Menschen mit Klarheit umfassende und zum Leben vorbereitende Sokrates, sondern seine beiden Schüler Plato und Aristoteles, von welchen jener mit seiner poetischen Weltanschauung das Gefühl und die Phantasie, dieser durch sein scharfes Denken den Verstand vorherrschen ließ. Obendrein wurden diese großen Meister, in's Arabische und Lateinische ziemlich schlecht übersetzt, nicht einmal recht verstanden, und so trieb man sich mit spitzfindigen Fragen und Untersuchungen herum, ohne der Wahrheit näher zu kommen, oder irgend etwas zur Veredlung der Menschheit beizutragen. Es entstanden aber unter den Gelehrten des Mittelalters zwei sich einander bekämpfende Parteien, nämlich die Scholastiker, welche es mit der aristotelischen Verstandesphilosophie und die Mystiker, welche es mit der platonischen Gefühlsphilosophie hielten. Weil aber die Hauptsache das Disputiren war, so wurden öffentliche Disputationen gehalten, zu welchen, wie zu Turnieren, nicht nur Gelehrte, sondern auch Ungelehrte kamen und wobei Könige und Fürsten auf hohen Sitzen die Zuschauer und Zuhörer machten. Es wurden bei solchen Disputationen oft ganz unsinnige Fragen aufgeworfen und darüber mit solcher Leidenschaftlichkeit disputirt, daß oft aller Wohlstand bei Seite gesetzt wurde. Die Disputirenden fuhren auf einander wie Kämpfer los, stießen die gemeinsten Flüche und Schimpfworte aus, warfen einander die Bücher an den Kopf, spieen sich einander in's Angesicht, kratzten und schlugen, so daß man nur mit Mühe beide Parteien besänftigen konnte.

Eine edle Ausnahme unter den Gelehrten dieser Zeit machten der Abt Bernhard von Clairvaux und der Scholastiker Peter Abälard, Beide aus Frankreich. Bernhard, ein Mystiker, wollte das ausgeartete Christenthum wieder zur wahren Frömmigkeit zurückführen; und darum ermunterte er auch die Christen, nach dem Morgenlande zu ziehen, wo seit jeher Andacht und Glaubensinnigkeit zu finden war. Schön ist, was er über den Zweck aller Gelehrsamkeit gesagt: „Es gibt Menschen, die da wissen wollen, nur damit sie es wissen, das ist unnütze Neugierde; Andre, damit sie Ruhm erlangen, und das ist Eitelkeit; noch Andre, damit sie ihre Wissenschaft verkaufen und damit Brot erwerben, und das ist schändliche Habsucht — du aber lerne, damit du erbaut werdest und erbauest, das ist Religion, das ist Liebe."

Merkwürdig durch seine Schicksale und seine Gelehrsamkeit ist Peter Abälard, der größte Gelehrte seiner Zeit, und zwar gleich Friedrich II. ein weltlicher und gleich diesem größer und freisinniger als seine Zeit. Dieser Mann, der Sohn eines wackern Ritters, war im J. 1079 in Frankreich geboren, ausgestattet mit der schönsten männlichen Gestalt, vereinigte er eindringenden Verstand mit unersättlicher Wißbegierde. In frühester Jugend schon versammelten sich um ihn Tausende von wißbegierigen Schülern, und als er im 31 Jahre seines Lebens nach Paris kam, übergab ihm der Canonicus Fulbert seine schöne Nichte Heloise zum Unterricht. Da aber eine Neigung zwischen Lehrer und Schülerin entstand und Fulbert keine öffentliche Eheverbindung zulassen wollte, verließ Abälard mit Heloisen sein Haus, wurde aber nach vielen traurigen Schicksalen durch ausgesandte Leute Fulberts auf's gröbste mißhan-

Digitized by Google

delt und verstümmelt, so daß er Heloisen den Rath gab, weil er weder sie, noch sich mehr schützen konnte, den Schleier zu nehmen. Er selbst ging auch in's Kloster zu St. Denys in Paris, wurde aber auch hier von seinen Schülern aufgesucht, und seine Zelle konnte die Unzahl nicht fassen, die zu ihm strömte. Das erweckte den Neid der übrigen Lehrer, und weil er die Vernunft bei seinen Untersuchungen über Religionssachen frei gebrauchte, wurde er der Ketzerei angeklagt und verließ, um allen Verfolgungen zu entgehen, das Kloster, baute sich in den dunkeln Wäldern der Champagne an den Ufern der Seine eine Schilfhütte, und führte daselbst ein Einsiedlerleben. Auch dahin kamen seine Schüler, bauten sich rings herum Hütten, um bei ihm zu wohnen, und endlich ein großes Kloster, das Abälard Paraklet, d. h. den Tröster nannte. Als darauf die Mönche von St. Gildas ihn zum Abte wählten, schenkte er das Paraklet dem Nonnenkloster, wo seine Heloise lebte. Es wurde also dahin eine Anzahl von Nonnen versetzt und Heloise als Aebtissin beigegeben, die Abälard selbst zu dieser Würde einweihte. Allein jetzt trat Bernhard gegen Abälards Lehre auf und er wurde wieder wegen seiner Lehre vom Papste und einer Kirchenversammlung verdammt. Der Abt von Cluguni versöhnte ihn endlich mit Bernhard und auch die päpstliche Absolution erfolgte, so daß Abälard im J. 1142, schwächer am Leibe als am Geiste, in Frieden seine Tage schloß. Seinem Wunsche gemäß wurde er im Paraklet begraben; dort ruht auch Heloise, die noch 21 Jahre nach ihm, von Allen geliebt und verehrt, den Wissenschaften, der Kirche und dem Andenken an ihren edlen Freund lebte.

Welch ein seltener Mann Abälard gewesen sei, bezeugt unter andern die Stelle eines noch vorhandenen lateinischen Briefes seiner Heloise, wo sie an ihn schreibt, wie folgt:

„Zwei Dinge aber, ich gestehe es, besaßest Du vorzüglich, wodurch Du aller Frauen Herzen sogleich gewinnen konntest, die Anmuth Deines Gespräches und Deines Gesanges, Dinge, welche andere Philosophen bekanntlich nicht erreicht haben. Indem Du mit ihnen wie zum Spiel Dich von der Arbeit der philosophischen Uebungen erholtest, hast Du solche meistens in erotischem Metrum und Rhythmus verfertigte Gedichte hinterlassen, welche wegen der überschwänglichen Süßigkeit sowohl in Sprache als Melodie häufig nachgesungen wurden und Deinen Namen in Aller Mund unaufhörlich erhielten, so daß auch die Ungebildeten wegen Deiner Melodien Süßigkeit Dich niemals vergessen konnten."

Allein der Saame, den dieser große Lehrer streute, konnte nicht Früchte tragen, denn die Päpste ersannen ein neues Mittel, den neuerwachten Wahrheitssinn zu unterdrücken — die Inquisition. Der Tod auf dem Scheiterhaufen war als Strafe auf sogenannte Ketzereien gesetzt und schon im J. 1233 wurden zu Verona an einem Tage auf einmal 60 Männer und Frauen verbrannt! —

Digitized by Google

§ 16. Das Ritterthum.

Lebensvoller als die Scholastik wirkte das Ritterthum auf die Ausbildung und Veredlung der germanischen Völker. Die Keime dazu lagen in den alten germanischen Sitten, nach welchen des Mannes Ehre von seiner Tapferkeit und Redlichkeit abhing; dazu kam nun die christliche Frömmigkeit, welche einem jeden Ritter Schutz der Schwachen und Unterdrückten, besonders der Frauen und Schonung der Besiegten und Unbewehrten auferlegte. Seit den Kreuzzügen, wo das Ritterthum erst recht aufkam, wurde Jeder, der aus einem edeln und freien Geschlechte stammte, d. h. dessen Vater und Ahnen schon freie und von Königen und Fürsten ausgezeichnete Krieger waren, auf seinen Stand sorgfältig vorbereitet. Bis zum siebenten Jahr blieb der Knabe unter der Pflege und Aufsicht der Mutter, sodann wurde er auf das Schloß eines befreundeten Mannes geschickt, wo er sich als Edelknabe in verschiedenen Diensten übte. Hier wurde er der Hausfrau insbesondere übergeben, welche ihn zum Beten anhielt und wohl auch bei Erzählung von Heldengeschichten manche Lehre der Tugend und der Weisheit mittheilte und auf die Bewahrung guter Sitten sorgfältig achtete; auch lernte von ihr der Knabe alte Lieder singen und Harfe spielen. Kein Wunder also, daß solch' fromme Gemüther sich unter den Augen edler Frauen entwickelten. Doch wurde auch für leibliche Uebung gesorgt. Denn es mußte der Knabe mit den Roßbuben dem Herrn die Pferde satteln und anzäumen und ihn, sobald er reiten konnte, auf seinen Zügen begleiten. Alle seine Knabenspiele waren ritterlich, das Spielzeug Armbrust und Bolzen, Schleuder und Schwert und derlei Waffen. Im vierzehnten Jahre wurde der Edelknabe wehrhaft gemacht, d. i. die Eltern gingen mit ihm in die Kapelle und ein Priester nahm das Wehrgehänge vom Altar, sprach darüber den Segen und hing es dem Jüngling um, wodurch er feierlich zum Knappen erklärt ward. Nun hatte er noch immer den Dienst bei der Dame, ihr bei Tische aufzuwarten und manche häusliche Geschäfte auf ihren Befehl zu vollziehen, aber häufiger schon wurde er von dem Ritter in Anspruch genommen, dessen Rüstungen, Knechte, Pferde und Hunde ihm anbefohlen waren. Nun bekam er auch schon gelegentlich manche gute Lehre von dem Ritter, wie das Alles im Parcival II. 25, trefflich beschrieben steht:

Bald hatte Gurnemanz erkannt,
Wie noch sein Gast in Unverstand
Gar tief befangen, doch auch bald:
Wie reiche Tugend bei dem Kinde
Im ungeweckten Keim sich finde.
Drum unternahm erfahrungsalt
Der wack're Greis, zur schönen Frucht
In Weisheit, Ritterschaft und Zucht
Ihn zu entfalten, daß die Lehre
Den Schüler wie den Meister ehre.
Da Ritter und Diener Morgens gingen,

Um Gott und dem Hausherrn Dank zu singen,
War unser Held bei solchen Thaten
Gar übel berathen.
Drum lehrt' ihn der Wirth der Messe Dienst,
Der für und für der Seele Gewinnst;
Und lehrt ihn opfern, sich kreuzen und segnen
Und im Gebet dem Teufel begegnen;
Ließ sich von seinen Fahrten sagen:
Wie dennoch trotz der Mutter Klagen
Er aus der Heimath sei gegangen,
Um Ritters Ehre zu erlangen, —
Wie Ring und Spang' er sich erzwungen
Und Ithers Rüstung hab' errungen. —
Mit Seufzen klagte des Helden Fall
Herr Gurnemanz, der nun Parcival,
Seit er sich zum Sieger des Rothen bekannte,
Den rothen Ritter fortan nur nannte.

Der Wirth ließ ihn schwatzen, doch freundlich dann
Nahm seine Hand er, und hub an:
„Ihr redet, Junker, wie ein Kind;
Führt nicht die Mutter stets im Munde,
Nehmt auch mit Fleiß verständig Kunde
Von andern Dingen, die da sind.
Haltet Euch treu an meinen Rath,
Der Euch bewahrt vor falscher That.
Vor Allem leget nie das Kleid
Der Schaam von Euch und Sittsamkeit;
Denn auf den Schaamentblößten träuft
Verachtung, und der Hölle reift
Sein Leib entgegen. — Euer Wesen
Zeigt, daß zum Volksherrn Ihr erlesen;
Seid Ihr von hohem Stamm geboren,
Seid Ihr zu Höherem noch erkoren,
So haltet fest doch im Gemüthe,
Daß Ihr Erbarmen stets und Güte
Der Noth, dem Kummerhaften leiht.
Oft wider Noth mit Schaam kämpft an —
Ein herbes Loos — der wack're Mann;
Stets seid mit Hülf' ihm gern bereit,
Denn ihm ist übler, als jenen, die gehn,
Die Thür zu suchen, wo Fenster stehn;
Und könnt Ihr so den Kummer heilen,
Wird Gottes Gnade bei Euch weilen. —
Verständig seid, so wie im Geben,
Auch im Behalten. Es zeigt nicht eben
Von hohem Sinn, mit vollen Händen
Das Gut leichtsinnig zu verschwenden,

Digitized by Google

So wenig als es Ehre bringt,
Wenn man zu sehr nach Schätzen ringt.
Beachtet immer Maaß und Ziel;
Und Eins noch: — fraget nicht zu viel!
Doch seid auch maulfaul nicht, und laßt,
Daß Red' und Gegenrede paßt,
Bedachtsamkeit die Worte wählen;
Denn in der Rede, im Erzählen
Gibt sich der Thor und Weise kund.
Mit Eurer Kraft sei stets im Bund
Barmherzigkeit. Wen Ihr im Streit
Besiegt, und fleht er Sicherheit,
(Wie schwer er Euch auch mochte kränken)
Ihr sollt mit Großmuth sie ihm schenken.
Ihr werdet oft die Waffen führen;
Legt Ihr sie ab, so sei doch nicht,
Daß Ihr sie trugt, an Euch zu spüren,
Und reinigt Hände und Gesicht;
So glänzet lieblich Ihr und klar;
Gern nehmen das die Frauen wahr. —
Seid mannlichfest und wohlgemuth,
Das ist zu werthem Preise gut.
Und seid den Frauen hold ergeben,
Denn das erhöht des Jünglings Leben.
Gebt nie dem Wankelmuth Euch hin,
Das ist der rechte Männersinn,
Euch würd' es, wollt Ihr sie bethören,
Nur zu leicht, daß sie Euch erhören;
Doch gegen treue Liebe ist
Von kurzer Dauer falsche List.
Sie verräth der Schleicher Klage leicht,
Wie den Dieb, der durch das Dickicht streicht,
Das dürre Holz, das bricht und kracht
Bei seinem Tritt; der Wächter erwacht!
Meidet den Strauchweg und Katersteig;
Die sind an üblen Händeln reich.
Wenn Ihr erjagt die falsche Kunst,
Euch bringt um werther Minne Gunst —
Die Lehre haltet fest im Sinn —
Seid Ihr gennehrt ewighin,
Und müßt schaamvollen Vorwürf tragen.
Ich will noch mehr vom Weib Euch sagen:
Innig sind Mann und Weib vereint;
So wie die Sonne, die heute scheint,
Man nicht vom Tage scheiden kann,
So innig verbunden sind Weib und Mann.
Aus einem Kern entblühen sie;
Das, junger Mann, vergesset nie."

Digitized by Google

Der Knabe verneigt' ehrfürchtig
Vor seinem weisen Meister sich;
Nicht führt er mehr die Mutter nun
Stets auf der Zunge; desto treuer —
Wie's treuem Mann geziemt zu thun —
Nährt er der Kindesliebe Feuer
Im Herzen still. — Der Wirth sprach fort:
„Und endlich: wie kamt auf dem Anger dort
So unbeholfen Ihr hergeritten!
Lernt nun auch ritterliche Sitten.
Gesehen hab' ich manche Wand,
An welcher besser hing der Schild,
Als wie er Euch zu Halse stand.
Es ist noch früh; fort in's Gefild!
Bringt ihm sein Roß und mir das meine,
Und jeglichem Ritter auch das seine;
Es sollen auch die Junker kommen,
Von jedem werd' ein Schaft genommen;
Da sollt Ihr kunstreich fechten lernen,
Und Euer Ungeschick entfernen."

Und wahrlich zeigte sich überall
Bald so gelehrig Parcival,
Zu spornen, zu schließen, das Roß zu schwenken,
Parade zu geben, den Speer zu senken,
Mit kräftigem Stoß die Lanze zu brechen,
Selbst den Erfahrnen nieder zu stechen,
(Das lehrte die Gamuretes-Art
Den holden Jüngling ohne Bart)
Daß hohen Preis er sich errang,
Und allgemein sein Lob erklang.

Der Knappe konnte nun auch schon frei auf Abenteuer ausziehen, so wie er auch in den Schlachten unter den Rittern fechten durfte; gelang ihm ein Abenteuer, zeichnete er sich in einem Treffen aus, so wurde er, wenn er das 21. Jahr erreicht hatte, förmlich zum Ritter geschlagen, welches entweder in der Kirche oder auf dem Schlachtfelde selbst geschah. Dabei mußte er einen feierlichen Eid ablegen, der also lautete: „Ich will die Wahrheit also reden, stets auf der Seite des Rechts mich halten, die Kirche und ihre Diener schützen, den Schwachen und Unterdrückten beistehen, Wittwen und Waisen vertheidigen, mich der Unschuld annehmen, die Ehre edler Frauen verfechten und gegen die Feinde der Christenheit kämpfen." Darauf gab ihm ein versuchter und berühmter Ritter oder der Landesfürst drei Schläge mit dem flachen Schwert auf den Nacken und sprach: „Im Namen Gottes, des heiligen Michaels und des h. Georgs schlage ich Dich zum Ritter, und sei dies der letzte Schlag, den Du duldest!"

Digitized by Google

Zum Ritterthum gehörte auch die Minne, d. h. ein Jeder erwählte sich irgend eine Dame des Herzens, der er das Gelübde that, ihr zu dienen sein Lebenlang, ohne auch immer ehliche Verbindung zu wünschen und zu begehren; ja es gab Fälle, wo der Ritter seiner Dame sich nie näherte. Der Dienst bestand aber darin, daß er ihrer gedachte bei jeder Gelegenheit, wo von edlen Frauen geredet wurde, und daß er ihre Ehre auf Tod und Leben vertheidigte, ihre Farben trug und sich ein Losungswort von ihr in allen Gefahren wiederholte. Dieser Minnedienst fand besonders statt bei den Turnieren, wo die Ritter der Blicke und Befehle ihrer Damen, die auf Balconen und Gerüsten saßen, gewärtig waren.

Bei den Turnieren kamen auch die Wappen auf, die als symbolisches Zeichen auf dem Schilde der Ritter gemalt waren, um, da Rüstung und verhüllendes Visir sie unkenntlich machten, ihren Knappen und Freunden ein Unterscheidungsmerkmal zu geben.

Was ein Ritter gewesen sei, bezeichnet am besten ein Lied Ulrichs von Lichtenstein, welches wir hier anführen.

Mannes Freude.

Krieg mit allen Ungemuthen,
Die sich nimmer noch gefreut,
Mit den Feinden alles Guten,
Was das Erdenleben beut!
Krieg für die Frauen und Krieg für die Ehren,
Die uns die Neider wollen verwehren!

Wenn die Frauen froh nicht machen
Einen vielgeliebten Mann,
Dem aus Herzensgrund sie lachen,
Sagt, was den erfreuen kann?
Wenn ihn nicht freuet ihr süßes Kosen,
Wird er sich freuen der Maienrosen?

Ich bin froh ob einer Rosen,
Die viel süße Worte spricht,
Und mit Scherzen und mit Kosen
Jedes Herzeleid zerbricht.
Mit dem kleinen rosigen Munde
Zieht sie den Schmerz aus des Herzens Grunde.

Wie die Bienen ihre Süße
Aus den Blumenkelchen ziehn,
Also ziehen ihre Grüße
Auch den Schmerz aus meinen Sinn!
Seit sie den ersten Gruß mir gegeben,
Ward mir zum Himmel das irdische Leben.

Digitized by Google

Mit des höchsten Muthes Krone
Hat sie mir das Haupt geschmückt,
Und es schwebt mit seinem Lohne
In den Lüften hocherzückt.
Eine ewige Freudenjugend
Schenkte mir ihre Frauentugend.

---

§ 17. Die Frauen.

Wenn die Frauen und Jungfrauen in diesem Zeitalter so hoch geehrt wurden, daß sie die tapfersten Männer zu begeisterten Sängern und treuen Dienern umschufen und die Herzen unter Stahl und Eisen für die feinsten und zartesten Empfindungen empfänglich machten, so mußten sie auch in der That äußerst sittsam, sanft und liebenswürdig sein. Den Preis unaussprechlichen Liebreizes, lebhafter Unterhaltung und, wenn es galt, auch entschlossenen Muthes, haben die Provençalen den italienischen und französischen Damen vielfach zuerkannt. Noch ist in dem Andenken des Volkes die schöne und geistreiche Adelaide, Tochter des Grafen Theobald von Champagne, nachmalige Königin von Frankreich und zweite Gemahlin Ludwigs VII., die, selbst eine Dichterin, stets einen Kreis von Troubadours um sich hatte und ihrer Anmuth und Güte wegen vom Volke angebetet wurde. Und welch eine Frau war Abälards Heloise, welche, gleich schön an Körper und Seele, in allen Wissenschaften und selbst in den alten Sprachen die gelehrtesten Männer in Erstaunen setzte und doch dabei so häuslich und still geordnet in ihrem ganzen Wesen, so weich und ächt weiblich im Glücke war und in ihrem namenlosen Unglück so viel hohen Sinn bewahrte! Noch steht in Paris ihr Haus an der Ecke der Straße Basse-des-Ursins, wo sie gewohnt, mit folgender Inschrift:

Abeilard, Heloïse habitèrent ces lieux,
Des sincères amants modèles précieux.

Auch die liebenswürdigen Frauen des neapolitanischen Hofes der Hohenstaufen werden gepriesen, vor allen die Gräfin von Caserta, die edle Freundin Kaiser Friedrichs II., welche eine Verschwörung auf den Tod dieses Fürsten entdeckte und ihm beistand, das furchtbare Gewebe meuchelmörderischer Hinterlist zu zerstören.

Mehr durch Häuslichkeit, Frömmigkeit und Unschuld zeichneten sich aber die deutschen Frauen aus, von denen Walther von der Vogelweide folgendes Loblied singt:

Lob deutscher Zucht und deutscher Frauen.

Ich will deutschen Frauen sagen
Solch ein Lied, daß desto baß

Aller Welt sie solle behagen:
Unbezahlet sing' ich das.
Wollt ihr mich belohnen,
Lacht mich freundlich an:
Wenn ich eure Gunst gewann,
Nimmer begehr' ich dann Kränze und Kronen.

Deutsche Männer sind wohlgezogen,
Die Weiber sind wie Engel schön;
Wer sie schilt, der ist betrogen,
Oder hat sie nie gesehn.
Tugend und reine Minne,
Wer die suchen will,
Der komme nach Deutschland, da findet er viel,
Lange müsse ich leben darinne!

Viele Länder hab' ich gesehen
Und das Allerbeste drin,
Doch nie soll mir's wohlergehen,
Konnt' ich je bringen mein Herz dahin,
Daß ihm wollte gefallen
Fremder Sitt' und Sinn.
Was hätt' ich vom Lügen für Gewinn?
Deutsche Zucht geht vor in Allen.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und bis in das Ungerland,
Da mögen die besten Weiber wohl sein,
Die man je auf Erden fand.
Kann mein Auge schauen,
Was ist gut und schön,
So schwör' ich, nie hab' ich wo anders gesehn
Holdere, keuschere, treuere Frauen!

So war die Stammmutter der Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen, Agnes, die Tochter Kaiser Heinrichs IV., welche der alte Friedrich von Hohenstaufen zum Lohn seiner Treue, mit welcher er ihrem Vater anhing, bekam. Sie war die Mutter Kaiser Konrads III. und die Großmutter Friedrichs Rothbart. Nach dem Tode ihres Gatten nahm sie der Markgraf Leopold IV., genannt der Heilige, zur Frau. Als sie mit diesem Gemahl einst auf dem Schlosse Kahlenburg im Fenster lag und der Wind ihr den Schleier vom Haupte riß und weit in den Wald hinein forttrug, gelobte Leopold, da, wo der Schleier würde gefunden werden, ein stattliches Kloster zu bauen. Erst nach 9 Jahren fand man ihn an einer Hollunderstaude hängen, und Leopold ließ auf der Stelle das berühmte Kloster Neuburg errichten. Die Sitte dieser Zeit, die Für-

Digitized by Google

stentöchter in Klöstern erziehen zu lassen, hat allerdings die deutschen Fürstinnen der Welt entfremdet und ihnen eine einseitige Neigung zu frommen Andachtübungen eingeflößt; solche frömmelnde Mütter aber waren selten geeignet, Heldensöhne zu erziehen. Doch können wir z. B. Hedwig der Heiligen, der Gemahlin Herzog Heinrichs I. von Schlesien, unsere Bewunderung nicht versagen, die allen Freuden des Lebens aus Frömmigkeit entsagte und ihre Tage in Bußübungen, Almosen und Krankenpflege theilte. Ihr Sohn war Heinrich II. von Breslau, derselbe, der in der Schlacht bei Liegnitz gegen die Mongolen fiel.

Lebensheiterer war die Landgräfin Sophie, des Landesgrafen Hermann von Thüringen Gattin, dessen Hof ein Sammelplatz der Minnesänger war und wo auch der berühmte Dichterwettstreit unter dem Namen des Wartburger Krieges gefeiert wurde. Leider schlich sich an diesem Hofe der schon erwähnte Magister Konrad von Marburg ein, der auch hier Frömmelei und Bußübungen in Aufnahme bringen wollte, und Hermanns Sohn, Ludwig IV., und dessen Gemahlin Elisabeth, Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, die schon als Kind verlobt nach Thüringen gekommen war, rastlos dazu anhielt. So wurde besonders das weibliche Gemüth der jungen Elisabeth ganz der Entsagungsidee geöffnet, und sie weihte ihr ganzes Leben nur Gebeten, Bußübungen und Almosenspenden. Als ihr trefflicher Gemahl, der mit Kaiser Friedrich II., seinem Freunde, nach Palästina ziehen wollte, zu Otranto starb, wurde die Arme von ihrem rauhen Schwager Heinrich Raspe aufs schimpflichste aus der Wartburg verjagt, und mit ihren Kindern auf dem Arme wanderte sie von dem Schlosse herab und fand nach langem Herumirren in einem Kloster ihre Zuflucht. Ihr Trost war nun, daß sie dieß große Unglück für eine Zulassung Gottes hielt, die ihrem Seelenheil ersprießlich wäre, und darum wollte sie auch nicht in ihr Vaterland zurückkehren, als König Andreas, der von ihrer Noth gehört, sie dahin einladen ließ. Die Gesandten fanden sie am Spinnrade sitzen, und so blieb sie in Niedrigkeit und Armuth, bis sie im 24. Jahre ihres Lebens der Tod heimholte. Landgraf Heinrich Raspe, um sich Thüringens zu bemächtigen, ließ ihren Sohn Hermann II. vergiften und wurde dann selbst zum Kaiser erwählt; doch blieb er, wie schon erzählt worden, verachtet vom deutschen Volke, und mit ihm ist das regierende Haus Thüringen ausgestorben. Das Land gab Kaiser Friedrich II. dem Herzog Heinrich von Meißen, dem Erlauchten, der die schöne Jutta, Tochter des sängerliebenden Landgrafen Hermann von Thüringen, zur Frau hatte. Heinrichs Sohn, Albrecht, mit Recht der Unartige genannt, schlug aus der Art; er hatte die edle Tochter Kaiser Friedrichs II. geehelicht. Diese tugendhafte und schöne Frau mußte gleich ihrem Vater unseligen Kummer dulden. Ihr lasterhafter Gatte hatte sein Auge auf ein leichtsinniges Hoffräulein, Kunigunde von Eisenberg, geworfen, und um diese heirathen zu können, beschloß er, Margarethen ermorden zu lassen. Ein Eseltreiber, der Holz, Fleisch und Brot auf die Wartburg zu bringen pflegte, war beauftragt, diese Unthat zu begehen; allein das Gewissen des gemeinen Menschen treibt ihn, die Sache dem Mundschenken Vargula zu ent-

Digitized by Google

decken. Dieser beredet die Landgräfin, noch in der Nacht die Wartburg zu verlassen. Als die unglückliche Frau ihre schlummernden Kinder, die sie zurücklassen mußte, noch einmal küßte, geschah es, daß sie, überwältigt vom Schmerz, den einen Knaben in die Wange biß, so daß er lebenslänglich eine Narbe davon behielt und daher Friedrich mit der gebissenen Wange hieß. Margaretha selbst kam mit Mühe und Noth bis Frankfurt, wo sie in kurzer Zeit darauf in der Blüthe ihrer Jahre starb. Ihre Söhne, und besonders Friedrich mit der gebissenen Wange, als sie erwachsen, rächten ihre Mutter und führten blutige Fehde mit dem harten Vater, der ihnen am Ende das Erbe herausgeben mußte.

Es ist diese Geschichte merkwürdig, weil sie uns in der Geschichte eines deutschen Hauses zeigt, wie Verwilderung der Sitten damit anfängt, daß sich die Männer unartig und ungeschliffen benehmen gegen das weibliche Geschlecht. Man sieht an diesem Albrecht dem Unartigen und seinem Vater Heinrich dem Erlauchten den Uebergang von der Minne zu dem wilden Faustrechte, und zum Schlusse mag noch ein kräftiger Minnesang hier stehen, den Heinrich der Erlauchte gesungen und der so ganz auf seinen eigenen Sohn, den unartigen Albrecht, paßt.

An die Ungeschliffenen.

Was hat wohl Bess'res noch die Welt,
Das uns in steter Lust erhält,
  Als Weibes Minn' alleine?
Ein Weib, die lieblich lachen kann
Gen einen wohlgemuthen Mann,
  Die Wonne ist nicht kleine:
Wenn sie ihm blickt in's Angesicht
Und mit den Augen zu ihm spricht,
  Daß sie ihn herzlich meine.
Wer dieser Freude sich nicht freut
Und nährt im Herzen Tück' und Neid,
  Der werde gleich zum Steine!
Im schönen Leib' ein gutes Herz,
Im reinen Muthe Minnescherz,
  Wer das bei Frauen finde,
Der suche keinen gold'nen Schatz:
Der Minne reichlicher Ersatz
  Ihn aller Wünsch' entbinde.
Ihr lauter spiegelhelles Leben
Kann trüben Herzen Freude geben:
  Wer dieser widerstünde,
Und guten Frauen unhold wär',
Der segle weit hinaus in's Meer
  Vom Weibe und vom Kinde!

Ihr Ungeschliff'nen, hört mich an!
Euch hat die Zucht in Bann gethan:

Digitized by Google

Drauf ſchwör' ich tauſend Eide.
Die Unzucht iſt eur' beſter Gott
Und treulich thut ihr ſein Gebot,
Er geb' euch ſeine Freude!
Ihr Frauen, ſeht den Rittersmann
Mit keinem güt'gen Blicke an,
Bis er die Unzucht meide!
Dann gebt ihm euren Minnegruß,
Daß hoch das Herz ihm ſpringen muß,
Geräumt von allem Leide!

Digitized by Google

5. Periode.

Von Rudolf von Habsburg bis auf Maximilian I., oder von Aufhebung des Faustrechts bis auf den Landfrieden. Zeitalter der Scholastik, des Bürgerthums, der Erfindungen und Entdeckungen bis zur Reformation.

Vom J. 1283 bis 1517.

§ 1. Eingang.

Die Hohenstaufen waren vertilgt, die Könige zahlten Scheß dem römischen Papste, überall waren die Bischöfe und Aebte weltliche Herren und im Besitze großer Länder, den Papst wählte nicht mehr der römische Kaiser, und Niemand durfte dem widersprechen, was in Rom zu glauben und zu thun geboten wurde, mit einem Worte — die Hierarchie hatte gesiegt. Doch eben dieser Sieg schadete ihr mehr, als ihre Niederlagen; denn mit einmal gingen den Völkern die Augen auf und sie begannen zu begreifen, was die Absicht der Bannflüche, der Ketzergerichte und der Kreuzzüge gewesen sei, nämlich die Macht der römischen Päpste und des gesammten Clerus über alle Macht zu erheben und die Christenheit in unmündiger Kindheit des Aberglaubens und der Unwissenheit zu erhalten. Der poetischen Begeisterung, dem Gefühle und der Phantasie hingegeben, nahmen die Christen das nicht wahr; doch jetzt erwachte plötzlich der Verstand; denn die allgemeine Noth, in welche ein gesetzloser Zustand ohne die Leitung mächtiger Fürsten die Völker versetzt hatte, und aus der weder Papst noch Priester halfen und retteten, trieb sie, auf Mittel zu denken, Leib und Leben, Gut und Freiheit zu retten. Die Tausende und abermal Tausende, welche seit 200 Jahren nach Asien zogen, hatten jetzt kein Ziel, auszuwandern, und in der Heimath kein Brot, kaum Dach und Fach. Die Klöster, nicht mehr so reich beschenkt wie ehedem, nahmen auch nicht mehr so Viele auf, und es war nun der Andrang müßigen und dürftigen Volkes zu den Städten immer größer. Diese wurden nun, was ehedem die Klöster waren, die Werkstätten des menschlichen Geistes, wo Erfindungen auf Erfindungen folgten, von Dingen, die das Leben bequemer, leichter und angenehmer machen sollten und Millionen Hände beschäftigten sich, Brot und alle Bedürfnisse zu verschaffen, ohne mit dem Schwert in der Hand es erkämpfen oder erbeuten zu müssen. Wollte

Digitized by Google

aber die Gewalt geistlicher oder weltlicher Herren solche Bestrebungen hemmen, so lehrte derselbe grübelnde Verstand auch diese Plebejer neue Waffen und neue Vertheidigungsart, ja sie holten sich in der zweiten Hälfte dieser Periode, gleich dem alten Vater Prometheus, vom Himmel selbst den Blitz herab, d. h. sie erfanden die Feuerwaffe, mit der sie den trotzigen Raubritter aus seiner hohen Burg und von seinem bepanzerten Schlachtrosse herabwarfen. Sehr bald erkannten die Könige und Landesfürsten die Trefflichkeit solcher Kriegsleute und bedienten sich ihrer zur Unterdrückung der Vasallen, und in den meisten Ländern Europas ging bis zu Ende dieser Periode die Gewalt in die Hand eines Einzigen über. Indessen war gegen die Gefahr, alle Freiheit einzubüßen, zu Ende des Zeitraums die Buchdruckerkunst erfunden, ein unschätzbares Geschenk göttlicher Vorsehung, wodurch der Geist des Menschen mit Sturmeseile durch alle Länder hinfliegt und den auf's Papier niedergelegten Gedanken tausendmal vervielfältigt überall hinverbreitet, gleich der saamenstreuenden Schöpfung Gottes.

§ 2. Rudolf von Habsburg. Vom J. 1273 — 1291.

In Deutschland war seit Kaiser Konrads IV. Tode ein Zwischenreich von beinahe 20 Jahren, worin sich das Faustrecht in seiner ganzen Wildheit zeigte. Großen und kleinen Tyrannen war dieser Zustand der Gesetzlosigkeit eben recht, weil sie da ihre Hab- und Herrschsucht nach Willkür befriedigen konnten. So geschah es, daß aus Grundherren Landesherren wurden, je nachdem sich Grafen und andere Herren aus dem Ritterstande ihre Güter erweiterten und daselbst über ihre Unterthanen königliche und herzogliche Rechte ausübten. Dasselbe thaten auch Bischöfe und Aebte und die reichern Städte, denn gehorchen wollte in dieser Zeit Niemand, Alles gedachte nur zu herrschen. Erst im J. 1273 ermahnte der Papst Gregor X. die deutschen Fürsten, wieder einen König zu wählen, und der Erzbischof von Mains Werner von Eppenstein versammelte einen Reichstag zu Frankfurt und empfahl den Grafen Rudolf von Habsburg, der seiner Tapferkeit und seines frommen biedern Sinnes wegen allgemein bekannt war. Weil er seiner geringen Besitzungen wegen den Fürsten nicht gefährlich schien, wurde er auch wirklich beinahe einstimmig zum römischen Könige gewählt. Allein Ottokar, König von Böhmen, wollte ihn, den armen Grafen, nicht als König anerkennen, und als er, deßhalb zur Verantwortung auf einen Reichstag nach Augsburg vorgeladen, nicht erschien, sondern nur einen Gesandten schickte, der sehr ungebührliche Reden führte, wurde er und sein Bundesgenosse Heinrich von Baiern in die Reichsacht erklärt und der Krieg gegen sie beschlossen. Nur mit wenigen schwäbischen und elsassischen Rittern zog Rudolf dem trotzigen Ottokar entgegen, gewann aber auf seinem Zuge durch seine Leutseligkeit und Klugheit noch manchen Fürsten, ja selbst den Herzog Heinrich von Baiern, dessen Sohn Otto er seine Tochter zur Gemahlin gab. So kam er nach Oestreich, wo alles Volk dem Böhmen, der seine östreichische Gattin, die ihm An-

Digitized by Google

sprüche auf das Land zugebracht hatte, verstoßen, abhold war. Ottokar fand es demnach für räthlich, Frieden zu schließen, und gab gutwillig: Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain heraus und kam selbst in's kaiserliche Lager, um vor Rudolf kniend Böhmen und Mähren als deutsche Reichslehen zu empfangen. Gemildert wurde diese harte Demüthigung des stolzen Königs durch Wechselheirathen, so daß Rudolfs Sohn eine Tochter Ottokars und Rudolfs Tochter Kunigunde dem böhmischen Erbprinzen Wäclaw II. verlobt wurde. Allein Ottokar konnte den Gedanken nicht ertragen, vom mächtigsten König in Deutschland zum Vasallen eines Schweizergrafen herabgekommen zu sein; zwei Jahre darnach brach er wieder in Oestreich ein. Dießmal hatte sich Rudolf mit dem König Ladislaw IV. von Ungarn verbunden und auf dem Marchfelde bei Wien traf er (es war 1278) auf das böhmische Heer. Ottokar hatte früher mehrmals verheerende Einfälle in's Land der Magyaren gethan und die Rachbegierde dieses Volkes stürmte nun unaufhaltsam gegen das böhmische Kriegsheer los. Als sodann die Mähren im Getümmel der Schlacht verrätherisch das Heer verließen und Ottokar heldenmüthig kämpfend fiel, war das Schicksal Böhmens entschieden und Rudolf trug den glorreichsten Sieg davon*). Dem Sohne Ottokars Wäclaw II. blieb nun Böhmen und Mähren, Oestreich und Steiermark aber übergab er mit der deutschen Fürsten Einwilligung seinen Söhnen: Albrecht und Rudolf, Kärnthen überließ er dem Schwiegervater seines Sohnes Albrecht, dem Grafen Weinhart von Tyrol.

Viel machte ihm noch der Graf Eberhard von Würtemberg zu schaffen, der sich in Schwaben aus den Trümmern der hohenstaufenschen Länder ein großes Besitzthum erworben hatte und alle Nachbarn befehdete und nichts auf Kaiser und Reich achtete. Es blieb nichts übrig, als nach dem Beispiele der hohenstaufenschen Kaiser vielen Städten Freiheiten und Rechte einzuräumen, um so der Eroberungssucht dieses wilden Kriegers einen Damm zu setzen; zugleich aber setzte er ihm mit vielen Edlen und Grafen hart zu und zwang ihn endlich nach vielen blutigen Schlachten und als das schöne Land Schwaben arg verwüstet ward, Frieden anzubieten und zu geloben, dem Reiche getreu zu verbleiben und allen Schaden, den er Andern angethan, zu ersetzen.

Der feste Gang, mit welchem Rudolf von Habsburg in der Regierung fortfuhr, verschaffte ihm immer mehr Macht und Ansehen, und bald, als die alten Reichsfürsten meist abgestorben waren und ihre Söhne, deren mehrere durch Heirathen mit dem Hause Habsburg verwandt waren, nachfolgten, lebte er und schaltete im Reiche wie ein Vater unter seinen Kindern. Und als einen Vater ehrte und liebte ihn auch das gemeine Volk, welches er so trefflich gegen die Friedensstörer schützte; denn er zog von Land zu Land und zerstörte an die 70 Raubschlösser; die Raubritter aber, die er in seine Gewalt bekam, verurtheilte er zum Hundetragen, viele auch zum Tode.

---

*) Siehe Grillparzers treffliches Schauspiel: Ottokars Glück und Ende. Wien.

Digitized by Google

Nach Italien ging er nicht; er war der erste Kaiser, der da einsah, daß dieses Land das Grab der Deutschen sei. Freilich wuchs den Städten und den Fürsten dieses Landes um so mehr der Muth, sich völlig von Deutschland loszumachen, doch traten nun zwei neue Mächte daselbst auf, welche in der Folge der Freiheit dieser Halbinsel sehr gefährlich wurden — Frankreich und Spanien. Ersteres trat schon mit Karl von Anjou, der dem Hause Hohenstaufen Neapel entriß, in die Reihe der italienischen Fürsten. Im J. 1282 that dieses auch Spanien, als König Peter von Aragonien, der eine Tochter König Manfreds zur Gemahlin hatte, sein Erbrecht auf Sicilien geltend machte. Zu diesem kam nämlich der Neapolitaner Johann von Procida mit dem Handschuh des unglücklichen Konradins und forderte ihn auf, im Namen aller Sicilianer den Tod des letzten Hohenstaufen zu rächen und das Königreich Neapel zu erobern. Peter willigte ein; um aber den mächtigen Karl von Anjou zu überlisten, wurde das Unternehmen geheim gehalten und vorgegeben, daß man einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen in Afrika ausrüste. Indessen reiste Procida als Mönch verkleidet bis nach Constantinopel, Alles gegen den Usurpator Karl aufzubringen, wagte sich selbst nach Sicilien, wo er mit Volk und Baronen den Untergang aller Franzosen auf Sicilien verabredete. König Peter von Aragonien war bereits mit einer großen Flotte ausgelaufen, als am Ostermontage des Jahres 1282 ein Zufall die Verschwörung zum Ausbruch brachte. An diesem Tage pflegten nämlich die Einwohner von Palermo nach einer Kirche außer der Stadt zur Vesperzeit zu wallfahrten und bei diesem Feste zugleich ein beliebtes Kampfspiel zur allgemeinen Belustigung aufzuführen. Der französische Statthalter gestattete zwar die Wallfahrt, nicht aber das Kampfspiel; ja es wurde streng verboten, Waffen bei sich zu tragen. Als nun bei dieser Gelegenheit ein Franzose eine junge adelige Dame unter dem Vorwande, er müsse untersuchen, ob sie verborgene Waffen bei sich führe, unanständig behandelte, eilten der Vater und Gatte derselben herbei und bohrten den Beleidiger nieder, und in wenig Augenblicken blitzten tausend verborgene Dolche und alle Franzosen in Palermo wurden niedergemacht, so daß aus der Kirchenvesper ein gräßliches Blutbad wurde, das sich bald durch die ganze Insel verbreitete; denn nicht mehr als zwei Franzosen entrannen der Rachewuth. Als darauf Peter von Aragonien an der Küste von Sicilien landete, wurde er mit Jubel empfangen und in Palermo zum Könige ausgerufen. Vergebens belegte der Papst Martin IV. den König Peter und ganz Sicilien mit dem Banne, vergebens zog Karl von Anjou heran, die Insel wieder zu erobern, sie blieb von nun an getrennt von Neapel und blieb es 160 Jahre.

Im J. 1291 starb Kaiser Rudolf von Habsburg, nachdem er seinem Hause die östreichischen Länder verschafft hatte; doch war es ihm nicht gelungen, die deutsche Kaiserwürde in seinem Hause erblich zu machen. Die deutschen Fürsten hielten nunmehr das Haus Habsburg für zu mächtig und wählten den Grafen Adolf von Nassau. Dieser Fürst konnte sich aber gegen den Herzog Albrecht von Oestreich, der ihn nicht anerkennen wollte, nicht lange behaupten, er verlor nach

Digitized by Google

sieben unruhigen Regierungsjahren in der Schlacht bei Worms Leben und Krone. Nun erst wurde Herzog Albrecht I. von Oestreich auf dem Reichstage zu Frankfurt zum König und Kaiser feierlich erwählt. Es waren dieß unfriedliche Zeiten für Deutschland, in welchen sich das Faustrecht wieder geltend machte, besonders in Thüringen und Meißen ein blutiger Erbfolgekrieg fortwüthete, der anfangs von den Söhnen des Markgrafen Albrecht des Unartigen gegen ihren Vater, sodann gegen Kaiser Albrecht, der ihre Länder als Reichslehen einziehen wollte, geführt wurde.

§ 3. Die Schweizer Eidgenossenschaft.

Zur Zeit Kaiser Albrechts I. geschahen in der Schweiz Dinge, die aller Welt zeigten, wie stark ein Volk sei, das einfache Sitten und Tugend in Freiheit höher hält, als müßiges Wohlleben in Knechtschaft. Es war aber dieß Land, seit Römerherrschaft daselbst aufgehört, von verschiedenen deutschen Völkern (unter denen die Alemannier die vorzüglichsten) bewohnt, die in abgesonderten Gauen oder Cantonen, gleich den übrigen Deutschen, in Lehnsverfassung unter eingebornen Edlen, auch Bischöfen und Klöstern lebten und als Oberhaupt den deutschen Kaiser anerkannten. Mitten im Lande wohnten in den drei Gauen Schwyz, Uri und Unterwalden die Schwyzer oder Schweizer (von welchen ganz Helvetien den neuen Namen bekam), die rings um den Vierwaldstädtersee herum in dem rauhesten Gebirgslande wohnten. Sie hatten daselbst in den ältesten Zeiten so viel Wald ausgerodet, als sie zur Viehweide und zum Ackerlande brauchten, und lebten daselbst unbeachtet und unberührt von den Stürmen der Völkerwanderung als freie Hirten. Gleich den übrigen Helvetiern hielten auch sie sich zu dem deutschen Reiche, das ihnen einen Schirmvogt gab, der sie beschützen, doch weder besteuern, noch beherrschen sollte. Friedrich Rothbart und seine Nachfolger aus dem Hause Hohenstaufen liebten dieses harmlose und tapfere Volk sehr und ließen ihm kein Unrecht thun, dagegen die Schwyzer den Kaisern auch immer, so oft es nöthig war, auf ihren Kreuzzügen rüstiges Fußvolk stellten. Nach dem Falle der Hohenstaufen war Rudolf von Habsburg ihr Schirmvogt, der sie auch als Kaiser väterlich schirmte. Allein Kaiser Albrecht, ein harter und ländergieriger Herr, unterwarf sich bald außer seinen habsburgischen Erbgütern auch noch einen großen Theil des übrigen Landes, und wollte auch die Waldstädte unter seine unmittelbare Gewalt bringen, so daß sie nicht des deutschen Reiches, sondern des Hauses Oestreich Unterthanen würden. Die Schweizer aber baten ihn, er möchte sie in dem Zustande ihrer Väter lassen. Da zürnte der Kaiser und gab ihnen anstatt eingeborner Grafen, die zu reich und edel genug waren, um von der Armuth zu nehmen, Edelleute aus seinem Dienste zu Landvögten. Das war der Hermann Geßler von Brunneck und der Beringer von Landenberg, Männer, die selbst kein Eigenthum hatten und darum das Landvolk bedrückten, um sich zu bereichern. Sie verboten die Ausfuhr,

Digitized by Google

setzten schwere Zölle auf die Einfuhr und bestraften die geringsten Vergehen nach Willkür mit Geld, Kerker und Züchtigungen. Männer, wie Walther Fürst von Uri, Werner Stauffacher von Schwyz und Arnold Melchthal von Unterwalden, die durch Fleiß ihrer Väter wohlbegütert waren und sich herausnahmen, ein freies Wort zu sprechen für ihr altes Recht, nannten die Vögte höhnend den Bauernadel. Da nun, nach manchem Frevel an Mann und Weib verübt, der Landenberg dem Melchthal zwei schöne Ochsen vom Pfluge zur Strafe wegnehmen ließ, schlug Melchthals Sohn dessen Knecht und floh in die Berge. Aber der Landenberg ließ dem alten Vater, weil er den Sohn nicht stellen wollte, beide Augen ausstechen. Da trat eines Tages zu Stauffacher sein Weib Margareth in die Stube und schalt die Langmuth der Männer, daß sie solches litten. Stauffacher fuhr zu Walther Fürst über den See nach Uri und fand dort den jungen Heinrich Melchthal. Diese drei Männer verabredeten nun, in der Nacht Mittwoch vor Martinstag des Jahres **1307** auf dem Rütli zusammenzukommen und jeder zehn Männer aus seinem Lande mitzubringen. Es ist aber das Rütli eine von Bergen eingeschlossene Wiese am Waldstädtersee, da wo die Marken von Uri, Unterwalden und Schwyz zusammenlaufen, und hat seinen Namen daher, weil es ein ausgerentetes Waldgestrippe ist. In der festgesetzten Nacht kamen nun die dreiunddreißig Männer zusammen und beschlossen: „Sie wollten Alle zusammen in gemeinsamer Freundschaft leben und sterben, jeder das unterdrückte Volk in seinem Thale schützen und vertheidigen, den Grafen von Habsburg nichts von ihren Gütern und Rechten entfremden, auch keinen Tropfen Blutes an den Vögten und ihren Leuten vergießen, — aber die Freiheit, welche sie von ihren Vätern empfangen, dieselbe wollten sie ihren Enkeln aufbewahren." Das beschworen sie im Namen Gottes, welcher der Könige und der Bauern Herr und gerechter Richter ist. Zur Ausführung ihres Unternehmens bestimmten sie die Neujahrsnacht und gingen darauf still auseinander, Jeder seines Wegs zu seiner Hütte, und arbeiteten, wie sie gewohnt waren, ernst und schweigend, und Alles blieb geheim vor den Vögten.

Der Geßler aber, nicht ahnend die Gefahr, richtete, um die Trotzigsten herauszufinden, in Altdorf eine Stange auf, an die er den herzoglichen Hut aufhängen ließ, mit dem Gebot, daß wer vorübergehe, sein Haupt, als stünde der Herzog von Oestreich selber da, entblöße. Da kam des Weges Wilhelm Tell aus dem Orte Bürglen, Eidam des Walther Fürst, ein berühmter Bogenschütz, der auch unter denen im Rütli gewesen war, seinen Knaben an der Hand führend, den Bogen und Köcher auf der Schulter. Der verschmähte, sich vor dem Hute zu beugen, als der das Bild der Freiheit, nicht der Knechtschaft sein sollte. Da ließ ihn der Vogt greifen, und da er trotzige Worte sprach, rief der Wüthrich, Alles verhöhnend, was heilig im Himmel und auf Erden ist: „Nun, stolzer Schütze, zeige Deine Kunst! Von dieses Deines Söhnleins Haupte schieße den Apfel, den ich darauf lege!" Und Gott gab dem Vater Muth und Gnade, daß er den Schuß that, ohne den Knaben zu verletzen. Der Vogt aber reizte noch mehr und fragte:

Digitized by Google

„Warum nahmst Du den zweiten Pfeil hervor, den hier auf Deiner Brust?“ Da hielt sich Tell nicht mehr und rief: „Der ging in Dein Herz, wenn ich den Apfel verfehlte!“ Darauf wurden ihm Fesseln angelegt, und der Vogt, welcher den Aufstand der Verwandten und Freunde in der Heimath fürchtete, beschloß, ihn gegen die Gesetze des Volks über den Waldstätterſee nach Küßnach in ein anderes Land zu führen und dort zu strafen. Als sie aber auf dem Wasser dem Rütli gegenüber waren, brauste der Fön vom St. Gotthard her, ein gewaltiger Sturmwind, den alles Volk fürchtet, weil er die Abgründe des Sees aus einer Tiefe von 600 Fuß aufwühlt und zu Riesenwellen emportreibt, so daß die Schiffe, die er erfaßt, überschüttet und verschlungen werden, oder an den steilen Felsen des Ufers zerschellen. Da nun das Schiffsvolk verzagte und meinte, daß Niemand retten könne als Tell, ließ diesem der Vogt die Fesseln abnehmen und befahl ihm, das Fahrzeug zu lenken. Der nahm das Steuer und führte nach dem Ufer und an den Felsen hin. Wo aber am Axenberg, dessen kahle Wand aus den Fluthen emporsteigt, eine nackte Felsenplatte einige Schritte weit in den See hineinragt, da ersah er den Augenblick, ergriff seine Waffen und sprang auf die Platte; das Schiff schlenderte er in die stürmende Fluth zurück und entkam über den Berg in das Land Schwyz. Doch auch der Vogt erreichte später das Ufer und zog durch die hohle Gasse nach Küßnach. Hier lauerte auf ihn Tell im Gebüsche und schoß ihm einen Pfeil durch's Herz. Niemand verfolgte ihn, denn alle Welt sagte: „Gott habe gerichtet!“ Die Verbündeten aber tadelten von Anfang die blutige That; als aber das Land später befreit war, hielten die Einwohner alljährlich Wallfahrten nach der Felsenplatte, wo Tell das Schiff zurückgeschleudert hatte, und sie heißt die Tellenplatte bis auf diesen Tag.

Das geschah ohne Einverständniß und Verabredung; was aber auf dem Rütli beschlossen ward, vollzogen die Eidgenossen am Neujahrstage 1308. Die Burgen der Landvögte wurden genommen ohne Blutvergießen, und den Landenberg, der entfliehen wollte, fingen sie, thaten ihm aber kein Leids an, sondern nachdem er geschworen, nie wieder in die Waldstädte zu kommen, ließen sie ihn zu dem Kaiser ziehen. Durch ganz Unterwalden flammten die Feuer auf von Alpe zu Alpe, um das Volk aufzurufen zur Freiheit, und in wenig Tagen war in den Waldstädten kein kaiserlicher Söldner mehr zu finden.

Als der Kaiser Albrecht das hörte, ward er zornig und sammelte ein Heer und zog nach der Schweiz. Mit ihm seines Bruders Sohn Johann, dem er sein väterliches Erbe vorenthielt, um damit seine Söhne Friedrich und Leopold zu belehnen. Johann war ein wilder und leidenschaftlicher Jüngling, und die Ritter Eschenbach, von Palm, von Wart und von Tegernfeld, Alle aus heimlichem Groll, den Kaiser zu ermorden, waren mit ihm verschworen. Als Albrecht nun mit diesen Männern allein auf einer Fähre über die Reuß fuhr, fielen die Verschwornen über ihn her und ermordeten ihn. Der Kaiser verschied in den Armen eines alten Weibes, das am Wege saß; die Mörder verschwanden in alle Welt, nur Rudolf von Wart,

Digitized by Google

der nicht Hand angelegt, sondern nur zugesehen hatte, wurde ergriffen und gerädert. Albrechts Gattin Elisabeth und die Königin von Ungarn Agnes, seine Tochter, opferten noch mehr als 1000 Menschen, Verwandte der Mörder, die weder von der That wußten, noch schuldig waren, und Agnes stiftete auf der Stelle, wo ihr Vater fiel, das Kloster Königsfelden. Ein alter Kriegsmann, der als Einsiedler in der Gegend lebte und von ihr in das Kloster eingeladen wurde, sprach zu ihr: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, wer unschuldig Blut vergießt und aus dem Raube Klöster stiftet; Gott hat Gefallen an Güte und Erbarmen.“

Den Schweizern war Albrechts Tod ersprießlich; denn kein Habsburger folgte auf dem Kaiserthrone, sondern Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg, der die Freiheiten derselben bestätigte. Als darauf im J. 1314 Ludwig der Baier und Albrechts Sohn, Friedrich der Schöne, um die Kaiserkrone stritten, erklärten sich die Schweizer für Ersteren und schlugen Friedrichs Bruder, den Herzog Leopold den Glorreichen, bei Morgarten; das erste Beispiel, daß gemeines Fußvolk, schlechtbewaffnete Bauern mit Knütteln, Morgensternen und verrosteten Schwertern in offener Schlacht bepanzerten Rittern Stand hielten und siegten. Kaiser Ludwig bestätigte ihre Rechte, und Luzern, die vierte Waldstadt, trat dem Bunde bei, der treu an Baiern hielt und ihm Mannschaft mitgab auf seinen Zügen. Als darauf der Papst den Kaiser und sie in den Bann that, fragten sie ihre Priester, ob sie Messe lesen wollten, oder aus dem Lande ziehen, und diese wählten das Erstere. Albrecht der Weise, der jüngste Sohn Kaiser Albrechts und der mildeste, versuchte darauf vergebens, die Eidgenossen, zu denen ein Canton nach dem andern trat, theils mit Gewalt, theils mit Unterhandlung zu gewinnen; sein Sohn Leopold aber kam im J. 1386 mit einer auserlesenen Ritterschaar, und gedachte mit den Rossen die elenden Bauern zu zerstampfen. Wie sie aber da standen die geharnischten Ritter in langen Reihen, mit vorgehaltenen Lanzen, und die Schweizer in leichten, wehrlosen Wämsen herabrannten von den Bergen, und durchzubrechen hofften, da wandte sich die eiserne Mauer mit fürchterlichem Geprassel, die kleine Schaar in der Gestalt eines Halbmondes zu umgeben, und die tapfersten Männer fielen zu den Füßen der Ritter. In dieser Noth warf Arnold von Winkelried hinweg Wehr und Waffe und rief mit lauter Stimme: „Sorget für Weib und Kind, liebe Eidgenossen, ich will eine Gasse machen!“ sprang dann plötzlich aus den Reihen gerade auf den Feind, umschlang mit seinen Armen so viele Spieße, als er nur konnte, begrub dieselben in seiner Brust, und wie er denn ein sehr großer und starker Mann war, drückte er im Falle sie mit sich auf den Boden, so daß die Ritter, die die Spieße nicht losließen, sich niederbücken mußten. Sogleich drangen nun die Schweizer über Winkelrieds Leichnam hin und über die Ritter her, deren viele in Schrecken, Eile, Noth und Hitze unverwundet in ihren Harnischen erstickten; die Andern, nachdem die Reihe durchgebrochen war, umringt von den Bauern, wurden erschlagen. Viele der Ritter wollten zu Rosse; allein die Troßbuben, die mit denselben hinter dem Heere hielten, waren

Digitized by Google

davon geritten, und so mußten die meisten auf der Wahlstatt ihr Leben lassen. Herzog Leopold von Oestreich selbst, ein tapferer junger Herr in blühender Manneskraft, durchaus edel und ritterlich, fiel unter den Streichen der Eidgenossen, welche drei Tage auf dem Schlachtfelde blieben und die Todten begruben oder von den Ihrigen abführen ließen. Von der Zeit wurde der Schweizer Tapferkeit gerühmt und gefürchtet, und überall hieß es: Gott sei zu Gericht gesessen über dem muthwilligen Trotz der Herren von Adel. Noch einmal siegten die Schweizer bei Näfels, sodann aber wurde Friede geschlossen mit Oestreich, erst auf sieben, dann auf zwanzig Jahre, und hatten die Eidgenossen auch noch manchen schweren Strauß zu bestehen mit auswärtigen Fürsten und selbst unter einander, so blieben sie doch frei, und ganz Helvetien trat am Ende dem großen Bunde bei. Da begann sie der Herzog von Burgund zu bedrängen; allein im Kampfe mit diesem mächtigen Feinde wuchs erst recht ihre Kraft, und in den Schlachten bei Murten und Granson erfochten sie Siege, die ganz Europa in Staunen setzten. Fürsten aber und Könige bewarben sich nun um die Gunst dieser freien, tapfern Leute, und nahmen, wie einst die alten Römer die Gothen, Schweizer zur Leibwache, nur daß diese nie ihre Herren verriethen und sich auch nirgends Gewalt angemaßt haben und mehr heißen wollten, als treue Diener und Kriegsmänner. Wie sie aber stritten gegen Ende dieses Zeitraums gegen die Burgunder, soll uns Veit Weber, einer ihrer Meistersänger, erzählen; es wird aus dem Liede kund gethan, wie die Schweizer gleich den Griechen Schwert und Leier zu führen wußten.

Schlacht bei Murten.

Die Zeitung flog von Land zu Land,
Vor Murten liegt Burgund!
Und jeder eilt für's Vaterland,
Zu streiten mit Burgund.

Im Feld vor einem grünen Wald,
Rief Knecht und Reitersmann,
Laut rief von Lothringen Renald:
„Wir wollen vorne dran.“

Die Führer hielten kurzen Rath,
Doch dünkt er uns zu lang;
Wann endigt sich der lange Rath,
Ist ihnen etwa bang?

Schon steht die Sonn' am Himmel hoch,
Nicht träg' im blauen Zelt,
Und wir verziehen immer noch,
Zu hauen in dem Feld!

Digitized by Google

Zwar furchtbar knallte Karls Geschütz,
Man gab darum nicht viel;
Man achtete nicht in der Hitz',
Ob der und jener fiel.

Im weiten Kreise blitzt das Schwert,
Auslangt der lange Spieß;
Blut dürstete das breite Schwert,
Blut trank der lange Spieß.

Der Welsche kämpfte kurze Zeit,
Der Knecht und Ritter lief;
Das weite Feld ward überstreut
Mit Speeren Kniees tief.

Der floh zum Strauch — der floh zum Hain
Vorm hellen Sonnenlicht,
Viel sprangen in die See hinein
Und dürsteten doch nicht.

Sie schwammen wie der Enten Schaar
Im Wasser hin und her,
Als wär' es wilder Enten Schaar,
Schoß man sie im Geröhr.

Auf Schiffen fuhr man in den See,
Schlug sie mit Rudern todt,
Das Waidwort war nur Ach und Weh,
Die grüne See ward roth.

Viel klommen auf die Bäume hoch,
Die schoß man wie die Krähn;
Die Fittich fehlten ihnen noch,
Sie mocht' der Wind nicht wehn.

Zwo Meilen lang bedeckte sich
Das Land mit Tod und Blut;
Das Land, der Strauch, die Rose glich
Dem schwarzen Menschenblut.

Den Bergen war die Sonne nah,
Die uns den Sieg gebracht;
Die Welschen, die man leben sah,
Die dankten es der Nacht.

Ein Lager einem Marktplatz gleich
Kam in der Schweizer Hand;

Digitized by Google

Karl machte ſchnell den Bettler reich
Im armen Schweizerland.

Schachzabel iſt ein Königsſpiel,
Jetzt ſpielt's der Eidgeneß,
Er nahm ihm ſeiner Feuden viel,
Die Seite ſtand ihm bloß.

Die Rochen halfen ihm nicht viel,
Die Reſſe litten Noth;
Er wende ſich wohin er will,
Schachmatt iſt ihm gedroht."

Der hatte ſelbſt die Hand am Schwert,
Der dieſen Reim gemacht;
Bis Abends mäht' er mit dem Schwert,
Des Nachts ſang er die Schlacht.

Er ſchwang die Saiten und das Schwert,
Ein Fiedler und Soldat,
Den Herren und den Mädchen werth,
Dem Tänzer und Prälat.

Die mich gebar, das gute Weib,
Sie küßte mich, und Veit,
Heiß Veit, ſo ſprach das gute Weib!
Veit heiß ich immerſeit.

---

§ 4. Die deutſchen Kaiſer des vierzehnten Jahrhunderts und die Päpſte in Avignon.

Auch die Gewalt des Papſtes ſollte um dieſe Zeit einen mächtigen Stoß erhalten, der nicht wie bisher von deutſchen Kaiſern, ſondern von einem König von Frankreich geführt wurde. Dieß war König Ludwigs IX. Enkel, Philipp IV., der Schöne, welcher durch Einziehung vieler Reichslehen und durch die Begünſtigung der Städte, deren Abgeordnete er zu den Reichstagen zuzog, ſeine königliche Macht ungemein vermehrte. Als er auch nach den geiſtlichen Gütern und Rechten ſeine Hand ausſtreckte, kam er in Streit mit dem Papſt Bonifacius VIII., einem herrſchſüchtigen und ſtolzen Manne, der ſich zuerſt mit einer zwiefachen Krone und zwar mit nie geſehener Pracht krönen ließ. Nachdem ſich Beide, Philipp und Bonifacius, einander in Briefen die bitterſten Vorwürfe und allen Schimpf angethan hatten, ſchleuderte Letzterer über den König den Bann. Da ließ Philipp eine Reichsverſammlung zu Paris halten, in welcher allen Geiſtlichen bei Gefängnißſtrafe die Verbreitung der Bannbulle verboten und der Papſt als ein herrſchſüchti-

Digitized by Google

ger und stolzer Priester seiner hohen Stelle unwürdig erklärt wurde. Zum Glück für Philipp hatte Bonifacius auch in Rom wenig Freunde, weßhalb er in seiner Vaterstadt Anagni wohnte; vorzüglich war es die Familie Colonna, welche den Papst unablässig verfolgte. Das wußte Philipp und sandte seinen Kanzler, Wilhelm von Nogaret, einen unternehmenden Mann, dahin, der mit Hilfe der Colonna 300 Reiter und zahlreiches Fußvolk in Italien anwarb und mit diesen plötzlich in Anagni einfiel. Die Stadt wurde geplündert, Bonifacius aber erwartete den Kanzler mit allen Zeichen der päpstlichen Würde angethan. Da geschah es, daß Nogaret, von den stolzen Reden des geistlichen Fürsten gereizt, denselben in's Gesicht schlug. Diese Demüthigung brachte die Bürger der Stadt auf, sie rotteten sich zusammen und verjagten die Söldner. Bonifacius aber wurde durch den heftigen Zorn über diesen Vorfall so bis in's Innerste ergriffen und zerrüttet, daß er in Raserei verfiel und etwa vier Wochen darnach zu Rom (im J. 1303) sein Leben endete. Nun wurde zwar ein neuer Papst Benedict XI. gewählt, der aber bald mit Tode abging, und auf Betrieb des Königs von Frankreich wählte man einen französischen Erzbischof unter dem Namen Clemens IV. zum Papste, der anfangs zu Lyon, bald aber für beständig (seit 1309) seinen Sitz zu Avignon in Frankreich nahm. Aber die Römer, damit unzufrieden, daß der Papst außer Lande und in solcher Abhängigkeit vom Könige von Frankreich lebe, wählten in der Folge einen Gegenpapst, so daß oft zwei, auch drei Päpste zugleich regierten, die einander mit Bannbullen verfolgten und verdammten.

So rühmlich aber Philipp im Uebrigen regierte und für die Aufnahme seines Reiches sorgte, so ist doch nicht zu entschuldigen, daß er aus Habsucht den reichen Orden der Templer, der große Besitzungen in Frankreich hatte, nicht nur aufhob, sondern sich ihrer Güter bemächtigte und unter dem Vorwande unerwiesener Verbrechen Großmeister und Ritter grausam hinrichten ließ. Auch war es Philipp IV., der aus Habsucht den ersten Adelsbrief für Geld ausstellte; dieses Beispiel wurde dann später auch von andern Fürsten nachgeahmt, so daß nun allmählig der sogenannte Briefadel aufkam.

In Deutschland war indessen mit Heinrich VII. das Haus Luxemburg auf den Thron gekommen. Dieser Herr suchte gleich Rudolf von Habsburg sein Haus zu vergrößern und warf sein Auge auf Böhmen. Hier war mit Wäcslaw III., einem Enkel Ottokars, das Haus Premysl ausgestorben. Kurz nur regierten die Könige Rudolf von Oestreich und Heinrich von Kärnthen, welche durch ihre Gemahlinnen aus dem Hause Ottokars die Krone erlangt hatten. Allein die Böhmen liebten sie nicht, weil sie Ausländer waren, und alle ihre Hoffnung ruhte auf der Prinzessin Elisabeth, einer Schwester König Wäcslaws III. Diese vermählte Heinrich VII. mit seinem Sohne Johann, einem wilden, tollkühnen und kriegerischen Herrn, der die Böhmen durch seine unerschütterliche Festigkeit ganz in Schrecken setzte, so daß sie die schmählichste Behandlung dulden mußten. Er irrte sein ganzes Leben in allen Ländern umher auf Kriegsabenteuer, kam nur nach Böhmen, wenn er

Digitized by Google

Geld und Söldner brauchte, und fiel zuletzt in der Schlacht bei Crecy in Frankreich und hinterließ das schwer gedrückte Böhmen seinem milden Sohne Karl IV. Indessen war auch Heinrich VII. nach kurzer Regierung in Italien, wie man glaubt durch Priesterhand vergiftet, gestorben, und von verschiedenen Parteien wurden zwei Kaiser gewählt, Ludwig der Baier und Friedrich der Schöne von Oestreich, einst Jugendfreunde, edel und tapfer Beide und der Krone werth. Ersterer behauptet sich, obwohl er vom Papst Johann XXII. excommunicirt wurde, und siegt in der Schlacht bei Mühldorf, wo auch Friedrich von Oestreich in seine Hände fällt. Zu diesem Siege trug der tapfere und biederherzige Feldhauptmann Ludwigs, Siegfried Schweppermann, das Meiste bei, was sein Herr auch anerkannte; und als er mit seinem Gefolge müde und hungrig nach der Schlacht in einer Herberge nichts als einige Eier vorfand, vertheilte er den Vorrath mit den Worten: jedem Mann ein Ei, dem Schweppermann zwei. Darauf schließen beide Fürsten einen Vertrag zu Traußniz, kraft dessen Friedrich der Krone entsagt und aber auch wieder in die Haft zurückzukehren verspricht, sollten seine Freunde wieder Krieg anfangen. Als Letzteres sodann auch erfolgte, kam Friedrich wirklich zurück und gab sich selbst gefangen, worauf Ludwig gerührt ihn umarmte und küßte und fortan mit ihm an einem Tische aß, in einem Bette schlief, argles wie bei einem Bruder, ja die Regierung mit ihm theilte und, wenn er zu Felde zog, Weib und Kind und sein Land Baiern ihm zur Vertheidigung übergab. Trefflich hat dieses denkwürdige Beispiel deutscher Treue und Redlichkeit Uhland in seinem Schauspiele: Ludwig der Baier (Berlin bei G. Reimer 1819) dargestellt. Darum soll auch die herrliche Scene hier nicht fehlen, wo Friedrich in seine Haft mit der Krone zurückkehrt.

Du ein Gefangner? nein! Du bist ein Sieger.
Bei Mühldorf siegt' ich durch der Waffen Macht,
Jetzt durch die Macht der Treue siegest Du.
Vor Dir verliert mein Purpur seinen Glanz,
Nicht kann ich König sein, wenn Du's nicht bist.
Ja, Friedrich! als Du tratst in diesen Saal,
Da hub es sich zu hellen an, und jetzt
Ist mir es klar geworden, wie der Tag.
In welcher Blendung irrten wir, in welcher
Bethörung! Wir, die Enkel eines Ahns,
Die Jugendfreunde, wir verfolgten uns,
Wir trieben uns durch Fluthen und durch Flammen,
Durch blut'ge Schlachten, Kerker, Kirchenfluch,
Und mit uns lernten unsre Völker sich
Verkennen, hassen und bekämpfen, sie,
Die einem Stamm entsprossen sind gleich uns,
Die alle deutschen Bluts Genossen sind.
Und doch so nahe lag die Lösung, nicht
In Schwertkampf, nicht in List noch Zauberei,
Sie liegt uns einzig in der Kraft des Herzens.

Digitized by Google

Das Herz nur kann uns retten, das uns stets,
Wenn wir zum Kampfe schritten, Warnung gab,
Das oft die Schlacht noch dann vereitelte,
Wenn Heer dem Heere schon die Stirne bot.
Als wir noch waren, wie die Kinder hier,
Die Dich mir eben zugeführt, da wußten
Wir beff're Wege, damals hatten wir
Die Schüssel und den Becher und das Bett
Gemeinsam — und warum nicht jetzt den Thron?
O hätt' ich dieses längst Dir angeboten!
O hättest Du es längst von mir begehrt!

Friedrich.

Du träumest, Ludwig.

Ludwig.

Das ist mehr als Traum.
Es steht mir wahr und wirklich vor dem Geist.
Und wie es vor mir steht, verkünd' ich Dir's.
Das Reich mit allen Rechten, allen Würden,
Wir sollen's Beide haben, als ein Mann,
Und als ein Mann uns wider Jeden setzen,
Der unser Einem feindlich sich erweist.
Wir sollen Brüder heißen und als Brüder
Uns halten. In dem Siegel unsrer Macht
Soll Beider Name sich verschlingen und
Wir selbst auch sollen fest verflochten sein
Und ungeschieden, bis der Tod uns trennt,
Und noch im Tode nehm' ein Grab uns auf!
Die Krone, Friedrich, die Du mir gebracht,
Ich setze sie auf Dein geweihtes Haupt.

(Er krönt Friedrich.)

Die Stund' ist heilig. Unser großer Ahn,
Der königliche Rudolf, schaut hernieder
Und segnet uns, und hier in diesen Kindern
Grüßt freudig uns das werdende Geschlecht.

Friedrich.

Ich fass' es nicht.

Ludwig.

Jetzt bin ich hochgemuth,
Jetzt bin ich stark, jetzt führ' ich selbst mein Heer
Gen Brandenburg und bin des Sieg's gewiß.
Dir, Bruder, übergeb' ich unterdeß
Die Pflege meiner Kinder, meines Landes.
Ich kann Dir Theureres nicht anvertrau'n,

Digitized by Google

Und ihnen kann ich keinen Schutzvogt setzen,
Der so in Allem mein Vertreter und
Verweser wäre, so mein andres Selbst.
Wenn Leopold herangezogen kommt,
Mein Baiern zu verwüsten, tritt ihm Du
Entgegen in der Königswürde Schmuck,
Und lächeln wird sein finstres Angesicht.

Friedrich.

Ich frage nicht mehr, ob es möglich ist?
Ob im feindsel'gen Treiben dieser Erde
So herrlicher Entschluß bestehen kann?
Genug es ist in dieser großen Stunde,
Es lebt in diesem hehren Augenblick,
Ich fühl's und werfe mich an Deine Brust.

Ludwig.

In dieser innigen Umarmung sei
Auf ewig ausgesöhnt der Bruderkrieg,
Der uns entzweit hat und das deutsche Volk.

Dargestellt wird aber auch der edle Kaiser Ludwig als ein Freund des Bürgerstandes, wenn er ihn sagen läßt, zu den Rittern, die von ihm abgefallen waren:

— — Unerhört
Ist Manches, was die Zeit in's Leben treibt,
Die nimmer rastende. Was herrlich war
Und groß, das sinkt zusammen und vergeht;
Was niedrig stand, erwächst und strebet auf.
Auch unsre Städte, Fröhnerhütten einst,
Sie dehnen sich, und weiter stets und weiter
Zieht sich der Mauern und der Thürme Kreis.
Dort schafft der Fleiß, dort rührt sich das Gewerb',
Dort lebt der Handel, dort erblüht die Kunst,
Dort knüpft sich der gesellige Verein,
Dort gründet sich, was tüchtig ist und frommt.
Von ihren Thoren strömt das Leben aus;
Auf tausend Straßen dringt es durch das Land,
Von Schiffen und von Flößen wogt der Strom
Und Bahn getreten wird durch das Gebirg',
Hoch über Felsen und des Alpen Eis.
Indessen Ihr, die Ihr Euch rühmen möchtet
Des Landes Zierde, neidisch blickt Ihr nieder
Von Euren Horsten in das blüh'nde Thal.
Im Strauche lauert Ihr dem Wandrer auf,

Digitized by Google

Den Kaufmann werft Ihr, führt das Saumroß weg,
Zerstöret Brücken, brennt Herbergen ab,
Nährt immer Fehde, ruft den äußern Feind.
Sagt nun, bei wem ist unsres Landes Heil?
Bei wem die Kraft, das Leben, das Gedeihen?
Wem soll der Fürst vertrauen? wessen Schutze
Die Seinen anbefehlen, wenn er stirbt?

Nicht minder verdient Erwähnung das treffliche Gedicht Schillers: Deutsche Treue.

Ludwig unternahm auch, um den Papst Johann XXII. zu züchtigen, einen Römerzug und wählte einen Gegenpapst Nicolaus V. Er hatte aber bis an sein Ende mit den Päpsten und seinen Gegnern zu kämpfen, ging jedoch siegreich aus dem Kampfe hervor, obwohl König Johanns von Böhmen Sohn, Karl IV., zum König gewählt war; denn nur erst nach seinem Tode **1347** konnte dieser das Reich gewinnen.

Karl IV., in Frankreich erzogen und gebildet, ein Freund der Kunst und Wissenschaft, stellte wieder den Landfrieden her, und durch die goldene Bulle, (ein Reichsgesetz, welches den Namen von der Bulle oder Kapsel hat, worin das anhängende Siegel befindlich war,) bestimmte er die Kaiserwahl, und setzte sieben Kur- oder Wahlfürsten ein, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, sodann Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, welche Länder untheilbar und erbbar sein sollten von nun an. Auch nach Rom kam er, dämpfte dort die Unruhen, die der kühne Volkstribun Nicolaus Rienzi erregte, verkaufte aber die meisten kaiserlichen Rechte an die lombardischen Städte, deren Unabhängigkeit und Macht von nun an immer höher stieg. Für Böhmen sorgte Karl ungemein; nach dem Muster der Pariser Hochschule stiftete er eine zu Prag, ließ die reichen Gold- und Silberbergwerke fleißiger betreiben, hob Wein- und Feldbau, Handel und Gewerbe, und machte, daß zu seiner Zeit in Böhmen mehr Bildung und Wohlstand herrschte, als irgendwo in Deutschland.

Leider war sein Sohn und Nachfolger, Kaiser Wäclaw, weniger thatkräftig, so daß in Böhmen und Deutschland allgemeine Unzufriedenheit herrschte und er um's Jahr **1400** auf einem deutschen Reichstage abgesetzt wurde und verachtet und mit Mühe sich nur im Königreich Böhmen behauptete. Allein in diesem Reiche sind zu Anfang des **15.** Jahrhunderts Dinge vorgefallen, die besonders erzählt werden müssen.

§ 5. Frankreich gerettet von Johanna d'Arc.

Frankreich, welches noch zu Anfang des **14.** Jahrhunderts unter der Regierung Philipp des Schönen so mächtig und blühend da stand,

Digitized by Google

wäre in diesem Zeitraum beinahe auf immer unter die Herrschaft der Engländer gekommen, weil sich zwischen den Königen beider Reiche ein Erbfolgekrieg entspann. Philipp hatte drei Söhne, welche ihm nach kurzen Regierungen nach einander auf dem Throne folgten und keine männliche Erben hinterließen, die weiblichen waren aber durch das salische Gesetz ausgeschlossen. Als nun auch der letzte Sohn, Karl IV., starb, übernahm Philipp VI. von Valois, ein Sohn des Herzogs Karl Valois, der ein Bruder Philipps IV. war, im J. 1328 die Regierung. Allein da trat Eduard III., König von England, auf, und machte als Sohn Isabellens, welche eine Schwester König Karls IV. war, auf die Krone Frankreichs Anspruch. Es kommt zum Kriege, in welchem Eduards Sohn, Eduard, genannt der schwarze Prinz, durch den glorreichen Sieg bei Crecy und durch die Eroberung von Calais namhafte Vortheile gewinnt. Sonst regierte Philipp VI. gut, vereinigte auch die Dauphiné mit der Krone, von welcher dann der jeweilige Kronprinz den Namen eines Dauphins erhielt. Er starb im J. 1350 und hinterließ seinem Sohne Johann dem Guten den beschwerlichen Krieg mit England, zu einer Zeit, wo halb Europa eine furchtbare Seuche, genannt der schwarze Tod, verheerte. Johann war ein beschränkter und leidenschaftlicher Fürst, der den Engländern nur schwachen Widerstand leistet und durch den schwarzen Prinzen bei Poitiers geschlagen und gefangen wird. Während nun Johann in London gefangen sitzt und der Dauphin, Karl V. die Regierung in Frankreich führt, reizt Karl der Böse, König von Navarra, ein mächtiger Vasall und heftiger Gegner des regierenden Hauses, die Bürger und Kaufleute von Paris zum Aufruhr, zu dem sie leicht geneigt waren, weil man sie seit der Dauer des englischen Krieges zu sehr mit Steuern bedrückte. Zu gleicher Zeit erhob sich auch das Landvolk in vielen Gegenden, fiel über die Schlösser der Adeligen her, und mordete und verheerte, wo es hinkam. Glücklich und weise versteht der Dauphin den Aufruhr mit Hilfe der bewaffneten Ritterschaft zu stillen und durch Abtretung großer Ländereien in Frankreich seinen Vater aus der Gefangenschaft zu befreien. Als aber sein zweiter Sohn, Herzog Ludwig von Anjou, der als Geisel in England bleiben sollte, nach Frankreich entflieht, kehrt König Johann freiwillig in seine Gefangenschaft zurück, wo er auch bald darauf mit Tode abgeht. Karl V. ist glücklicher gegen die Engländer und regiert überhaupt so gut, daß das ganze Reich wieder in Aufnahme kommt, darum er auch den Namen Karl des Weisen trägt. Unter seiner Regierung veränderte sich die Kriegskunst ungemein; die neuerfundenen Feuergewehre, die schon in der Schlacht bei Crecy donnerten, machten die schwere Reiterei beinahe unbrauchbar und erforderten gut eingeübtes Fußvolk. Weil sich nun zu diesem Dienste die Ritter nicht bequemen wollten, nahmen die Könige von Frankreich zuerst Soldaten, d. h. besoldete Krieger. Es zogen nämlich zu jenen kriegerischen Zeiten waffengeübte Leute in ganzen Truppen, die sich Kameradschaften nannten, von Lande zu Lande, und verdingten sich um's Geld jedem Fürsten, der ihres Beistands bedurfte. Diese Kameradschaften nahm nun Karl V. in seine Dienste, und sie thaten unter der Anfüh-

Digitized by Google

rung des berühmten Bertrand du Guesclin große Heldenthaten. Doch alle diese Vortheile gehen unter Karls Sohne, Karl VI., verloren, der wieder alle Macht gegen die Vasallen verliert und am Ende gar wahnsinnig wird. Um ihn zu beschäftigen und die Zeit zu vertreiben, erfanden die Hofleute das Kartenspiel. Die Anverwandten des Königs und die Königin Isabelle aus Baiern selbst, eine höchst unsittliche Frau, verrathen und verkaufen das Reich an den König Heinrich V. von England, welcher durch Beistand des Herzogs von Burgund nach Paris kam, daselbst zum König von Frankreich gekrönt wurde und sich mit der Prinzessin Katharina, einer Tochter Karls VI., vermählte. So weit ging der unnatürliche Haß Isabellens gegen ihren Sohn Karl VII., daß sie ihn nicht nur von der Erbfolge ausschließen, sondern sogar ächten und im ganzen Reiche verfolgen ließ. Zum Glück für die Unabhängigkeit Frankreichs starb bald darauf der wahnsinnige König und auch der tapfere König Heinrich V. von England, der schwerlich genuht haben würde, bis er nicht das ganze Reich unterworfen hätte. Diesem folgte sein Sohn Heinrich VI., ein Kind von neun Monaten, während dessen Minderjährigkeit die Brüder des verstorbenen Königs, Herzog Glocester in England und Herzog Bedford in Frankreich, regierten; allein zwischen dem Herzog Glocester und dem Herzog Philipp dem Guten von Burgund erhob sich wegen der schönen Gräfin Jakobine von Holland ein Streit, welcher bald den gänzlichen Abfall Burgunds von der englischen Partei veranlaßte. Jakobine wurde nämlich schon in ihrer frühesten Jugend durch ihre Mutter gezwungen, zweimal sich wider ihre Neigung zu vermählen, und verlor, so muthig sie sich auch vertheidigte, durch Factionen und Einmischung benachbarter Fürsten ihr Erbe, und floh, besonders hart durch den Herzog von Burgund bedrängt, nach England, wo sie Glocester ritterlich vertheidigte. Nun war der Augenblick, wo Karl VII. die Engländer angreifen und aus ihren Eroberungen hätte vertreiben können, allein er hatte nur ritterlichen Muth in Gefahren und Schlachten, doch nicht den unternehmenden Geist eines Feldherrn, und nebenbei einen unüberwindlichen Hang zu sinnlichen Vergnügungen. Sein Lager war ein Sammelplatz von Troubadours, Possenreißern und lustigen Leuten aller Art; Tanz, Spiel und Zechgelage hörten nicht auf und waren an der Tagesordnung, die schönsten Frauen erhöhten die Lust des Lebens; wären nur alle so edel und vaterländisch gesinnt gewesen, als des Königs Freundin, die schöne Agnes Sorel. So kam es, daß Bedford bis auf Orleans bereits alle feste Plätze in seiner Gewalt hatte, und nun auch diese Stadt belagerte und der Augenblick nicht ferne war, wo sich die französische Besatzung daselbst, durch Hungersnoth gezwungen, ergeben mußte. Da trat ein Hirtenmädchen, aus Domremi in Lothringen gebürtig, Johanna d'Arc, auf und kam in's Lager des Dauphins (J. 1429) und versicherte, von Gott berufen zu sein, Orleans zu retten, den Dauphin nach Rheims zu führen und dort krönen zu lassen. Anfangs verlachte und bald bewunderte man sie. Sie sprach wie eine von Gott Begeisterte, und begeisterte auch die Ritter und den Dauphin, so daß sie beschlossen, aufzubrechen und Orleans zu retten. In einer stählernen Rüstung und einen Helm auf

Digitized by Google

dem Haupte, ein Panier in der Hand, zog sie vor dem Heere her, und gleich einem Donnerschlag fuhr sie mit demselben unter die Feinde, die vor Orleans standen, schlug sie und brachte den Belagerten Lebensmittel und Verstärkung. Sodann führte sie den Dauphin mit einem kleinen Heere vierzig Meilen weit, mitten durch die Feinde hindurch nach Rheims. Karl VII. wurde wirklich mit aller Pracht gekrönt, und Johanna d'Arc, welche von dem König in den Adelstand erhoben wurde, glaubte nun ihre Aufgabe gelöst zu haben und verlangte ihre Entlassung. Allein sie wurde beredet, noch zu bleiben, bis das Reich völlig von Feinden gesäubert wäre, und sie gerieth bei der Vertheidigung der Festung Compiègne in die Gefangenschaft der Engländer. Von diesen wurde sie einem Gerichte französischer Geistlichen (freilich von der englisch-burgundischen Partei) übergeben, welches sie zur Schande des Zeitalters der Zauberei beschuldigte und solche auch wirklich im J. 1431 zu Rouen öffentlich verbrennen ließ. Weder der leichtsinnige König, noch die Diener der Kirche und Gottes, dem sie so ergeben war, thaten oder versuchten irgend Etwas, sie zu retten, und es scheint, daß die Männer Frankreichs aus Schaam und Neid, daß eine Jungfrau das Vaterland retten mußte, ihren Untergang gewünscht haben. Erst nach ihrem Tode wurde ihr Prozeß wieder untersucht, und der damalige Papst Calixtus II. sprach sie von dem Verbrechen der Zauberei los. Sie starb auf dem Scheiterhaufen in frommen Gebeten zu Gott, und obwohl die Inbrunst ihrer Andacht selbst Engländer zu Thränen rührte, war man doch so grausam, ihre furchtbaren Qualen durch langsames Feuer absichtlich zu verlängern.

Indessen überließ sich König Karl VII. leichtsinniger Weise den gewöhnlichen Lustbarkeiten, und das bereits Eroberte wäre wieder verloren gegangen, hätten nicht die beiden großherzigen Frauen, Maria von Anjou, die Königin und Agnes Sorel, den Muth des Königs wieder geweckt. Er und seine Helden, die Grafen Richmond und Düneis, griffen die Engländer auf allen Punkten an und warfen sie aus dem Reiche, so daß ihnen nichts übrig blieb als Calais.

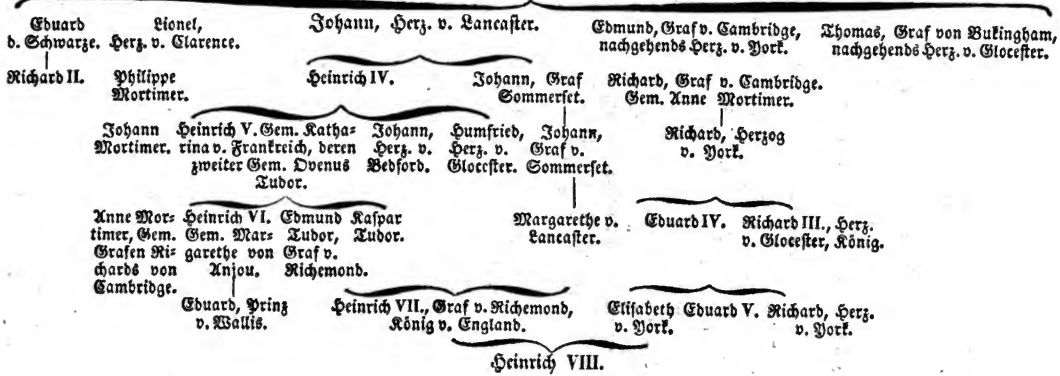
In England brach indessen der blutige Bürgerkrieg der beiden Rosen aus, und Heinrich VI. sowohl als seine Nachfolger waren 30 Jahre hindurch zu sehr in England selbst beschäftigt, als daß sie irgend Etwas gegen Frankreich hätten unternehmen können. Während dieser Zeit konnte sich Frankreich von den erschütternden Stürmen erholen, und den Nachfolgern Karls VII. gelang es, die königliche Macht weit höher zu bringen, als sie unter Philipp IV. war. Karl VII. selbst hatte viel Kummer mit seinem ungerathenen Sohne Ludwig, der sich nicht nur öffentlich gegen ihn empört hatte, sondern auch zuletzt trotzig das Reich verließ und am burgundischen Hofe lebte. Da verbreitete sich das Gerücht, er habe Giftmischer ausgesandt, seinen Vater um's Leben zu bringen, worauf Karl VII. aus Todesfurcht sich aller Speisen enthielt und so sein Lebensende herbeiführte.

Digitized by Google

§ 6. England vom J. 1377 — 1453.

Stammtafel der rothen und weißen Rose.

Eduard III.



König Eduard III. hatte fünf Söhne, unter welchen besonders Eduard, der schwarze Prinz, Johann von Lancaster und Edmund von York hervorgehoben werden müssen. Eduard's III. Nachfolger war Richard II., der elfjährige Sohn des schwarzen Prinzen, welcher noch vor dem Vater gestorben war. Der Jugend Richards bemächtigten sich bald ränkesüchtige Günstlinge, welche ihn zu Dingen verleiteten, wodurch allgemeine Unzufriedenheit erregt wurde. Es war überhaupt eine unruhige Zeit, seit Johann Wiklef, noch unter Eduards III. Regierung Professor in Oxford, die christliche Glaubens- und Sittenlehre aus dem Neuen Testamente, welches er übersetzte, in ihre ursprüngliche Reinheit und Einfalt zurückführen wollte. Da kam unter andern zur Sprache, daß die Apostel und ersten Lehrer der christlichen Gemeinde arm gewesen seien und daß unter allen Christen brüderliche Liebe und Gleichheit bestanden habe. Solche Grundsätze fanden auch bald bei dem gemeinen Volke Anklang, und es meinte, daß solche Gleichheit auch wirklich stattfinden solle; vorzüglich war das Auge der Geringen und Vornehmen auf die Bischöfe und Prälaten gerichtet, welche ganz gegen den Sinn des Christenthums große Gewalt und Reichthümer besaßen. Darum trat der hohe Clerus von England zuerst gegen diese neue Lehre auf und bewirkte die Absetzung Wiklefs. Die Leidenschaftlichkeit, mit welcher man zu Werke ging, vermehrte den Widerstand, und in England und Schottland bildeten sich ganze Secten, die auf Abschaffung des Priesterthums und des römischen Gottesdienstes drangen und bald das ganze Land in Aufruhr setzten. Der König sowohl, als die Großen des Reichs, die der Geistlichkeit schon längst ihre Reichthümer mißgönnten, waren insgeheim froh über diese Bewegungen und nahmen daher, gedrängt von den Bischöfen, nur halbe Maßregeln, sie zu beschwichtigen.

Als nun wegen der hohen Steuerforderungen, die der französische Krieg nöthig machte, das gemeine Volk, welches im Joche der Leibeigenschaft ohnehin hart seufzte, sich empörte, stellte sich an ihre Spitze Watt Tyler (soviel als Walther, der Dachdecker), und kam bis London mit einem ungeheuren Heere, nahm die Stadt ein und nöthigte dem König für jedes Kirchspiel Freiheitsbriefe ab. Da aber der übermüthige Dachdecker in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem König noch größere Forderungen machte, wurde er von dem Lordmayor erstochen; der König widerrief seine Freiheitsbriefe, und der Adel, dessen Schlösser von den Bauern geplündert und verbrannt worden waren, griff zu den Waffen, schlug die zerstreuten Haufen der Rebellen, und ein grausames Gericht erging über Alle, die mit den Waffen in den Händen gefangen wurden. Das geschah um's Jahr 1382, als eben auch in Frankreich zu Anfang der Regierung Karls VI. gräuliche Volksaufstände Statt fanden. Kaum war aber das Volk zur Ruhe gebracht, als am Hofe selbst unter den Gliedern der königlichen Familie Zwist und Uneinigkeit entstanden. Johann von Lancaster war nämlich seiner Leutseligkeit und der Mäßigung wegen, mit der er sich während des Aufruhrs benahm, ein Liebling des Volks und darum nicht gern bei Hof gesehen. Nach seinem Tode erbte sein Sohn die Liebe des Volks, wodurch der junge Mann immer kühner wurde und in Allem dem Könige entgegen war. Richard nahm

Digitized by Google

ihm deßhalb seine Erbgüter, worauf sich eine Partei unter den Reichsbaronen bildete, an die sich sehr bald auch die Gemeinen im Parlamente anschlossen, die den König geradezu anklagten, daß er nach Willkür und gegen die Gesetze regiere, und zuletzt gar verhafteten und Heinrich IV. von Lancaster zum König ausriefen. Allein die Regierung dieses Königs war sehr unruhig, denn die Großen des Reichs erschraken bald, daß dem Parlamente und darin dem Unterhause so große Gewalt eingeräumt und sogar ein König durch seinen Ausspruch verhaftet werden sei, und ein furchtbarer Aufstand unter der Anführung des Herzogs von Northumberland, verstärkt durch die Schotten, erhob sich und konnte nur durch die Tapferkeit des Königs und seines kühnen Sohnes Heinrich nach langwierigem Kriege durch den Sieg bei Shrewsbury unterdrückt werden. Das viele Blutvergießen auf dem Schlachtfelde, die Hinrichtungen mancher Reichsbarone und der Mord des verhafteten Königs, den er allzuwahrscheinlich veranlaßt hat, beunruhigten das Gewissen Heinrichs IV. so sehr, daß er schon im 13. Jahre seiner Regierung mit Tode abging.

Ihm folgte nun sein Sohn Heinrich V., ein Fürst, der seine Jugend in wüsten Zerstreuungen zubrachte, nun aber auf dem Throne solch einen hohen und festen Geist zeigte, daß die acht Jahre seiner Regierung zu den glänzendsten der englischen Geschichte gehören. Ein neuer Aufstand der Lollharden*) machte die Geistlichkeit so erschrocken, daß sie gerne dem König freiwillig einen Theil ihres Grundeigenthums überließ, und eine Verschwörung des Grafen von Cambridge, der eine Urenkelin Lionels, des zweiten Sohns Eduards III., zur Gemahlin und darum nähere Ansprüche auf den Thron hatte, als das Haus Lancaster, wurde entdeckt und er sammt seinen Mitschuldigen durch das Parlament zum Tode verurtheilt. Von der Zeit an war Feindschaft zwischen dem Hause Lancaster und dem Hause York, welche man durch eine rothe und weiße Rose symbolisch bezeichnete, denn erstere führte Lancaster, letztere York in seinem Wappen. Heinrich IV. hatte seinem Sohne auf dem Sterbebette gerathen, die Engländer auswärtig zu beschäftigen, um im Lande Frieden zu haben. Diesen Rath befolgte nun Heinrich V., um ähnlichen Empörungen zuvorzukommen, und zog mit einer kleinen Armee nach Frankreich, wo gerade damals unter der Regierung Karls des Wahnsinnigen der französische Hof durch Parteien zerrüttet war. Der ritterliche Geist Heinrichs V. könnte nicht schöner und kräftiger geschildert werden, als Shakespeare es gethan in seinem Schauspiele Heinrich V., worin er den König am Tage vor der Schlacht bei Azincourt also sprechen läßt:

König Heinrich tritt auf.

Westmoreland.

O hätten wir nun hier
Nur Ein Zehntausend von dem Volk in England,
Das heut ohn' Arbeit ist!

*) So hieß die Secte, welche die Priesterherrschaft abschaffen wollte.

Wer wünschte so?
Mein Vetter Westmoreland? — Nein, bester Vetter:
Zum Tode ausersehn, sind wir genug
Zu unsers Lands Verlust; und wenn wir leben,
Je klein're Zahl, je größ'res Ehrentheil.
Wie Gott will! Wünsche nur nicht einen mehr.
Beim Zeus, ich habe keine Gier nach Geld,
Noch frag' ich, wer auf meine Kosten lebt,
Mich kränkt's nicht, wenn sie meine Kleider tragen;
Mein Sinn steht nicht auf solche äußre Dinge:
Doch wenn es Sünde ist, nach Ehre geizen,
Bin ich das schuldigste Gemüth, das lebt.
Nein, Vetter, wünsche keinen Mann von England:
Bei Gott! ich geb' um meine beste Hoffnung
Nicht so viel Ehre weg, als Ein Mann mehr
Mir würd' entziehn. O wünscht nicht Einen mehr!
Ruf' lieber aus im Heere, Westmoreland,
Daß Jeder, der nicht Lust zu fechten hat,
Nur hinziehn mag; man stell' ihm seinen Paß,
Und stecke Reisegeld in seinen Beutel:
Wir wollen nicht in deß Gesellschaft sterben,
Der die Gemeinschaft scheut mit unserm Tod.
Der heut'ge Tag heißt Crispinianus Fest:
Der, so ihn überlebt und heim gelangt,
Wird auf dem Sprung stehn, nennt man diesen Tag,
Und sich beim Namen Crispinianus rühren.
Wer heut' am Leben bleibt und kommt zu Jahren,
Der gibt ein Fest am heil'gen Abend jährlich,
Und sagt: Auf Morgen ist Sanct Crispinian;
Streift dann die Aermel auf, zeigt seine Narben,
Und sagt: An Crispins Tag empfing ich die.
Die Alten sind vergeßlich; doch wenn Alles
Vergessen ist, wird er sich noch erinnern
Mit manchem Zusatz, was er an dem Tag
Für Stücke that: dann werden unsre Namen,
Geläufig seinem Mund wie Alltagsworte,
Heinrich der König, Bedford, Exeter,
Warwick und Talbot, Salisbury und Gloster,
Bei ihren vollen Schaalen frisch bedacht.
Der wackre Mann lehrt seinem Sohn die Mähre,
Und nie von heute bis zum Schluß der Welt
Wird Crispin Crispinian vorübergehn,
Daß man nicht uns dabei erwähnen sollte,
Uns Wen'ge, uns beglücktes Häuflein Brüder:
Denn welcher heut sein Blut mit mir vergießt,
Der wird mein Bruder; sei er noch so niedrig,

Digitized by Google

Der heut'ge Tag wird adeln seinen Stand.
Und Edelleut' in England, jetzt im Bett',
Verfluchen einst, daß sie nicht hier gewesen,
Und werden kleinlaut, wenn nur Jemand spricht,
Der mit uns focht am Sanct Crispinus Tag.

Die Schlacht bei Azincourt ward gewonnen, ein Bündniß mit dem Herzog von Burgund geschlossen, mit seinem und der Königin Isabelle Beistand Paris genommen und Heinrich V. Gemahl der Prinzessin Katharina und König von Frankreich. Allein mitten im Laufe seiner Siege stirbt dieser große König, erst 34 Jahre alt, und hinterläßt Heinrich VI., einem Kinde von neun Monaten, seine beiden Kronen.

§ 7. Der Krieg der Rosen, vom J. 1453 — 1485.

Heinrich VI. war der König, unter dessen schwacher Regierung Englands Ruhm und seine Macht über Frankreich unterging und der verderbliche Bürgerkrieg zwischen Lancaster und York das Land verheerte. So lange er noch unmündig war und seine Oheime Gloceſter und Bedford das Reich verwalteten, wie schon erzählt worden, ging Alles gut; die Erscheinung des Mädchens von Orleans und der Abfall Burgunds brachte bloß Verluste in Frankreich, in England stand noch das Haus Lancaster fest und ruhig. Allein nach dem Tode dieser beiden Prinzen regte sich das Mißvergnügen des Volkes, denn es war bisher gewohnt, Helden als Könige zu ehren, und Heinrich VI., der mittlerweile herangewachsen war, zeigte wenig Entschlossenheit und Herrschergeist. Trefflich schildert ihn Shakespeare in seinem Trauerspiele Heinrich VI., 3. Theil, 2. Akt, 5. Scene, wo er ihn also sprechen läßt:

Schlachtgetümmel. König Heinrich tritt auf.

Dieß Treffen steht so wie des Morgens Krieg
Von sterbendem Gewölk mit regem Licht,
Dann, wann der Schäfer, auf die Nägel hauchend,
Es nicht entschieden Tag noch Nacht kann nennen.
Bald schwankt es hierhin, wie die mächt'ge See,
Gezwungen von der Fluth, dem Wind zu trotzen;
Bald schwankt es dorthin, wie dieselbe See,
Gezwungen vor des Windes Wuth zu weichen.
Bald überwiegt die Fluth und dann der Wind;
Nun stärker eins, das andre dann das stärkste,
Beid' um den Sieg sich reißend, Brust an Brust,
Doch keiner Ueberwinder, noch besiegt:
So wäget gleich sich dieser grimm'ge Krieg.
Hier auf dem Maulwurfshügel will ich sitzen.
Der Sieg sei dessen, dem ihn Gott beschert!
Denn Margaretha mein Gemahl, und Clifford,

Digitized by Google

Sie schalten aus der Schlacht mich, beide schwörend,
Wenn ich entfernt sei, glück' es ihnen besser.
Wär' ich doch todt, wär's Gottes Wille so!
Wer wird in dieser Welt des Jammers froh?
O Gott! mich dünkt, es wär' ein glücklich Leben,
Nichts Höh'res als ein schlichter Hirt zu sein;
Auf einem Hügel sitzend, wie ich jetzt,
Mir Sonnenuhren zierlich auszuschnitzen,
Daran zu sehn, wie die Minuten laufen,
Wie viele eine Stunde machen voll,
Wie viele Stunden einen Tag vollbringen,
Wie viele Tage endigen ein Jahr,
Wie viele Jahr' ein Mensch auf Erden lebt,
Wann ich dieß weiß, dann theil' ich ein die Zeiten:
So viele Stunden muß die Heerd' ich warten,
So viele Stunden muß der Ruh ich pflegen,
So viele Stunden muß ich Andacht üben,
So viele Stunden muß ich mich ergötzen;
So viele Tage trugen schon die Schafe,
So viele Wochen, bis die Alten lammen,
So viele Jahr', eh ich die Wolle schere.
Minuten, Stunden, Tage, Monden, Jahre,
Zu ihrem Ziel gediehen, würden so
Das weiße Haar zum stillen Grabe bringen.
Ach, welch ein Leben wär's! wie süß! wie lieblich!
Gibt nicht der Hagdorn einen süßern Schatten
Dem Schäfer, der die fromme Heerd' erblickt,
Als wie ein reich gestickter Baldachin
Dem König, der Verrath der Bürger fürchtet?
O ja, das thut er, tausendmal so süß!
Und endlich ist des Schäfers magrer Quark,
Sein dünner Trank aus seiner Lederflasche,
Im kühlen Schatten sein gewohnter Schlaf,
Was Alles süß und sorglos er genießt,
Weit über eines Fürsten Köstlichkeiten,
Die Speisen blinkend in der goldnen Schaale,
Den Leib gelagert auf ein kunstreich Bett,
Wenn Sorge lauert, Argwohn und Verrath.

Männlicher als er und ritterlicher, ja ein wahres Wunder weiblichen Heldenthums, war wohl seine Gattin, Margarethe von Anjou, Tochter des Titularkönigs René von Sicilien; allein eben ihre Erhebung zur Königin von England war das Unglück ihres Gemahls und seines Hauses und die nächste Ursache und Veranlassung zu dem verderblichen Bürgerkriege. Schon daß sie eine Französin war, machte einen übeln Eindruck auf das Volk, den ihre außerordentliche Schönheit nicht zu mildern vermochte, weil sie mit so vielem Stolz in Miene und

Digitized by Google

Geberden und in ihrem ganzen Betragen gepaart war. Um die Unzufriedenheit zu mehren, überließ der König ihrem Vater das schöne Reichslehn Anjou in Frankreich. Das erste Opfer des allgemeinen Unwillens war der Herzog von Suffolk, der sie nach England gebracht hatte, — er wurde vom Parlamente verschiedener Eingriffe in die Rechte der Nation beschuldigt, des Landes verwiesen und auf dem Schiffe, in welchem er wegfuhr, hingerichtet. Bald darauf trat der Herzog von York, der Sohn desselben Grafen von Cambridge, der in der vorigen Regierung wegen Hochverrath's sterben mußte, mit seinem Freunde, dem tapfern Grafen von Warwick, auf und forderte mit gewaffneter Hand von dem Könige den Thron für seinen Sohn Eduard, weil er gleich seinem Vater durch seine Mutter näheres Recht auf denselben hatte, als das Haus Lancaster. So entspann sich nun ein offener Krieg, in welchem der König zweimal in Gefangenschaft gerieth, aber durch die Königin Margarethe, welche gleich einem Manne an der Spitze ihres Heeres kämpfte, wieder in Freiheit gesetzt wurde. In der Schlacht bei Wakefield ließ der Herzog von York sein Leben, doch sein Sohn, ein junger Mann von schöner Gestalt und königlichem Aussehen, schlug mit Hilfe Warwicks das königliche Heer und zog triumphirend in London ein. Hier wurde er von dem versammelten Volke zum Könige ausgerufen und als solcher durch eine Versammlung von Prälaten, Baronen und vornehmen Bürgern bestätigt. Vergebens setzte Margarethe England und Frankreich in Bewegung, um den Thron wieder zu erobern, der unglückliche Heinrich VI. fiel abermals in die Gefangenschaft. Eduard überließ sich im Taumel seines Glückes allen seinen Leidenschaften, denn er war sicher auf dem Throne, weil er durch seine leutselige Herablassung die Liebe des Volkes gewonnen hatte. Als er aber den mächtigen Grafen Warwick beleidigte, verließ dieser England, verband sich mit dem Könige von Frankreich und der Königin Margarethe, landete mit einem Heere von 60,000 Mann, verjagte Eduard IV. ohne Schwertstreich, zog den König Heinrich aus dem Gefängnisse und setzte ihn wieder auf den Thron. (Warwick hieß darum allgemein der Königmacher). Das erschrockene Parlament billigte Alles, was Warwick that; allein Heinrichs Regierung dauerte nicht lange, denn Eduard IV. kam wieder mit einer burgundischen Flotte und zog siegreich in London ein, wo ihn das Volk, durch die Kaufleute, denen er viel Geld schuldig war, gewonnen, mit Jubel empfing. Warwick wurde bald darauf in einem Treffen geschlagen und getödtet; auch die heldenmüthige Margarethe verlor bald darauf eine große Schlacht und gerieth zugleich sammt ihrem Gemahle und Sohne in die Gefangenschaft. Der grausame Eduard fragte den 18zehnjährigen Sohn Heinrichs, wie er es habe wagen können, in sein Reich zu kommen, und als der Jüngling, der seiner Mutter Stolz geerbt hatte, antwortete: „um meines Vaters Krone und mein Erbe zu verfechten," schlug ihm der König mit seinem eigenen Handschuh in's Gesicht, worauf die Brüder des Königs den Unglücklichen mit ihren Dolchen durchbohrten. Es folgten nun grausame Hinrichtungen aller Anhänger des Hauses Lancaster; auch der unglückliche König wurde im Tower (einem festen Thurme, wo er gefangen saß) ermordet. Margarethens Vater,

Digitized by Google

der Titularkönig René, verkaufte alle seine Besitzungen in Frankreich dem König Ludwig XI., wofür dieser das Heldenweib um schweres Lösegeld aus England zurückerhielt. Sie lebte von nun an in dunkler Zurückgezogenheit, arm und dürftig an den Ufern der Loire bis an ihren Tod. Im J. 1483 starb auch Eduard IV., hart geplagt von seinem Gewissen, das durch die Hinrichtung seines eigenen Bruders und vieler anderer Herren und Prinzen beschwert war, und hinterließ den Thron seinem 12jährigen Sohne Eduard V. Der arme Knabe büßte, was sein Vater verbrochen hatte, denn er war kaum dritthalb Monate König, als sich sein Oheim, Herzog Richard von Glocester, ein Abschaum der Menschheit, eben so häßlich an Seele, als am Leibe, sich erstens der Regentschaft, dann der Person des Königs und bald darauf des Thrones bemächtigte. Allein die Einwilligung des Parlaments hatte er nicht, und das Volk haßte ihn als einen Wüthrich. Da häufte er Verbrechen auf Verbrechen und ließ den jungen König und seinen Bruder heimlich im Schlafe in ihren Betten ersticken; die Prinzessin Elisabeth aber, die Schwester der jungen Prinzen, machte er Anstalt zu heirathen, um so ein Recht auf die Krone zu erwerben. Allein ein großer Anhang der verwittweten Königin rief den Grafen Heinrich von Richmond, der sich in Frankreich aufhielt. Heinrich landete mit 4000 Franzosen, die ihm König Karl VIII. von Frankreich überließ, in England, und Richard III. verlor bei Bosworth, von den meisten seiner Leute während des Treffens verlassen, Schlacht und Leben. Siegreich zog Heinrich*) in London ein (das war im J. 1485), wurde vom Volke und Parlamente zum König ausgerufen und vereinigte durch seine Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth die rothe und weiße Rose und endete dadurch den blutigen Krieg, in welchem, außer den Tausenden vom Ritterstande und Gemeinen, viele Barone und achtzig königliche Prinzen das Leben einbüßten.

Heinrich VII. in Shakespeares Trauerspiele: Richard III.

England war lang' im Wahnsinn, schlug sich selbst:
Der Bruder, blind, vergoß des Bruders Blut;
Der Vater würgte rasch den eignen Sohn;
Der Sohn, gedungen, ward des Vaters Schlächter;
All' dieß entzweite York und Lancaster,
Entzweiet selbst in gräulicher Entzweiung. —
Nun mögen Richmond und Elisabeth,
Die echten Erben jedes Königshauses,
Durch Gottes schöne Fügung sich vereinen.

---

*) Er war ein Enkel Katharinens von Frankreich, der Gemahlin König Heinrichs V. von England, aus dem Hause Lancaster, und zwar aus ihrer zweiten Ehe mit Owen Tudor; sein Vater Edmund Tudor hatte auch eine Lancaster zur Frau, nämlich Margarethe von Sommerset, und wurde Graf von Richmond, weßwegen er allgemein für einen Lancaster angesehen wurde.

Digitized by Google

§ 8. Johann Huß.

Nicht minder zerrüttet und mit wildem Kriegsgeschrei eben so erfüllt als England und Frankreich, war auch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Deutschland, wo noch immer die Luxemburger regierten. Es ist schon erzählt worden, wie väterlich Kaiser Karl IV. für Böhmen gesorgt habe; allein für das deutsche Reich war er ein Stiefvater, und sein Hauptaugenmerk schien darauf gerichtet zu sein, seine Einkünfte zu vermehren. Aus dieser Rücksicht war sein Benehmen ganz ungleich; bald beschützte und erhob er die freien Reichsstädte, bald wieder die Landstände oder die Ritterschaft, bald die höhern Reichsfürsten, welche um diese Zeit immer mehr die Ritterschaft und die Städte im Umkreis ihres Gebietes sich zu unterwerfen strebten. Sein Sohn, Kaiser Wäclaw (Wenzeslaw, in Böhmen der IV.), kam im J. 1378 zur Regierung. War er auch nicht so schlimm, als ihn manche Geschichtsschreiber machen, so ist es doch nicht zu läugnen, daß ihm ein unverzeihlicher Leichtsinn eigen war. Es war unter der Regierung dieses Kaisers Deutschland ganz gespalten. Die schwäbischen Städte hatten einen großen Bund unter sich geschlossen, um sich sowohl gegen die schweren Steuern, die ihnen der Kaiser auferlegt hatte, als gegen die Ritterschaft und gegen den mächtigen Grafen Eberhard von Würtemberg zu vertheidigen. Desgleichen hatte auch der Adel unter sich Gesellschaften gestiftet, als da waren die Schlägler oder Martinsvögel gegen denselben Grafen Eberhard*), außerdem die St. Georgen-, die St. Wilhelms-, die Löwenritter und andere. Da gab es denn beständigen Krieg, und Kaiser Wenzeslaw that nichts Nachdrückliches, um den Landfrieden aufrecht zu erhalten. Da Wenzeslaw eben so leichtsinnig in Böhmen regierte und das Volk mit unerschwinglichen Steuern bedrückte, empörten sich die Bürger von Prag und nahmen ihn gefangen; welche Schmach die Kurfürsten bewog, ihn im J. 1400 auf einer Reichsversammlung abzusetzen. Kurz war die Regierung des darauf gewählten Kaisers Ruprecht von der Pfalz; der tapfere Mann that Alles, um die Fehler seiner Vorgänger wieder gut zu machen, allein die Wirren des Reichs waren zu groß und die kaiserliche Macht zu gering. Nach seinem Tode 1410 wurde Kaiser Wenzeslaws Bruder Siegmund, der schon durch seine Gemahlin Maria König von Ungarn war, zum Kaiser erwählt. Indessen hatte sich Wenzeslaw wieder in Böhmen in Freiheit gesetzt, und in seinem Leichtsinn unbekümmert wegen des Verlustes der deutschen Krone, suchte er sich in Böhmen durch die Begünstigung der Inländer zu befestigen, und es fügte sich bald hiezu eine schickliche Veranlassung. König Wenzeslaws Schwester war mit König Richard II. von England vermählt, und es kamen in ihrem Gefolge viele Böhmen nach England, wo eben damals Wiklef lehrte. Hieronymus von Prag,

*) Er hieß Rauschebart, auch der Greiner; die unübertrefflichen Balladen Uhlands sind bekannt und ein würdiges Denkmal des alten Helden.

Digitized by Google

ein junger Edelmann, brachte Wiklefs Schriften in sein Vaterland, und empfahl sie dem Beichtvater des Königs, Johann Huß, der zugleich Prediger an der Bethlehemkapelle und Professor der Universität war und längst schon durch seinen heiligen Lebenswandel, seine Gelehrsamkeit und seine ergreifenden Bußpredigten, in welchen er auch den König nicht verschonte, alles Volk in Prag begeistert hatte. Der Erzbischof daselbst und mehrere Finsterlinge klagten beim Könige. Dieser antwortete den Priestern: „So lange Huß nur gegen uns Laien eiferte, war es Euch recht, und wir litten es mit Geduld; da jetzt die Reihe an Euch kommt, so gebt Euch zufrieden.“ Dabei hing Johann Huß mit voller Seele an seinem Vaterlande, und wollte wieder böhmische Sprache und böhmisches Volksthum, das unter deutschen Regierungen in Verfall gerathen, herstellen. Darum war ihm die böhmische Jugend ganz ergeben, da hingegen um's J. 1409 die deutschen Studenten, wegen Zurücksetzung, die Universität Prag verließen. So geschah es, daß die Universität Leipzig für die zurückkehrenden Sachsen gestiftet wurde, und sonderbar ist es, daß damals aus Nationalhaß, was so oft geschieht, die Stimme der Wahrheit in der Lehre Wiklefs von den Deutschen verkannt wurde. Desto freier und inniger lehrte aber nun Johann Huß, und Folgendes waren die Hauptsätze seiner Lehre.

Petrus war nicht und ist nicht das Haupt der katholischen Kirche.

Der Papst ist nicht der wahre Stellvertreter Petri, sondern wenn er sündig lebt, der wahre Nachfolger des Judas Ischariot.

Schriftgelehrte, welche einen Ketzer zur Todesstrafe verurtheilen und dem weltlichen Arme überliefern, gleichen den Pharisäern, welche Christum an Pilatum übergaben.

Die Priester lehren allerlei Grundloses von den Sakramenten, von der Schlüsselgewalt, von den Kirchenrechten, von den Ceremonien, von den Reliquien, Ablässen und Weihen.

Es ist verdienstlich, wenn die Fürsten dem Clerus die weltlichen Güter als teuflische Lockungen abnehmen.

Zu allen diesen hatte Johann Huß berechtigende Veranlassung, denn die christliche Religion war wirklich schon um diese Zeit mit allerlei falschen Lehren angefüllt. Dazu gehörte besonders die Lehre von der Bredverwandlung im heil. Abendmahl, vom Fegfeuer und dergl. m. Die Hauptsache beim Gottesdienste war die Messe, und beim heil. Abendmahl entzog man den Weltlichen schon überall den Kelch, verlangte bei der Ohrenbeichte die Aufzählung jeder einzelnen Sünde und führte den englischen Gruß (Ave Maria) als tägliches Gebet ein. Am ärgerlichsten war der Ablaß, wo gegen baare Bezahlung Sündenvergebung vom heil. Vater versprochen wurde. Der Lebenswandel der Geistlichkeit war aber über alle Vorstellung unsittlich und lasterhaft; nicht nur die Meistersänger und andere weltliche Schriftsteller, auch Bischöfe und andre Geistliche damaliger Zeit beklagen sich in ihren Werken über die Sittenlosigkeit des Clerus. Dazu kam noch die Kirchentrennung (das Schisma), welche durch die Verlegung der päpstlichen Residenz nach Avignon entstanden war. So nannten sich, als Johann Huß in Prag lehrte,

Digitized by Google

Gregor XII. und Johann XXII. im römischen Gebiete, Benedikt XIII. in Avignon zu gleicher Zeit Päpste, darunter Johann XXII., in der Jugend ein Seeräuber, das lasterhafteste Leben führte und eben damals seine Ablaßkrämer nach Böhmen sandte, um sich Geld zu einem Kriege gegen den König von Neapel zu verschaffen. Huß erhob auch gegen diesen Mißbrauch seine Stimme, und das Prager Volk stimmte ihm lauten Beifall zu; allein der Erzbischof setzte es doch durch, daß der Zeuge der Wahrheit, vom Papste excommunicirt und seines Amtes entsetzt, Prag verlassen mußte.

Auf dem Lande zog er nun mit seinem Freunde Hieronymus herum, und begeisterte Adel und Volk für seine Lehre. König Wenceslaw bekümmerte sich wohl nicht darum, desto mehr aber die Bischöfe, und weil gerade damals im J. 1414 wegen der Verwirrung der Kirche durch drei Päpste von Kaiser Siegmund ein Concilium nach Costnitz in Schwaben einberufen wurde, bekam auch Huß den Befehl, daselbst zu erscheinen und sich seiner Ketzerei wegen zu vertheidigen. Die Freunde redeten ihm ab, allein er ging, voll Vertrauen auf Gott und seine gute Sache und auf das Wort des Kaisers, der ihm einen Geleitsbrief gab, daß er frei und ungefährdet sollte hin und wieder reisen können. In Costnitz war eine außerordentlich zahlreiche Versammlung; außer dem Papste Johann XXII. (die beiden andern schickten nur Gesandte) waren noch 22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 250 Aebte und Prälaten und 18,000 andere Geistliche, aber auch außer dem Kaiser Siegmund noch 19 regierende Fürsten, 83 Grafen und mehr als 80,000 Laien aus allen Nationen. Die Pracht der Aufzüge war ungemein und große Festlichkeiten eröffneten das Concil. Das Erste war nun, daß man nach der Absetzung aller drei Päpste einen neuen, Martin V., erwählte. Sodann wurde Johann Huß, der sogleich bei seiner Ankunft verhaftet wurde, vorgenommen. Wie er da stand in der mit Priestern und neugierigem Volke erfüllten Kirche, ein bleicher und hagerer Mann, dessen Feuerseele den Körper zu verzehren schien, und das Bewußtsein der guten Sache eine schöne Gluth auf seine Wangen trieb, da fuhren ihn die Inquisitoren, die geistlichen Amtsbrüder, leidenschaftlich an und hörten nicht auf seine Gründe. Auch die gelehrten Professoren, die dieselbe Klage gegen das Verderben der Kirche führten, wie er, hörten seine Gründe nicht und sahen nur vornehm auf den böhmischen Theologen herab, und weil er nicht widerrufen wollte, so wurde er — zum Scheiterhaufen verurtheilt. Der Kaiser sprach wohl von seinem Geleitsbriefe, allein man versicherte ihm: einem Ketzer dürfe man kein Wort halten. Man entkleidete ihn dann seiner Priesterwürde und übergab ihn dem weltlichen Gerichte, und mit einer Papiermütze auf dem Haupte, worauf Teufel angemalt waren, führten ihn 800 Kriegsknechte hinaus zum Scheiterhaufen. Als man ihn an den Pfahl band, begann er einen Psalm in böhmischer Sprache, doch der aufqualmende Rauch erstickte bald die Stimme. Die Asche des Holzstoßes und der Leiche wurde in den Rhein geworfen, damit die Böhmen, die da waren, sie nicht in ihr Vaterland brächten; dafür nahmen sie von der Stelle die Erde, und ein böhmischer Künstler verfertigte wohlgelungene Abbilder

Digitized by Google

des heiligen Mannes daraus, die sie gleich einer Reliquie in die Heimath mit sich nahmen. Auch sein Freund Hieronymus war nachgekommen, um ihn zu vertheidigen; doch auch er wurde nicht gehört, sondern zu demselben Tode verurtheilt. Von Beiden schreibt Aeneas Sylvius (der nachmalige Papst Pius II.) „Sie gingen zum Tode wie zu einem Gastmahle und ließen keinen Laut von sich hören, aus dem man hätte schließen können, daß sie unglücklich wären; kein Weltweiser hat so viel Heldenmuth auf dem Todbette bewiesen, als sie auf dem Scheiterhaufen.

§ 9. Die Hussiten.

Als nun die Nachricht davon nach Böhmen kam, da flogen die Schwerter aus der Scheide und ein furchtbarer Bürgerkrieg loderte auf im ganzen Reiche. König Wenzeslaw wußte sich nicht zu helfen, in Prag selbst war Alles in Aufruhr und das Rathhaus von dem wüthenden Volke belagert. Da flog ein Stein aus den Fenstern, und das war das Losungswort zum Sturme. Die Rathsherren, viele Geistliche und Alle, die nicht für Hussens Lehre waren, wurden ermordet, Klöster, Kirchen und Paläste angezündet, der König selbst starb in diesem Tumulte, noch weiß man nicht, ob gewaltsam oder vor Schrecken. Von Prag wälzte sich der Aufruhr über das ganze Land; Johann Zizka (lies Schischka) von Trocnow, ein vornehmer Ritter, geachtet am Hofe und im Lande seiner Tapferkeit wegen, war der Anführer. Kaiser Siegmund, der nach seinem Bruder Böhmen erben wollte, wurde mit seinem Heere, das sich ein Kreuzheer nannte, aus dem Lande hinausgejagt, und so oft er wieder mit allen deutschen Reichsfürsten und unzähligem Kriegsvolke erschien, geschah ihm dasselbe. Doch jetzt entstand unter den Hussiten selbst Zwietracht; die Bürger nämlich, immer zum Frieden geneigter, als zum Kriege, wollten den angebotenen Frieden unter der Bedingniß schließen, daß man ihnen bloß den Kelch beim Abendmahle lasse. Das waren die Calixtiner. Gewaltsamer waren die Taboriten, gemeine Arbeitsleute, welche allen Priestern und aller Obrigkeit den Tod schwuren. Die Zornigsten aber waren die Horebiten, welche, von blinder Raserwuth befallen, nur sengten und mordeten und weder Vernunft noch Mahnung hörten. Zizka, der in den Kriegen beide Augen verloren, bändigte Alle, die nicht für's gemeine Wohl des Vaterlandes seinem Rufe gehorchen wollten. Denn er war furchtbar, und als er im J. **1424** bei der Belagerung von Pribislawa fiel, befahl er sterbend, seine Haut zum Trommelfell zu machen für den Aufruf zum heiligen Kampfe. Nach seinem Tode führten Procopius, seiner Schlachten und Thaten wegen der Große genannt, (auch der Glatzkopf, weil er als ehemaliger Mönch eine Platte trug), und Procopius, nicht minder tapfer, doch der Unterscheidung wegen der Kleine genannt, die Hussiten. Wiederum zogen Kreuzheere unter der Anführung Siegmunds und der deutschen Kurfürsten gegen die Hussiten zu Felde; sie wurden jedesmal mit großem Verluste geschlagen und die Hussiten fielen in die benachbarten Länder mit Feuer und Schwert, Alles verwüstend und verheerend, nördlich

Digitized by Google

bis Dresden, Naumburg und Magdeburg, südlich bis Wien und Preßburg, und die Beute an Vieh war so groß, daß in Böhmen ein Ochse um zwei Gulden verkauft wurde. Kaiser Siegmund, da er sah, daß dieses Volk unbezwinglich sei, bot Frieden an, und auf dem Concilium zu Basel sollte die Religionsfrage verhandelt werden. Dahin kamen denn vier hussitische Prediger und vier Gelehrte aus dem weltlichen Stande; auch Procopius der Große kam mit und hatte 300 Ritter als Begleiter. Er zeigte dort als Redner, daß er eben so gelehrt als tapfer sei. Vier Glaubensartikel wurden hier von den versammelten Vätern den Böhmen zugestanden, allein so bedingungs- und verwahrungsweise, daß nur die Prager und der hohe Adel damit zufrieden waren, die Horebiten und Taboriten aber verlangten völlige und unbedingte Religions- und Kirchenfreiheit und stürmten fort, wie ehedem. Da kam der Kaiser noch einmal, mit ihm der Schwiegersohn und Thronfolger Albrecht V. von Oestreich, und bei Lippan kam es im J. 1434 zu einer großen Schlacht. Es wurde mit gewohnter Tapferkeit, ja mit Erbitterung gestritten, und, als der Sieg wankte, mit Verzweiflung gekämpft; allein in den Reihen der Hussiten standen Verräther, die mitten in der Schlacht zu den Feinden übergingen, die Verwirrung ergriff das Heer und die Schlacht war verloren. Die beiden Procope, als sie das Unglück sahen, warfen sich noch einmal in das Gewühl der Feinde, um zu sterben. Der tapfere Rohatz, Freiherr von Duba, führte die Reste des geschlagenen Heeres auf seine feste Burg Sion. Nun unterhandelten die Calixtiner und die Prager mit dem Kaiser, und ergaben sich auf die Basler Zugeständnisse. Siegmund zog mit seinem Schwiegersohne in Prag ein und wurde mit Jubel empfangen. Darauf zog man vor die feste Burg Sion, wo sich Rohatz hartnäckig vertheidigte. Endlich wurde gestürmt, die Burg genommen, Rohatz nebst 63 Hussiten, die in die Gewalt der Kaiserlichen fielen, zu Prag gehenkt. Im J. 1437 starb Siegmund, und ihm folgte sein Schwiegersohn Albrecht V. von Oestreich, der, ein bigotter Herr, nicht einmal die Calixtiner dulden wollte. Daher neuer Krieg, den nun selbst die Adeligen und Bürger begannen, Sternberg, Podiebrad Lippa an der Spitze. Die flüchtigen Taboriten und Horebiten kamen zurück und reihten sich an; das Feldzeichen auf der Fahne war der Kelch. Gleich das Jahr darauf starb Albrecht in Ungarn, und nach seinem Tode gebar ihm Siegmunds Tochter, Elisabeth, seine Gemahlin, einen Sohn, der von Kaiser Friedrich, seinem Oheim, zu Neustadt in Oestreich erzogen wurde. Die Hussiten forderten ihn nach Prag, und weil er nicht ausgeliefert wurde, ließ sich Georg von Podiebrad, ein freisinniger Mann, voll Liebe für's Vaterland, zum Statthalter ernennen. Erst im J. 1453 kam der 14 jährige Erbprinz Ladislaus und wurde zum König von Böhmen gekrönt; als er aber vier Jahre später in Prag seine Vermählung mit einer französischen Prinzessin feiern wollte, starb er plötzlich, und man beschuldigte allgemein den Calixtiner Erzbischof Rokycana und Podiebrads Frau, daß sie ihn vergiftet hätten. Nun wurde Landtag gehalten und Rokycana, aber auch das Verdienst, sprach für Georg Podiebrad, der eben so tapfer als staatsklug, eben so edel als tadellos in seinem Leben war. Er wurde zum König erwählt

Digitized by Google

und gekrönt, blieb Katholik, trank aber mit den Calixtinern den Kelch beim Abendmahl, und so wurde er vom Kaiser anerkannt; allein Pius II., der ihn persönlich haßte, wollte ihn nicht anerkennen, und sandte einen Legaten nach Prag, der ihm geradezu sagte, daß er ein Ketzer sei. Der folgende Papst Paul II. aber predigte gar einen Kreuzzug wider ihn, Kaiser Friedrich III. und Matthias Corvinus, König von Ungarn, zogen aus gegen ihn, wie gegen einen Ungläubigen, Podiebrad aber schlug sie aus dem Felde und zwang sie zum Frieden. Wie ein gehetzter Löwe, von Treulosen umringt, nie seines Lebens sicher, weil sowohl fanatische Katholiken als Hussiten nach seinem Leben strebten, ward er zum frühen Greise, und obwohl erst 50 Jahr alt, fühlte er doch das Ende seines Lebens nahen. Darum dem Vaterlande Ruhe zu verschaffen, und weil er seinen beiden herrlichen Söhnen nicht ein ähnliches Loos, als er hatte, bereiten wollte, empfahl er auf einem allgemeinen Landtag den polnischen Prinzen Wladislaw zum König und starb ein Jahr darauf 1471.

Große und verabscheuungswürdige Gräuel hat der Hussitenkrieg veranlaßt, allein unter Feuer und Schwert hat sich der böhmische Volksgeist geläutert und erhoben, und die flüchtigen Hussiten, die in allen Heeren Europas, besonders in Ungarn gegen die Türken tapfer kämpften, streuten kräftigen Samen der Erkenntniß, welcher 100 Jahre später durch die Wittenberger Sonne zur herrlichen Saat aufging.

§ 10. Ungarn und Türken.

Indessen erhob sich in Asien noch ein kriegerischer Völkerstamm, der sich bald auch nach Europa herüber wälzte und diesen Erdtheil wieder mit Barbarei und Verheerung bedrohte. Der Türke Osman gründete nämlich um's J. 1330 in Vorderasien ein eigenes Reich, welches von ihm das osmanische oder ottomanische heißt. Sein Sohn Urchan errichtete ein treffliches Fußvolk, die Janitscharen, welche gleich den Schweizern und den Hussiten die meisten Schlachten zu entscheiden pflegten und auch Streifzüge nach Europa unternahmen. Murad I. kam aber schon mit größerer Macht über den Hellespont, und obgleich Serben, Bulgaren und Albanier sich gegen ihn erhoben, nahm er doch seine Residenz in Adrianopel, und Sultan Bajesid I. machte die slavischen Länder bis an die Donau zinspflichtig und belagerte Constantinopel sieben Jahre lang, obwohl vergebens.

Das griechische Reich, sowohl Hof als Volk in Sittenlosigkeit und Schwäche versunken, konnte nichts mehr beitragen, diese Barbaren zurückzuhalten, und war beinahe nur auf die Hauptstadt beschränkt. Zum Glück für Europa erhob sich im vierzehnten Jahrhundert Ungarn, um eine Schutzmauer für die Christenheit zu werden. Hier war mit dem Jahre 1301 unter Andreas III. das arpadische Haus erloschen, und es folgten nach achtjährigen Parteikämpfen Könige aus dem Hause Anjou. Karl I., ein Urenkel Karls von Anjou, der die Hohenstaufen aus Neapel verdrängte, war der Erste. Er und sein Sohn Ludwig I. er-

Digitized by Google

hoben in diesem Lande die königliche Macht und gaben ihm dadurch von Innen und Außen Stärke und Ansehen. Letzterer dehnte das Reich bis an's adriatische Meer aus, nachdem er die Venetianer aus dem dalmatischen Küstenlande verdrängte, und als sein Bruder Andreas, der mit der Königin von Neapel Johanna I. vermählt war, vielleicht mit ihrem Wissen meuchlings um's Leben kam, unternahm er einen Rachekrieg und eroberte Neapel, ließ sich aber wieder vom Papste bereden, es der Schwägerin zurückzugeben. Dafür erwarb er, nachdem mit Kasimir der Stamm Piast ausgestorben war, als Schwestersohn des letzten Königs, das Königreich Polen, welches er nach seinem Tode der jüngern Tochter Hedwig hinterließ. Diese liebenswürdige Prinzessin gab ihre Hand dem Herzog Jagello von Lithauen (im J. 1386), der sich taufen ließ, (denn noch war um diese Zeit das unbezwingliche tapfere Volk der Lithauen der heidnischen Religion zugethan) und unter dem Namen Wladislaw II. eine neue Königsfamilie begann. In Ungarn folgte Ludwigs ältere Tochter Maria, die sich an Kaiser Karls IV. Sohn Siegmund vermählte. Dieser mit trefflichen Anlagen begabte ritterliche Herr führte einen ärgerlichen Lebenswandel und verlor bald das königliche Ansehen wieder, welches seine beiden Vorgänger errungen hatten. Eben damals kam der siegreiche Bajesid an die Donau und drohte mit einem Einfall in das Reich Ungarn. Siegmund rückte ihm 1396 mit einem Heere, von französischen und deutschen Kreuzfahrern verstärkt, entgegen, wurde aber bei Nikopolis so geschlagen, daß er nur mit Mühe über Constantinopel und Ragusa entrinnen konnte. Zum Glück für Ungarn und Europa erhob sich eben damals in Asien der Tatarenfürst Timur Lenk (insgemein Tamerlan genannt), der halb Asien eroberte und auch das ottomanische Reich angriff. Diesem zu begegnen, eilte Bajesid nach Asien zurück, wurde aber bei Angora besiegt und endete sein Leben in Gefangenschaft.

Siegmund wurde in Ungarn nicht wohl empfangen, sondern in offener Reichsversammlung, wo man ihm leichtsinniges Leben und willkürliche Regierung vorwarf, gefangen gesetzt. Doch gelingt es ihm mit Hilfe des Reichspalatins Gara zu entweichen, und als er nach der Absetzung seines Bruders Wenzeslaw Kaiser wurde, befestigte er wieder sein Ansehen, mehr durch sein persönliches Auftreten, womit er Alles zu gewinnen wußte, als durch weisere Regierung; denn weder in Deutschland, noch in Ungarn hat er das Reich gemehrt, vielmehr, weil er immer viel verschwendete, kaiserliche und königliche Rechte, ja ganze Länder verpfändet und verkauft. Vom Hussitenkriege, den er durch die Verbrennung Johann Hussens veranlaßt hat, ist schon erzählt worden; große Schuld trägt er an allen den Gräueln, die da verübt worden sind, und an dem Unglücke Böhmens. Ihm folgte als Kaiser und König von Ungarn und Böhmen sein Schwestersohn Albrecht, Herzog von Oestreich, der aber schon nach zweijähriger Regierung starb. Die Ungarn wählten darauf anstatt Albrechts nachgebornen Sohnes Ladislaus den Sohn Jagello's, Wladislaw II., König von Polen, eben als die Türken unter dem Sultan Murad II. wieder ihr Reich in Europa ausbreiteten. An dem Statthalter von Ungarn, dem tapfern Johann

Digitized by Google

Hunyad jedoch, dem Fürsten von Epirus, Georg Castriota (die Türken nannten ihn Skanderbeg), und dem Despoten Georg von Serbien, fanden sie tapfern Widerstand, so daß sie einen zehnjährigen Waffenstillstand schlossen. Da aber der alte Murad die Regierung niederlegt und seinem Sohne Muhamed übergibt, überreden mehrere Fürsten, der griechische Kaiser Johann, Georg Castriota, der Papst Engen IV., die Genueser und Venetianer den König Wladislaw von Ungarn, den Frieden zu brechen. Der päpstliche Legat Julian hebt durch den Grundsatz, daß man einem Ungläubigen das Wort nicht halten dürfe, die Gewissenszweifel des edlen Königs, und in größter Hast eilt er mit einem kleinen Heere, weil er von allen Bundesgenossen Beistand erwartet, nach Bulgarien. Da ergreift Murad, ein Greis von 70 Jahren, wiederum die Zügel der Regierung und erscheint mit einem großen Heere auf den Bergen, welche die Straße nach Constantinopel längs dem schwarzen Meere berühren, und bei der Stadt Warna wird das kleine Heer der Ungarn und Polen, ehe noch die Hilfsheere eintreffen, auf's Haupt geschlagen, der König selbst getödtet und nur ein kleiner Rest von Johann Hunyad gerettet. Da fand auch der Cardinal Julian, der früher in den Hussitenkriegen äußerst thätig war, das Kreuz gegen die Ketzer zu predigen, so wie er hier Eidschwüre löste, um die Christen gegen die Ungläubigen in Waffen zu bringen, sein Ende. Wirklich war damals Europa in der größten Gefahr, und in noch größere kam es, als Murads Sohn, Mohamed II., unaufhaltsam gegen die Donau zustürmte. Da war es Johann Hunyad*), der als Statthalter des Reichs, während der Minderjährigkeit Ladislaus V., beinahe ganz allein mit seinen Kriegsleuten die Grenzen vertheidigte und zugleich dem Kaiser Friedrich, der König und Krone von Ungarn in Händen hatte, muthig die Spitze bot, und endlich wenigstens das er-

*) Ueber Johann Hunyads Herkunft erzählen sich die Magyaren eine Sage, wie folgt:

König Siegmund nahm auf einem Feldzuge gegen die Wallachen eine Jungfrau aus edlem Geschlechte, ohne sich ihr zu erkennen zu geben, zum Weibe. Als er dann im Laufe des Krieges sie verlassen wollte, gab er ihr einen Ring mit den Worten: sie möge, wenn sie einen Sohn zur Welt brächte, mit diesem Ringe und dem Kinde nach Ofen kommen, unter den Hofleuten des Königs werde sie ihn wiederfinden. Sie genas wirklich eines Söhnleins, der in der Taufe den Namen Johann bekam, und mit welchem sie, sobald er laufen konnte, die Reise nach Ungarn antrat. Ohnweit Ofen rastete sie, und als der Knabe mit dem Ringe spielte, kam ein Rabe herabgeflogen, ergriff den glänzenden Ring und erhob sich damit in die Lüfte. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Mutter über den Verlust des theuren Kleinods, als zu gleicher Zeit ein Waidmann aus dem Gehölze sprang und mit seiner Armbrust den Raben so traf, daß er prasselnd vor der Frau zu Boden fiel. Die Freude darüber wurde noch erhöht, als sie den Waidmann erkannte, denn es war Siegmund. Er nahm die Geliebte sogleich an den Hof, ließ den Knaben, der von dem Raben den Namen Corvinus (Rabe heißt lat. Corvus) erhielt, wohl erziehen, und schenkte ihm, als er erwachsen ritterliche Thaten im Kriege vollführte, das Schloß Hunyad in Siebenbürgen. Merkwürdig ist, daß Hunyad und sein großer Sohn Matthias wirklich in dem Wappen einen Raben mit dem Ringe auffliegend führten.

Digitized by Google

kämpfte, daß der zwölfjährige König nach Preßburg kam und sodann unter der Leitung seines Oheims, des Grafen Ulrich von Cilli, die Regierung übernahm. Schade daß dieser tapfere und staatskluge Mann aus Neid und Mißgunst dem großen Hunyad feind war, und seinen persönlichen Haß nicht dem allgemeinen Wohle des Landes aufopfern wollte. Es kam dadurch wieder Zwiespalt unter die Großen des Reichs, und das in einer Zeit, wo eben die größte Eintracht nöthig war, um gegen den furchtbaren Feind der Christenheit sich zu rüsten.

§ 11. Die Eroberung Constantinopels im J. 1453.

Der alte Murad war gestorben, und sein Sohn Mohamed bestieg den Thron der Osmanen. Zu Adrianopel, wo er residirte, begann er sogleich seine großen Rüstungen; denn er hatte sich vorgenommen, das byzantinische Reich vollends zu zertrümmern und sofort gegen Westen hin alle europäische Länder zu erobern. In dieser großen Gefahr stand Constantin VIII., der letzte griechische Kaiser, männlich und gerüstet da, und bot Alles auf, Constantinopel und sein Reich zu retten. Er sandte an den Papst Nicolaus V. und an alle christliche Fürsten und bat um Beistand und Hilfe; allein Kaiser Friedrich III. war ein unkriegerischer Herr, der sich nur um Vermehrung seines Hauses, nicht aber um die Wohlfahrt seines Reiches kümmerte, und Nicolaus V. versprach nur dann Hilfe, wenn sich die griechische Kirche mit der römischen vereinigte. Gerne hätte Constantin Letzteres gethan, allein fanatische Mönche hinderten den Abschluß eines Vertrags durch Geschrei und Aufruhr. Der einzige Hunyad betrieb in seinem Reiche einen Kreuzzug gegen die Osmanen; doch wurden seine Rüstungen durch Selbstsucht der Großen und durch den Neid seiner Feinde verzögert. Unterdessen verheerte Mohamed die ganze Gegend um Constantinopel herum, und suchte, weil ein Friedensvertrag zwischen seinem Vater und Constantin bestand, auf diese Weise Ursache zum Kriege. Als sich die Landleute zur Wehr stellten und einige Türken erschlugen, nahm dieß der Sultan für eine Kriegserklärung und rückte sogleich mit Flotte und Heer vor, um die Hauptstadt zu Wasser und zu Lande anzugreifen. So furchtbar auch die Zurüstungen der Türken waren, blieben doch die Griechen selbst gleichgiltig und weigerten sich, trotz aller Befehle und Bitten des Kaisers, die Waffen zu ergreifen; ja der Mönch Gennadius bestärkte sie in ihrer Sorglosigkeit und behauptete, wenn sie der griechischen Kirche getreu blieben, würden himmlische Heerschaaren von oben herabkommen und die belagerte Stadt erretten. Von 400,000 Seelen stellten sich nicht mehr als 5000 Krieger unter die Fahne des heldenmüthigen Kaisers, wozu noch 2000 fremde Söldner kamen, welche ihm der Venetianer Giustiniani zuführte. Wohl kamen genuesische Schiffe und durchbrachen die türkische Flotte; allein sie begnügten sich, die Stadt Galata, welche ihnen gehörte, zu erhalten. Fast zwei Monate währte die Belagerung, am 51sten Tage (29. Mai 1453) ward die Stadt von allen Seiten gestürmt, die Mauern durch das furchtbare

Digitized by Google

Geschütz niedergeworfen und der Kaiser selbst, von den Leichen seiner Freunde umringt, erschlagen. Nun begann ein gräßliches Blutbad, und das feige Volk, welches vergebens auf die himmlischen Schaaren wartete, büßte seine Feigheit und seinen Aberglauben. 60,000 Männer wurden in Sklaverei verkauft, die Kirchen wurden zu Moscheen verwandelt, Mohamed selbst feierte das Siegesopfer in der Sophienkirche, wo ein türkischer Iman den Patriarchenstuhl bestieg. Hierauf bezog er den kaiserlichen Palast und machte so dem griechischen oder oströmischen Kaiserthume ein Ende. Unverzüglich eroberte nun Mohamed auch die übrigen Provinzen des griechischen Reichs, wo er aber an Johann Hunyad und dem Scanderbeg furchtbare Feinde und Gegner hatte. Fünf Jahre nach der Eroberung von Constantinopel gelang es endlich dem edlen Hunyad und seinem Freunde, dem gottbegeisterten Mönch Johann Capistran, ein großes Heer bei Belgrad zusammenzubringen. Mohamed griff die Stadt mit einem mächtigen Heere zu Wasser und zu Lande an, und mit der äußersten Erbitterung wurde auf beiden Seiten gestritten, während die Pest zugleich mit dem feindlichen Geschütz in den Reihen der Krieger wüthete. Sieben Tage währte die Schlacht, bis Mohamed selbst verwundet, nachdem alle seine Feldherren getödtet um ihn her lagen, mit Thränen des Zornes im Auge, den Befehl zum Abzug gab. Der Held Hunyad selbst, der durch diesen Sieg Europa gerettet hat, wurde von der allgemeinen Seuche ergriffen und starb bald nach der Schlacht, beweint von seinen Kriegern und noch jetzt bewundert in seinem Vaterlande. Neun Jahre später starb auch Georg Castriota, der Scanderbeg, nachdem er glücklich alle Angriffe der Osmanen in den Bergen von Albanien zurückgeschlagen hatte. Mohameds Siege aber hemmten sedann die Johanniterritter, welche sich der Insel Rhodus bemächtigt hatten, und daher Rhodiser hießen, und die Magyaren.

Wohl wurden dem großen Hunyad seine Thaten schlecht gelohnt, denn Ulrich Cilli's Haß vererbte sich auch auf die Söhne des verstorbenen Helden, Ladislaus und Matthias, und als Ulrich zu Belgrad von Ersterm in einem Wortwechsel, der bald zum Zweikampfe sich steigerte, ermordet wurde, ließ der junge König Ladislaus ihn zu Ofen enthaupten, den jüngern Bruder Matthias aber, einen Knaben von 14 Jahren, gefangen nach Prag abführen. Ein Jahr darnach starb aber König Ladislaus, als er eben in Prag seine Vermählung mit einer französischen Prinzessin feiern wollte, und die zu Ofen versammelten Stände des Königreichs Ungarn wählten, aus Furcht vor dem Statthalter von Siebenbürgen, Michael Silagyi, der, ein Oheim der jungen Corvine, mit einem großen Heere vor die Hauptstadt, den Tod seines Neffen zu rächen, gekommen war, den jungen Matthias zum König von Ungarn. Dieser großherzige und eben so tapfere als staatskluge Fürst zeigte schon in früher Jugend, was er werden sollte; er zwingt den Kaiser Friedrich III. mit gewaffneter Hand, die Krone auszuliefern; schlägt die Polen, deren König Casimir Ansprüche auf die Krone machte, aus dem Felde, und entreißt den Osmanen Bosnien, erhebt überhaupt durch das geistige Uebergewicht, welches er über alle seine Vasallen hatte, das königliche Ansehen und zugleich die Macht von

Ungarn. Doch befleckt seinen Charakter der Krieg, den er gegen seinen Schwiegervater und Wohlthäter, den König Georg Podiebrad von Böhmen führte. Auch scheint der letzte Krieg gegen Kaiser Friedrich III., in welchem er Wien und Neustadt eroberte, dem Reiche weniger genützt zu haben, als er gekostet; die Folge hat gezeigt, daß es viel vortheilhafter gewesen wäre, Frieden zu halten mit Deutschland und Böhmen, und mit vereinten Kräften aller Christen gegen die Osmanen zu ziehen und die Grenzen des Reichs gegen Süden hin zu erweitern. Groß waren des Matthias Corvinus Verdienste auch um die Wissenschaften, die er ungemein liebte und beförderte. Er legte in Ofen eine Bibliothek an, wo er die kostbarsten Handschriften sammelte, zog Gelehrte aus Italien an seinen Hof, an welchem Kunstliebe und feine Sitte mit Pracht und Aufwand vereinigt herrschten. Der große König, dessen Andenken noch immer im Munde aller Landsassen von Ungarn lebt, starb im J. 1490 zu Wien; und Ungarn regierte nach ihm der träge Wladislaw II., ein Sohn des Polenkönigs Casimir, der seit Georg Podiebrads Tode König von Böhmen war. Unter der 24jährigen Regierung dieses schläfrigen Fürsten gewinnen wieder die Großen des Reichs die Oberhand so sehr, daß weder Gesetze noch Verfassung Geltung hatten, die auswärtigen Eroberungen verloren gingen und die unmenschlich bedrückten Bauern einen furchtbaren Aufstand wagten, der zwar durch den mächtigen Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Zápolya, gedämpft wurde, aber auch Spuren der Verwüstung zurückließ und das Volk dergestalt schwächte, daß die Zeit kommen mußte, wo Ungarn, die Schutzmauer Europas gegen die Osmanen, fiel.

§ 12. Das burgundische Reich.

Nicht nur das Wachsthum des Bürgerstandes und der Städte, sondern auch die Staatskunst und Staatsklugheit der Könige war es, welche zu Ende des Mittelalters in den meisten Reichen die Gewalt aus den Händen der Vasallen in die Hand eines Einzigen brachte. Es ging aber diese Veränderung der Staatsverfassungen größtentheils aus Burgund hervor, wo sich die Herzoge in den Kriegen zwischen England und Frankreich und durch andere Fehden, ja durch Vermählungen mit Erbinnen kleiner Nebenländer ein großes Reich, beinahe wie es einmal die burgundischen Könige besaßen, erwarben; denn es gehörte dazu beinahe ganz Holland, die Niederlande, Flandern und ein großer Theil des ehemaligen Burgund bis Lothringen und über Savoyen hinab bis an's mittelländische Meer. Welche Schätze flossen aus den Zöllen und Abgaben der reichen Seestädte von Holland und den Niederlanden, welche Einkünfte aus den fruchtbaren Ländern an der Mosel und am Rheine dem Hofe von Arras zu, wo schon Philipp der Gütige seine prächtige Residenz hatte, wo er die Vasallen der benachbarten Länder, die sich ihren Landesherren nicht unterwerfen wollten, versammelte. Hier wurde der Orden des goldenen Vließes gestiftet; hier waren noch Turniere, Bankete des Mittelalters und das Ritterwesen wohl noch in seinem

Digitized by Google

alten Glanze, doch nicht in seiner alten Einfalt und Tüchtigkeit zu schauen; denn Alles war hier auf seinen Sinnesgenuß, leichtfertiges Spiel und höfisches Ceremoniel gerichtet. An diesem Hofe hielt Ludwig XI. von Frankreich, geächtet von seinem Vater Karl VII., seine Lehrjahre, und als er nach dem Tode seines Vaters König von Frankreich wurde, war sein ganzes Bestreben, den Adel, den er am Burgunder Hofe kennen gelernt hatte, durch unbezwingliche Strenge zu unterdrücken und dann das Reich nach Willkür zu regieren. Die Verschwörungen, die gleich zu Anfang seiner Regierung ausbrachen, unterdrückte er durch Hinrichtungen, Kerker und Verbannung und machte sich bald so furchtbar, daß er beinahe unumschränkt regierte. Damals erhob sich Herzog Karl der Kühne von Burgund, Philipps Sohn, und zeigte bald offenbar, daß er im Sinne habe, sein Land zu einem mächtigen Königreiche zu erheben; doch an der Tapferkeit der Schweizer, die der schlaue Ludwig XI. gegen ihn aufgereizt, scheitern seine Entwürfe; bei Granson und bei Murten siegen die Republikaner und bei Nancy verliert Karl der Kühne Schlacht und Leben. Zum Glück für Deutschland hatte Karl schon früher seine einzige Tochter und Erbin Maria mit dem Erzherzoge Maximilian, Kaiser Friedrichs III. Sohne, verlobt, sonst wäre das große burgundische Reich, also auch das jenseitige Rheinufer den Franzosen anheimgefallen. Wohl suchte Ludwig durch Aufregung der Niederländer und Holländer und durch offenen Krieg die köstliche Erbschaft dem Hause Oestreich streitig zu machen, allein die Deutschen unter Maximilian hielten tapfer Stand, und alle Umtriebe bewirkten bloß, daß den Niederländern und Holländern ihre alten Rechte eingeräumt werden mußten und der südliche Theil des Reichs in mehrere Theile zersplittert wurde; nur ein kleiner Theil vom alten Burgund kam an die französische Krone. Maximilians Sohn Philipp erwarb dann durch Vermählung mit der Infantin Johanna, einer Tochter Ferdinands und Isabellens, auch Ansprüche auf Spanien, das jedoch, da er vor seinem Schwiegervater, Ferdinand dem Aragonier, starb, erst sein Sohn Karl wirklich erlangte.

§ 13. Spanien und Frankreich.

Außer Burgund wurde aber um diese Zeit auch wieder Italien ein Zankapfel, um den sich Papst und Kaiser, die Könige von Frankreich und Spanien stritten. Es ist schon gesagt worden, wie sich auf dieser Halbinsel zuerst das Städtewesen und das freie Bürgerthum erhob, und beinahe so viele Republiken entstanden, als Städte waren. Allein diese Republiken währten nicht lange, und schon gegen Ende des Mittelalters hatten sich in den meisten derselben Einzelne zu erblichen Fürsten erhoben; das war der Fall z. B. in Mailand, wo die Visconti, in Toscana, wo die Medici herrschten. Unter den freigebliebenen Republiken ragten noch immer Venedig und Genua hervor; bedeutend war das welfische Herzogthum Modena. In Neapel war mit Johanna II. das Haus Anjou ausgestorben, und mit Alphons V., König von

Sicilien, begann hier das aragonische Haus zu regieren. Dagegen erhob sich Karl VIII., König von Frankreich, der als Verwandter des Hauses Anjou näheres Recht auf Neapel vergab. Sein Vater Ludwig XI. hatte seine Macht durch Staatsklugheit schon so befestigt, daß die folgenden Könige von Frankreich es wagen durften, auswärtige Kriege zu führen. So zogen denn die Franzosen, wie einst die Deutschen, nach Italien. Der neue Herzog von Mailand und selbst der Papst Alexander VI. empfingen sie aufs beste, und mit unglaublicher Schnelligkeit kamen sie nach Neapel und vertrieben die Aragonier. Da erhebt sich aber wieder die alte welsche Arglist, die keinen Fremden in Italien dulden will, und die ehemaligen Bundesgenossen, Papst und Mailand, vereinigen sich mit dem deutschen Kaiser Maximilian und versperren den Franzosen den Rückweg. Die Aragonier verjagen sie mit Hilfe des Volks aus Neapel, und mit großem Verluste schlagen sie sich durch die ganze Halbinsel über die Apenninen und Alpen durch nach Frankreich. Nicht viel glücklicher war Ludwig XII., ein trefflicher König und selbst Held; er verband sich mit Rom, Venedig, mit der Schweiz und dem König von Aragonien, der selbst ein Gelüste nach Neapel trug, wo eine Seitenlinie seines Hauses regierte. Glänzende Thaten wurden von Franzosen, Spaniern und Schweizern gethan, Mailand und Neapel erobert; doch letzteres behielt sich Ferdinand von Aragonien, der am Ende mit Hilfe des Papstes Julius II. ein Bündniß, die sogenannte heilige Ligue, zusammenbringt und die Franzosen aus ganz Italien vertreibt. Das war nun das Ende der französischen Kriege in Italien, durch welche die Franzosen manche Laster des südlichen Landes kennen lernten, wenn sie auch dafür viele Kenntnisse in Kunst und Wissenschaft und allerlei Gewerben und Manufacturen heimbrachten. Den größten Vortheil aber hatte Ferdinand, König von Aragonien, ein zweiter Ludwig XI. an Schlauheit und Verstellungskunst. Durch ihn hat Spanien zuerst Einfluß auf die Staatsverhältnisse von Europa bekommen, wie denn auch zu seiner Zeit die ganze pyrenäische Halbinsel das reichste und mächtigste Reich geworden ist.

In Spanien waren die verschiedenen Königreiche zu zwei großen, Castilien und Aragonien, zusammengeschmolzen; denn auch Navarra wurde größtentheils mit letztem vereinigt, und nur ein kleiner Strich davon in den Pyrenäen erhielt sich unter dem alten Namen unabhängig und kam durch Vermählung an französische Herren, die sich mehr zu Frankreich, als zu Spanien hielten.

In Castilien regierte zu Ende des Mittelalters König Heinrichs IV. Schwester Isabella, welche sich mit Ferdinand von Aragonien vermählte, wodurch denn, wenn auch nicht sogleich (denn die Stände des Reichs waren gegen die Vereinigung), doch in der Folge Castilien und Aragonien zu einem Reiche vereinigt wurden, welches von der Zeit an Spanien heißt.

Aragonien war schon durch die Besitznahme von Sicilien groß geworden; da aber in der Folge diese Insel ihren eigenen König (jedoch aus der aragonischen Königsfamilie) bekam, waren die Könige von Aragonien nur auf ihre spanischen Länder beschränkt. Nach dem Absterben

Digitized by Google

des Hauses Anjou erwarben die Könige von Sicilien, wie schon erzählt worden, auch Neapel; allein Ferdinand von Aragonien eroberte sowohl Sicilien, als Neapel, und vereinigte also auch diese Länder mit Spanien.

Die Mauren waren um diese Zeit nur noch auf Granada beschränkt, und Ferdinand und Isabella vereinigten ihre Kräfte, die letzte Besitzung der Ungläubigen zu erobern. Dieß gelang im J. 1491; den Mauren wurde freier Abzug gestattet; welche bleiben wollten, sollten freie Religionsübung haben; doch wurde dieser Vertrag zehn Jahre später gebrochen, als auf Antrieb der Inquisition alle Muselmänner gezwungen wurden, Christen zu werden. Die unermeßliche Beute von Granada und der Zuwachs der steuerpflichtigen Mauren bereicherte das königliche Ehepaar ungemein und gab ihnen auch Mittel an die Hand, das königliche Ansehen zu erheben und den Stolz der Castilianer, wie auch den Trotz der Aragonier einigermaßen zu zähmen. Sie bedienten sich dazu der heiligen Hermandad sowohl, als der heil. Inquisition. Erstere war eine große Verbindung der castilischen Städte, welche von der Regierung hier wie überall gegen die Anmaßungen der Vasallen in Schutz genommen wurden. Die Inquisition diente aber nicht nur zur Verfolgung der Juden, geheimen Mohamedaner und Ketzer, sondern auch gegen Macht und Reichthum der Großen, die man auf diese Weise an unbedingten Gehorsam gewöhnte.

Indessen ereigneten sich in Spanien und Portugal so außerordentliche Dinge, daß bald die ganze Nation ihre Blicke auf das große Weltmeer wandte, wo ein neuer Welttheil entdeckt worden war. Dieß ist die Entdeckung von Amerika durch Christoph Columbus, von welcher im folgenden Abschnitt geredet werden soll. Als im J. 1504 Isabella mit Tode abging, wurde Castilien wieder von Aragon getrennt, weil die Castilianer, um nicht Ferdinand unterthan zu werden, den sie fürchteten, Johanna's, der Tochter Ferdinands und Isabellens, Gemahl Philipp von Oestreich zum König erwählten. Allein Philipp starb schon nach zwei Jahren und seine Gemahlin Johanna wurde wahnsinnig und zur Regierung unfähig; da bewirkte denn der Erzbischof Ximenes, daß Ferdinand von Aragonien im Namen seines sechsjährigen Enkels Karl die Regentschaft über Castilien bekommt, welche er auch bis an seinen Tod 1516 fortführt, worauf denn Karl I., ein Enkel Kaiser Maximilians, der damals noch lebte, die Herrschaft über Oestreich, den größten Theil von Italien, die Niederlande, Spanien und das neuentdeckte Amerika vereinigt.

Das zweite Reich der pyrenäischen Halbinsel, Portugal, hatte sich indeß gleich Spanien an Macht und Reichthum erhoben, mit gleichem Glücke die Mauren verdrängt und früher noch als Spanien Entdeckungen im Weltmeer gemacht. Letzteres geschah nämlich schon im J. 1432 durch den Sohn Johanns I., Heinrich, und es wurden diese Fahrten unter den nachfolgenden Königen Eduard, Alphons V., Johann II. und Emanuel dem Großen unabläßig verfolgt.

Digitized by Google

§ 14. Die Entdeckungen des 15. Jahrhunderts.

Der Welthandel war seit den Kreuzzügen größtentheils in den Händen der Venetianer und Genueser, die alle Waaren Indiens, an welche die Europäer seit dieser Zeit allmählig sich gewöhnt hatten, über Aegypten, wohin sie mittelst Kameelen durch die Wüste Arabiens geschafft wurden, auf den Marktplatz von Europa brachten, und, weil alle übrigen Nationen von ihnen kaufen mußten, unermeßliche Reichthümer gewannen. Daher erwachte bei einigen Seefahrern der Gedanke, ob man nicht auf einem kürzern Wege nach Ostindien gelangen könne, um so diese gesuchten Waaren aus der ersten Hand zu holen und den Venetianern und Genuesern den Alleinhandel (Monopol) zu entreißen. Zwei Erfindungen halfen vorzüglich, diesen Gedanken auszuführen: der Compaß und das Schießpulver. Bisher mußten die Seefahrer, um nicht in's unendliche Weltmeer verschlagen zu werden, nur immer an den Küsten fahren, doch im 14. Jahrhundert entdeckte man die Eigenschaft der Magnetnadel, daß sie mit ihrer Spitze immer nur nach Norden zeige, wornach denn die Seeleute nur dieselbe mit zu Schiffe nahmen, um sich auch auf offenem Meere zurechtzufinden. Das Schießpulver erfand ein deutscher Mönch, Berthold Schwarz aus Freiburg, zufällig, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, und bald gebrauchte man es im Kriege, nachdem man grobes Geschütz und bald auch kleinere Schießgewehre dazu verfertigte. Diese Schießgewehre thaten den Seefahrern treffliche Dienste, wenn sie an fremden Küsten landeten und von den Wilden, die diese furchtbaren Waffen nicht kannten, angegriffen wurden. Der Forschungsgeist gelehrter Männer dieser Zeit und vorzüglich erweiterte Kenntniß der Erde gab die sichere Hoffnung, durch Umschiffung der Erdkugel nach Ostindien zu gelangen. Die ersten Versuche dieser Art machte des König Johanns I. von Portugal Sohn, Heinrich, der die ersten Schiffe bis über das Vorgebirge Bojador hinaus sandte. Zwei kühne Ritter, Gonsalez Zarco und Tristran Vaz, entdeckten im J. 1418 die Insel Porto Santo und ein Jahr darauf die große Insel Madeira, welche so dichtes Gehölz hatte, daß man einen Theil des Waldes in Brand steckte, um Raum zur Anpflanzung zu gewinnen. Das Feuer ergriff aber die ganze Insel, so daß es sieben Jahre fort brannte, aber hernach wurde der Boden so fruchtbar, daß Alles, was dort angebaut wurde, reichliche Früchte trug, besonders Wein und Zuckerrohr. Darauf folgte die Entdeckung der azorischen Inseln; später gelangten die Portugiesen sogar zum grünen Vorgebirge und landeten an der Goldküste von Guinea, wo man mit Erstaunen die ersten Neger völlig verschieden von andern Menschenracen antraf. Heinrichs Tod unterbrach diese Seefahrten, allein nur auf kurze Zeit, denn die Portugiesen hatten nun einmal den unwiderstehlichen Hang bekommen, immer weiter an der Küste von Afrika hinabzuschiffen, und als das erste Schiff über die Linie glücklich hinüber kam, war auch das Vorurtheil gestürzt, daß der mittlere Strich der heißen Zone weder bewohnt noch zu durchschiffen sei. Unter dem König Johann II. kam der kühne

Digitized by Google

Seefahrer Bartolomäus Diaz im J. 1487 bis an die äußerste Südspitze von Afrika, welche er in seinem Berichte an seinen König der ausgestandenen Mühseligkeiten wegen das Vorgebirge der Drangsale (cabo di Tormentos) nannte, allein Johann nannte es das Vorgebirge der guten Hoffnung, weil er nun die Gewißheit hatte, daß man Afrika umsegeln und auf diesem Wege nach Ostindien gelangen könne.

Nun sollte aber auch Spanien an den Entdeckungen Theil nehmen, als der Genuese Christoph Columbus der Königin Isabella seinen Plan vorlegte, den Weg nach Ostindien nicht wie die Portugiesen südostwärts, sondern westwärts aufzusuchen, weil er gewiß wäre, daß jenseits des atlantischen Meeres Asien läge. Nach langen Unterhandlungen bekam er denn drei kleine Schiffe mit 90 Mann, womit er am 3. Aug. 1492 aus dem Hafen von Palos wegfuhr und nach einer Fahrt von 9 Wochen (am 12. October) die Insel Guanahani, sodann Cuba und Hayti entdeckte. Um bald die erfreuliche Nachricht seines gelungenen Unternehmens zu überbringen, hinterließ er auf Hayti eine kleine Colonie und eilte zurück nach Spanien, und bekam nun zur zweiten Fahrt elf Schiffe, mit welchen er schneller als auf der ersten Reise in den Gewässern des heutigen Westindiens ankam und Jamaika nebst den Karaibeninseln entdeckte, als er aber in Hayti landete, seine Colonie zerstört und vernichtet fand. Die zurückgelassenen Spanier hatten nämlich aus unersättlicher Begierde nach Gold die Eingebornen auf's grausamste gequält und sie zwingen wollen, dieß kostbare Metall, von dem sie kleine Ringe in den aufgeschlitzten Nasen trugen, in größter Menge herbeizuschaffen, worauf diese über ihre Dränger herfielen und sie alle erschlugen.

Von nun an hatte Columbus offenen Krieg, und er mußte, so menschlich er auch vom Gemüthe war, zu den Waffen greifen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Dabei aber führte er auch strenge Mannszucht bei seinen Leuten ein, weil er wohl einsah, daß ihre Zügellosigkeit an allem Unheil schuld sei. Daher denn unter den schlechtgesinnten Spaniern, die in der Hoffnung großer Beute gekommen waren und sich weder zur Arbeit, noch zu Entbehrungen verstehen wollten, große Unzufriedenheit entstand, und als Columbus wieder mit allerlei Naturerzeugnissen der neuen Welt nach Spanien zurückfuhr, beschwerten sich diejenigen, die er ihrer schlechten Aufführung halber bestraft hatte, daß er die Wilden besser behandle, als die Spanier, und überhaupt willkürlich in dem neuen Welttheil, als ob er König wäre, herrsche. Diese Klagen fanden Gehör bei den vielen Neidern und Feinden des großen Mannes und kamen sogar vor die Königin. Columbus wußte sich zwar zu rechtfertigen, allein zu einer neuen Fahrt konnte er erst im J. 1498 eine Flottille mit der nöthigen Mannschaft erhalten; der Gewinn aus den neuen Colonien genügte noch immer nicht, und der Verdacht, daß er sich aus den neuentdeckten Ländern ein selbständiges Reich bilden möchte, wurde von Ohrenbläsern am Hofe sorgfältig genährt. Indeß war Columbus Seele nur auf das Weltmeer gerichtet, wo er noch immer das ersehnte Asien zu finden hoffte, und unbekümmert um die Ränke seiner Widersacher fuhr er zum dritten Male ab. Dießmal hielt er sich noch

Digitized by Google

mehr südlich und kam zu einer Insel, die er Trinidad (Dreieinigkeit) nannte und von welcher er schon das feste Land sehen konnte. Als er an die Mündung des großen Orinocostromes kam, wurde er noch mehr bestärkt, daß er das feste Land, welches er aber noch immer für Asien hielt, gefunden habe. Er schiffte darauf nach Hayti zurück, hatte aber wieder da mit Aufruhr und Meuterei zu kämpfen, und kaum war die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, als Bovadilla, ein Bevollmächtigter der Königin, landete, der die unaufhörlichen Klagen der unzufriedenen Spanier, die sie wider Columbus führten, untersuchen sollte. Isabella meinte dadurch die Unschuld ihres Günstlings auf's beste an den Tag zu bringen und so die Verleumdungen seiner Feinde auf immer niederzuschlagen. Allein Bovadilla, ein herrschsüchtiger und eitler Mann, der selbst nach der Würde eines Vicekönigs der neuentdeckten Inseln strebte, schickte sich sogleich an, ein strenges Gericht zu halten, wobei er nur die Untergebenen des Columbus, ihn aber gar nicht hörte, sondern für schuldig erklärte und in Ketten schlagen und also nach Spanien zurückführen ließ. Der Schiffshauptmann wollte ihm, sobald das Schiff auf offener See war, die Fesseln abnehmen, allein Columbus ließ es nicht zu und sprach: Ganz Spanien soll sehen, wie man den Entdecker einer neuen Welt belohnt! In Spanien angelangt, wurden ihm sogleich auf den Befehl der Königin die Fesseln abgenommen und er selbst mit neuen Versicherungen von Huld und Gnade empfangen, auch sogleich Bovadilla, weil er seine Vollmacht überschritten hatte, zurückberufen; doch sollte Columbus sein volles Recht nicht wieder erhalten, denn seine Stelle als Unterkönig der neuentdeckten Länder bekam ein spanischer Edelmann Ovando; es scheint der Umstand, daß Columbus ein Ausländer war, eine der Hauptursachen seines Sturzes gewesen zu sein.

Währenddem waren aber die Portugiesen nicht müßig, den einmal eröffneten Weg nach Ostindien um die Südspitze von Afrika herum zu verfolgen. Unter der Regierung Emanuels des Großen, welcher die goldene Zeit Portugals herbeiführte, fand endlich der kühne Seefahrer Vasco de Gama den Weg nach Ostindien, und landete im J. 1498 zu Calicut. Er konnte sich aber dort, angefeindet von den Mohamedanern, die den Seehandel in jenen Küsten eifrig betrieben, nicht behaupten, fuhr also nach Lissabon zurück, um seinem Könige die wichtige Nachricht zu überbringen, daß der Weg nach Ostindien endlich gefunden sei. Eifriger als Isabella betrieb nun auch Emanuel selbst diese Entdeckungen, und sandte nicht nur, wie in Spanien geschah, Abenteurer und allerlei schlechtes Gesindel auf elenden Fahrzeugen aus, sondern mächtige Flotten mit ritterlich gesinnten Männern aus guten Geschlechtern. So entdeckte im J. 1500 Alvarez de Cabral Brasilien, welches bald nach ihm der Florentiner Amerigo Vespuci, in portugiesischen Diensten, im Namen seines Königs in Besitz nahm. Dieser Mann gab hernach eine Beschreibung seiner Reise heraus und er trug die Ehre davon, daß nach ihm der ganze neu entdeckte Welttheil Amerika genannt wurde; denn nun merkte man schon, daß es nicht Asien sein könne, nur wußte man noch nicht, ob dieses Amerika mit jenem zusammenhänge, oder noch ein Meer zwischen beiden Welttheilen liege.

Digitized by Google

Im J. 1502 fuhr Vasco de Gama noch einmal nach Ostindien, wo er schon glücklicher war und mit zwei einheimischen Königen Handelsverträge schloß und sodann, reich mit ostindischen Waaren beladen, nach Lissabon zurückkehrte. Auf diesen Reisen, die den Portugiesen den großen Handel nach Ostindien eröffneten, war auch der Dichter Camoens, welcher in seinem Heldengedichte: Lusiadi (die Lusitanier) den Ruhm der kühnen Seefahrer verherrlichte.

Diese Fortschritte der Portugiesen weckten den Neid der Königin Isabella und sie gab endlich den Bitten Columbus nach und rüstete ihm vier Schiffe zu einer Fahrt nach dem neuen Welttheile aus. Columbus suchte nun das feste Land auf, wo seiner Meinung nach eine Meerstraße in das große Weltmeer führen mußte, welches zwischen Amerika und Asien liegt. Allein Stürme und Ungewitter hinderten ihn, die Straße zu finden; mit Mühe rettete er sich auf die Insel Jamaika, wo er lange verweilte, bis er aus Hayti ein Schiff bekam, welches ihn zurück nach Europa führte. Da war eben seine Beschützerin, die Königin Isabella, gestorben, und Ferdinand behandelte ihn mit kalter Höflichkeit, ohne daran zu denken, denselben in seine Würden und Aemter wieder einzusetzen, und so starb er schon im J. 1506, erst 57 Jahre alt, vor Gram und Kränkung über die Undankbarkeit des Hofes. Seine Entdeckungen wurden nach seinem Tode eifrig von den Spaniern fortgesetzt, und im J. 1514 kam Balboa zuerst über die Erdenge Panama an das große Weltmeer, welches schon Columbus geahnt hatte, und darauf folgten erst die Eroberungen von Mexiko und Peru auf dem festen Lande. Merkwürdig ist es, daß die Könige von Portugal und Spanien, die sich in ihren Entdeckungen häufig begegneten, den Papst Alexander VI. zum Schiedsrichter wählten, wie weit jeder gehen dürfe in seinen Eroberungen, wo denn dieser die Erdkugel durch eine Linie theilte, und den östlichen Theil Portugal, den westlichen Spanien zutheilte. So hat denn Columbus, anstatt den westlichen Weg nach Ostindien zu finden, einen ganz neuen, bisher unbekannten Welttheil, viel größer als Europa und an Pflanzen und Thieren ganz verschieden, entdeckt. Ein Ereigniß, das eben so wichtig geworden, wie die Eröffnung des neuen Handelsweges nach Ostindien. Die unermeßlichen Folgen von beiden Entdeckungen sind erst im sechzehnten Jahrhundert sichtbar geworden; sie halfen mächtig Leben, Sitten, Handel, Gewerbe, Staatsverhältnisse, ja die ganze Denk- und Gesinnungsweise der europäischen Menschheit umgestalten. Wie wichtig sie auch für die Geschichte seien, hat Schiller in seinen historischen Schriften trefflich bemerkt, wenn er sagt:

„Die Entdeckungen, welche unsere europäischen Seefahrer in fernen Meeren und auf entlegenen Küsten gemacht haben, geben uns ein eben so lehrreiches als unterhaltendes Schauspiel. Sie zeigen uns Völkerschaften, die auf den mannigfaltigsten Stufen der Bildung um uns herumgelagert sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen Erwachsenen herumstehen und durch ihr Beispiel ihm die Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen und wovon er ausgegangen ist. Eine weise Hand scheint uns diese rohen Völkerstämme bis auf den Zeitpunkt aufgespart zu haben, wo wir in unserer eigenen Cultur weit genug würden vorge-

Digitized by Google

schritten sein, um von dieser Entdeckung eine nützliche Anwendung auf uns selbst zu machen und den verlorenen Anfang unsers Geschlechts aus diesem Spiegel wieder herzustellen."

§ 15. Der Bürgerstand.

Schon im Eingange ist gesagt worden, daß die europäische Menschheit in dieser Periode aus einer Welt bunter Phantasie und inniger Gefühle in das Gebiet des kalten und ernsten Verstandes übergegangen sei. Wohl ist bei diesem Uebergange das Ritterthum und der Minnesang mit all' ihren heitern und lebensfrischen Gebilden untergegangen, doch ist dafür auch dem Theile der Menschheit, welcher von allen diesen Herrlichkeiten bisher ausgeschlossen war, dem wackern Bürgerstande, der Tag der Freiheit erschienen. Mit der Freiheit kam denn auch adelige Sinnesart, Tapferkeit und Großmuth, die länger da Bestand hatten, weil sie auf Einfalt der Sitten und strengerer Zucht beruhten, als bei dem unstäten und kriegerischen Leben des damaligen Adels möglich war. Trefflich schildert der alte Sebastian Münster in seiner Kosmographie das Ritterthum seiner Zeit, wie folgt:

„Hie ist gar ein seltzamer Brauch vnder den Edlen. Dann, wann die Kaiser des Kaiserthums halb Not angehet, vnd er vermanet seine Fürsten, Grauen und Edlen, so sprechen sie, daß sie gefreyet seind, vnd niemand dienen, dann der jnen Sold gibt; darzu lassen sie auch jre vnderthanen nit dienen, vnd sagen doch, daß der Kaiser jr Oberherr sey. Diese Leut meinen, daß jr Adel nit wenig geschmeht ward, wann sie solten kaufmanschatz treiben, oder ein Handwerk führen, oder so einer eine vnedle Hausfrauwen neme, oder solt einer wonen wie ein ander Bürger in einer frembden Statt. Sie haben kein Gemeinschaft vnd Beywonungen auf den Bergen, in den Wäldern, oder auf dem Feld, da sie mit irem Hausgesind frey wonen. Die Fürsten vnd Edlen hangen an gemeiniglich dem Jagen, vnd meinen, es gehör jnen allein zu, auß langwärigem Brauch, vnd begebner Freyheit, aber den andern verbieten sie zu fahen Hirtzen, Reh, Hiner vnd Hasen, bey Verlirung der Augen, ja an etlichen Oertern ist es verboten bey kopfabhauwen. Doch was schedliche Thiere sind, mag jedermann fahen. Es essen auch die Edlen gar lustbarlich, vnd kleiden sich köstlich, zieren sich mit Gold, sylber und seiden, sunderlichen die weiber im Hauß vnd ausserhalb dem Hauß. Vnd wann sie ausgahn, volgt jnen nach ein Hauffen gesinds vnd gahn so langsam vnd sittlich, vnd machen so wohlbedachte Schritt in jrem Gang, daß das gemeine Volk sie einwegs an jren Geberden erkennt. So aber ein ferner Weg vorhanden ist, gond sie nit zu fuß, dann sie meinen, es were jnen vnerlich vnd ein vrkund der Dürftigkeit; aber rauchen, wann sie not angat, schmehen sie jrentheil nit. Wann jnen ein schmach von jmand begegnet, tragen sie es selten mit dem recht auff, sundern sie versammeln jre reisige gespannen, vnd rächen sich mit

dem Schwert, Feuer und Rauh, und zwingen also die jnen widerumß haben gethan, zu dem Gnugthuung."

Kein Wunder, daß alle Sicherheit aus Deutschland verschwunden war, denn unter der Regierung der Kaiser Siegmund, Albrecht II., Friedrich III. gab es nichts als Fehden der Herzoge, Grafen und Bischöfe gegen die Ritter und Städte, und es ist die Reichsgeschichte ein Gewirre grausamer Verheerungen, blutiger Kämpfe und Empörungen. In diese Zeit fällt auch, um nur ein Beispiel des Faustrechtes anzuführen, der sächsische Prinzenraub, welcher sich im J. 1455 zutrug. In Sachsen regierte damals Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige, welcher mit seinem Bruder dem Landgrafen Wilhelm von Thüringen Fehde hatte, wobei ein tapferer Ritter Kunz von Kaufungen seine thüringischen Güter verlor. Der edle Kurfürst entschädigte ihn mit andern Gütern in Meißen. Als aber zwischen den Brüdern Friede wurde und Kunz auch seine thüringischen Besitzthümer wieder zurück erhielt, sollte er die meißnischen auch wieder zurück geben. Darüber ergrimmte der habsüchtige Mann so sehr, daß er im Verein mit den Rittern Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels die beiden Prinzen des Kurfürsten, Ernst und Albrecht, Knaben von 11—13 Jahren, aus dem Schlosse Altenburg zu entführen wagte, als eben der Kurfürst abwesend war. Vergebens rief ihnen die herbeieilende Mutter, die den Kunz erkannte, nach: „Ach lieber Kunz! thue nicht so übel an mir und meinem lieben Herrn! verschone meine Kinder! es sollen alle meine Sachen gut werden!" Kunz übergab den ältern Prinzen Ernst seinen Gefährten, die mit ihm nach Franken flohen, er selbst jagte mit dem kleinen Albrecht nach Böhmen. Hier erlaubte er dem Prinzen, welcher Durst klagte, abzusteigen, um sich Erdbeeren zu pflücken. Da kam eben des Weges der Kohlenbrenner Schmidt, dem sich Albrecht sogleich zu erkennen gab, worauf dieser seine Leute zusammenrief, den Kunz gefangen nahm und ihn sowohl als den Prinzen nach Altenburg führte. Auch die andern beiden Ritter, als sie hörten, daß Kunz schon gefangen sei, lieferten den Prinzen Ernst auf Versprechen der Begnadigung wieder aus. Kunz von Kaufungen wurde einem Geschwornengericht zu Freiberg übergeben, welches ihn zum Tode verurtheilte. Das Urtheil wurde auch vollzogen, denn die Begnadigung des guten Kurfürsten kam zu spät.

Eben so häufig war auch Frauenraub, und die zarte Minne des Ritterthums umwandelte sich in ungeschliffene Gewaltthätigkeit, die man sich gegen unbewehrte Frauen erlaubte, so daß sie weder in Klöstern, noch in Burgen vor Ueberfall frecher Räuber sicher waren.

Dagegen gestaltete sich das Leben in den Städten streng sittlich und ehrbar. Der Rath mit dem Bürgermeister sowohl, als die Zünfte hielten auf gute Zucht und Ordnung, und Nichts war da ärger verpönt als Störung des Friedens und der Sicherheit, daher denn weder Bettelei, noch Diebstahl, Raub und Mord in der Gemeinde ungestraft blieben. So ist denn die alte, treue, biedere deutsche Sitte, welche immer mehr vermochte, als anderwärts gute Gesetze, wieder durch den Bürgerstand erweckt und fortgepflanzt worden im theuren Vaterlande.

Aber auch das männlich Deutsche, was in dem Ritterthum vor-

Digitized by Google

handen war, suchten die Städter nach ihren Kräften nachzuahmen und in ihren beschränkten Verhältnissen auszuprägen. Mußten sie ja, um sich gegen Ueberfälle und in offener Fehde gegen Feinde zu vertheidigen, immer gerüstet und in Waffen geübt sein, und darum bestand auch in jeder Stadt eine Schützengilde, und statt der Turniere wurde Scheibenschießen gehalten, wobei kriegerische Musik, Banket und Tanz, Aufzüge und dergl. nicht fehlten. Sodann war ja auch das Meisterwerden eine Art von Ritterschlag, das Freisprechen der Lehrlinge eine Art von Wehrhaftmachen, wobei allerlei Ceremonien stattfanden. Gleich dem Knappen, der auf Abenteuer ausritt, mußte auch der Handwerksbursche seine Heimath auf mehrere Jahre verlassen und in die Fremde wandern. Das war aber nicht so leicht wie in unsern Tagen; mit dem Schwert umgürtet trat er den Weg an, und mußte oft auf offener Straße für sein Leben fechten; daher denn ein Bursche, der sich recht lange auf Wanderschaft herumgeschlagen, Fechtbruder hieß. Dabei mußte er aber ehrlich und rechtschaffen bleiben, und in jener Zeit, wo Alles mit Gewalt sich nahm, was es brauchte, war ihm nur gestattet, die Mildthätigkeit guter Menschen anzusprechen. Freilich konnten durch alle diese Einrichtungen der poetische Schwung und die feine Sitte, die der Ritter am Hofe, im Umgang mit gebildeten Frauen sich erwarb, nicht erreicht werden; klein wie die Werkstätte des Bürgers war auch sein Ideenkreis und von Freiheit, Anstand und Ehre waren die Begriffe nur beschränkt und einseitig. Den Mangel höherer Bildung zu ersetzen, suchten die Bürger also durch bessern Schulunterricht auf den Verstand zu wirken. Die Schulen waren nämlich bis zu den Kreuzzügen in Klöstern und dienten meist nur zur Bildung von Geistlichen. Wie aber im 13. und 14. Jahrhundert auch schon die Weltlichen ein Bedürfniß fühlten nach Unterricht, entstanden auch in den Städten Bischofs- und Pfarrschulen, worin außer den geistlichen Wissenschaften auch für weltliche karge Unterweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen, allermeist aber in lateinischer Sprache gegeben wurde. Allein diese Schulen standen unter Aufsicht des Clerus, welcher gute Fortschritte wenig förderte. Sobald nun die Städter zum Bewußtsein ihrer Kräfte kamen und sich allmählig von der weltlichen Herrschaft der Bischöfe und Prälaten befreiten, suchten sie den Geistlichen auch die Schulen aus den Händen zu winden, und es entstanden Stadtschulen, über welche man Rectoren oder Schulmeister setzte, die weltlichen Standes waren und von der Stadtobrigkeit für eine bestimmte Besoldung aufgenommen wurden. Diese Schulmeister hatten nun freilich selbst wenig Bildung und ihre Sitten waren meist eben so gemein, wie die ihrer Zöglinge; denn ihr Bildungsgang konnte auch nichts Besseres erzeugen. Die Geistlichen bekümmerten sich nämlich wenig darum, Volkslehrer zu bilden, und diese mußten sich auf folgende Weise zu ihrem wichtigen Amte vorbereiten. Jeder Schulmeister hielt sich seine Gesellen, die gleich Handwerksburschen unter dem Namen der fahrenden Schüler, Bacchanten, auch Abcschützen*), im Lande, bald einzeln, bald mit dem

*) Das Wort Abcschützen kommt von dem Worte schießen (werfen), weil die Schüler, die oft nicht mehr als das Abc verstanden, durch Werfen sich Gänse und anderes Geflügel zueigneten.

Digitized by Google

Meister in ganzen Haufen herumzogen, und ihr Brod an den Thüren singend oder bloß bettelnd suchten, oder wohl auch stahlen, „denn es war," wie es in der Lebensbeschreibung des Thomas Platter heißt, „es war der Brauch, daß die Schüler dürfen Gäns und Enten, auch andre essige Speis rauben." Nebenbei wurden diese Gesellen nun im Lesen, Schreiben und Singen unterrichtet; doch wie kläglich mußte dieser Unterricht gewesen sein, der mit Ruthenstreichen und Stockschlägen eingebläut wurde. Aus solchen Gesellen wurden dann die Schulmeister, welche die jungen Bürgersöhne heranbilden sollten! Vortheilhafter wirkte eine andere Anstalt auf den Bürgerstand — die Zunft der Meistersänger. Noch irrte hie und da ein Minnesinger im Lande herum und ließ sich zuweilen auch in Städten hören. Vielleicht ist auch manches geschriebene Minnelied in die Hände leselustiger und wißbegieriger Städter gekommen (die meisten derselben sind freilich verklungen, ohne aufgeschrieben zu werden, und die niedergeschriebenen vermoderten in Klosterbibliotheken oder sonst in einem abgelegenen Gemache zerfallener Schlösser), und es erwachte auch bei ihnen die Liebe zu Gesang und Poesie. Da versammelten sich denn die Liebhaber dieser Kunst an Sonn- und Feiertagen in den Kirchen, nach dem Nachmittagsgottesdienste oder auch in Wirthshäusern und sangen zur Cither nach alten und neuen Melodien allerlei Reimgedichte, wozu der Stoff meist aus der biblischen Geschichte genommen ward, aber auch satyrische Ausfälle über Sitten und Laster des Zeitalters enthielt. Wer ein solches Lied nach dem Urtheile der sogenannten Merker gut und fehlerfrei gesungen, wurde ein Meister oder Meistersänger genannt und bekam einen Preis, der in silbernen und goldnen Denkmünzen, dergleichen Ketten und Kränzen von seidenen Blumen bestand.

Unter den Händen solcher Sänger ist nun freilich die Poesie zum Handwerk herabgekommen; denn die meisten Gedichte waren nur platte, schale und gehaltlose Reimereien. Doch diente die Beschäftigung mit solchen Gegenständen dazu, die deutsche Sprache selbst für die Prosa allmählig einzurichten, die Handwerksleute vom Spiel und rohen Zechgelagen zu einer harmlosen und veredelnden Unterhaltung zu führen, dem Gefühl für Anstand und gute Sitte Eingang zu verschaffen und wohl auch den Verstand für gemeinnützige Gedanken zu öffnen. Auf jeden Fall, wenn es auch keine eigentlichen Dichter damals gab, ist doch das Leben selbst in den Städten mit ihren Possen- und Faßnachtsspielen, Schönbartlaufen, Vogelschießen u. dergl. m. recht lustig und poetisch gewesen. Hier eine sogenannte Satyre eines Meistersängers über dieses Treiben, aus der wir die damalige Sprache sowohl, als das Wesen der Meisterpoesie mögen kennen lernen.

Von Faßnacht-Narren.

Ich weiß noch etlich Faßnacht-Narren,
Die in der Thoren Kappen beharrn,
Ein Theil die thun sich fast beruzen,

Digitized by Google

Antlitz und Leib sie ganz verbutzen,
Mancher will nicht, daß man ihn kennt,
Welcher sich doch selbst zuletzt nennt,
So ihm der Kopf schon ist vermacht,
Will er doch, daß man auf ihn acht,
Daß man sprech, schau mein Herr von Runkel
Kommt jetzt, und bringt am Arm ein Kunkel,
Es muß ja etwas groß bedeuten,
Weil er doch kommt zu armen Leuten,
Durch seine Demuth uns thut besehn,
Sein Meinung ist, er wollt gern schmähn.
Küchlin sucht man in manchem Haus,
Viel besser wär, man blieb daraus,
Ursach ist zu erzäln so viel,
Daß ich viel lieber schweigen will,
Aber die Narrheit hat erdacht,
Daß man sucht Freuden zu Faßnacht,
Man lauft dar ofter auf den Gassen,
In Maaß, als sollt man Imen fassen
Welcher denn mag sein Schelling ganz,
Vermeint er hab billig den Kranz,
Von eim Haus zu dem andern lauft,
Groß füllen er ohn Bargeld kauft,
Daßelb dick währt nach Mitternacht,
Der Teufel hat das Spiel erdacht,
So man sollt suchen Seelenheil,
Daß man erst tanz am Narrenseil.
Mancher der Füll thut so vergessen,
Als sollt er in eim Jahr nicht essen.
Die Welt die will ihrn Willen han,
Und thut nicht bald darvon abstahn,
Darum straft uns Gott ohn ablahn.

Roh und gemein waren alle diese Späße allerdings, und daher kam es, daß die Meistersänger und auch andere Sittenlehrer, z. B. der Prediger Gayler von Kaysersberg, Thomas Murner, Sebastian Brand, die Neigung ihrer Zeit zum Komischen verdammten, die so allgemein war, vom Bettler, der sein Almosen in einem lustigen Sprüchlein begehrte, bis zum Fürsten, Kaiser, die einen Narren an der Seite mit Peitsche und Schellenkappen duldeten.

§ 16. Kaiser Maximilian I. und seine Zeit.

Einen Schlußstein in der Geschichte des Mittelalters, welches durchaus deutschen Charakters ist, bildet der letzte deutsche Kaiser dieses Zeit-

Digitized by Google

raums, den ein neuerer Dichter mit Recht den letzten Ritter nennt; denn in ihm spiegelt sich das vollständigste Bild eines eben so tapfern als gemüthlichen und sinnigen Ritters ab, so daß wahrzunehmen ist, wie in seinem ganzen Wesen Gefühl und Verstand zu vereinigen sich streben. Freilich hat er nicht so viel geleistet, als die gewaltsam fortschreitende Zeit zu fordern schien; allein er mußte zu viel nachholen, was sein lässiger Vater Friedrich III. hatte liegen lassen. Albrecht II. hatte z. B. die Rechte des deutschen Kaisers gegen den Papst so trefflich verwahrt, daß „fortan kein Geld mehr nach Rom gesandt werden und kein deutscher Bischof mehr vom Papste abhangen sollte." Allein Friedrich III., durch seinen schlauen Rath, den berühmten Aeneas Sylvius (der hernach unter dem Namen Pius II. selbst Papst geworden), geleitet, widerrief alle diese Verordnungen. Eben soviel Arbeit blieb dem Sohne Maximilian auch mit den mächtigen Nachbarn Frankreich, Ungarn und Italien, an welche das deutsche Reich und das Haus Oestreich schöne Länder und Städte verloren hatte; ja selbst in Deutschland, wo durch das Faustrecht und die wachsende Macht der Reichsfürsten alles kaiserliche Ansehen verhöhnt wurde. Mit wenigen Zügen wollen wir nun den Kaiser Maximilian schildern und zeigen, was er in dieser mißlichen Lage gethan.

Schon in seiner frühesten Jugend kam er in Gefahr, durch eine einseitige Erziehung leiblich und geistig zu verkümmern. Sein Vater gab ihm einen finstern Gelehrten, den Prälaten Engelbrecht von Neustadt, zum Lehrer, der ihm die Wissenschaften auf eine solche Art beibrachte, daß der Knabe ganz blöde wurde und nicht einmal geläufig sprechen konnte. Zum Glück erkannte seine kluge Mutter, Eleonore von Portugal, das Uebel und gesellte ihm einen heitern und aufgeweckten Junker, Kunz von der Rosen, bei, so daß Max unter jugendlichen Spielen körperlich erstarkte und, dem strengen Meister allmählig entzogen, sich frei zu entwickeln anfing*). Der Vater selbst wunderte sich bald über diese Veränderung, und voll Erstaunen brach er einst in die Worte aus: „Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß dieser Junge so trefflich liest und redet, von dem ich, als er 12 Jahre alt war, noch befürchtete, er möchte entweder ein Pinsel oder ein Stummer werden." Er kam darauf zu seinem Vetter dem Erzherzog Siegmund von Tyrol, wo er sich nicht nur mit glühendem Eifer auf Sprachen, Kunst und Wissenschaft legte, sondern auch in allen ritterlichen Uebungen auszeichnete, so daß er da stand als ein hoher, starker und schöner Jüngling, mit fürstlichem Gange und Anstande, angenehmen Sitten und dem tapfern Muthe seiner Ahnen. Ein kühner Junker ohne Gleichen, verstieg er sich einst auf einer himmelhohen Felsenspitze, der Martinswand, so daß er nur mit Mühe von kühnen Bergknappen herabgebracht wurde.**) In seinem 20sten Jahre trat

*) Kunz von der Rosen blieb von der Zeit an unzertrennlich von Maximilian und ward, als dieser König und Kaiser wurde, sein lustiger Rath, der ihm aber nicht selten die trefflichsten Dienste leistete und ihm oft mit eigener Gefahr das Leben rettete. Siehe Flögel's Geschichte der Hofnarren S. 190.

**) Siehe Collins Ballade: die Martinswand.

Digitized by Google

er in's öffentliche Leben und zugleich auf den Kampfplatz. Karl der Kühne von Burgund war 1477 in der Schlacht bei Nancy gefallen, und König Ludwig XI. von Frankreich machte Anstalt, dessen einzige Tochter und Erbin Maria für seinen Sohn zu gewinnen, die schon vom Vater dem Erzherzog Maximilian versprochen war. Eilboten sandte die schöne Braut dem fernen Verlobten, und dieß soll die Veranlassung zu der nützlichen Einrichtung der Posten gewesen sein, welche bald im ganzen Reiche eingeführt wurden. Maximilian eilte auf die dringende Einladung nach Brüssel, wo ihn Maria mit Freudenthränen und mit den Worten empfängt: „Willkommen, Du edles, theueres deutsches Blut, nach dem mich so sehnlich verlangt hat, und das ich nun mit Wonne bei mir sehe!“ Allein kaum war die Hochzeit vollzogen, so mußte Max schon ausziehen, um sich den Besitz seiner geliebten Gattin mit den Waffen zu sichern, denn mit einem großen Heere rückten die Franzosen heran. Bei Guinegate siegte die deutsche Tapferkeit, und man kann sagen, daß des jungen Fürsten persönlicher Heldenmuth die Schlacht entschieden habe. So war für dießmal Burgund gerettet, und Maximilian, mit zwei lieblichen Kindern, Philipp und Margarethe, beschenkt, lebte glücklich in glücklicher Ehe. Allein nur fünf Jahre währte das schöne Glück; Maria beschloß schon im J. 1482 ihr junges Leben, und Ludwig XI., dieser schlimme Nachbar, streckte wieder seine Hand nach dem deutschen Burgund aus. Durch Abgesandte wußte er die Niederländer mit Mißtrauen gegen Maximilian zu erfüllen, und die Städte Gent, Brügge und Ypern vereinigten sich, raubten dem Vater seine Kinder und gaben ihm zu verstehen, daß er nun ferner nach dem Tode Maria's keinen Antheil weiter an der Regierung haben solle und daß sie die Kinder selbst erziehen würden. Ja sie schlossen, um gegen Maximilian geschützt zu sein, einen ewigen Frieden mit Ludwig XI. und übergaben diesem die zweijährige Margarethe als künftige Braut des Dauphins mit einem Heirathsgute an burgundischen Landen und Leuten. In dieser Noth stand Maximilian verlassen, ohne Heer und ohne Beistand da, denn das ganze deutsche Reich war eben damals auf's wildeste zerrüttet, und die Reichsfürsten hatten im Lande zu thun und konnten und wollten sich nicht mit auswärtigen Feinden befassen. Kaiser Friedrich III. aber selbst hatte eine schlimme Fehde mit König Matthias Corvinus von Ungarn, welcher im J. 1485 sogar Wien und seine Residenz Neustadt eroberte, so daß er seiner Länder beraubt im Reiche als ein Flüchtiger herumirrte. Zum Glück für Maximilian hatten die Holländer redlichere Gesinnung, und wollten es nicht dulden, daß sich die Städte Brügge, Gent und Ypern die Vormundschaft anmaßten, die nach ihrer Meinung dem Vater gebühre. Darum zogen sie wider die Niederländer zu Felde, Max führte sie an, eroberte Gent und zwang die Rebellen wieder zur Ordnung und zum Gehorsam. Endlich im J. 1486 sah er nach neunjähriger Trennung seinen Vater wieder. Dieser hielt nämlich einen Reichstag zu Aachen, wo der lebensmüde Kaiser ihn dem Reiche zum König und Nachfolger empfahl. Freudig wurde der Antrag von allen Reichsfürsten angenommen und Maximilian in Frankfurt zum römischen König gekrönt. Auf diesem Reichstage war es unter andern Joachim

Digitized by Google

Herzogs von Brandenburg und Eberhards Grafen von Würtemberg Verdienst, daß ein zehnjähriger Landfriede in Deutschland gestiftet und zu dessen Behauptung der schwäbische Bund, eine Vereinigung mehrerer schwäbischen Städte, zu denen sich auch einige benachbarte Reichsstände gesellten, geschlossen wurde. Nur mit vieler Mühe ließen sich aber die deutschen Fürsten bewegen, ein Hilfsheer gegen die Ungarn und Türken zu bewilligen. Leider war damals aller Gemeinsinn erloschen und den Deutschen nichts daran gelegen, daß Wien und Oestreich, solch ein schönes deutsches Land, in fremden Händen lag, und man begnügte sich, daß König Matthias Corvinus versprach, daß nach seinem Tode diese eroberten Länder wieder an den Kaiser und dessen Erben zurückfallen sollten, und auch das bewilligte Kriegsheer gegen die Türken kam nicht zu Stande.

Inzwischen erregte doch wieder ein neues Ereigniß die alte Treue der Deutschen gegen ihren König, und es erfolgte eine Reihe von Großthaten, die dem deutschen Namen Ehre brachten und das kaiserliche Ansehen wiederherstellten. Maximilian war nämlich nach Brügge gereist, um dort eine Versammlung der Stände zu halten, wurde aber von den aufrührerischen Bürgern, an deren Spitze der Schuster Koppenoll stand, treulos erweise gefangen genommen und 16 Wochen lang in enger Haft gehalten. Als dieß in Deutschland bekannt wurde, brachen die tapfersten Fürsten mit dem 70 jährigen Kaiser und einem großen Heere auf, diese Schmach zu rächen und ihren König aus den Händen der Meuterer zu befreien. Selbst der friedliche Graf Eberhard von Würtemberg schloß sich an, die Seele aber des ganzen Heeres war der tapfere Herzog Albrecht von Sachsen. Erschrocken ließen die Bürger von Brügge den König los, und nahmen ihm blos das Versprechen ab, den Frevel nicht zu rächen. Allein die Deutschen lassen sich die Rache nicht nehmen, sondern verwüsten das Gebiet von Gent und weichen nicht eher, als Maximilian zum Regenten der Niederlande angenommen wurde und die Städte Brügge, Gent und Ypern ihres Uebermuthes wegen öffentliche Abbitte gethan hatten. Ein Jahr darauf (1490) rief der Tod des Königs Matthias Corvinus den Helden Maximilian wieder zu neuen Kämpfen nach Osten. Er kommt nach Wien, welches ihm der neugewählte Ungarnkönig Wladislaw von Polen vorenthielt, erobert es mit Sturm, dringt selbst nach Ungarn ein, ersteigt die Mauern von Stuhlweißenburg und ist schon im Begriff, in die Hauptstadt Ofen einzuziehen, als Meuterei in seinem Heere seinen Siegeslauf plötzlich hemmte. Es hatten sich nämlich die Reiter mit dem Fußvolk der Beute wegen überworfen, da sich erstere noch immer besser dünkten und größern Antheil heischten, letztere aber nur zu gut ihre Wichtigkeit bei der neuen Art Krieg zu führen fühlten. Es kam zu blutigen Händeln, und das Fußvolk verließ endlich das Lager und zog heim; worauf denn Maximilian auch selbst eilig seinen Rückmarsch antreten mußte, weil König Wladislaw mit einem großen Heere heranrückte. Es wurde nun Friede geschlossen, nach welchem Maximilian sich mit Wien und Oestreich begnügen mußte, dem König Wladislaw aber Ungarn und Böhmen zufiel, mit dem Vertrage, daß nach Absterben der polnischen Königsfamilie das

Digitized by Google

Haus Habsburg auch in Ungarn und Böhmen nachfolgen sollte. Im J. 1493 starb Kaiser Friedrich III., und Maximilian bestieg nun selbst den Kaiserthron, eine neue Zeit herbeiführend über Deutschland, in welchem sich nun Alles anders als im Mittelalter gestalten sollte. Auf dem Reichstage zu Worms theilte er das Reich zu besserer Uebersicht in sechs Kreise, errichtete ein Kammergericht und einen Reichshofrath und führte statt des zehnjährigen einen ewigen Landfrieden ein. Mit einem Blicke sah er, was der allgemeinen Wohlfahrt dienlich sei, und suchte durch Beschützung des immer mehr sinkenden Ritterstandes gegen die großen Reichsfürsten, die immer weiter griffen und sich als unabhängige Landesherren benahmen, ein Gleichgewicht unter den Ständen herzustellen und sein kaiserliches Ansehen zu erhöhen. Allein neue Kriege mit Frankreich zerstörten und hemmten, was er so mühsam aufzubauen sich bestrebte. Seine zweite Vermählung mit der reichen Prinzessin Blanca von Mailand verwickelte ihn in allerlei Händel mit den italienischen Staaten und dem König von Frankreich, welche sich, wie schon erzählt worden, erst um Neapel, dann später um Mailand bewarben. Auch mit den Schweizern, die sich weigerten, zu dem schwäbischen Bunde beizutreten, kam er in Fehde, und so tapfer er selbst und seine Kriegsleute fochten, ward er doch am Ende durch die Venetianer und den Papst, seinen ehemaligen Bundesgenossen, überlistet und es hatten die Züge nach Italien wieder so wenig Vortheil für Deutschland, als vor Zeiten. Indessen vermählte sich 1496 sein Sohn Philipp mit der Infantin Johanna von Spanien und wurde nach dem Tode des einzigen Sohnes Ferdinands und Isabellens Erbe Castiliens, das er auch nach dem Hintritte der Schwiegermutter 1504 wirklich antritt; da er jedoch schon im J. 1506 stirbt und seine Wittwe Johanna in Wahnsinn fällt, übernimmt Ferdinand, König von Aragonien, wieder die Regierung von ganz Spanien, das dann nach seinem Tode 1516 der sechzehnjährige Karl, Philipps und Johanna's Sohn, erlangt. Gern hätte Maximilian seine letzten Tage in Ruhe verlebt und den für sich gewünschten Frieden auch aller Welt gegeben, und konnte auch gar nicht begreifen, wie nicht alle Fürsten und Völker so ehrlich dachten, als er. Darum mißlang ihm auch das Meiste, weil er, poetisch wie das Mittelalter selbst, überall Einklang voraussetzte und auf Mißklänge der Arglist und der Vorurtheile nicht gefaßt war. Als der kriegerische Papst Julius II. starb (1513), hatte er den Einfall, selbst Papst zu werden, um das zerrüttete Italien zu beruhigen und die Kirche in ihre ursprüngliche Reinheit zurückzuführen. Allein die italienischen Cardinäle erschraken vor diesem Plane gewaltig und beeilten sich, den feinen und genußsüchtigen Medicäer Leo X. auf den Stuhl Petri zu erhöhen. Und nun lodert auch wieder bald ganz Italien in Kriegesflamme auf; denn die Venetianer verbinden sich mit dem König Ludwig XII. von Frankreich, und obwohl der alte Freundsberg, des Kaisers Feldherr, kräftig in Welschland auftritt und der alte Kaiser selbst noch einmal, verbunden mit Heinrich VIII., König von England, in den Niederlanden und zwar bei Guinegate, auf demselben Schlachtfelde, wo er als Jüngling für seine Maria siegreich kämpfte, die Waffen führte und die Franzosen

Digitized by Google

schlug, mußte er doch, da Frankreich und Venedig mehr Geld hatten und sowohl die Engländer als die Schweizer, seine Söldner, abwendig machten, mit wenig Vortheil Frieden schließen. Auch seinen sehnlichsten Wunsch, mit einem Kreuzheere gegen die Türken zu ziehen, mußte er unerfüllt lassen; die Reichsstände waren, wie immer und in allen Dingen, auch hierin nicht willig und verkannten die Aufgabe des deutschen Volkes, welche ist: die Schutzmauer zu bilden gegen die östlichen Barbaren.

Am erfolgreichsten für das Haus Oestreich war indeß der Vertrag, welchen er mit Wladislaw, König der Ungarn, schloß und wodurch die Vereinigung Ungarns und Böhmens begründet wurde. Die Könige von Ungarn und Polen kamen nach Wien, um daselbst eine Wechselheirath zwischen beiden Herrscherfamilien zu stiften: denn der noch minderjährige Sohn Wladislaws, Ludwig II., wurde mit der Enkelin Maximilians, der spanischen Prinzessin Maria, und ihr Bruder Ferdinand mit Ludwigs Schwester Anna verlobt. Die Verlobung wurde mit großer Pracht gefeiert, und weil der Infant Ferdinand nicht anwesend war, ließ sich der alte Kaiser die kleine Anna im Namen seines Enkels antrauen. Es war recht rührend, wie der Großvater nach der Hochzeittafel mit den Kindern um silberne Denkpfennige, die zu dieser Feierlichkeit geprägt worden waren, spielte und sich wie im Leben, so jetzt im Spiele alles Geld abgewinnen ließ.

So sorgte er noch in seinen letzten Tagen für seine Enkel und für sein Haus, von dem er nun schon merken konnte, wie groß es bald werden sollte. Doch auch für Deutschland, ja für ganz Europa ist seine Regierung segensreich geworden, durch die Geistesbildung, die unter seinem Fittige in unserm Vaterlande so kräftigen Aufschwung nahm. Denn er selbst liebte und übte Kunst und Wissenschaft mitten unter Regierungsgeschäften und lautem Waffengetümmel. „Er pflegte sich," erzählt Pirkheimer, sein Gefährte auf dem Zuge gegen die Schweizer, „nach großen Unglücksfällen einige Stunden zu verschließen. Dann trat er wieder unter die Seinen hinaus, heiter, als ob nichts vorgefallen sei, unterhielt sich mit denen, welche ihm nahe kamen, durch freudige oder ernste Gespräche, durch Scherze und Spiele, hatte auch Schreiber bei sich, denen er, wenn es die Umstände erlaubten, in kurzen Sätzen, den Hauptsachen nach, die Begebenheiten des Tages in die Feder sagte. Am Abend pflegte er dann das Geschriebene seinen Gesellschaftern vorlesen zu lassen und wohl lächelnd zu fragen: „wie ihnen sein Reiterlatein gefalle?" Daher denn auch gelehrte Männer und ausgezeichnete Geister bei ihm in hoher Gunst standen und zu Räthen, Feldherren und Gesellschaftern erhoben wurden. „Sie sind es," sagte er, „die da regieren, nicht aber unterthan sein sollten, und denen man die meiste Ehre schuldig ist, weil Gott und die Natur sie Andern vorgezogen hat." Und so trat denn wieder die Tafelrunde König Arthurs in's Leben, an welcher Franz von Sickingen, Johann Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Johann von Dalberg, Wilibald Pirkheimer, Geyler von Kaisersberg, Konrad Celtes, Ulrich von Hutten, Melchior Pfinzing, Marx Treitzsauerwein und Albrecht Dürer der Maler herumsaßen. Pfinzing hat seine Thaten in dem Heldengedichte Theuerdank be-

ſungen, Treitzſauerwein dieſelben nach des Kaiſers eignen Worten in ſeinem Weiskunig beſchrieben; Anaſtaſius Grün aber hat ihn in ſeinem romantiſchen Epos: Der letzte Ritter wieder unſerer Zeit in ſeiner ganzen Heldengröße, ja in der Fülle ſeines reichen Gemüthes und ſeiner Deutſchheit vorgeführt, ſo daß es ein Volkslied werden muß, welches Deutſche ſingen werden, ſo lange noch deutſch geſungen wird.

§ 17. Kunſt und Wiſſenſchaft.

Das Land aber, woher die Deutſchen zu Ende des 15. Jahrhunderts Kunſt und Wiſſenſchaft holten, war Italien. Hier iſt nämlich mit der romantiſchen Poeſie der Troubadours nicht alle Poeſie untergegangen; es folgten unmittelbar auf jene Natur- und Volksſänger Dichter, die ſich mit vollem Rechte mit den Alten meſſen konnten und die wohlklingendere italieniſche Sprache ſchufen. Dante Alighieri aus Florenz zu Anfang des 12. Jahrhunderts, Verfaſſer des allegoriſch-epiſchen Gedichts: Die göttliche Komödie (La Comedia divina). Etwas ſpäter Franz Petrarca aus Arezzo, das Muſter ſentimentaler Poeſie. Sein Zeitgenoſſe, Johann Boccaccio aus Florenz, unübertrefflicher Novellendichter. Damals blühte auch die perſiſche Poeſie, und zu Schiras ſangen Saadi, Hafis und Dſchaami ihre reizenden Lieder. Im Geiſte und Tone der alten arabiſchen Poeſie ſangen die Spanier ihre Romanzen, und im fernen Island ſammelte man die alten ſcandinaviſchen Lieder der Edda. Außer der Poeſie war aber auch Italien das Mutterland der geſammten Wiſſenſchaftlichkeit und insbeſondere der wiedererweckten Alterthumskunde, und in Italien war es wieder Florenz, wo unter den Fürſten aus dem Hauſe Mediei alle Künſte und Wiſſenſchaften auf's herrlichſte wieder aufblühten. Nächſt Florenz war auch Venedig, Mailand, Ferrara, Modena, Urbino, Mantua der wieder erwachenden Gelehrſamkeit offen, und einen neuen Aufſchwung nahm ſie, als aus dem von den Türken eroberten Conſtantinopel gelehrte Griechen nach Italien kamen und dahin die herrlichen Werke der Hellenen brachten, erklärten und verbreiteten. So wurde ſchon zu Ende des 15. Jahrhunderts feine und höhere Bildung in Italien ſo allgemein, daß ſelbſt Frauenzimmer, Kloſternonnen und Damen von hohem Stande in lateiniſcher und griechiſcher Sprache ſo gut wie in italieniſcher Sprache zu ſchreiben vermochten. Die in Straßburg durch Guttenberg, Fauſt und Schoeffer erfundene Buchdruckerkunſt, welche bald auch hieher kam, trug nicht wenig dazu bei, alle die ſchönen Kenntniſſe, die anfangs doch nur bei dem Clerus und den vornehmen Ständen waren, zum Gemeingut Aller zu machen. Auch die Kunſt erwachte zugleich mit der Wiſſenſchaft, und zwar die Bildhauerkunſt ſowohl, als die Malerei, die Baukunſt und ſelbſt die Muſik. Es war ein reges Leben bald überall im Weſten Europas, das durch die neuentdeckten Länder im atlantiſchen Meere, durch Belebung des Handels und den wachſenden Reichthum immer mehr gedeihen mußte.

Bei aller dieſer Bildung blieb doch noch immer alles freie Denken

Digitized by Google

über Religion und Kirche verpönt, und es ist fast unglaublich, wie rücksichtslos die vornehmen Geistlichen sich allen Ausschweifungen ergaben. Das ärgerlichste Beispiel gaben die Päpste selbst, und unter diesen war Alexander VI., der eben zu Ende des 15. Jahrhunderts regierte, der schamloseste. All sein Bestreben ging dahin, große Reichthümer zu erwerben, und er erpreßte daher von seinen Unterthanen unerschwingliche Abgaben. Dabei war sein Lebenswandel so wenig geistlich, daß er es gar nicht verheimlichte, Frauen zu haben, und Söhne und Töchter öffentlich für seine Kinder erklärte. Diese geriethen ihrem Vater in allen schändlichen Lastern nach; am meisten glich ihm aber sein zweiter Sohn Cäsar Borgia, welcher mit Fürstenthümern belehnt und zum Cardinal erhoben wurde. Alexander VI. und Cäsar Borgia gehören zu den fluchwürdigsten Bösewichtern, die je gelebt haben. Reiche Leute, Bischöfe und Prälaten zwangen sie, den Papst zum Erben einzusetzen; lebten sie ihnen zu lange, so wurden sie durch Banditen oder Giftmischer aus der Welt geschafft. Jeden Morgen hörte man, daß irgend ein Vornehmer plötzlich gestorben sei; jeden Morgen fand man auf der Straße Ermordete. Wir ziehen den Schleier über die Art, wie diese Wütheriche diese erbeuteten Schätze verschwendeten und verpraßten. Gottes rächende Hand traf sie noch auf Erden. Beide hatten mehrere Cardinäle zu einem Gastmahle eingeladen, um sie zu vergiften; aber durch ein Versehen wurden die Becher verwechselt, und Alexander VI. starb unter gräßlichen Schmerzen; Cäsars starke Natur widerstand dem Gifte, und er lebte noch einige Jahre, bis er in Navarra, wo er an einer Fehde Theil nahm, im Treffen um's Leben kam. Julius II., Alexanders Nachfolger, der vom J. 1503 bis 1513 regierte, war nicht viel besser; in seiner Jugend trieb er Seeräuberei, und sein ganzes Leben hindurch führte er Krieg, meist in Person; ja in seinem 70. Jahre sah man ihn noch bei der Belagerung von Mirandola eine Sturmleiter ersteigen und mit dem Schwert in der Hand durch eine Bresche in die feindliche Stadt eindringen.

Es läßt sich denken, welch einen nachtheiligen Einfluß solch ein Beispiel auf die Christenheit haben mußte, und viele würdige Männer traten öffentlich auf, solche Frevel zu rügen; allein sie wurden gewöhnlich hart verfolgt und hatten nicht selten das Schicksal des edlen Huß. Ein solcher Zeuge der Wahrheit war auch Hieronymus Savonarola, im J. 1452 zu Ferrara geboren, ein frommer und gelehrter Dominicaner zu Florenz. In dieser Stadt suchten eben die Mediceer die republikanische Freiheit zu stürzen, und Savonarola, der auf der Seite des Volkes stand, das sich der Herrschaft dieser Familie nicht beugen wollte, hatte es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht, die Freiheit der Republik, aber auch zugleich die ursprüngliche Reinheit des Christenthums und die guten Sitten wieder herzustellen. Mit hinreißender Beredtsamkeit sprach er in seinen Predigten gegen die herrschenden Laster der Zeit, und schonte dabei keines Menschen, auch nicht des Papstes Alexander VI. Er gewann bald das Volk für sich, und der Papst verbot ihm vergebens das Predigen, verlangte vergebens seine Auslieferung. „Rom," sagte Savonarola in seiner Predigt, „wird

Digitized by Google

dieſes Feuer nicht löſchen, wie ſehr es ſich auch bemüht; und wenn es eins löſchet, werden andere und ſtärkere wieder aufgehen." So gelang es dem frommen Mönch wirklich, Frömmigkeit und Tugend in Florenz wieder einzuführen; doch war die Laſterhaftigkeit des Zeitalters zu groß, als daß dieſe Reform hätte lange beſtehen können. Beſonders waren die Söhne der Vornehmen von dem Verderbniß der Zeit ergriffen, die Savonarola ihrer ſchlechten Aufführung wegen die ſchlechten Geſellen nannte, und die vereinigten ſich mit den Geiſtlichen, die den frommen Eiferer ſeiner Strafpredigten wegen auch bitter haßten, und durch Gewaltthaten und Umtriebe gelang es ihnen, lauter Feinde deſſelben in den Rath (Signoria) zu bringen. Als dieß geſchehen, ſtürmten ſie eines Tages an's Dominicanerkloſter, ergriffen Savonarola und ſchleppten ihn gebunden nach dem Palaſte der Signeria. Hier wurde er verhört, gefoltert und endlich, als auch Alexander VI. ſeine Verurtheilung heiſchte, nebſt zwei Freunden aus ſeinem Orden zum Scheiterhaufen verurtheilt, und das Volk, das ihn früher als einen Heiligen verehrte, ſah gleichgültig zu, als das entſetzliche Urtheil vollzogen wurde.

§ 18. Die Frauen.

Durch die romantiſche Poeſie und die damit verbundene zarte Behandlung der Frauen, welche mit dem Namen der Galanterie und, inſofern ſie Hofſitte war, der Courteiſie, bezeichnet wurde, hat ſich in Spanien, Frankreich und Italien das Loos der Frauen freundlicher geſtaltet, als irgendwo. Nicht ſo mächtig war der Einfluß des Minneſangs auf die Sitten der Deutſchen, wo, wie ſchon erzählt worden, mit dem Falle der Hohenſtaufen auch alle Poeſie und Galanterie im wilden Fauſtrechte unterging. Die Ritter verwilderten bei Trink- und Zechgelagen, und behandelten nicht ſelten ihre Frauen auf's ungeſchliffenſte. Das ſtille häusliche Glück im freundlichen Zuſammenleben liebender Ehegatten ging verloren, und auch verloren ging bei manchem Weibe häusliche Betriebſamkeit und andere weibliche Tugenden. Schriftſteller jener Zeiten ſchildern uns das Innere der Ritterburgen, Hausräth u. dgl. als höchſt unreinlich und ekelhaft. Die Ritter ſaßen in durchgeräucherten Gemächern, an ſchlecht zuſammengezimmerten Tiſchen beiſammen und tranken den Wein aus ſchmutzigen Humpen, welche ihnen ungeſchickte Knappen und Roßknechte credenzten; denn die Frauen und Jungfrauen ſaßen in ihren Kammern abgeſondert von den Männern, welche ihnen nur ſo viel Speiſe zuſandten, als eben übrig geblieben. Kam aber eine Hochzeit, ein Turnier, Krönung oder Reichstag, da ſollte übertriebene Pracht und Fülle für das Unbehagen der übrigen Tage entſchädigen, und es durften ſich da auch die Frauen und Fräulein auf's koſtbarſte herausputzen. Ueber Anzug und Kleidertracht erzählen die alten Chroniken Vieles; hier Einiges von der Hochzeit der polniſchen Prinzeſſin Hedwig mit dem Herzog Georg von Baiern.

„Die Braut hatte an einen rotten Seyden Rock von gar gutem Atlaß, und was von oben bis zu Ende ganz und gar Perlein, die

waren oben groß und schön, und war gestickt von heydenischen Blumen, und in den Blumen standen gar schöne Edelgesteine von allerley köstlichen Edelgesteinen, und der Rock war gemacht gar weit nach ihren Sitten, und hatte ein hohes Koller, das war ganz gestickt mit Pernlein. Auf dem Haupt hatte sie ein köstenliche Kron von gar köstenlichen Hefftlein, und inwendig der Kron auf dem Haare hatte sie einen breiten Borden von gar großen Perulein, und unter der Kron hieng ein dinn Tuch herfür, ein wenig für die Augen, doch daß man ihr die Augen sah, und hatte auch ein kostenliches Halsband, und ging aufgericht, und schluge doch die Augen ein wenig unter sich, und ist sehr ein hübsch Mensch, und darzu gerad, und ein liebliches Angesicht, und sieht gar frei mit ihren Augen."

Von den Ritterburgen und Fürstenschlössern schien zu dieser Zeit mit der Poesie auch Frauenehre zu den Städtern herabzusteigen. In den vollen und reinlichen Häusern der Bürger walteten züchtige, fleißige und eben so schöne, als kluge Hausfrauen, so daß die Söhne der Fürsten und der Ritter häufig, wenn sie zufällig in die Stadt kamen, oder bei Festlichkeiten das versammelte Frauenvolk sahen, großes Behagen fühlten, und Trotz der Einreden ihrer adelstolzen Väter und Mütter, ein stattliches Bürgermädchen zur Ritterfrau erhoben.

Gab ja selbst im J. 1428 Albrecht III., Sohn des Herzogs Ernst von Baiern, ein überaus schöner, edler und tapferer Jüngling, solch' ein Beispiel, indem er Agnes Bernauerin, aus Augsburg, die ihrer Schönheit wegen allgemein der Engel genannt wurde, wider den Willen seines strengen Vaters zum Weibe nahm und mit ihr auf Vehehurg, zurückgezogen von aller Welt, lange, glücklich und zufrieden lebte. Allein der Vater bestand darauf, daß er sich von dem Bürgerweibe trenne und eine Prinzessin heirathe. Albrecht gehorchte nicht, und als ihm auf Veranlassung des Vaters auf einem Turnier die Schranken geschlossen wurden, weil er in Unehre mit einer Buhldirne lebe, wollte er sich mit Gewalt eindrängen und diejenigen, die seine ihm von Priesterhand angetraute Agnes eine Buhldirne nannten, züchtigen; mußte aber die Schmach erleben, nach der Turnierordnung geschlagen zu werden. Schäumend vor Zorn und Wuth kehrte Albrecht heim, erklärte Agnes laut and öffentlich für sein Weib, ja für die Herzogin und rüstete sich zu einem gewaltigen Krieg gegen den Vater und seinen Anhang. Agnes aber versank in die düsterste Schwermuth und konnte nimmer beruhigt werden, so im Innersten erschüttert war ihr Herz; denn sie ahnete, daß es nicht gut enden werde. Ihre Ahnung betrog sie nicht; denn als ihr Gatte eben abwesend war, kam Herzog Ernst mit seinen Räthen auf das Schloß Straubing, wo sein Sohn hauste, ließ Agnes ergreifen und fesseln und in die Stadt Straubing gleich einer gemeinen Verbrecherin abführen. Hier wurde sie von den Räthen verhört, und obwohl sie sich mit Würde und edlem Selbstgefühl vertheidigte und keines Verbrechens beschuldigt werden konnte, wurde sie doch verurtheilt, in der Donau ertränkt zu werden. „Kann das," rief sie aus, „darf das Herzog Ernst, darf das der Vater dem Weibe seines Sohnes thun? O Albrecht, Albrecht! wo bist du, deine unglückliche Agnes zu retten!" Es fand sich

Digitized by Google

aber keine mitleidige Seele unter den Richtern, und sie wurde fortgeschleppt zur Donau und auf der Brücke von den Henkern ergriffen und hinabgestürzt in den Strom. Allein glücklich schwamm sie gegen das Ufer und rief laut um Hilfe und Rettung; doch das Volk fürchtete den Zorn des Herzogs, und die Henker stießen die Unglückliche mit langen Stangen hinab in die Tiefe. Albrechts Zornwuth war fürchterlich, als er das Entsetzliche vernahm, ja er kam endlich ganz von Sinnen, und nur nach langer Zeit gelang es, ihn durch Gesang und Musik wieder zu sich selbst zu bringen*). Sobald er sich aber aus der Schwermuth losgerissen, erhob er sich, Rache zu nehmen. Er fiel mit seinen Leuten in das Land seines Vaters, Dörfer und Weiler brannten, Alles flüchtete in die festen Städte, ohne Maaß ließ er wüthen und verwüsten. Der Vater gab gute Worte, bat und sandte Boten über Boten; nur die Vermittelung des Kaisers Siegmund konnte endlich ihn zur Ruhe bringen und mit dem Vater aussöhnen.

Es dürfte uns übrigens nicht schwer fallen, in vielen Beispielen darzuthun, wie treu, sittsam und fromm deutsche Frauen auch in dieser Zeit waren. Heinrich von Meißen, ein Meistersänger aus Mainz hat in seinen noch zum Theil vorhandenen Liedern das Lob der Frauen besungen und sich dadurch den Namen Frauenlob erworben**). Er starb im J. 1317 als Domherr zu Mainz, und die schönsten und tugendhaftesten Frauen trugen ihn zum Grabe, auf welches sie dann nach alter Sitte Wein und Rosen streuten. Doch mehr als alle Lobgesänge zeugen von dem Adel der Frauen dieser Zeit die Söhne, die sie erzogen haben, die Männer des 16. Jahrhunderts und der Reformation, welche im deutschen Volk das freie Denken, mit dem es aller Welt vorangegangen ist, angeregt haben.

Schlußwort.

Ehe wir sie verlassen die graue Vorzeit, — wo Hermann die Römer schlug, und das stolze Rom selbst endlich unter deutschem Arm erlag, in die europäischen Länder überall unsere Stammväter eindrangen und sich daselbst niederließen, — wollen wir noch einen Blick zurückwerfen und mit Fleiß betrachten, wie nach der großen Völkerwanderung Christenthum und Frauenliebe, Lehnwesen und Priesterherrschaft, Kreuzzüge nach Osten und Schifffahrten nach Westen, Ritterthum und Minnesang, Städtewesen und Bürgerthum, Schießpulver und Buchdruckerkunst endlich die wilde Kraft der Barbaren brach und milderte. Wir wollen weder die Vorzüge des Mittelalters zu hoch anschlagen, denn in der weiten Ferne erscheint Manches besser und herrlicher, als es war; aber

*) Eine alte Chronik schreibt: Herzog Albrecht der Kunstreich ist Maister von der Musica, fand dadurch sein Verstand, den er verloren hatt, da man daz Weyb vertränkt.

**) Siehe: Rheinischer Sagenkreis der Adelheid von Stolterfoth. Frankfurth a. M. 1835. Das Gedicht: Frauenlob.

auch nicht zu tief herabsetzen jene Zeit des Waffengetümmels und der wilden Kraft. Denn mit Recht sagt einer unserer Dichter:

Und die Liebe stellt in warmen Zügen
Mir das Lied der wärmern Vorzeit dar,
Wo die Kunst zu lieben und zu kriegen
Aller freien Künste freiste war.

Damals galten tapfrer Muth und Narben
Als Verdienst, selbst vor der Schönen Blick;
Nur die auf dem Kampfplatz Ruhm erwarben,
Fanden auf der Bahn der Liebe Glück.

Tapfre Streiter waren tapfre Zecher,
Fürsten wußten häuslich froh zu sein,
Und die Herzen waren wie die Becher,
Weit und voll und feurig, wie der Wein.

Warm und innig fühlten die Herzen dieser in Eisen gewappneten Männer, und ihr Aberglaube war nicht Fratze, sondern den Tiefen der Brust entsprossenes Gefühl, und ihre Unwissenheit rührende Einfalt. Wohl lastete ihr Herrscherarm schwer über dem armen Volke, allein es war die Kraft der Mannheit, die den Arm erhob und wieder fallen ließ, und meist der Wille eines Vaters, der den Unterthanen Gebote gab.

Was aber für uns Deutsche in der Geschichte des Mittelalters am meisten erheben muß, ist, daß wir sagen können, unser Vaterland — von der Mosel und dem Rheine bis zum Niemen und zur March und Leitha — haben wir uns selbst gebaut, und gleich den Griechen einst die Wälder ausgerodet, die Sümpfe ausgetrocknet, die Ströme in ihr Bett gezwängt, die Straßen eröffnet, herrliche Städte mit hohen Thürmen und Münstern erbaut und, wo vor 2000 Jahren nur Eicheln wuchsen und Waldbeeren, Baumfrüchte Syriens und Armeniens, ja am Rhein, am Neckar und an der Donau Weinreben gepflanzt. Die andern germanischen Völkerstämme alle in Spanien und Frankreich, in Britannien und Welschland sind in Länder eingedrungen, welche der tausendjährige Fleiß der Römer urbar gemacht hatte, und haben, als sie einfielen, prächtige Städte verwüstet, herrliche Denkmäler der Kunst zerstört, und Rom liegt in Schutt und vieles Andere ist unter den Fußtritten dieser Gewaltigen in Trümmer gebrochen. Wir Deutsche haben nichts verwüstet, sondern nur gebaut*) und den wilden Auerochsen, den Bären und Wölfen ihr rauhes Land abgerungen. Darum ist auch das deutsche Volk nicht

*) Die wenigen Städte in Süddeutschland, die aus römischen Lagerplätzen entstanden sind, können hier nicht in Betracht kommen.

Digitized by Google

so früh wie die übrigen romanischen Stämme zu dem üppigen Reiz seiner Sinnlichkeit gelangt; doch hat sich mit der uralten Sprache auch die uralte Sitte, die alte Treue und Redlichkeit länger erhalten, und im Kampfe mit den Elementen, in welchen sie in einem rauhen Lande erst ihre Wohnsitze auferbauten, hat sich ihr Geist an's ernste Denken gewöhnt, und ist also das deutsche Volk zum Volk der Wahrheit und der Tugend geworden und stand also gerüstet am Ende des Mittelalters zum Kampfe der Gedanken, wo der Geist sollte Kämpfer sein.

Das magst du, holdes deutsches Mädchen, erwägen, wenn du auf den Trümmern eines vaterländischen Burgschlosses stehst und niederschaust in's weite Land: die Burgen liegen zerfallen, denn ihre Zeit ist vorüber, doch ein regeres und schöneres Leben bewegt sich zu den Füßen der Berge, und stolz magst du sehen auf die Arbeit deines Volkes, das Alles selbst und aus sich selbst geschaffen hat. Und wo du immer seiest, in Elsaß, in der Schweiz, an dem finnischen Meerbusen, wo einst die Schwertritter deutsche Städte bauten, oder im Burzenlande jenseits der Karpaten, wo die sieben Burgen standen, ja über dem Ocean in den Urwäldern Nordamerika's, die du mit deutscher Zunge redest, bleibe getreu deinem Volke und deiner Sitte und singe Klopstocks hohes Lied, die Deinigen mit dir zu erheben:

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist, und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst wie ich!

Digitized by Google

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Digitized by Google

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 005 701 409

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google

Digitized by Google